Digitized by Google

M: M:
Phys. m. 50-1

70/18/12

Digitized by Google

<36614191760010

<36614191760010

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Weiſsenhahn Sc. Mon.

Digitized by Google

Aufschlüsse zur Magie

aus

geprüften Erfahrungen

über

verborgene philosophische Wissenschaften und verdeckte Geheimnisse der Natur.

Geschrieben

von

Karl von Eckartshausen,

Churfürstl. Pfalzbaier. wirkl. Hofrath und geheimen Archivar; verschiedener Akademien Mitgliede.

Zweyte Auflage.

München, bei Joseph Lentner, 1791.

Digitized by Google

Wir urtheilen selten nach der Sache selbst, sondern nach den Begriffen, die wir von der Sache haben. Darinn liegt unsere Beschränktheit, unser Irrthum. Laßt uns nicht Begriffe aus Begriffen ziehen, sondern uns der Sache selbst nähern, und wir werden Wahrheit finden.

B.S.B. MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek München

Ct/92/949

Digitized by Google

Dem

Durchleuchtigsten

Fürsten und Herrn,

Herrn

Karl Theodor,

Pfalzgrafen bey Rhein,

Herzog in Ober- und Nieder-Baiern, des H. Röm. Reichs Erztruchsessen und Churfürsten, zu Gülich, Cleve und Berg Herzogen, Landgrafen zu Leuchtenberg, Fürsten zu Mörs, Marquis zu Bergenopzoom, Grafen zu Veldenz, Sponheim, der Mark und Ravensberg, Herrn zu Ravenstein rc. rc.

Meinem gnädigsten Herrn, Herrn rc.

weihet dieses Buch in tiefester Ehrfurcht

der Verfasser.

Digitized by Google

Eure Churfürstliche Durchleucht erlaubten mir, daß ich Höchstderoselben diese meine Schrift unterthänigst zu Füßen legen darf. Es ist ein Versuch über geheime philosophische Wissenschaften und verborgene Kenntnisse.

Die höchste Gnade, die Eure Churfürstliche Durchleucht hatten, einigen meiner physikalischen Versuche in höchster Person beyzuwohnen, munterte mich auf, neuen Entdeckungen nachzuforschen; und ich würde mich glücklich schäzen, wenn die Vorschritte, die ich in neuer Erfindung sehr auffallender Stücke machte, ihrer Neuheit halber Eurer Churfürstlichen Durchleucht höchsten Wohlgefallen nicht unwerth scheinen würden.

Eure

Digitized by Google

Eure Churfürstliche Durchleucht sind ein Schüzer der Wissenschaften und der Künste, und als diesem weihe ich Eurer Churfürstlichen Durchleucht in tiefester Unterthänigkeit diesen Versuch.

Er ward geschrieben in den Stunden meiner Erholung. Eure Churfürstliche Durchleucht sind durch meine Arbeiten, die ich in Höchstdero Diensten verrichtete, überzeugt, daß ich durch meine Neben-Arbeiten noch nie meine Berufsgeschäfte versäumet habe, und daß mir die Erfüllung meiner Pflichten gegen meinen Fürsten, den ich als meinen Vater und Wohlthäter liebe, allzeit die erste und wichtigste war. Wenn ich nun die Stunden meiner Erholungen den Betrachtungen der Werke der Natur weihe, oder etwas Nüzliches für mei-

meinen Mitbürger in meiner Einsamkeit schreibe, so kann nur die Bosheit dieses unschuldige Vergnügen zum Verbrechen machen.

Ich gestehe es Eurer Churfürstlichen Durchleucht aufrichtig, daß, so sehr ich die Menschheit im Ganzen liebe; so sehr ich wünschte, dem geringsten meiner Mitbürger dienen zu können, so sehr scheue ich doch den Umgang von vielen; denn meine Denkart sympathisirt mit sehr wenigen, und ich fühle wirklich, daß, so oft ich unter Menschen war, ich weniger als Mensch wieder auf mein Zimmer zurück kam.

Der Beyfall meines Fürsten, der Dank der Redlichen, und das Bewußtseyn meines Herzens — sind die einzigen Schätze, nach denen ich geize, und laut möchte

ichs

ichs gern der ganzen Welt verkündigen, daß ich an Euer Churfürstlichen Durchleucht den Schüzer der Künste und Wissenschaften, einen Wohlthäter der Menschheit, und auch meinen einzigen Schüzer wider die Anfälle meiner Feinde gefunden habe; daß ich Eurer Churfürstlichen Durchleucht höchsten Gnade alles schuldig bin, und ewig mit dankbarem Gefühle Ihre höchste Güte erwähnen werde, und mir jeden Augenblick eine Gelegenheit wünsche, mein Blut und Leben für Sie, theuerster Fürst! als meinem Herrn und Vater opfern zu können.

Eurer Churfürstlichen Durchleucht

unterthänigst gehorsamster
Karl von Eckartshausen.

Erklärung des Titelkupfers.

Es stellt die Welt vor im Raume der Schöpfung; unterhalb ist die Magie im Kleide der Zauberinn. Sie fährt auf einem Triumphwagen, und wird von Unwissenheit, Betrug und Dummheit gezogen. Mit der linken Hand wirft sie ein falsches Licht durch ihre Zauberlaterne auf die Welt, und mit der Rechten hält sie einen Zauberstab, und gebietet den nächtlichen Schreckenbildern, die ihr in langen Reihen nachfolgen, und sie umschweben. Oberhalb ist der Genius der Welt. Er erleuchtet mit einer brennenden Fackel einen kleinen Theil der Erde, und zündet eine andere am Sonnenlichte an, in welchem sich das Bild der Gottheit sehen läßt. Mit seinem rechten Fusse bemühet er sich, die schwarze Wolke zurückzustossen, die das reine Licht der Sonne aufhält, daß es diese Erde nicht beleuchten kann.

Erklärung der Titelvignette.

Diese stellt ein symbolisches Bild vor, das im Jahre 1556 in Aethiopien ausgegraben wurde, und auf welchem sich folgende Inschrift befand:

Lika Zarabtalam,

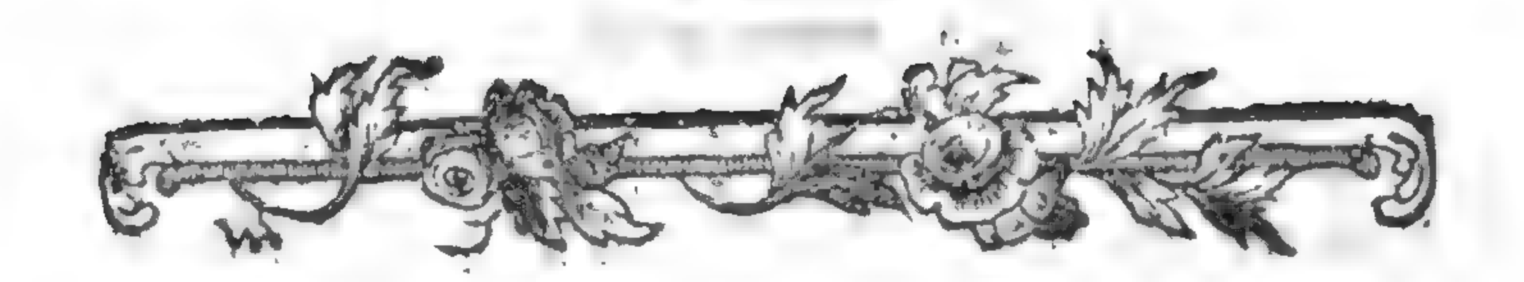
welches so viel heißt, als: **Schöpfer der Welten.**

Symbolische Erklärung.

Das Haupt des Greisen stellt den Schöpfer der Welten vor — den Ewigen, der alles schuff — die Einheit. Die drey Flammen, die sein Haupt umgeben, sind die symbolische Zahl der Vollkommenheit. Sie ver=

verkündigen Länge, Breite und Tiefe in Rücksicht der Körperwelt; den Gedanken, den Geist der Seele in der Geisterwelt. Maß, Zahl und Gewicht in Rücksicht der Körper; und in Rücksicht der Seele Verstand, Gedächtniß und Wille. Die zween Arme sind das symbolische Zeichen der ersten Zahl, die aus der Einheit entsteht — die Zahl der Schöpfung – das Symbol der Produktion. Welt und Sonne liegen auf der Hand, und sind mit einander verkettet. Der Körper, der seine Arme ausstreckt, ist das Symbol der Harmonie. Er ruht auf 7 Büchern, die die Bücher der 7 Geheimnisse der Natur sind, und welche 7 Siegel verschliessen. Die vier Saiten des Instruments sind das Symbol des Tetracordom, durch welchen das erste Musik-Concert erfunden ward, und worunter die Alten alle Uebereinstimmung der Harmonie in der Zahl 4 einschliessen. Sie ist auch das Symbol der Richtigkeit der Dinge, als: des mathematischen Punkts, der Linie, des Plans und der Tiefe. Die ganze Natur drückt dieses Hieroglyph aus, nämlich: Die Wesenheit, die Beschaffenheit, die Vielheit und Bewegung der Dinge.

An



An den Leser.

Absicht meines Werkes.

Meine Absicht, als ich dieses Buch schrieb, war, den Naturforscher auf verschiedenes aufmerksam zu machen, und so viel als möglich zu beweisen, daß man weder alles glauben, noch auch alles verwerfen müße.

Ich zeigte dort und da, theils durch theoretische, theils durch praktische Versuche die Wahrscheinlichkeit vieler existirenden wunderlichen Dinge, und warnte zu gleicher Zeit den Unerfahrnen vor Betrug und Täuschung des Boshaften, die solche Kenntnisse mißbrauchen, da ich einige Täuschungsstücke erklärte und anschaulich vorstellte. Meine ganze Absicht war endlich, darzuthun, daß alles Wunderliche und Unbegreifliche einer kaltblütigen Untersuchung werth wäre, und zu beweisen, daß nur der die Wahrheit der Dinge findet, der ohne Leidenschaft untersucht. Endlich zielet der Inbegriff des ganzen Werkes dahin ab, den Menschen zur Natur und zum Schöpfer zurückzuführen, von welchem ihn der Stolz und das Laster entfernt haben. Ich suche darzuthun, daß nur in Gott Wahrheit und Weißheit zu finden sey, und daß der wahre Weg hiezu die Annäherung, und die Irr-

wege

wege des Irrthums in der Entfernung von der Gottheit bestehen.

Ich beweise, daß uns die Gottheit immer anbethungswürdiger, die Religion immer heiliger wird, jemehr der Naturforscher den Ursachen der Dinge nachspürt, die alle laut des Schöpfers Güte und die grosse Bestimmung des Menschen verkündigen.

Sollte meine redliche Absicht bey dem Gutdenkenden Beyfall finden, so will ich mich in der Folge der Zeit über manches Geheimniß deutlicher erklären, das ich itzt genöthigt war, nach dem Verhältnisse der Denkart vieler Menschen noch in eine Art von Hülle zu verschließen. Könnte jeder den Blick der Wahrheit ertragen, und wäre die Anzahl der Guten größer, so dürfte man nicht die Entweihung der Geheimnisse der Natur besorgen: so lange aber der größte Theil der Menschen so ist, wie er wirklich ist, so ist dem Naturforscher nur vergönnt, die Wege zur Wahrheit und Anschaulichkeit der Dinge zu zeigen. Der ein redlich Herz hat, und sucht, dem ist ein Fingerzeig genug: er geht hin, und findet.

Ich ersuche den Leser, nie einzelne Säze zu beurtheilen, ehe er nicht die nachkommenden gelesen hat; daß er nie bey dem Nachstehenden das Vorhergehende vergesse, und daß er manchmal eine Wiederholung nicht für überflüßig ansehe, die ich zuweilen unmittelbar nöthig fand, weil ich besorgte, man könnte vielleicht das, was vorausgesezt war, wieder vergessen haben.

Die:

Dieses ganze Werk muß man nicht obenhin lesen, sondern studieren; aus meinen Begriffen sich nicht wieder Begriffe bilden, sondern sie mit der Sache selbst zu vergleichen suchen, und sehen, wie weit sie der Wahrheit näher führen. Ich setze auch schon voraus, daß ich nicht für ganz ungebildete Leute schreibe, sondern für Menschen, die sich gesunde und vernünftige Begriffe eigen gemacht haben, und die Wahrheit mit gutem Herzen suchen.

Was die Enträthselung so mancher Geheimnisse betrifft, so setzt selbe physiologische und physikalische Kenntnisse voraus, die sich der Leser natürlich schon muß eigen gemacht haben, wenn er höhere Dinge verstehen will. Wenn daher einem oder dem andern etwas unbegreiflich vorkommen soll, so verwerfe er es nicht, sondern lege mein Buch zur Seite, und studire erst die Vorbereitungs-Wissenschaften; nehme es dann wieder zur Hand, und die Sache wird ihm deutlich werden.

Ueberhaupt ist dieses Buch nicht für stumpfe Geister oder für Faule geschrieben, die sich weder zum Nachdenken noch zum Forschen Mühe geben wollen. Auch nicht für Universal-Genien, die schon auf den ersten Ueberblick alles wissen und übersehen wollen, sondern für Menschen, die mit dem aufrichtigen Herzen Wahrheit suchen; die sich leiten lassen, um einst selbst gehen zu können. Man denke, was Herder sagt: Kaum vermag der Anschauende einen andern

auf

auf den Weg zu führen, auf dem er zu seinen Geheimnissen gelangt ist; denn er muß den andern ihm selbst und seinem Genius überlassen, wie fern auch er dieser Anschauungen theilhaftig werde.

Einige nothwendige Erklärungen.

Wenn ich von Urstoffen rede, so vermenge man die Urstoffe nicht mit den Uranfängen.

Ich erkenne nur zween Uranfänge, aber mehrere Urstoffe. Auch Urstoffe unterscheiden sich nach der Beschaffenheit der Modifikation, und es giebt einige, die die Urstoffe der Urstoffe Uranfänge nennen, und in diesem Betrachte nehme ich auch mehrere Uranfänge an, wenn sie nur als Urstoffe der Urstoffe angesehen werden.

Ich sage: Wie sich der mathematische Punkt zum Anfang der Linie verhält, so verhält sich der Uranfang zum Urstoffe. Es giebt zwey Dinge in der Natur, und diese sind die Uranfänge der Dinge. Ihre Vereinigung ist der Grund aller Urstoffe, oder die Fähigkeit, die die Uranfänge erlangen zur Bildung der Urstoffe in der Körperwelt.

Es giebt simple, einfache Dinge in der Natur, die, wenn sie sich vereinigen, ein drittes Ding hervorbringen, das seiner Natur nach von den erstern ganz unterschieden ist. Die Chymie giebt Aufschlüße hierüber.

Inhalt.

Inhalt.

Erste Grundsäze für die, die sich geheimen Wissenschaften weihen wollen. Seite 1
Von den verborgenen Geheimnissen der Natur, und der Art, selben nachzuspüren. 2
Von dem Uebernatürlichen und Sonderlichen, und dem Hange des Menschen nach demselben. 6
Vom Triebe zum Sonderlichen und Uebernatürlichen. 8
Von den Hindernissen auf den Wegen, die zu den Geheimnissen der Natur führen. 11
Ein kleines Licht für die, die auf den dunkeln Wegen zu den Geheimnissen der Natur sind. 13
Ein nothwendiges Kapitel, wenn man sich die vorigen Fragen beantworten will. 16
Beyträge zur Auflösung eines grossen Räthsels in der Natur. 17
Dinge, von welchen wenig Menschen Begriffe haben. 20
Selbstsuchen, und geleitet werden — zwey wesentlich unterschiedene Dinge. 23
Von einer Sprache, die keine Worte hat. 25
Von Wirklichkeit und Einbildung in dunkeln Gefühlen. 29

Inhalt.

Stuffenfolge der Geschöpfe; ihre Verbindung. Umgang mit der Geisterwelt. Seite 37
Theorie der Einbildungskraft, und Erklärung einiger magischen Erscheinungen. 46
Sehespiegel auf verschiedene Arten. 52
Gespenster-Erscheinungen. 65
Ein Kapitel von der Seele. 84
Unsterblichkeit. 86
Verhältniß des Menschen mit der Geisterwelt. 89
Ein unentbehrliches Kapitel zum vorhergehenden. 96
Nothwendige Hypothesen zur Magie über die Ideen. 97
Ahndungen und Visionen. Ihr Grund in der Natur. 102
Von Visionen, die ihren Grund in der Täuschung unserer Sinne haben. 113
Visionen, die ihren Grund in den Krankheiten unsers Körpers, und Annäherung des Todes haben. 119
Von Vorhersagungen und Weißagungen. 123
Vorhersagung zukünftiger Dinge aus bisher allgemein bekannten physikalischen Gründen. 129
Schlaf und Schlummer. Zustand der Nachtwandler und Hysterischen. 133
Voraussetzungen, die zur Erklärung des Somnambulismus nothwendig sind. 140

Noch

Inhalt.

Noch ein nothwendiges Kapitel. Von dem Ursprunge der Krankheiten. Seite 150
Nothwendige Grundsäze zur Kenntniß der Elektrizität und des Magnetismus. 157
Wahrhafte und authentische Nachrichten von den Wirkungen der Medicinal-Elektrizität, experimentirt von Herrn Sousselier ꝛc. 160
Einige neue und sonderliche Versuche zur Theorie magnetischer Geheimnisse. 187
Eine Portativ-Elektrizität. 188
Experimente des elektrisch-harmonischen Instandes. 190
Thiermagnetismus. 194
Vom Magnetisiren. 197
Eine Note zum Thiermagnetismus. 221
Von Ich und Du. Ein merkwürdiges Kapitel zu dem nächstvorhergehenden gehörig. 232
Grundsäze der Magnetiseurs. 236
Erklärungen seltener Erscheinungen wunderbarer Menschen. 239
Seelen-Physiognomie. 241
Ein Kapitel zu vor- und nachstehenden Kapiteln gehörig; oder: Theorie der Weißheit und Wissenschaft aller Dinge. 242
Vom langen Leben, und von der Kunst, sich zu verjüngen. 248

Inhalt.

Ein wunderlicher Traum. Seite 251
Palingenesie und Wiederauflebung. ibid.
Von der Wünschelruthe. 254
Von der verschiedenen Anwendung der Wünschelruthe. 255
Meynungen von der Wünschelruthe. 263
Meine Erfahrung über eine Art von Wünschelruthe. 271
Mittel wider ländliche Zaubereyen boshafter Menschen. 275
Von der Sprache der Thiere. 281
Theorie der Thiersprache. 283
Von den Wörtern, Kräutern und Steinen. 286
Worte. 287
Kräuter. ibid.
Steine. 296
Gewicht, Maß und Zahl. 304
Von den Zahlen. 311
Nothwendige Voraussetzungen zu magischen und wunderbaren Berechnungen. 321
Von Verhältnissen der Würfel. 325
Von der Kabala. ibid.
Der Tempel der Gesundheit, und das Bett des Wonnegefühls des Doktor Grahams. 328
Theorie der Augenmusik. 338

Vom

Inhalt.

Vom Gesichte. Seite 342
Vom Geruche. 344
Erklärungen seltsamer Gelüste; Anwandlungen wunderlicher Begierden der Schwangern und Hysterischen. 350
Von den Leidenschaften, und der Nothwendigkeit des Studiums der Menschenkenntniß rc. 364
Von psychologischen Geheimnissen oder den Wissenschaften der Sybillen. 368
Von sonderheitlichen Gefühlen und Empfindungen. 375
Theorie angenehmer Empfindungen. 378
Von der Musik, und der Gewalt der Harmonie auf die Seele. 380
Von dem Engel des Lichtes und dem Engel der Finsterniß. 384
Von Taschenspielern und Wunderkünstlern. 385
Magie. 389
Wie man alte Schriftsteller aus diesem Fache lesen soll; samt einer magischen Bibliothek. 392
Anzeige von Journalen und andern periodischen Schriften rc. 404
Von verschiedenen Blendwerken und Täuschungen, mechanischen, elektrischen, magnetischen und optischen Geschwindstücken rc. 410
Wunderbare Erscheinungen. 413
Neuerfundene elektrische Kunststücke. 423

Vermischte, ältere und neue elektrische Experimente. Seite 425
Neuerfundene magnetische Experimente. 431
Weitere Fortsetzung magnetischer Versuche, die bekannt sind. 437
Vermischte, theils mechanische, theils Fertigkeitsstücke. 446
Des Zauberers Zyton Wunderstücke und Erscheinungen, die durch Rauchwerk, optische Illusion, und Steften gemacht werden. 471
Theorie der Geschwindigkeit und Taschenspielerkunst. 472
Wie man die Muskate verschicken soll. 474
Einige Grundsäze zu Karten-Kunststücken. 479

I.

Erste Grundsätze
für die, die sich geheimen Wissenschaften weihen wollen.

Nur der, der ein gutes Herz hat, verdient mit geheimen Wissenschaften bekannt zu werden, denn er wird seine Kenntnisse zum Wohl der Menschheit brauchen.

Die Weißheit ist der Sonne ähnlich; sie erwärmt jeden Sterblichen, und leuchtet über den Scheitel aller Menschen: doch um die Wonne ihrer Wärme zu fühlen, wird eine Organisation des Körpers erfodert, die dem Grade ihrer Wärme angemessen ist.

Der böse Mensch ist nicht würdig, die Wege zu kennen, durch die die Kunst zum Glücke führt, denn was Segen der Menschheit in der Natur ist, würde bey ihm Fluch der Welt werden.

Die wohlriechenden Blumen duften vergebens für den, der keinen Geruch hat, und die Brodsamen, die von der Tafel der Gottheit fallen, sind nicht für die Schweine, die im Kothe wühlen.

Es ist ein gewisser Grundsatz in der Natur, daß das heilsamste Kraut durch Mangel der Kenntniß seiner Kräfte zu Gift wird; und es liegt in der Natur der Mücke,

daß sie sich an der Flamme verbrennt, weil sie ihre Wirkung nicht kennet.

Der, der dieses liest, merke sich meine Grundsätze wohl, und denke, daß ein Mensch, der Edelgesteine in einer kothigten Gegend sucht, langsam suchen müße.

Man muß nicht alles glauben, nicht alles verwerfen; alles untersuchen ist das Bemühen des Weisen. Er läßt sich nicht durch den Schein blenden, denn seine Arbeit besteht darinn, das Wahre aufzusuchen.

2.

Von den verborgenen Geheimnissen der Natur, und der Art, selben nachzuspüren.

Die Geheimnisse der Natur kann kein Mensch den andern vollkommen kennen lehren: die Natur selbst ist die Priesterinn, und weihet den in ihr Heiligthum ein, der sie gesucht hat, und der ihrer würdig ist.

Der, der einige Geheimnisse besitzt, kann dem andern, der diese Geheimnisse wissen möchte, nur den Weg zu selben weisen: — gehen muß der Lehrling selbst.

Hat der Lehrling krumme Beine, und hinkt, so ist es nicht die Schuld des Lehrers; auch ist es nicht seine Schuld, wenn der Lehrling schielt, oder einäugigt ist, oder wenn er immer seine Augen aufwärts hebt, und die schönen Sachen nicht sieht, die zunächst an ihm sind. Auch ist es nicht des Lehrers Schuld, wenn der Lehrling stolpert; denn der Lehrer warnet langsam zu gehen.

Ueber-

Uebereilet nichts! — der Natur größte Geheimnisse sind am nächsten bey uns, und Einfalt findet sie eher, als Stolz.

Jeder Mensch ist der Ehre nicht würdig, den Tempel der Natur zu besuchen. Die Gottheit hat auch alles so weise eingerichtet, daß der Böse sie nicht hintergehen kann.

Der Vogel lebt in der Luft; der Fisch im Wasser; der Mensch auf der Erde. Jedes Element fodert eine gewisse Organisation des Geschöpfes, das in selbem lebt: so fodert auch der Tempel der Geheimnisse eine gewisse Organisation des Weisen, die der Sphäre angemessen ist, in der er leben will.

Wer den Geheimnissen der Natur nachspüren will, der studire ihr grosses Buch.

Dieses Buch ist die Natur. Glücklich der, der die Buchstaben kennt, mit welchen dieses Buch geschrieben ist; noch glücklicher der, der buchstabiren kann; und am glücklichsten der, der darinn zu lesen weiß.

Lies in diesem Buche — lies mit dem Auge deiner Seele; dieses Auge ist Beobachtung.

Das Auge deiner Seele muß heiter seyn. Diese Heiterkeit erlangst du durch die Ruhe der Leidenschaften.

Nur in der reinen Quelle siehst du das Bild der Sonne; trübe ist ihr Licht in Bächen, die stürmisch dahin rollen; oder wo Schlamm und Koth aus dem Grunde das Wasser trüben. So verhält es sich eben mit der Weißheit.

Wachs zerschmilzt beym Feuer, und dürres Holz verbrennt; was nicht schmelzen und brennen will, muß mehr als Wachs und Holz seyn.

Selbst denken ist einer der wichtigsten Grundsätze. Wer selbst denkt, ist weit über den erhaben, der nur andern nachdenkt.

Man muß selbst denken, nicht andern nachdenken; selbst suchen, und nicht die Zeit mit Angaffen vertändeln, was andere erfunden haben.

Lesen ist gut; aber Selbstdenken ist besser.

Wer lesen will, der lese mit Gleichgültigkeit und Kaltblütigkeit. Er reinige seine Seele von Vorurtheilen der Authorität; er sey gelassen, und verwerfe nichts. Vor allem hüte sich der Mensch vor Stolz.

Der Stolz ist ein Gräuel in den Augen der Weißheit. Der Stolz hat den Menschen von den Wegen der Wahrheit entfernt, und hinderte ihm den Zutritt in den Tempel der Natur.

Der Stolz ist die Ursache, daß die Gelehrten immer in den Wolken herumschweben, und die Schätze nicht kennen, die unter ihren Füßen liegen.

Der Stolz verachtet alles; lacht über alles, was er nicht begreift. Er läßt sich nie herab, und findet daher viele Geheimnisse nicht, die oft die Natur dem einfältigsten der Menschen mitgetheilt hat.

Der Stolz verkünstelt alle Sachen, und überstudirt die ganz natürlichen Erscheinungen. Er vergißt, daß die Simplizität die sonderlichsten Wirkungen erklärt.

Der

Der Stolz sucht immer das Grosse, das Erhabene, das Wunderbare; und die wahre Ursache, die in der Einfalt der Natur liegt, entwischt seinen Bemerkungen.

Der Mensch, erschaffen zu unendlichen Seligkeiten, hat die wirkendsten Triebe in sich, und die höchste Macht der Seele.

Der Mensch verkennet diese Macht, gebraucht sie nie oder selten, schwächt seine eigne Kraft, und sucht Weißheit und Wissenschaft, wo sie nicht sind.

Gelehrte werfen den Kern oft fort, und schreiben Folianten über die Schaale.

Der Stolz der Gelehrten, ihre Zänkereyen in den Schulen entfernen uns von den Wegen der Wahrheit; denn diese ist nicht für den Stolzen, sondern für den, der mit aufrichtigem Herzen Kenntnisse sucht, um der Menschheit zu nützen.

Du, dessen Seele gestimmt ist zur Empfänglichkeit höherer Dinge; du, Mensch und Bruder! wirst mich verstehen; und du, dessen Seele diese Stimmung nicht hat, du sollst mich nicht verstehen.

Du, in dessen Herzen der Keim zum Guten liegt, dir wird meine Sprache deutlich werden, und ein näherer Umgang mit dieser Schrift wird dir Aufschlüße über manches grosse Geheimniß geben.

Es giebt Dinge in der Natur, die für den größten Haufen der Menschen Geheimnisse sind, und Geheimnisse bleiben werden, weil der größte Haufe aus dummen und

bösen Menschen besteht, die die Geschenke der Gottheit mißbrauchen würden.

3.

Von dem Uebernatürlichen und Sonderlichen, und dem Hange des Menschen nach demselben.

Die mittelbar wirkende Kraft der Gottheit in dieser Körperwelt ist die Natur.

Wer die Gottheit von der Natur entfernen will, entfernt die Seele vom Körper.

Wo Gott mittelbar wirkt, ist die Kraft dieser mittelbaren Wirkung Natur.

Des Menschen schwacher Verstand findet oft keinen Grund zur Erklärung einer Sache in der Natur, und nennt sie daher übernatürlich.

Das Uebernatürliche in dieser Körperwelt gründet sich mehr auf die Eingeschränktheit unserer Kenntnisse, als in der Wesenheit der Sache.

Es giebt Kräfte, Wirkungen und Folgen, und aus diesen besteht alles.

Kräfte und Wirkungen bindet keine absolute Nothwendigkeit, sondern ihre Nothwendigkeit ist nur relativ nothwendig; die Folgen aber sind absolut nothwendig, denn Folgen sind die Kinder der Wirkungen, und Wirkung ist die Tochter der Kraft.

Vorsicht des Ewigen und Freyheit des Menschen ist in diesem Satze enthalten; denn jede Kraft ist von un-

endli-

endlichen Wirkungen, jede Wirkung von unendlichen Folgen.

Die Kraft liegt im Ganzen; jede Wirkung in der Kraft, jede Folge in der Wirkung; alles zusammen ist eine Kette.

Ohne Gott ist die Natur ein todtes Wesen. Natur ist der Herold des Ewigen, das Organ, das den Schöpfer verkündigt, und die Gottheit mit der Körperwelt verbindet.

In der Natur liegt die wirkende Kraft der Gottheit zum Besten der Körperwelt.

Die wirkende Kraft der Gottheit zum Besten der Geisterwelt ist mehr als Natur — ist Kraft der Aehnlichwerdung. Hierinn liegt der Grund zur Fortdauer, zur Unsterblichkeit.

Jede Ausnahme in der gewöhnlichen Wirkung der Dinge gründet sich in der Natur.

Die Natur ändert sich nicht, nur die Art der Verschiedenheit ihrer Wirkung ist die Ursache der Verschiedenheit der Folgen.

Verschiedene Folgen können die nämliche Kraft, aber nicht die nämliche Wirkung zur Ursache ihrer Entstehung haben.

Der Mensch, äußerst träge seiner Natur nach, begnügt sich immer mit den nächsten Ursachen zur Erklärung der ihm auffallenden Phänomenen.

Daher schrieben die Menschen in den ältern Zeiten alles der Zauberey zu.

Die heutigen Zeiten läugnen gar alles, was sie nicht begreifen können, und so war der Fehler, alles zu glauben, der Fehler vergangener Jahrhunderte, und der Fehler, alles zu verwerfen, was man nicht begreift, der Fehler des heutigen.

Die Weißheit der meisten Gelehrten schränkt sich auf das ein, was andere gedacht und gesagt haben.

Es ist ein grosser Unterschied zwischen Denken, was andere gedacht haben, und Sagen, was andere gesagt haben, und zwischen Selbstdenken und Selbstsagen.

Die Gelehrten in unserm Jahrhunderte haben vergessen, daß die Theorie der Praktik ihr Daseyn zu danken hat, und daß die Natur war, ehe es Regeln gab.

4.

Vom Triebe zum Sonderlichen und Uebernatürlichen.

Ein Geist, der unfähig ist, das Wahre und Schöne zu schätzen, wird am ehesten durch das Wunderbare und Seltsame gereizt.

Wie unwissender und unerfahrner ein Mensch ist, desto eher kann seine Einbildung in Bewegung gebracht werden.

Die angenehmste Nahrung eines trägen Geistes sind sonderbare Erscheinungen und außerordentliche Ereignisse.

Alles Ungewöhnliche hat für den Unerfahrnen doppelte Reize.

Der

Der Unerfahrenheit sind die gemeinsten Sachen ungewöhnlich.

Wie mehr man bey einem Volke seltsame und wunderbare Dinge erzählt, desto dümmer, desto abergläubischer ist das Volk, und folglich desto barbarischer.

Den Zusammenhang der Begebenheiten und Wirkungen zu entdecken ist die Beschäftigung des Arbeitsamen, und Ueberlegung wird hiezu erfodert; allein der Träge überlegt nicht, und stellt sich solche Verhältnisse vor, welche seine Einbildung befriedigen.

Ein Kind und ein Wilder begnügen sich mit jeder Antwort auf eine Frage; besonders wenn diese Antwort ihrem Geiste ein Bild darbeut, das ihre Phantasie beschäftigt.

Für den Menschen ist dieses das angenehmste, was ihn durch besondere Eindrücke rührt, und seine Phantasie in eine schmeichelnde Bewegung setzt.

Dieses Vorausgesetzte erklärt die Liebe der Wilden zum Sonderbaren, den Hang der ungebildeten Völker zum Aberglauben, die Blendwerke der Charlatane, die Freude an Erzählungen von Gespenstergeschichten, den Hang der Damen zur Wahrsagerey, zum Kartenaufschlagen.

Der Mensch täuscht sich lieber durch Hofnungen, als durch Wirklichkeit.

Der Mensch lernt nach und nach allerley Güter kennen. Es entsteht in seiner Seele die Lust nach ihrem Genusse; aber dafür soll er nun arbeiten, und was noch ärger ist, denken, und er möchte doch nur wünschen: was

ihm

ihm also ohne viele Mühe den Besitz geträumter Glückseligkeiten verspricht, ist ihm willkommen.

Aus diesem Grunde ist der Charlatan in der Welt mehr angesehen, als der Weise.

Aus dieser Schwäche des Menschen zieht der Quacksalber, der Geisterbeschwörer, der Goldmacher seinen Vortheil; der Schatzgräber, Geisterseher, Lotterieberechner und Teufelsbanner.

Aus diesem Grunde bekommen alle diese Betrieger mächtige Protektion von Reichen und Adelichen, weil Reiche und Adeliche meistentheils faul sind, und alles gern ohne viele Mühe auf die bequemste Art besitzen möchten.

Aus der Kenntniß des Menschen folgen diese nachkommenden Sätze.

Wie mehr die Vernunft eines Volkes oder eines einzelnen Menschen anwächst, desto weniger Eingang finden obige Schwärmereyen.

Wie mehr obige Schwärmereyen bey einem Volke oder einzelnem Menschen Eingang finden, desto unvernünftiger ist das Volk, desto dümmer der Mensch.

Wie mehr der Kopf eines Menschen von wirklichen Begriffen leer ist, desto leichter beherrschen ihn erdichtete und falsche.

Wie mehr ein Gelehrter aus Büchern und Author en spricht, desto weniger hat er eigne Denkkraft.

Wie mehr Licht und Wahrheit sich ausbreitet, wie mehr die Uebermacht der Einbildung geschwächt wird, desto mehr verschwindet das Sonderbare.

5.

Von den Hindernissen auf den Wegen, die zu den Geheimnissen der Natur führen.

Nur der Weise spürt den Geheimnissen der Natur nach; er geht seine eigenen Wege, und prüft die, die man ihm vorschreibt.

Die Natur gleicht einem Freunde, sie hat keine Geheimnisse für den, der ihrer Freundschaft und ihres Umganges würdig ist.

Vorwitz, Stolz, Eigendünkel, blinder Hang an Authorität, Gelehrtheitssucht sind die Irrlichter auf den Wegen, die zu den Geheimnissen der Natur führen.

Wir glauben oft diesen Geheimnissen nahe zu seyn, da wir am weitesten von ihnen entfernt sind.

Warum, Mensch! hast du dein Auge? warum dein Ohr? warum deine Hand? Daß du selbst siehst, selbst hörst, selbst fühlst. Warum willst du denn sehen durch andere Augen, hören durch andere Ohren, und fühlen durch andere Hände? Wer diesen Satz versteht, wird viele Sätze der Natur erklären können.

Unsere physikalische Kenntnisse sind Tändeleyen gegen die, die noch verborgen liegen.

Die Natur macht den Menschen nur manchmal mit einem ihrer Geheimnisse bekannt, um ihn desto mehr zu ihrem Umgange zu reizen.

Die

Die Natur ist einer Schönen gleich, die nachläßig den kleinsten ihrer Reize manchmal zeigt, und die übrigen sorgfältig verdecket.

Unsere Philosophie ist noch in ihrer Kindheit: das, was man vor Zeiten Philosophie nannte, war Barbarey.

Es gab manchen grossen Priester im Tempel der Natur, und er sprach; aber das Volk verstund ihn nicht, und seine Schriften wurden zum Gelächter der Thoren.

Man muß beeder Sprachen wohl kündig seyn, wenn man aus einer in die andere übersetzen will.

So lange der Mensch sich sagt: **Wenn ich dieses oder jenes wüßte, so wollte ich dieß oder jenes thun,** so lang schließt er sehr irrig, und wird wenig Fortschritte in seinen Kenntnissen machen.

Wenn er aber sagt: **Wenn ich dieß oder jenes wüßte, so würde ich ganz anders über die Sache denken;** dann schließt er richtiger, und ist seinem Zwecke näher gekommen.

Der Mensch kann selten sagen: Dieß oder jenes ist unmöglich, denn der Menschen Begriffe sind eingeschränkt, und dieses Behaupten würde alle mögliche Kenntnisse der Kräfte der Natur voraussetzen.

Vieles ist nach unsern Kenntnissen unmöglich, das doch möglich in der Natur ist.

Die Natur, wie ich bereits gesagt habe, ist einer Schönen gleich, deren leichtes Gewand die Zephire durchwehen; nur dort und da enthüllt sie einige Reize für das lüsterne Auge, und verdeckt sorgfältig ihre Schönheit.

Die

Die Natur gleicht einem edeln Mädchen, um das viele Jünglinge werben, und das doch nur den zu ihrem Bräutigam wählt, der ihrer am würdigsten ist.

Einfalt, Simplizität sind ihre Dienerinnen. Den stolzen Gelehtten läßt sie oft vor den Thüren ihres Tempels stehen, und würdigt ihn nicht, vor sich zu lassen; da sie einsweilen mit dem Naturmenschen von ihren Geheimnissen spricht, und ihm die Kostbarkeit ihrer Schätze zeigt.

Der, der denken, wähnen, fühlen, prüfen, merken, ahnden kann, der ist ihr werth.

6.

Ein kleines Licht für die, die auf den dunkeln Wegen zu den Geheimnissen der Natur sind.

In den grossen physikalischen Zeughäusern finden sich philosophische Spielereyen; dort tändeln gelehrte Kinder, und die gute Mutter Natur lacht über ihre Puppenspiele.

Der Weise sucht die wahren Experimente im Tempel des Tages und im Heiligthume der Nacht.

Er lernt die Scheidekunst von der Sonne; von der Luft die Gesetze der Bewegung, vom Thiere den Gebrauch der Kräuter, und die Heilungskunde von den Luftarten.

Der Morgen und der Abend zeigen ihm die verschiedenen Wirkungen der Kräuter; die Erde die Kraft der Steine und die Herrlichkeit der Metalle.

Der

Der Aufgang der Sonne, der Mittag, der Abend, der Niedergang der Sonne sind wichtige Epochen, und verrathen manches grosse Geheimniß.

Wenn das Thau vom Himmel fällt; wenn der Donner die Erde erschüttert; wenn am kühlen Abende Blitze leuchten; wenn der Mond in einer heitern Nacht am Himmel glänzt, da ruft die Natur zur Lehrstunde, und da erklärt sie ihre Geheimnisse.

Frage doch, Mensch! und untersuche, was der Sturmwind sey, und welche Kraft in der Luft liegt: zergliedere die Bestandtheile des Schnees, und untersuche die Kraft des Eises, so wirst du einen grossen Schritt näher zu den Geheimnissen der Natur gethan haben.

Lerne Feuer und Licht unterscheiden; verwirf das Vorurtheil, daß Sonnen brennen; untersuche, was die Elemente sind, und die Sinne des Menschen, und du wirst grosse Geheimnisse erfahren.

Beschäftige dich nicht mit der Geisterlehre, bis du die Körperlehre ganz inne hast; dann schreite zur Geisterlehre, und es werden dir unendlich viele Dinge erklärbar seyn.

Du hast Auge, Ohr, Nase, Körper; es steht in deiner Macht, mit deinem Auge zu sehen, was andere nicht sehen, mit deinem Ohre zu hören, was andere nicht hören, und mit deinem Körper zu fühlen, was andere nicht fühlen; überdenke dieses wohl.

In jedem Menschen liegt diese Fähigkeit mehr oder weniger. Weißt du dieses, so werden dir Ahndungen und

Visio=

Visionen erklärbar werden; sie gründen sich nicht in der Einbildung, sondern wirklich in der Natur.

Vernachläßige nicht, den Körperbau des Menschen zu studiren.

Frage dich: was ist das Blut? was der Nervensaft? wie wirkt die Elektrizität auf den Körper? wie der Magnet? was ist der Schlaf? was sind Träume?

Untersuche den Satz; Alles ist Bewegung in dieser Körperwelt, auch die stilleste Ruhe ist Bewegung. Frage dich: wie modifizirt sich die Bewegung in der Natur, die Bewegung, die meine groben Sinne nicht mehr zu bemerken im Stande sind? und wie kann ich diese feinste Bewegung durch Kunst meiner Sinne merkbar machen? Es liegt unendlich viel in dieser Frage.

Was ist Leben? was ist Tod? Was heißt Leben? was Sterben? Ist Leben und Tod entgegen gesetzt? giebt es einen Tod in der Natur? oder ist alles Leben?

Was ist das Ganze? was sind Theile? was ist Welt? was Universum? was Verhältniß? was Identität?

Was heißt ein Geschöpf seyn? giebt es Gradationen der Geschöpfe, und welche sind sie?

Lebt die Pflanze? lebt das Metall? lebt der Stein, und wie unterscheiden sich ihre Lebenskräfte?

7.

Ein nothwendiges Kapitel, wenn man sich die vorigen Fragen beantworten will.

Einswerdung ist das grosse Geheimniß der Natur; Einswerdung ist die Bestimmung aller Dinge. Je mehr sich ein Wesen zur Einswerdung nähert, desto vollkommner wird dieses Wesen. Eine Frage, ein Satz, den nicht alle Menschen verstehen.

Alles, was in der Natur lebt, fühlt diese innere Kraft; alles eilt dahin am Rade der Zeit; nur jenes früher, dieses später.

Das grosse Gesetz dieser Bestimmung ist Liebe; sie ist die wirkende Kraft, Mittel zur Assimilation, Kette der Einswerdung.

Liebe ist das Gesetz der Gottheit, das Geboth, das die Gottheit dem Menschen ins Herz legte. Sie ist das Band, das alle Wesen vereinet. Der Trieb zur Einswerdung entspringt aus ihr. Aehnlichwerdung ist ihre Nahrung.

Ihr danket der Weise die Macht des Geistes auf den Geist, die verborgenen Kräfte der Seele, die magnetische Kraft.

Ewige Gottheit! welche Kraft liegt schon in unserer Hülle verborgen, und verkündigt uns, daß wir deine Kinder sind.

8.

Beyträge zur Auflösung eines grossen Räthsels in der Natur.

Unendlich ist die Wirkung des Lichtes, und sie erstreckt sich auf Verstand und Vernunft.

Wenn du weißt, was Verstand ist, und wenn du dir erklären kannst, was Vernunft ist, so hast du einige Begriffe von der Seele.

Der Verstand ist das Organ der Vernunft; Vernunft das Organ des Geistes. Verstand, Vernunft und Geist zusammen sind Seele, und ihre Determination auf der Körperwelt ist der Wille.

Verstand ist eine Kraft der Seele, dadurch sie sich das Mögliche deutlich vorstellt.

Die Einsicht in den Zusammenhang der Dinge ist Vernunft.

Ein Wesen, das Verstand und freyen Willen hat, ist Geist:

Und ein Ding, das sich seiner and andrer Dinge ausser sich bewußt ist, ist Seele.

Durch den Verstand, als durch das Organ, wirkt das Licht; denn nur mittelbar ist des Menschen Seele des Lichtes empfänglich; und dieses Licht ist wahre Erkenntniß, Ausströmung der Gottheit.

Das Licht geht vom Geiste in den Verstand, vom Verstande in die Vernunft über: dieses ist der Weg einer Radiation.

Nichts gleicht der Kraft des menschlichen Geistes; ununschränkt ist seine Wirkung, und ähnlich der grossen Kraft, von der er ausströmt.

Liegt unser Geist gleich im Kerker sinnlicher Organe verschlossen, gefesselt im Fleische und Knochen, so hört er doch nie auf, ein Kind der Gottheit zu seyn: stets bleibt ihm das Gepräge des Göttlichen, noch immer der Selbstschwung, sich seiner Fesseln zu entledigen, und sich zu der Größe zu erheben, zu der er erschaffen ist.

Groß und bewundernswürdig sind die Geburten der Kräfte des menschlichen Geistes: aber alles das, was uns auch groß und bewundernswürdig scheint, sind schwache Werke wirkender Kräfte, gemessen nach dem Maaßstabe der vermögenden Kräfte unserer Seele.

Der bestorganisirte Körper bleibt immer ein Kerker des Geistes, worinn ihn die Sinnlichkeit fesselt. Wie mehr sich der Mensch dieser Fesseln befreyt, desto mehr versetzt sich sein Geist in Freyheit, desto wirkender wird seine Kraft; denn er kömmt näher zur Aehnlichwerdung.

Die Entledigung von den sinnlichen Hindernissen ist Näherung zur Gottheit: die Erkenntniß, die ihn dahin führt, die Gnade; ihre Folge — immer weitere Fortschreitung zur Vollkommenheit — Seligkeit.

Dem, der nie grosse, Seelenerhebende Wahrheiten überdacht hat, wird meine Sprache ganz fremd seyn.

Es giebt eine Seelensprache, durch die sich nur ähnliche Seelen ähnlichen erklären; denn die Natur hat

Dinge,

Dinge, für die der Mensch noch keine Worte erfand.

Lachen werden einige, wenn ich sage: Es liegt in der Kraft des menschlichen Geistes, auch den Gedanken des Menschen zu wissen.

Es liegt in seiner Kraft, durch den Vorhang der Zukunft zu sehen, und Sachen zu bestimmen, die den meisten Menschen ein Räthsel sind.

Es liegt in des Menschen Seele; denn die Seele ist das Kind der Gottheit, und nur von der erlangen wir diese Kraft durch das Bestreben, ihr ähnlich zu werden, das heißt auch Heiligung.

Die Natur giebt uns schon den Wink, und zeigt uns diese verborgenen Kräfte im Somnambulismus.

Wie mehr der Mensch von den gröbern Eindrücken seiner Sinne abhangt, desto mehr ist sein Geist von den *Geheimnissen* der Natur entfernt.

Wie leidenschaftlicher ein Mensch ist, desto unrichtiger sieht er. Seines Geistes Kräfte sind denn nur auf einen Punkt wie die Sonnenstralen im Brennglase versammelt; die sanfterquickende Wärme wird schädliches Feuer. Es ist alles im Mittelpunkte, und die schönen Gegenstände des Umkreises liegen unbemerkt da.

Wie mehr ein Geist in der Kraft seines Geistes zunimmt, desto mehr nimmt er im Sinnlichen ab.

Die Natur spricht nur mit dem, der feine Organe hat, hörbar ihre Stimme.

In die Geheimnisse der Natur sieht nur der, der sein Auge zu schärfen weiß, um Sachen zu sehen, die der gewöhnliche Mensch nicht sieht.

Verfeinerung der Sinne ist Näherung zu den Geheimnissen der Natur — Näherung zur Stuffenfolge — zur Geisterwelt.

9.

Dinge, von welchen wenig Menschen Begriffe haben.

Von einer Sache, die außer dem Kreise unserer Empfindung liegt, haben wir keine Begriffe.

Jeder Mensch ist mit seinen Begriffen nach seiner Gegend beschränkt, und wenn er thut, als wenn er Worte verstünde, die von ganz fremden Dingen gesagt werden, so hat man lange Zeit Ursache, an diesem inneren Verständnisse zu zweifeln.

Wenn ich von Dingen rede, über welche wenig Menschen nachgedacht haben, von welchen wenig Menschen Begriffe haben, so habe ich wirklich Ursache zu zweifeln, ob sie dieses alles verstehen werden.

Die Quelle des Betruges und des Irrthums wäre weniger groß, wenn wir keine andern Einbildungen hätten, als die, die wir von den Gegenständen des Gesichtes abzögen.

Die meisten Phantasien der Menschen sind Kinder des Ohrs und der Erzählung; daher die Spannung der Einbildungskraft, und der Irrthum der Phantasie.

Die

Die meisten Menschen erlangen ihre Kenntnisse durch Tradition; sie werden gelehrt durch Lehrmeister und Bücher.

Daher sind die meisten Wissenschaften und Kenntnisse der Menschen Töchter der Einbildung, die nicht durch das Auge, sondern durch das Ohr, welches der furchtsamste und scheueste aller Sinne ist, zur Seele gegangen sind.

Des Menschen Phantasie ist bisher noch das unerklärbarste Räthsel. Sie beschäftigt sich mit dem ganzen Baue des Körpers, mit Gehirn und Nerven; sie ist das Band und die Grundlage aller feinern Seelenkräfte, und der Knote des Zusammenhanges des Körpers und der Seele.

Unbegreiflich ist die Kraft unserer Phantasie; unbegreiflich die Kraft unserer Seele, die in jedem Sterblichen liegt: nur wirkt sie hier schwächer, dort stärker; hier schläft sie, dort schlummert sie. Ihre Wirkung richtet sich nach der Gestalt des Ueberganges dieser Kraft von der Ruhe zur thätigen Wirkung.

Die Falschheit, die Lüge, der Betrug, die Täuschung sind Werke der Sinne und dieser Körperwelt. Erkenntniß und Wahrheit ist der Antheil der Geisterwelt.

Raum, Zeit, Zukunft, Vergangenes sind Attributen der Körperwelt.

Die Geisterwelt hat weder Raum noch Vergangenheit, noch Zukunft; sondern ihr Zustand ist fordauernde Gegenwart.

Für

Für die Seele, die unabhängig vom Körper ist, ist das Zukünftige in dieser Körperwelt schon Gegenwart, wie das Vergangene; denn ihre Begriffe in der Geisterwelt geschehen nicht mittels der Sinne, sondern unmittelbar durch das wahre Verhältniß der Sache.

In dieser Körperwelt entstehen unsere Erkenntnisse stuffenweise mittels der Sinne; dort in der Geisterwelt ist einzige Uebersicht, denn alles besteht aus Dingen und Wirkungen, Handlungen und Folgen, und die Geisterwelt übersieht dieses alles.

Der Mensch, der das Geheimniß weiß, sich so sehr vom Sinnlichen zu trennen, als es seiner Natur nach möglich ist, der sieht deutlicher und klärer; denn er sieht durch das Licht seiner Seele, unabhangend von der gröbern Organisation. Dieser Zustand ist der Zustand des magnetischen Schlafes.

Der Mensch begreift durch die Sinne, und die Sinne sind beschränkt, und der Täuschung unterworfen; daher sind auch unsere Begriffe beschränkt. Wir urtheilen selten nach der Sache selbst, sondern nach den Begriffen, die wir von der Sache haben; darinn liegt unsere Beschränktheit, unser Irrthum.

Die Seele, unabhangend vom Körper, übersieht die Sache selbst, und kennt folglich mit der Sache die Wirkungen und Folgen.

Ihre Uebersicht ist nicht successiv, sondern simultan, weil Sache, Wirkungen und Folgen ein Ganzes sind.

Die

Die gröbern Organe sind zur Aeußerung der innern Lebenskraft der Erschaffenen nothwendig, nicht aber zu ihrer Existenz.

Und daher ist die Folge, daß das, was diese Kraft hervorbringt, selbstbeständig und unabhangend von der gröbern Organisation ist.

Die Lebenskraft des Menschen fasset unter allen lebenden Geschöpfen das stärkste und größte Vermögen ihrer Wirkung in sich, unter welchen es wieder Gradationen vom Dümmsten bis zum Klügsten giebt.

Der Unterschied der Lebenskräfte verursacht die Gradation der Geschöpfe. Wie thätiger die Lebenskraft ist, desto vollkommener wird das Geschöpf.

Die Ursache dieser Lebenskraft nennen wir Geist — Seele.

Dieser Geist ist ein erschaffenes Wesen; einfach, und in dem Menschen unsterblich.

Die Seele des Menschen ist das Kind der Gottheit. Aehnlichwerdung ist ihre Bestimmung.

Die Beschäftigung der Gottheit ist fortdauernde Schöpfung. Aehnlichwerdung das Ziel des Erschaffenen — Zweck der Glückseligkeit des Erschaffenen — Seelentrieb des Geschöpfes, Hang zur Glückseligkeit.

10.

Selbstsuchen, und geleitet werden — zwey wesentlich unterschiedene Dinge.

Es giebt Sachen, die so nahe um uns sind, und doch sind sie den meisten Menschen fremd, weil sie theils das

Organ

Organ nicht kennen, wodurch die Sachen kennbar werden; theils, weil ihre Beschaffenheit so ist, daß sie dieses Organ nicht mehr finden können, wenn sie auch Kenntnisse hievon hätten.

Alles hat sein nothwendiges Verhältniß. Durch dieses nothwendige Verhältniß ist die Sache das, was sie ist. Mit der Veränderung dieses Verhältnisses hört sie auf zu seyn, was sie war, und fängt an, eine andere Sache zu werden.

Nimm einen Feuerstein und einen Stahl, und schlage, und du wirst Feuer bekommen: was ist leichter, was ungekünstelter in der Natur? Und doch wird dem, der es nicht weiß, der Feuerstein ein unnüzes Ding seyn.

Was ist einfältiger, als die Elektrizität, was ungekünstelter, als der Magnet, was natürlicher, als die Zubereitung der Luftarten? Und doch waren schon Akademien und grosse Gelehrte, und entsetzliche Folianten, und sie wußten von diesen einfältigen Dingen nichts.

Es giebt noch weit einfältigere Dinge in der Natur, und die Gelehrten wissen nichts darum; und diese Dinge sind so wichtig als einfältig.

Jeder Mensch kann diese Dinge finden; denn sie sind in der Natur: allein er muß sie selbst suchen.

Es ist keine kleine Wissenschaft, selbst suchen zu können. Die meisten Menschen suchen nicht selbst; sie glauben nur, daß sie selbst suchen, aber sie werden meistentheils geleitet.

Diese

Diese Leitung geschieht durch die gewöhnlichen Führerinnen der Menschen. Diese Führerinnen sind Vorurtheile, Hang an Authorität, Eigendünkel.

In Büchern liegen oft mehr Wissenschaften vergraben, als geschrieben. Wer keinen anschaulichen Geist hat, versteht manches Werk nicht, und wenn er auch alles versteht, was in selbem geschrieben ist.

Worte bleiben Worte, und Sache bleibt Sache; nur die Sache selbst giebt deutliche Erkenntniß, nicht die Worte von der Sache; denn die Worte sind nur Ausdrüke der Begriffe anderer, die sie von der Sache haben, und diese Begriffe können falsch seyn; oder wenn sie wahr sind, können sie falsch werden: denn sich Begriffe machen aus anderen Begriffen, heißt Abdrüke des Abdrukes bilden, und wie weit entfernt sind diese nicht von dem Originale?

II.

Von einer Sprache, die keine Worte hat.

Es giebt eine Sprache, die keine Worte hat, und die doch an ihrer Vortrefflichkeit alle andere Sprachen weit überwiegt.

Gedanken entstehen durch die Eindrücke der Sinne. Dieser Eindrücke empfänglich seyn, heißt Begriffe haben: sich dieser Begriffe wieder erinnern, heißt denken: und die in unserer Seele hinterlassenen Merkmale der Sachen mit Worten bezeichnen, heißt sprechen.

Die

Die Nothwendigkeit nöthiget den Menschen, die Begriffe, die er sich von den Dingen macht, gegen den andern Menschen zu erklären; und diese Nothwendigkeit erzeugte die Sprache.

Man bemühte sich die Bilder des Auges und aller Empfindungen unserer Sinne in Töne zu fassen, und durch Töne auszudrücken; und es entstund die Sprache, der Abdruck unserer Gedanken und Gefühle.

Jedes Geschöpf hat seine Sprache; aber die Sprache richtet sich nach der Vollkommenheit des Geschöpfes.

Thiere sprechen; denn sie bringen Töne hervor, moduliren diese Töne nach der Verschiedenheit der Affeckte und ihrer Bedürfnisse. Der Ausdruck der Freude, des Leidens, der Liebe, des Zornes, der Angst drückt sich verschieden aus; doch ihre Ausdrücke beschränken sich nur auf Leidenschaften, und nicht auf Gemälde ihrer Ideen. Thiersprache ist nur Sprache der Leidenschaften, und der Mensch allein besitzt das Vorrecht, die Merkmale, die die Sachen in seiner Seele hinterließen, durch Worte zu bezeichnen.

Keine Sprache drückt Sachen aus, sondern nur blosse Namen.

Die Verschiedenheit der Eindrücke brachte die Verschiedenheit der Seelenbewegungen hervor. Diese Verschiedenheit war der erste Ursprung der Verschiedenheit der Zeichen. Ein anderes Bild entsteht in meiner Seele durch den Anblick eines Baumes; ein anderes durch den

Anblick

Anblick einer Rose; so unterschieden die Menschen auch ihre Zeichen, denn die Sprache durch Zeichen führte erst zu der Sprache durch Töne.

Wäre der Mensch nicht durch die gröbere Organisation seines Körpers gehindert, die feinsten Eindrücke der Dinge auf den andern Menschen zu bemerken, so würde er die Sprache nicht nöthig haben, die nichts anders als eine Erklärung der Eindrücke ist.

Es giebt eine engere Verbindung des menschlichen Geistes und Herzens, und Anschaulichkeit ist ihre Sprache —

Es giebt zwo Sprachen, die Sprache des Herzens, und die Sprache des Verstandes. Die Sprache des Herzens ist weniger dem Betruge, als die Sprache des Verstandes unterworfen. Die Sprache des Herzens schöpft ihre Bilder aus Empfindungen; die Sprache des Verstandes aus Worten von Empfindungen.

Die Sprache des Herzens hat wenig Worte, und sagt vieles; die Sprache des Verstandes hat viele Worte, und sagt oft wenig.

Je mehr eine Sprache Worte hat, desto unvollkommener ist sie, die Sprache; denn sie ist desto eher dem Irrthume unterworfen.

Die Hieroglyphen der Alten waren eine anschauliche Sprache, eine Sprache des Auges. Die Chineser haben so viel Buchstaben als Worte — —

Das

Das Ohr ist der schwächste und betrieglichste Sinn, und durch selben lernen wir fast alle unsere Wissenschaften. — Was Wunder, daß die Menschen so vielen Irrthümern unterworfen sind! —

In der Natur giebt es nur Eine Sprache; das ist Anschaulichkeit — das ist Seelensprache.

Zeigt dem Italiäner, dem Franzosen, dem Engländer, dem Araber eine Rose; durch Anschaulichkeit werden sich alle über den Anblick der Rose verstehen; aber nicht durch Worte. Worte sind also die Ursache, warum wir uns nicht verstehen, nicht die Sachen. —

Die Sprache der Leidenschaft hat ihre Anschaulichkeit im Auge des Menschen. Wer gewohnt ist, in diesen Spiegel der Seele zu sehen, der übersieht mit einem Blicke mehr, als tausend Worte ihm sagen werden, die doch immer nichts als Worte sind.

Gleichgestimmte Seelen leiden gleiche Eindrücke.

Es giebt Verhältnisse, den Gedanken eines andern zu denken.

Geister mit Geistern sprechen nicht; denn ihr Gedanke ist schon Sprache.

Anschaulichkeit ist ihr Antheil — Anschaulichkeit ist Erkenntniß der Sache — Wahrheit — Entfernung vom Irrthum — Seelensprache. —

Doch giebt es Menschen, die sie kennen; allein sie sind wenig; müßen wenig seyn; denn wäre diese Sprache allgemeiner, so wäre sie für die itzige Sphäre unserer

rer gröbern Thätigkeit ein wahres Uebel. Alles geht stufenweise zu seiner Vollkommenheit.

In Buchstaben gefesselt schleicht der Verstand mühsam einher. Unsere besten Gedanken verstummen in todten schriftlichen Zügen.

Wenn wir einmal alle insgesammt Sachen denken und keine abgezogene Merkmale mehr; wenn wir einst die Natur der Dinge aussprechen, und keine willkührlichen Zeichen mehr, dann sind Irrthum und Meynung verschwunden, dann sind wir im Reiche der Wahrheit.

Kaum vermag der Anschauende einen andern auf den Weg zu führen, auf dem er zu seinen unnennbaren Schätzen gelangte; denn er muß den andern ihm selbst und seinem Genius überlassen, wie fern auch er dieser Anschauungen theilhaftig werde.

Herder.

12.

Von Wirklichkeit und Einbildung in dunkeln Gefühlen.

Alles ist Wirklichkeit; die Einbildung selbst ist Wirklichkeit, aber Wirklichkeit im mindern Grade.

Der Mensch erlangt seine Kenntnisse auf dieser Körperwelt durch die Sinne; diese sind das Organ.

Jeder Sinn ist des Eindruckes fähig; denn vermöge dieses Eindruckes theilen sich die Bilder der Sachen unsrer Seele mit.

Diese

Diese Eindrücke bleiben mehr oder minder, nach der Beschaffenheit des Organs oder des Eindruckes.

Der Mensch hat schon Gefühle, ehe er entscheiden kann, daß es Gefühle sind; oder er fühlt schon, ehe er sich bewußt ist zu fühlen. Diese Gefühle sind dunkle Gefühle, und aus diesen Gefühlen lassen sich eine Menge unbegreifliche Sachen erklären.

Ahndungen, wunderliche Visionen, sympathetische Wirkungen gründen sich auf die Theorie des Studiums der dunkeln Gefühle.

Ich weiß die Kunst, einen Liquor zuzubereiten, vermöge welchem jedes Frauenzimmer, oder auch eine Mannsperson, von feinerem Nervensysteme so oft nach mir umsehen müßen, als ich will. Ich habe die Probe davon mehr als hundertmal gemacht.

Ich träufle einige Tropfen von diesem flüchtigen Liquor in meine Hand, reibe die Hand sanft, und sehe mit starrem Blicke nach der Person, die sich nach mir umsehen soll. Nachdem ich sie eine Weile mit starkem Blicke fixirte, sieht sie um, ohne die Ursache zu wissen.

Die Erklärung ist leicht. Der Liquor ist aus volatilischen Ingredienzien verfertigt. Durch das sanfte Reiben steigen die Geister in die Höhe. Der starre Blick meines Auges gegen die Person stößt die feinen Lufttheilchen zurück, und bahnt den volatilischen einen Weg gegen die fixirte Person. Diese ahndet, ohne zu wissen, was; ihr Gefühl ist dunkel, aber doch schon Gefühl.

Sie

Sie sieht um. Stosse eine Person leise rückwärts, sie wird umsehen: ihr Gefühl ist aber deutlich; in obigem Falle aber ist ihr Gefühl dunkel, undeutlich, aber doch immer so natürlich, als dieses leztere.

Nichts im geringsten geschieht ohne Ursache; nur ist sich der Mensch nicht allezeit der Ursachen bewußt.

Ich kannte einen Mann, der ein Paquet wichtiger Briefe verlor, die er auf die Post tragen sollte. Er war trostlos über diesen Verlurst. Ueber Nacht träumte ihm, er sähe einen Mann in einem grauen Kleide, der in einer bekannten Strasse sein Paquet aufhob, und selbes in den nächsten Gasthof trug, wo er wohnte. Den andern Morgen gieng der Mann, der den Verlust machte, in den Gasthof. Dort fand er den Mann im grauen Rocke, und sein Paquet. Dieses Phänomen läßt sich leicht erklären. Als der Mann auf die Post eilte, waren seine Gedanken mit ganz was anderm beschäftigt, als mit seinem Paquete. Er verlor es, sah den Mann, der es aufhob, das Haus, wo er hineingieng, alles sah er; aber undeutlich — dunkel ohne Reflexion. Des Nachts durch wurden seine dunkeln Begriffe erst deutlich. So verhält es sich auch in Träumen.

Klärer zeigt sich die Wahrheit dieses Behauptens durch ein Experiment, welches ich oft gemacht habe.

Man mache in einer Kompagnie mit verschiedenen Karten verschiedene Kartenstücke. Von ungefähr lege man ein ganzes Kartenspiel auf die Seite, und wende

den

den letzten Brief um. Dann sehe man schnell auf alle Gesichter, ob nicht jemand einen Blick auf die Karte warf. Beobachtet man das, so decke man das Spiel geschwind zu, mache einige andere kurzweilige Stücke, und nach einer Weile sage man der Person, der oben erwähnt worden, sie möchte sich einen Kartenbrief denken; man wolle ihn errathen, und sie wird sich den nämlichen denken, der zuvor zur Seite lag.

Die Ursache ist klar. Das letztere dunkle Gefühl wird zum ersten deutlich, wenn man zur Reflexion kömmt. Der erste Brief also, der ihr einfallen wird, wird der seyn, von welchem sie das letzte dunkle Gefühl hatte.

Die Sache liegt in der Natur unsers Wesens; nur ist hier zu erinnern, daß ich dieser Person, die die zur Seite gelegte Karte angeblickt hat, keine anderen Kartenstücke vormachen darf, bis ich mit meinem Probestücke fertig bin; denn würde sie wieder andere Kartenbriefe zu Gesichte bekommen, so würden die letztern dunkeln Gefühle die ersten verdrängen; daher muß man wohl auf seiner Hut seyn, daß man die Kartenstücke, die man mittlerweile macht, so einrichtet, daß die bestimmte Person keinen Kartenbrief mehr ansichtig wird: auch muß man über zwey oder drey Mittelstücke nicht inzwischen vornehmen.

Jeder Eindruck, den eine Sache durch die Sinne auf unsere Seele macht, ist ein wirklicher Eindruck, und bleibt gleichsam abgedrückt in unsern Fibern; nur lieget

eine

eine unendliche Menge solcher Abdrücke unbeleuchtet in unserer Seele, nachgestalt sich die Seele mit andern beschäftiget.

Das Vermögen, diese dunkeln Gegenstände wiederum zu beleuchten, ist die Kraft der Imagination.

Durch jeden Eindruck der Sinne werden unsere Nerven und Fibern gereizt, und in einen gewissen leidenden Zustand gesetzt.

Das Vermögen der Seele, diesen Zustand in sich wieder hervorbringen zu können, ohne den Gegenstand mehr nöthig zu haben, der zum erstenmal zur Erweckung dieser Lage nöthig war, ist Imagination, und diese Imagination ist eine relative Wirklichkeit; das will sagen: meine Nerven und Fibern werden in den nämlichen Zustand der Empfindung durch die Einbildung eines abwesenden Gegenstandes gesetzt, in dem sie wirklich waren, als sich der gegenwärtige Gegenstand das erstemal durch das Organ der Sinne ihnen mittheilte.

Daß die Sache nothwendig so ist, kann der Mensch, wenn er aufmerksam auf sich selbst ist, sich vollkommen überzeugen. So rufen wir in unser Gedächtniß das Bild einer Person, den Geruch einer Blume — ja sogar den Ton eines angenehmen Instrumentes zurück. So kann der Mensch sich eine Musik denken, Gerüche von Blumen in der Einbildung riechen, den Gesang der Vögel hören ꝛc. — Schmerzen und Vergnügen empfinden.

Wer die Kraft der Imagination kennt, kann außerordentliche Dinge hervorbringen.

Jeder Mensch besitzt diese Kraft; nur dieser weniger als jener, und jener verschiedener als der andere.

Diese Verschiedenheit hängt von den Temperamenten ab.

Bey Phlegmatischen wirkt sie langsamer; bey Cholerischen schneller.

Bey Sanguinischen klärer; bei Melancholischen anhaltender.

Es giebt gewisse Regeln, die dem Nachdenker grosse Aufschläße geben können. Ich setze einige hieher.

Wie heftiger der erste Eindruck eines Gegenstandes auf die Seele des Menschen war: desto leichter ist dieser Eindruck wieder durch die Imagination zu erwecken.

Wie schwächer der erste Eindruck eines Gegenstandes auf die Seele des Menschen war: desto schwerer ist dieser Eindruck wieder durch die Imagination hervorzubringen.

Aehnliche Sachen erinnern an ähnliche; gleiche an gleiche.

Dunkle Begriffe werden deutliche; deutliche klare.

Wer diese Sätze überdenkt; sie mit Klugheit zu benutzen weiß, der wird es weit bringen können.

Fernere Regeln.

Jeder Seelenzustand setzt eine gewisse nothwendige Stimmung Fibern und Nerven voraus; ohne welcher der Seelenzustand entweder der nicht seyn kann, der er seyn soll; oder nicht in der Vollkommenheit ist, in der er zu seyn erfordert wird.

Die Stimmung unsrer Nerven und Fibern hängt von unserm Temperamente ab; unser Temperament von den Säften und dem Umlaufe unsers Geblütes; dieß von Verschiedenheit der Luft, der Nahrung 2c.

Wer also diese Sachen zu verändern weiß, der weiß auch die Nerven der Menschen zu stimmen, und weiß auch gewisse Seelenzustände hervorzubringen.

In dieser Kenntniß gründet sich die Wissenschaft der Macht des Geistes auf den Geist; der Seele auf die Seele — — Denker werden mich verstehen.

Es ist einige Jahre, daß ich in der Gesellschaft eines sehr braven Mannes war. Dieser beschwerte sich, daß er so unglücklich wäre, dem Oberbeamten, unter welchem er leben mußte, ohne zu wissen, warum, ganz unausstehlich zu seyn; denn dieser Oberbeamte konnte den andern nicht im geringsten gedulden, obwohl er nun immer und täglich seine Gegenwart zu ertragen gezwungen war. Der Amtsschreiber beklagte sich bitterlich. Ich weiß nicht, sagte er, was für eine Antipathie zwischen uns ist: ich weiß nicht, was ich geben wollte, wenn ich mir die Gunst dieses Mannes erwerben, oder wenigstens seine

Abneigung schwächen konnte. Ich sprach lange mit ihm, und da ich aus allem, was er mir erzählte, nicht schlüssig werden konnte, so fragte ich ihn, ob er denn gar nichts wisse, was dem Oberbeamten lieb und angenehm wäre. Auf vieles Nachforschen erfuhr ich endlich, daß der Beamte die grüne Farbe sehr liebe, und die Rose eine seiner liebsten Blumen sei. Ich rieth dem Schreiber, sich sogleich ein grünes Kleid machen zu lassen, und nie in einem andern vor seinem Oberbeamten mehr zu erscheinen. Auch sagte ich ihm, im Rosenmonde täglich eine Rose zu sich zu stecken, und so lange, als die Rosen je dauern, seinem Beamten eine zu bringen. Der Schreiber folgte meinem Rathe, und nach Verfluß einiger Monathe waren sie so gute Freunde, als je einige Freunde waren.

Aus den vorigen Gründen läßt sich dieses erklären.

Auf gleiche Art vereinigte ich einst zwey Eheleute, die sich lange Zeit nicht mehr ausstehen konnten. Ich wußte, daß sich diese Leute einst liebten, daß keiner Seits einige Ursache zur Abneigung gegeben wurde, und war daher schlüßig, daß natürliche Ursachen hieran Schuld seyn mußten.

Nach einer reifen Nachforschung entdeckte ich die Quelle dieses Uebels durch einen Zufall. Man brachte von ohngefähr Bisam auf des Herrn Zimmer, und er ward schier ohnmächtig bey dem Geruche desselben. Nun erfuhr ich, daß die Frau sich des Poudre Marechal bediente, welcher aber oft, zwar mit einer sehr geringen

Quantität Bisam versetzt ist. Ich sagte es ihr sogleich, sie solle sich dieses Haarpuders nicht mehr bedienen. Sie unterließ es auch; und bald lebten sie wieder in der beßten Harmonie. Auch bezeugte sich hinnach, daß eben vom Gebrauche dieses Haarpuders an die Zeit ihrer Uneinigkeit anfieng.

Ein weiteres Beyspiel hatte ich an einem Manne, der kein gebratenes Spanferkel leiden konnte. Er befand sich allzeit übel, wenn eines auf den Tisch gebracht wurde. Einer seiner beßten Freunde, der mit mir verstanden war, steckte eines Tages ein Stück von einem gebratenen Spanferkel zu sich, und wir besuchten ihn. Gleich beim Empfange war er äußerst kalt gegen uns, und mehr als zehnmal sagte er seinem Freunde ins Gesicht: ich weiß nicht, woher es kömmt; aber heute fühle ich was, das Dich mir unausstehlich macht. Wir kamen den andern Tag wieder, aber ohne das Stück vom Spanferkel mitgenommen zu haben, und der Freund war, wie jederzeit, willkommen.

13.

Stuffenfolge der Geschöpfe; ihre Verbindung. Umgang mit der Geisterwelt.

Alle Geschöpfe, vom niedrigsten bis zum höchsten, haben eine Stuffenfolge; — vom Wurme bis zum Menschen; vom Menschen bis zum Engel; vom Engel bis zum Cherub.

Gott ist die vollkommenste, reinste Liebe; — dieser Liebe ähnlich werden heißt Seligkeit; und der Weg sind die Werke der Liebe. ~~Der Grad der Seligkeit unterscheidet sich durch die Art der Liebe.~~ Der Grad der Seligkeit unterscheidet sich durch die Art der Liebe. Der höchste Grad der Liebe des Herrn ist himmlische Seligkeit — Seligkeit des höchsten Himmels.

Wie mehr sich der Mensch von der Liebe entfernt, je mehr entfernt er sich von Gott, der die Liebe ist; wie mehr er sich der Liebe nähert, je näher kömmt er der Gottheit.

Der Gottheit kann sich kein Wesen nahen, als das Wesen, das der Gottheit ähnlich wird. Da nun die Gottheit die Liebe ist, so geschieht die Aehnlichwerdung durch die Liebe. Wer sich von der Liebe entfernt, der entfernt sich von der Gottheit.

Wer die Liebe kennt, nähert sich dem Lichte; wer sie verkennt, der ist Finsterniß; denn wo Finsterniß ist, ist auch die Liebe nicht; — es giebt daher Geister des Lichts und Geister der Finsterniß.

Die Wirkung des Lichts ist das Gute; die Wirkung der Finsterniß das Böse; die Folge des Guten ist Harmonie; die Folge des Bösen Zerrüttung, Disharmonie.

Die Liebe ist unendlich thätig; ihre Eigenschaft ist immerwährendes Bemühen ähnlicher Hervorbringung; — hierinn liegt der Grund der Schöpfung — der Beruf der Geschöpfe — unsere Bestimmung.

Das Licht führt zur Liebe. Das Licht heißt aber nur Erkenntniß der Liebe — Finsterniß ist Nichterkenntniß. Wer durch das Licht erkennt, wünscht sich der Liebe zu nahen, und dieser Wunsch ist die Wirkung des Verstandes, der durch das Licht geleitet wird. Wer diesem Lichte sich wirklich nahet, folgt der Wirkung des Lichts auf den Willen, und hierinn liegt die Moralität des Menschen.

Hindernisse auf den Wegen des Lichts zur Liebe sind menschliche Schwachheiten; Entfernung von den Wegen des Lichts zur Liebe, Verbrechen, Irrwege; — und vollkommene Verirrungen Laster.

Der Hang zum Guten führt den Menschen auf die Wege des Lichts zur Liebe; die Erkenntniß der Liebe erleichtert seinen Fortgang; die Thätigkeit, das Erkennte auszuführen, vollendet seine Bahn.

Es giebt keine Tugend, die sich nicht in der Liebe gründet.

Es giebt kein Laster, das nicht die Entfernung von der Liebe zur Ursache seiner Entstehung hat.

Wie mehr die Tugend sich in der Liebe gründet, desto göttlicher ist sie.

Je mehr das Laster in Entfernung von der Liebe besteht, desto abscheulicher ist es.

Höchste Liebe, höchste Vollkommenheit ist Gott — Näherung zu dieser Vollkommenheit Seligwerdung — das thätige fortgesetzte Bestreben des Menschen — Tugend.

Höchste Liebe, höchste Vollkommenheit besteht in höchster Uebereinstimmung höchster Harmonie. Diese Harmonie ist den Tönen der Musik ähnlich, die in unendlichen Gradationen bestehen, und doch jeder Ton vom geringsten bis zum höchsten verhältnißmäßig zum Ganzen ist. Die Eigenschaft der Vollkommenheit und Harmonie schließt alles Unvollkommene aus und alles Disharmonische; daher liegt es in der Eigenschaft des höchsten Wesens, daß nur das Bestreben nach Vollkommenheit, das Bestreben nach Harmonie zur höchsten Liebe, — zu Gott führen kann.

Nach Verschiedenheit der Stuffen, auf welchen man sich der Gottheit nähert, ist das Glück der Geister verschieden.

Je mehr sich der Mensch der Gottheit nahet, desto größer ist seine Seligkeit; obwohl auch die niedrigste Stuffe der Seligkeit verhältnißmäßig gegen das Geschöpf schon ganz Seligkeit ist — den tausendfältigen Nüancen der Farben ähnlich, in welcher tausendfältiger Reihe die unterste Farbe verhältnißmäßig zum Ganzen ihre ganze zweckmäßige Vollkommenheit besitzt, wie die oberste.

Ein Wesen, das im höchsten Genuße alle unendliche Seligkeiten besitzt, ist Gott.

Dieser höchste Genuß aller möglichen Seligkeit besteht in unendlicher Macht thätig zu seyn, und ihm ähnliche Wesen unendlich hervorzubringen, und zum Genuße ähnlicher Seligkeit zu bestimmen.

Diese

Diese höchste thätige Macht der Gottheit ist seine erste wesentliche Eigenschaft, und ist Liebe.

Daher hangen jene Millionen der Welten im unendlichen Raume der Schöpfung. Daher jene unbegreifliche Zahl der erschaffenen Wesen, die auf der Stuffenleiter ihrer Bestimmung zur Glückseligkeit forteilen.

Die immer wirkende Kraft der göttlichen Liebe wird unendliche Güte, und diese mit höchster Weißheit verbundene Güte unendliche Gerechtigkeit genannt.

Alles ist gut; verhältnißmäßig zum Ganzen.

Alles in der Natur ist eine Kette. Ein Zustand strebt zum andern, und bereitet ihn vor.

Ist der Mensch das letzte Glied an der Kette der Erdorganisation, so ist er an der höhern Kette von Geschöpfen das niedrigste Glied.

Das vollkommenste Thiergeschöpf der Körperwelt muß nothwendig, so lange selbes auf dieser Körperwelt lebt, das unvollkommenste Geistesgeschöpf im Verhältnisse der Geisterwelt seyn.

Das ungeschiedene Gold ist das unvollkommenste Gold im Verhältnisse gegen das gereinigte Gold, weil jenes noch nicht von seinen Schlacken gereiniget ist.

So wie in der Goldschlacke, liegt aller Keim des Edeln schon wesentlich in uns; nur fordert es Reinigung von den gröbern Substanzen.

Der elektrische Strom wirkt auf isolirte Körper; der geistige auf Seelen, die sich von den Leidenschaften entledigen.

Der Mensch, das ausgebildetste Geschöpf aller Erdorganisation ist das unausgebildetste in seiner neuen Anlage als ein zukünftiger Bewohner der Geisterwelt.

Der Zustand des Menschen ist der letzte für diese Erde; und der erste für ein neues, zukünftiges Daseyn.

Wie edler der Mensch wird, je mehr nähert er sich der künftigen Stuffenfolge, je näher kömmt er der Geisterwelt; wie unedler er ist, desto thierischer ist er, desto körperlicher.

Dieses innere Bemühen des Menschen zur Glückseligkeit; sein Emporstreben des Geistes unter der schwächern Masse des Thierkörpers ist schon Hang zur Assimilation —, Wink des Ewigen zur Fortschreitung.

Alles in der Natur ist eine Kette; alles Stuffenfolge; alles Verbindung — Verbindung also auch mit der Geisterwelt — mit den Brüdern der höhern Stuffenfolge.

Wie vollkommner ein Geschöpf wird, je ähnlicher wird es der Gottheit; — wie ähnlicher es der Gottheit wird, je mehr nimmt es zu in Liebe, weil die Gottheit die reinste Liebe ist.

Vollkommner sind unsere Brüder auf der Stuffenfolge als wir; also auch der Gottheit ähnlicher, und der reinen Liebe näher; daher müßen sie auch mit uns näher verbunden seyn. Sie sind unsichtbar unsers Glücks Theilnehmer — unsrer Geschäfte Brüder.

Der gute Mensch liebt auch das Thier; thut ihm wohl, und sieht es als Mitgeschöpf an.

Warum

Warum soll der Geistmensch nicht der Freund des Thiermenschen seyn, da keine Existenz ohne Ursache, ohne Endzweck ist, und da die Liebe das Gesetz des Ewigen ist.

Menschen hangen an Menschen, Geister an Geistern. Aehnliches hangt am Aehnlichen, Gleiches am Gleichen.

Alles hat sein Organ, alles seine Verbindung. — Der Empfindsame sucht in dieser Körperwelt den Umgand des Empfinsamen; der Tugendhafte den Tugendhaften. Der Geistmensch den Erdmenschen, der dem Geistmenschen am nächsten kömmt.

Gleiches gesellt sich zu Gleichem durch den Hang der Assimilation. Der Umgang mit Geschöpfen höherer Stuffe liegt daher wesentlich in der Natur, und ist kein Kind unserer Phantasie, sondern der Wirklichkeit.

Da es unter den Geistmenschen wieder Stuffenfolgen giebt, wie unter den Erdmenschen, so kettet sich das Erdgeschöpf an das Geistgeschöpf durch das Band der Aehnlichkeit.

Alles Unbegreifliche für diese Körperwelt liegt in der Kraft der Assimilation; denn diese Kraft kennen die wenigsten Menschen.

Der Magnet wirkt nur auf Aehnliches, und seine Ausströmung ist wunderbar.

Die magnetische Kraft durchdringt die unbegreiflichen Räume, und wirkt in der weitesten Ferne auf den ähnlichen Gegenstand.

Diese Kraft ist nur ein Wink; es giebt verborgene Kräfte, — Kräfte der Seele, und die Art ihrer Attraktion ist wunderbarer, als die des Magnets.

Gleiche Stimmung, gleiche Töne, gleiche Bewegung, gleiche Formen — wie viel Unbegreifliches, wie viel Wunderbares liegt darinnen!

Jede Kraft wirkt thätig zu ihrer Verstärkung, und jede verstärkte Kraft assimilirt, — nur eine weniger als die andere.

Es giebt zween Wege zur Assimilation; der Weg der positiven Assimilation und der negativen — oder plus und minus Assimilation.

In diesem Satze liegen grosse Geheimnisse.

Die höhere oder mindere Kraft eines Wesens liegt in höherer oder minderer Assimilation.

Die Kraft umschaft das Wesen, und ist der Ursprung der tausendfältigen Formen. Ihr Wachsthum ist Fortschreitung; — ihre Zerstörung — Uebergang.

Jedes Geschöpf hat seine Sphäre der Thätigkeit; — jedes seine Bestimmung zum Ganzen.

Das Daseyn des Menschen ist dem Daseyn der Sonne ähnlich. Sein Erwachen ist der Morgen; der Mittag ist sein irdisches, thätiges Leben; der Abend ist sein Tod. Die Sonne verläßt den Horizont, und ihr helles Licht verwandelt sich für unser Auge in Dämmerung, und doch erleuchtet es noch manche Hütte, oder wird noch gesehen von manchem Wanderer, der auf höheren Gegenden wohnt.

So verschwindet der Mensch, wenn er stirbt. Sein Leben war Mittag für uns; sein Tod ist Dämmerung. Er ist hinüber: doch wirkt er noch rückwärts, ist gleich seine Wirkung schwächer; — wird auch noch gesehen von manchen, aber nicht vom Bewohner des tiefen Thales, sondern von dem, der seine Hütte auf höhere Gegenden baute. Dieser sieht noch das Bild der Sonne, genießt noch ihr Daseyn, da sie für die übrigen schon längst verschwunden ist.

Es giebt Dinge, die man mit freyem Auge nicht sehen kann, und die doch sind. Wäre es nicht Verwegenheit, zu sagen: sie existiren nicht, oder es gab keinen Menschen, der sie sah?

Tausend Geschöpfe lagen vor uns unbemerkt da; kein menschliches Auge sah sie; kein Ohr hörte von ihrem Daseyn. Da erfand der Mensch die Vergrößerungsgläser, und ward augenblicklich mit einer unsichtbaren *Welt bekannt.* — Was war die Ursache, daß er sie nicht eher kannte? — Die Beschränktheit seiner Sinne; es fehlte ihm das Organ.

So liegen Dinge verborgen in der Natur — verborgen darum, weil der Mensch ihr Organ nicht kennt. Daraus ist aber noch nicht die Folge zu ziehen, daß, weil dieses Organ den meisten Menschen verborgen ist, daß es für jeden sey.

Dein schwaches Auge, Sterblicher! gestärkt mit Ferngläsern, entdeckt deinem Auge unbekannte Dinge;

was

was wird das Auge deiner Seele dir entdecken, wenn du die Kunst gelernt hast, es zu verstärken?

Doch, denke! nur Aehnliches hängt am Aehnlichen; nur Gleiches am Gleichen. Das Viereck steht, die Kugel rollt: alles bedarf seiner Bildung.

14

Theorie der Einbildungskraft, und Erklärung einiger magischer Erscheinungen.

Die Erkenntniß der vorhandenen Gegenstände ist eine Empfindung: allein es liegt noch eine andere Fähigkeit in uns, diese Erkenntniß in Abwesenheit des Gegenstandes wieder hervorzubringen; und dieses ist die Einbildungskraft.

Die Einbildungskraft ist zweierlei. Die unwillkührliche und die willkührliche.

Die willkührliche Einbildungskraft ist die, die von dem Mechanismus der Organe und ihrer Erschütterung, so von dem Umlaufe der Flüßigkeiten herrührt, gänzlich unabhängig ist.

Die unwillkührliche Einbildungskraft hat ihren Grund darinn, wenn die Organen, so alle Spannkraft und Empfindung haben, durch den natürlichen Lauf des Bluts in Abwesenheit der Gegenstände, deren Bild sie lebhaft gerühret, eben so erschüttert werden, als wenn die Gegenstände vorhanden wären.

Daraus

Daraus fließt die Folge, daß die unwillkührliche Einbildungskraft bey dem Menschen kann erregt werden.

Die unwillkührliche Einbildungskraft besteht in lebhafter Bewegung der Fibern durch das Geblüt.

Was also das Geblüt in Bewegung setzt, setzt die unwillkührliche Einbildung in Bewegung. Wir haben das Beyspiel in Krankheiten der Phantasirenden.

Ein stiller sanfter Umlauf des Geblüts bringt stille, ruhige Bilder hervor: ein rascher, stürmischer schreckliche Bilder.

So werden wir durch einen heftigen Umlauf des Geblüts in schwere Träume versetzt. Schrecken, Wuth, Zorn sind Folgen des heftig wallenden Blutes.

Furcht, Angst, Zaghaftigkeit sind Folgen des gehemmten Blutumlaufes.

Die Heftigkeit oder Schwäche dieser Folgen richtet sich nach dem Temperament des Menschen.

Das heftig wallende Blut bringt bey Sanguinischen Leichtsinn, Thollheiten; bey Cholerischen Wuth und Raserey hervor.

Der gehemmte Umlauf des Bluts hat bey Phlegmatischen und Melancholischen die schlimmste Wirkung.

Der Umlauf unsers Geblüts und Säfte hangt meistentheils von unserer Nahrung, von der Luft, die wir einhauchen, und der Spannkraft unsrer Theile ab.

Es gründet sich daher ganz in der Natur der Sache, die Einbildungskraft in Bewegung zu setzen.

Die Einbildungskraft kann bewegt werden

durch das Auge,
durch das Ohr,
durch den Geruch,
durch den Geschmack,
und durch das Gefühl.

Töne, Räucherungen, Speisen, Reibungen und Gefühle bringen die unwillkührliche Einbildungskraft in Bewegung.

Dieser Gründe bedient sich die natürliche Magie zu wunderbaren Erscheinungen.

Ich verfertigte einen Spiegel, in welchem ich verschiedene Personen, eine verlangte Person, auch abwesend sichtbar zeigte. Die ganze Beschaffenheit dieses Spiegels gründet sich auf die Theorie der unwillkührlichen Einbildungskraft.

Folgende Grundsätze brachten mich auf diese Erfindung:

Erinnerung und Rückerinnerung sind Schwestern der Einbildungskraft.

Die Einbildungskraft ist ein Behältniß von Bildern, und ähnliche Bilder erwecken ähnliche.

Alle unsere Begriffe, sie seyen von dem Willen abhangend oder nicht, sind entweder einfach, oder zusammengesetzt.

Zusammengesetzte Begriffe entstehen aus den nämlichen Quellen, wie die einfachen, weil sie das vereinigte Resultat verschiedener sinnlicher Empfindungen sind.

Die

Die sinnlichen Begriffe sind an sich am meisten richtig; die überlegten meistens wahrscheinlich; die vermischten ungewiß.

Leidenschaft zeigt die Gegenstände, wie wir sie wünschen, nicht, wie sie sind.

Dieser letztere Satz ist bey allen Erscheinungen der Phantasie der wichtigste.

Aus diesen Grundsätzen bildete ich nachstehende magische Erscheinungen.

1. Die künstliche Vorstellung einer abwesenden Person in einem Spiegel.

2. Die künstliche Vorstellung einer abwesenden oder verstorbenen Person in einem Glase Wassers.

3. Die Vorstellung einer abwesenden oder verstorbenen Person in einem Zimmer.

Ich setze hier die Erklärung deutlich bey:

Grundsätze zu den vorigen.

1. Die Empfindungen sind Eindrücke, welche der Körper von gegenwärtigen Gegenständen, oder deren Aehnlichkeiten erhält.

2. Inneres Gefühl ist der Eindruck, welcher in der Seele durch die Empfindungen erregt wird.

3. Der Magus muß den Gegenstand betrachten, der auf den Körper mittelbar oder unmittelbar wirkt; das Mittel, wodurch die Bewegung mitgetheilt wird, und die Art des Eindruckes.

4. Die reflektirten Empfindungen entstehen bey dem Menschen durch eine Bewegung, so derjenigen gleich kömmt, die durch die Gegenwart der Gegenstände hervorgebracht wird. Die tonische Kraft kann eben so vermehrt; die Organen der Sinne eben so durch die Einbildungskraft erschüttert werden, als wenn die Gegenstände gegenwärtig wären.

5. Träume werden durch innere Bewegungen hervorgebracht. Die Empfindungen, die daraus entstehen, sind eben so stark, als diejenigen, welche die Gegenwart verursacht.

6. In den wenigsten Fällen wirken die wirklichen Dinge auf den Menschen vermöge des blossen sinnlichen Eindrucks, sondern fast immer einigermassen, und oft hauptsächlich nach der Beschaffenheit der Vorstellungen, die dabey erweckt und zugesellt werden.

7. Ist es richtig, daß die Menschen sich mehr mit dem Zukünftigen und Vergangenen, als mit der Gegenwart beschäftigen.

8. Durch die Einbildungskraft werden nicht nur Vorstellungen aufbewahrt und wieder erweckt, sondern auch mannigfaltig verbunden und zusammengesetzt.

Erfahrungen.

Man gieße aus Zinn und Bley einen Spiegel, eyförmig, und der im Umkreise mit verschiedenen kegelförmigen Höhlungen versehen ist. Man setze ihn an einer Achse auf ein Viereck von Holz, so, daß man ihn

willkührlich bewegen kann. Wenn man jemanden in diesen Spiegel will sehen lassen, so entferne man ihn einen Schuh weit vom Auge, und lasse die Person mit starrem und unverwandtem Auge nach den Mittelpunkt sehen, und endlich erscheinen verschiedene Bilder.

Erklärung.

Der Spiegel ist aus Zinn und Bley, weil die Zurückprellung der Stralen in solchen Spiegeln die Gegenstände undeutlich macht. Er ist mit Höhlungen versehen, weil Höhlungen die Gegenstände verkehrt vorstellen; eyförmig, um die Bilder noch undeutlicher zu machen. Er steht auf einem Quadrate mit türkischem Papiere überzogen, weil man auf dieses Papier verschiedene Farben und Figuren unbemerkt anbringen kann.

Wirkung.

Sieht eine Person mit starrem Blicke in den Spiegel, so entdecken sich sogleich verschiedene ganz undeutliche Bilder; da nun in der Welt nichts ist, das nicht Aehnlichkeit mit Dingen hat, von denen wir einige Begriffe haben, so führen uns undeutliche Vorstellungen undeutlicher gegenwärtiger Sachen auf die Erinnerung vergangener deulicher Sachen, und unsere erhitzte Einbildungskraft arbeitet aus undeutlichen Bildern deutliche zu machen. Daher setzt man unvermerkt zusammen, kombinirt, und das durch den starken Blitz ermüdete Auge glaubt endlich ein Bild der Wirklichkeit zu sehen, das

nur ein Product der Einbildungskraft ist, welches von uns selbst ausgearbeitet, und erst zum Gemälde umgeschaffen worden ist.

Ein Sehespiegel auf eine andere, und mehr kombinirte Art.

Man verfertige ein viereckigtes Kästchen, das in der Mitte eine Oefnung hat, durch die man in einen Hohlspiegel sieht. In der Höhe muß das Kästchen mit einer kleinen Kohlpfanne versehen seyn. Will man mit diesem Spiegel ein Experiment machen, so frage man eine Person: ob sie einen abwesenden oder verstorbenen Freund oder Freundinn sehen will? Bejaht es die Person, so frage man weiter:

1. Ob die Person eine Manns- oder Weibsperson war?

2. Ob die Person schwarze, braune, blonde oder rothe Haare hatte?

3. Ob ihre Augen schwarz, grau oder blau waren?

4. Ob ihre Stirne flach oder gewölbt?

5. Ob der Mund groß oder klein?

6. Ob die Bildung des Gesichts dick oder hager ist?

7. und wie alt sie seyn möchte?

Wenn man dieses weiß, so mische man verschiedene Rauchwerke untereinander, werfe sie in die Glut der kleinen Kohlpfanne, und das Porträt der Person wird in dem Rauche ganz natürlich erscheinen.

Erklä-

Erklärung.

Der Künstler lasse sich bey einem guten Porträtmaler auf helfenbeinerne feine Scheibchen verschiedene Gesichter in folgender Ordnung malen.

Eintheilung.

Theile die Menschengesichter ab, in

1. Manns = und Weibsgesichter.

2. Diese abgetheilte Manns = und Weibsgesichter theile ferner ein

3. Vom sechsten bis ins zwölfte Jahr;

4. Vom zwölften bis ins dreyßigste;

5. Vom dreyßigsten bis ins fünfzigste;

6. Vom fünfzigsten bis ins siebenzigste;

7. Dann in alte Greisengesichter.

Jede dieser Eintheilungen bearbeite nach folgender Tabelle:

Haare	— rothe — schwarze — braune — blonde —
Augen	— schwarze — blaue — braune — gelblichte —
Form der Augen	— rund — länglichte — grosse — kleine —
Stirnen	— kurze — lange — breite — kahle —
Nasen	— stumpfe — breite — lange — gebogene —
Mund	— klein — groß — breit — schmal —
Kinn	— klein — groß — breit — schmal —
Contour	— klein — breit — massiv — länglicht —

Die

Die fünf Abtheilungen jedes Geschlechts werden nun nach obiger Tabelle 32mal versetzt, und man bekömmt daher bey jeder Abtheilung 32 Gesichter — in Summa — 800 Kopfstücke.

Man läßt allzeit 32 Gesichter nach der angegebnen Theorie im Zirkel auf die elfenbeinenen Scheibchen malen; sondert jedes Alter in ein kleines Schublädchen ab, und macht hinnach folgenden Gebrauch.

Erfahrung.

Nachdem man sich die Person hat beschreiben lassen, so sucht man die Scheibe hervor, auf welcher nach der Theorie die begehrte Person enthalten seyn muß. Man merkt sich die Figur, die am meisten Aehnlichkeit mit der begehrten Person hat, und steckt sie unten in das Kästchen hinein, wo der Spiegel ist. Um die Sache täuschender zu machen, kann man die Bilder auch doppelt auf Pergament malen lassen, und jeden Kopf rückwärts mit Magneten belegen, die den andern ähnlichen Kopf in Bewegung bringen, wie es bey dem bekannten magnetischen Maler geschieht, wovon Quiot schreibt.

Sobald das untere Bild hineingeschoben wird, so wird das obere magnetische in Bewegung gebracht, und präsentirt sich dem Hohlspiegel gegen über, welcher seiner Beschaffenheit nach das Bild frey in der Luft vorstellt.

Zum Wunderbaren der Sache trägt noch die kleine Kohlpfanne bey, in welche man verschiedene Rauchwerke wirft, unter dem Vorwande, das begehrte Bild mittels

des

des Rauches erscheinen zu machen. Das Bild präsentirt sich auch wirklich, als wenn es frey über der Luft im Rauche schwebte, die immer fortdauernde Bewegung des Rauches ist zur Illusion noch dienlicher, denn sie verhindert das Auge, das erschienene Gesicht in seiner Vollkommenheit zu sehen.

Wenn dieser Spiegel geschickt und genau verfertigt wird, so muß diesem Experimente keines an Seltenheit gleichen. Nur muß ich hier noch beysetzen, nicht zu vergessen, die Gesichter auf die Scheibe verkehrt malen zu lassen, weil sie durch Hohlspiegel reflektirt werden: auch muß der Fokus in dem Kästchen nach dem Spiegel genau beobachtet werden, und sich das Bild nur durch eine Oefnung reflektiren, damit die übrigen Köpfe nicht sichtbar werden. Weiter muß das Innwendige des Kästchens wegen der Stralenbrechung ganz schwarz überstrichen seyn, wie auch das Scheibchen, worauf die Köpfe sind, im Grunde schwarz übermalt werden. Die Erklärung des Phänomens beruht auf den obigen Gründen.

Was bey dem Menschen die Stärke der Einbildungskraft vermag, kann man bey verliebten Personen, bey Wahnsinnigen, und bey jenen sehen, die eine That in der größten Spannung der Leidenschaft verübt haben, oder bey solchen, die durch einen außerordentlichen Schrecken erschüttert worden sind.

Verliebte sehen immer ihren Gegenstand; Wahnsinnige verläßt nie ihr geschöpftes Bild; Mörder verfolgt der Schatten des Ermordeten; sie glauben den Ermordeten

ten noch gegenwärtig zu sehen; ich rede aber von leidenschaftlichen Mördern; nicht von jenen, die Morden zur Gewohnheit gemacht haben. So verhält es sich eben auch bey Menschen, auf welche der Schrecken grosse Eindrücke gemacht hat. Ich wurde einmal von einem Verliebten auf einem Ball ersucht, ihm das Bild seiner abwesenden Geliebten zu zeigen; ich kannte sie, und hatte einige Bilder bey mir, die etwas Aehnliches mit ihren Zügen hatten. Ich ließ ein Glas Wassers herbeybringen, und gieng mit ihm in ein Nebenzimmer; ich sagte ihm, er sollte alles genau durchsuchen, damit er sich versichern könne, daß die Erscheinung wirklich, und kein Betrug sey. Er besah das Glas und das Wasser, und fragte mich denn, was ich mit diesem Glase und Wasser machen wollte? Ich will Ihnen Ihre Geliebte darinn erscheinen lassen, erwiederte ich; allein Sie müßen auch hiezu beytragen. Von Herzen gern, fuhr er fort. Nun sagte ich, so erinnern Sie sich Ihrer Geliebten, und rufen Sie ihr Bild lebhaft in die Seele zurück, dann sehen Sie mit starrem Blicke lebhaft in das Wasser. Mittlerweile klebte ich mit Wachs das ausgeschnittene Bild in die innere Fläche meiner Hand. Ich sagte zu ihm: Setzen Sie sich nun auf meine Seite, und stützen Sie, wie ich, Ihre Hände gekreuzt an die Stirne. Ich bewegte anfangs das Wasser, damit sich das Bild nicht sogleich und deutlich reflektirte. Das Wasser wurde ruhig, und das Bild reflektirte sich im Wasser. Seine erhitzte Einbildungskraft vermeynte sogleich seine Geliebte zu sehen, die er behau-

ptete

ptete ganz in leibhafter Gestalt zu erblicken. Sehr oft kam dieser Mann auf mein Zimmer, und ich machte ihm manche vergnügte Stunde durch diese Erscheinung, wobey ich nicht vergaß, die Art dieser Täuschung sorgfältig zu verschweigen, um ihn nicht aus seiner süßen Träumerey zu erwecken.

Nichts wirkt so sehr auf die Einbildungskraft als Rauchwerk, aus gewissen betäubenden Kräutern verfertigt. Ein Reisender lehrte mich, selbst Erscheinungen mit Rauchwerk zu machen. Da ich mein Leben durch sehr begierig auf dergleichen Sachen war, so machte mich der Zufall mit einem Schottländer bekannt, den ich über verschiedene wunderliche Dinge sprach. Er äußerte sich gegen mich, daß er das Geheimniß besitze, verstorbene und abwesende Personen mittels eines Rauchwerks erscheinen zu lassen. Ich bath ihn, mir dieses zu zeigen. Er versprach mirs, und gieng so damit zu Werke.

Sie wissen, sagte er, mein Freund! daß ich kein Charlatan bin, und daß ich auch nicht das Handwerk eines Geisterbeschwörers treibe; ich bin auch über sehr viele Vorurtheile hinaus, und Sie können daher gewiß glauben, daß ich Sie nicht hintergehen werde, um so mehr, als ich Ihnen mein ganzes Geheimniß eröfnen will, daß Sie selbst im Stande seyn sollen, diese Erscheinung so oft zu machen, als es Ihnen beliebt. Sie werden etwas Wunderliches sehen, fuhr er fort: ich lasse die Sache bey ihrem Werthe und Unwerthe. Ich behaupte

weder,

weder, daß es Wirklichkeit, noch blosse Phantasie sey: Sie sollen sehen, und selbst urtheilen.

Nach einer gewissen Vorbereitung, der ich mich unterwarf, und die ich unten beschreiben will, war der Tag und die Stunde bestimmt. Ich kam, und sagte ihm die Person, die ich sehen wollte. Er warf ein gewisses Rauchwerk in eine Glutpfanne, und bald schien mir, wie sich der Rauch zu einem Körper bildete, und es däuchte mich, die Person zu sehen, die ich begehrte. Nach einer Weile, als die Erscheinung wieder verschwand, war mir, als wenn ich aus einem Schlafe erwachte. Ich wußte nicht gewiß, ob ich geträumt hatte, oder ob es Wirklichkeit war. Auch däuchte mich, ich hätte mit dem Geschöpfe gesprochen, und ich fragte auch wirklich den Fremden hierüber, der mir antwortete, es hätte ihn eben so gedäucht, er hätte aber nichts deutliches verstanden, und er fühle sich ebenfalls sehr wunderlich nach einer solchen Erscheinung. Der Fremde machte mir kein weiteres Geheimniß aus der Sache, und fieng so zu mir an:

Sie sahen das Experiment, was es ist; wie es geschieht, das kann ich Ihnen nicht erklären. Auf meiner Länderreise lernte ich dieses Geheimniß von einem Juden, der lange Zeit in Arabien war, und es als ein grosses Geheimniß der Araber ausgab. Um Sie zu überzeugen, daß ich redlich mit Ihnen zu Werke gehe, so will ich Ihnen die Ingredienzien sagen, aus denen dieser Rauch verfertiget ist. Hier erzählte mir der Fremde die Bestandtheile dieses wunderbaren Rauchwerks.

Diese

Diese Ingredenzien werfen Sie in die Kohlpfanne, mit dem ernstlichen Willen, daß die Person sich sichtbar zeigen soll, die man begehrt. Doch muß die Vorbereitung vorausgehen. Ich übergebe sie Ihnen hier geschrieben, wie ich solche von dem Juden erhielt. Ob sie einen Bezug zur Sache hat, oder nicht, weiß ich eben so wenig; allein der Jude versicherte mich, daß man diese Vorbereitung nicht unterlassen könnte, ohne sich einem widrigen Zufalle auszusetzen, welches ich bisher, da ich die Natur der Sache noch zu wenig kannte, nicht wagen wollte.

Die Vorbereitung, der ich mich unterwarf, war dieser

Vorbereitung.

Ich versprach Ihnen, mein Herr! einen Verstorbenen wieder erscheinen zu lassen, oder Ihnen eine abwesende Person zu zeigen. Ich versprachs, und will es nun halten. Nun aber wird die Sache ernsthaft; Ich fodere auch von Ihnen das Wort, daß sie versprechen, allem dem, was ich ihnen vorschreiben werde, so gering, so unbedeutend es auch scheinen mag, heilig nachzukommen, und daß Sie bey Ihrer Ehre, und so wahr Sie ein guter Mensch sind, Ihr Wort nicht brechen wollen.

Die Ursache meines Begehrens liegt in der Natur der Sache. Es giebt vielleicht solche Verhältnisse der Dinge, daß, wenn Sie einen oder den andern Punkt nicht aufs genaueste erfüllen würden, physikalische Uebel unmittelbar und nothwendig erfolgen müßten, die vielleicht

leicht den traurigsten Einfluß auf Ihre Gesundheit, auf Ihr Glück und Ihre Gemüthsumstände, auf Ihr ganzes übriges Leben haben würden. Geloben Sie mir also, so wahr Ihnen Ihr eigenes Wohl am Herzen liegt, alle dem pünktlich nachzukommen, was ich Ihnen vorschreiben werde.

1. Enthalten Sie sich acht Tage lang aller heftigen Leidenschaften.

2. Betrinken Sie sich diese acht Tage durch nicht.

3. Sehen Sie nicht viele Leute.

4. Enthalten Sie sich vom Umgange des Frauenzimmers, und lesen Sie täglich über die Vergänglichkeit des Lebens.

5. Denken Sie täglich an die Person, die Ihnen erscheinen soll: erwägen Sie den gesellschaftlichen Umgang mit derselben, das Gute, das Sie von Ihr genossen haben, und gedenken Sie dieser Person in Ihrem Gebete.

6. Den letzten Tag, an welchem Sie die Geistererscheinung sehen wollen, speisen Sie bey mir zu Mittag, und bringen den ganzen Tag bey mir zu.

7. Versprechen Sie mir bey Ihrer Ehre und Ihrem Gewissen, daß Sie die Person, die Sie begehren, aus keiner unedeln Absicht sehen wollen.

Wenn sie lebend ist, so versprechen Sie mir, daß Sie dieselbe nicht in einer Stunde sehen wollen, in der sie entweder im Gebete, oder in einem pflichtmäßigen Geschäfte ihres Standes, oder aber in einer tugendhaften Handlung begriffen ist.

Von Erscheinung des Geistes.

Wenn Sie wollen einen Geist erscheinen sehen, so versprechen Sie mir:

1. Keine Person zu begehren, gegen die Sie eine Feindschaft haben.

2. Keinen Ermordeten.

3. Kein betrogenes Mädchen, oder einen Unglücklichen, an dessen Tode Sie eine Schuld tragen; keinen Verführten, keine Geschändete.

4. Versprechen Sie mir weiter, nicht aus dem Zirkel zu treten, den ich Ihnen anweisen werde.

5. An den Geist keine Frage zu stellen, als die Sie mir vorhin sagen werden.

6. Auf denselben weder zu schlagen, noch zu hauen.

7. Keinem Menschen etwas von dem zu entdecken, wenn Ihnen etwas Uebernatürliches begegnen sollte.

8. Auch versprechen Sie mir, nicht in mich zu dringen, um den Geist zu forciren, wenn er sich zu erscheinen zum zweytenmale weigern würde.

9. Versprechen Sie mir, den Armen eine gewisse Summe Geldes zu geben, und des Todten in Ihrem Gebete zu gedenken.

Weil Sie mir das alles versprochen haben, so frage ich Sie:

1. Wie alt ist die Person?

2. Welches Geschlechts?

3. Ists Verwandtschaft, Freundschaft oder Liebe, das sie mit Ihnen verknüpfte?

4. Was

4. Was für ein Temperament hatte die Person? wie war sie gestaltet? wer ist sie? wo war sie?

5. War sie rasch oder sanft?

6. War sie traurig oder lustig?

7. In welcher Gestalt wollen Sie dieselbe sehen?

8. Was wollen Sie mit ihr sprechen?

9. Mit was vergnügen Sie sich?

10. Welche Speisen essen Sie am liebsten?

11. Welche Leidenschaft ist bey Ihnen die herrschende?

12. Sind Sie gesund?

13. Welchen Krankheiten waren Sie unterworfen?

14. Wann sind Sie genesen?

15. Haben Sie keine wirkliche Beschädigung oder Wunde an ihrem Leibe?

Der Fremde äußerte sich, daß der Jude alles das Vorgesetzte als unentbehrlich nothwendig vorschrieb. Einem Verwundeten, einem Kränklichten, sagte er, darf man diese Erscheinung nicht machen; auch, setzte er hinzu, würde ein Mensch ganz von Sinnen kommen, wenn er einen Ermordeten, oder eine von ihm unglücklich gemachte Person sehen würde. Ob es wirklich so ist, oder nicht, fuhr er weiter fort, weiß ich nicht: allein ich getraute mir nie diesen Regeln entgegen einen Versuch zu machen.

Einige Zeit nach der Abreise des Fremden machte ich selbst dieses Experiment für einen meiner Freunde. Er sah, wie ich, auf die nämliche Art, und hatte die nämliche Fühlung.

Die

Die Beobachtungen, die wir machten, waren diese:

So bald der Rauch in die Kohlpfanne geworfen wird, bildet sich ein weißlichter Körper, der über der Kohlpfanne in Lebensgröße zu schweben scheint.

Er besitzt die Aehnlichkeit mit der zu sehen begehrten Person; nur ist das Gesicht aschefärbig.

Wenn man sich der Gestalt nähert, so fühlt man einen Gegendruck; so etwas, als wenn man gegen einen starken Wind gienge, der einen zurückstößt.

Spricht man damit, so erinnert man sich des Gesprochenen nicht mehr deutlich; und wenn die Erscheinung verschwindet, so fühlt man sich, als erwachte man aus einem Traume. Der Kopf ist betäubt. Ueberhaupt fühlt man ein Zusammenziehen im Unterleibe: auch ist sehr sonderlich, daß man die nämliche Erscheinung wieder ansichtig wird, wenn man im Dunkeln ist, oder aus dunkeln Körpern sieht.

Die Unannehmlichkeit dieser Sensation war die Ursache, daß ich diese Erscheinung, so sehr oft manche in mich drangen, nicht gern machte.

Ein junger Kavalier kam einmal zu mir, und wollte mit aller Gewalt diese Erscheinung sehen. Da er ein Mensch von feinem Nervenbau, und von sehr lebhafter Einbildungskraft war, nahm ich um so mehr Bedenken, und zog einen sehr erfahrnen Arzt zu Rathe, dem ich das ganze Geheimniß entdeckte. Dieser behauptete, daß die in dem Rauche befindliche narkotische Ingredienzien die Phantasie in heftige Bewegungen bringen müßten, und

nach

nach Gestalt der Umstände sehr schädlich seyn könnten: auch glaubte er, daß die vorgeschriebene Zubereitung sehr vieles zur Imagination beytrage, und sagte mir, ich sollte einmal in sehr kleiner Dosis für mich ganz ohne Zubereitung den Versuch machen. Ich that es eines Tages nach der Mahlzeit, da eben der Medikus bey mir zu Mittag aß. Kaum aber war die Dosis Rauch in die Kohlpfanne geworfen, als sich zwar eine Gestalt präsentirte: allein eine Angst, der ich nicht mächtig war, überfiel mich, und ich mußte sogleich dieses Zimmer verlassen. Ich befand mich gegen 3 Stunden sehr übel, und glaubte immer die Gestalt vor mir zu sehen. Durch den Genuß vieles Weinessigs, den ich schnupfte, und mit Wasser trank, wurde mir Abends wieder besser. Aber ich fühlte doch gegen drey Wochen eine Entkräftung, und das Sonderlichste dabey ist, daß, wenn ich mich noch dieses Auftritts erinnere, und auf einen dunkeln Körper etwas lange hinsehe, sich dieses aschengraue Bild meinen Augen noch ganz lebhaft darstellt. Seit dieser Zeit nun wagte ich es nicht mehr, weitere Versuche damit zu machen.

Der nämliche Fremde gab mir noch einen andern Rauch. Er behauptete, daß, wenn man mit demselben Kirchhöfe des Nachts beräuchere, man eine Menge Todte sollte über den Gräbern schweben sehen. Da diese Räucherung aus noch viel heftigern narkotischen Ingredienzien besteht, so wagte ich niemals diesen Versuch.

Sey die Sache nun, wie sie immer wolle, so bleibt sie doch merkwürdig und auffallend, und verdient von

Phy=

Physikern untersucht zu werden. Ich holte bereits von verschiedenen Gelehrten und Freunden ihre Meynung hierüber ein, vor denen ich auch der Ingredienzien halber kein Geheimniß mache; nur öffentlich sie bekannt zu machen, finde ich nicht räthsam.

Den auffallenden und merkwürdigen Brief eines tiefdenkenden Mannes, den ich über dieses Phänomen erhielt, will ich hier beysetzen.

Auszug aus einem Schreiben

de dato W** 17. Dec. 1785.

— — — So giebt es wirklich Sachen in der Natur, von welchen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt. Die Gottheit hat dem Sterblichen vieles verhüllt, und der Ewige hat mit einem unbegreiflichen Siegel manche Geheimnisse der Natur für ihn verschlossen. — Nicht alles ist Einbildung; es kann auch vieles Wirklichkeit seyn; denn denken Sie, Lieber! daß einst unermeßliche Meere die Scheidewand zwischen Menschen waren, die die Europäer nicht kannten, und daß es vielleicht solche Scheidewände zwischen andern Wesen geben kann, von welchen viele Sterbliche bisher noch keine Begriffe haben. — Es kann vieles Betrug, vieles Täuschung seyn; aber alles ist es gewiß nicht. Schwedenborg und Falk waren gewiß keine Betrieger, und unerklärbar ist uns doch ihr Daseyn — wird vielleicht vielen unerklärbar bleiben, bis die Traube am Stocke reif, und die Zeit zur Weinlese ist. Schröpfer und Böhmer möchte ich nicht

zu den vorigen zählen, obwohl mir auch sehr vieles von ihnen ein Räthsel ist. Der Mensch erfand das Schiff, und kömmt mit unbekannten Völkern, die jenseits des Meeres wohnen, in Umgang; warum sollte es unmöglich seyn, sich mit der Geisterwelt zu verbinden, da alles eine Kette, alles ein Ganzes ist. — —

Meine Meynung über diese Sache ist diese: Wir kennen die Kräfte der Phantasie noch nicht. Wie lebhaft wirkt sie nicht in Träumen, da doch unsere Fibern schlapp sind: wie heftig muß sie also bey Wachenden wirken, wenn der Mensch durch Kunst in Träume versetzt wird.

Ein hiesiger Rath erzählte mir, daß er, als er in Straßburg war, von einem seiner Freunde ebenfalls zu solch einer ähnlichen Erscheinung geführt wurde. Auch da warf der Künstler einige Kräuter in die Kohlpfanne, worauf ein dicker Dunst aufstieg, der einen Körper bildete. Dieser Dunst gieng in gerader Linie auf den Zuseher, aber ganz langsam, zu. Nun aber, wenn dieser Dunst einem gegen sechs Schritte zu Leibe kam, mußte man sich entfernen; denn würde einer das Rauchgespenst sich haben näher kommen lassen, so würfe es den Zuseher zu Boden. So die Erzählung.

Ein anderer sagte mir, daß er von einem seiner Freunde, der in Asien war, gehört habe, daß die reichen Asiaten nach ihren Mahlzeiten verschiedene Räucherungen machen lassen, wodurch sie in verschiedene wohllüstige Phantasien versetzt werden.

So bekam ich auch ein Recept zu einer Zaubersalbe, die meistens aus schlafmachenden und betäubenden Kräutern besteht, womit man nach der Vorschrift den Wirbel des Haupts, den Rückgrad und die Brust beschmieren muß. Ich traute mir aber keinen Versuch damit zu machen. Vermög dieser Zaubersalbe soll man sich in jede Gegend seiner Phantasie nach versetzen können.

Hingegen habe ich Beweise, daß der Genuß gewisser Kräuter bey der Abendmahlzeit im Stande ist, unangenehme und angenehme Träume hervorzubringen. Das letztere, nämlich angenehme Träume zu erwecken, ist das herrlichste Kraut, die Melisse.

Will man angenehm träumen, so macht man einen Essig davon, lebt den ganzen Tag über mäßig, und kaut am Abend vor dem Schlafengehen etwas von diesem Kraute, und schnuppt von dem Essig, der im geringsten nichts Schädliches in sich hat. Man träumt dann von sehr schönen und angenehmen Gegenden, welches ich selbst schon erfahren habe. Es gehört aber auch eine Seele dazu, die nicht durch heftige Leidenschaften bewegt ist; — ein Magen, der nicht mit Speisen überladen, und ein Geblüt, das nicht vom Weine erhitzt ist. Ich kannte eine Person, die fast täglich von schweren Träumen geängstiget wurde, und zwar so, daß sie jeden Abend mit Furcht und Sorge zu Bette gieng. Ich rieth ihr dann, einige Tage hindurch Abends ein laulichtes Fußbad zu brauchen, und gab ihr Salpeter in Limonade. Vor dem

Schlafengehen ließ ich sie Melisse kauen, und Melissenessig schnuppen, und in Kurzem ward ihre in Bewegung gebrachte Phantasie wieder hergestellt, und ihre Träume waren ruhig und angenehm.

Der Genuß von Bohnen, Linsen und Erbsen, besonders Abends, erregt schwere Träume.

Auch habe ich noch ein sonderliches Experiment gemacht, welches wirklich Physikern nicht unbedeutend scheinen wird, und das ein neuer Beweis ist, wie wenig dazu gehört, um Bilder in unsrer Phantasie zu erregen. Ich sagte einmal zu einer Person: Sie haben heute Nachts von einer Rose geträumt. Zu einer andern: Sie sind unter einer Linde gesessen. Alles wunderte sich. Zu einer dritten sagte ich: Sie haben von einer Katze geträumt. Nun drang alles in mich, und des Fragens war kein Ende: Wie können Sie das wissen? — Die Sache gieng doch ganz natürlich zu. Ich besprengte mit einigen Tropfen Rosenwassers das Hauptkissen der ersten Person; mit Lindenblüthewasser jenes der andern; und mit Katzenurin das Kissen der dritten. Doch dürfte keine von diesen dreyen von der Sache Wissenschaft haben; auch müßen die Kissen nur so besprengt werden, daß der Geruch ganz schwach ist. Wenn die Person auf dem Kissen einschlummert, so fühlt sie den Geruch der Rose, welcher daher ihre Fibern in Bewegung bringt, die ihrer Phantasie die Blume im Traume zurückrufen. Ich machte verschiedene Versuche dieser Art, und selten mißlung es mir; nur bey

Per=

Personen, die von heftigen Leidenschaften bewegt, die angezecht, oder von Speisen angepropft sind, macht es keine Wirkung. Es ist auch ganz natürlich, denn die in dem Körper gährende Materie läßt ihre Fibern dieses feinen Eindruckes nicht empfänglich werden. Daß die Sache sich nach obigen physikalischen Grundsätzen erklären läßt, dient ein Versuch zum Beweise, den man an einer Taubgebornen und an einer Person machen konnte, die ohne Geruch war. Erstere wird von der Rose träumen; die zweyte aber nicht, denn da sie keinen Geruch hatte, so kann auch der Effekt nicht erfolgen. Auch ist es wirklich bestättiget, daß, wenn man einem Schlafenden leise ein Wort in die Ohren sagt, er von eben dem träumen wird, was man ihm zulispelte: doch gehöret auch obige Stimmung und Beschaffenheit des Körpers dazu. Dieses Experiment beruhet wieder auf den nämlichen physikalischen Gründen, wie die vorigen Stücke; doch ist hier besonders merkwürdig, daß, wenn man die Person ehevor advertirt, sie in dem nämlichen Augenblicke erwacht, in dem man, wäre es auch noch so leise, ihr zulispelt. Hier überwiegt die letztere Idee die entferntere, und die gespannten Fibern sind in einem Zustande der Erwartung. Daher wird der Mensch zu dieser oder jener Stunde wach, wenn er sichs fest vornimmt; denn der geringste Umstand, das Maß der Zeit selbst ist das Organ, das seine Fibern zum Erwachen in Bewegung bringt. Es liegt eine unbegreifliche Kraft in dem Willen des Menschen.

Künstliche Geistererscheinungen.

Die Geistererscheinung ist eines der schönsten physikalischen Experimente. Sie gründet sich in der Optik, Elektrizität, Mechanik und Chemie, und ist darum sehr selten, weil wenigen die Art dieser Produktion bekannt ist, und diejenigen, die sie wußten, das Geheimniß nicht entdeckt haben, um sich den Schein eines Wundermannes zu geben. Guyot, Funk, Martius und Halle sind die neuern, die über die natürliche Magie schrieben, und sich bemüheten, des bekannten Schröpfers Gespenstererscheinungen aus natürlichen Gründen darzuthun. Allein, so schön ihre Gründe in der Theorie sind, so unmöglich sind sie in der Ausführung, wenn man sie so befolgt, wie sie selbe vorschreiben. Ich habe verschiedene Versuche gemacht, und die größten Schwierigkeiten gefunden. Es hat zwar ganz seine Richtigkeit, wie genannte Schriftsteller angeben, daß dieser Versuch durch Rauchwerke und optische Gläser bewerkstelligt werden muß: allein die größten Anstände geben sich um den Rauch zu fixiren, und ihn der Vorstellungen optischer Gemälde empfänglich zu machen.

Das Resultat meiner Versuche ist dieses, das ich hier beschreiben will. Ich bin versichert, daß es Kunstverständigen und denen, die Begriffe von der Optik und Elektrizität haben, wunderlich; denen aber, die gar keine Begriffe davon haben, ganz übernatürlich scheinen muß. Der Versuch ist dieser:

Wenn

Wenn man einen Geist oder die Seele eines Abgestorbenen will erscheinen lassen, so muß man diejenigen, die diese Erscheinung sehen wollen, acht Tage vor dem Versuche bitten, diejenigen Personen zu benennen, die ihnen erscheinen sollen. Ueber vier oder fünf Personen dürfen nie bey der Erscheinung gegenwärtig seyn, und über drey der Verstorbenen nicht zum Erscheinen benennt werden. Das beste ist, wenn man von erst kurz Abgeschiedenen die Versuche macht.

Weiß man nun die Person, deren Geist erscheinen soll, so trägt man denjenigen, die diese Erscheinung sehen wollen, auf, sich diese acht Tage durch vom Umgange der Welt und vielen Gesellschaften zu enthalten; über sich selbst, über die Kürze des menschlichen Lebens und die Fortdauer der Ewigkeit täglich nachzudenken, und sich während dieser Vorbereitungstage vom Fleischessen zu enthalten. Man schreibt ihnen Speisen vor, die in leichtem Gemüse, Brod und Backwerk bestehen, und verbietet ihnen des Abends allen Genuß von Speisen.

Sind diese acht Tage vorüber, so geht die Erscheinung vor sich. Sie geschieht Nachtszeit, und die Personen werden auf folgende Art hiezu vorbereitet.

Der Zauberer begiebt sich selbigen Tag zu denjenigen, die dieses Experiment sehen wollen, und fragt sie, ob sie noch bereit sind, diesem feyerlichen Auftritte beyzuwohnen. Sind sie es, so ersucht er einen nach dem andern, ihm die Lebensgeschichte des Verstorbenen zu erzählen,

zählen, und giebt auf diejenigen Lebens-Auftritte wohl Acht, die dem Erzählenden am meisten ans Herz gehen. Diese wiederholt er, und sucht die bereits gereizte Imagination in größere Bewegung zu setzen. Diesen Tag durch darf nur ein frugales Mittagsmahl; am Abende aber, wie schon gemeldet worden, gar nichts genossen werden.

Es kömmt die Stunde der Erscheinung, welche Nachts um eilf oder zwölf Uhr gewählt wird. Es muß eine düstere Nacht seyn, kein Mond am Himmel, und wenn der Sturm an hohen Thürmen heulet, so ist die Zeit zur Geistererscheinung die beste.

Man führet die Zuseher in das erste Zimmer. Dieses muß schwarz überdeckt, und mit einer Todtenlampe düster beleuchtet seyn. Wirkliche Todtenschedel und Knochen sind in dem Zimmer zerstreut, und hier hält der Zauberer eine Anrede. In dieser Anrede bedient man sich all jener rührenden Griffe der Rhetorik, wodurch die Seelen der Zuhörer erschüttert werden, und die so viele Macht über den menschlichen Geist haben.

Ist dieses geschehen, so giebt man jeder Person ein Glas voll von jenem englischen Getränke, das mit Limoniensaft, starkem Thee und Rack versetzt ist, wornach man in dem ersten Zimmer jedem seinen Platz anweiset. An jedem Platze ist ein Tisch mit einem Todtenschedel, und der Zauberer begiebt sich in das Nebenzimmer: kehrt aber nach einer kurzen Weile wieder zurück, und räuchert

das

das Zimmer mit einem gewissen Rauche durch, den ich an seiner Stelle beschreiben will. Einige Minuten nach dieser Räucherung eröfnet er das zweyte Zimmer, und führt die Zuseher hinein. Gleich beym Eintritte durchglüht es ein feuriger Blitz; Dämpfe steigen darinn auf, und bilden eine Art von Nebel. In der Mitte des Zimmers ist ein Kreis, in welchem die Zuseher stehen. Zwey Wachslichter brennen auf dem Tische; diese verlöschen von sich selbst, und verkündigen die Ankunft des Geistes. Eine dunkelblaue und eine lichtgrüne Farbe lodert auf dem Tische auf, und in der Mitte des Zimmers erscheint der Schatten. Er nähert sich bis zum Kreise; dann spricht er langsam und traurig, und antwortet auf jede Frage. Sein Athem ist warm, und seine Augen glänzen zuweilen wie Feuer. Seine Bildung ist die Person, die man begehrte. Ist jemand in der Gesellschaft, der es wagen will, mit einem Degen auf ihn zu hauen, der kann es thun; aber in dem Augenblicke wird eine unsichtbare Gewalt ihn wie ein Donnerschlag zu Boden stürzen, und der Geist verschwindet unter einem schrecklichen Getümmel.

Um dieses Experiment schön und auffallend zu machen, so ist vor allem nothwendig, daß man sich um drey Zimmer umsehe, in welchen die Erscheinung vorgehen muß. Eines von diesen dreyen Zimmern wird zur Vorbereitung; das andere zur wirklichen Erscheinung, und das dritte zu den nöthigen Geräthschaften bestimmt.

In

In dem ersten werden die Wände mit schwarzem Tuche überdeckt; schwarz überzogene Sessel und Tische in selbes gestellt, und Todtenknochen und Todtenschedel auf der Erde zerstreut. Auch wird dieses Zimmer nur von zwo Lampen beleuchtet. Das zweyte Zimmer, das zur Erscheinung selbst bestimmt ist, wird ebenfalls mit schwarzen Tapeten behangen. Nach der Länge des Saales werden zween Hohlspiegel aufgehangen, und mit schwarzem Papiere überdeckt. Man entfernt sich zehn Schritte in gerader Linie von den Hohlspiegeln, und zeichnet auf dem Boden des Zimmers einen Kreis, in welchem die Zuseher stehen müßen. In diesem Kreise wird ebenfalls ein schwarzer in die Rundung geschnittener Teppich ausgebreitet, welcher auf der Bodenseite mit kleinen eisernen Kettchen über die Quere und nach der Länge übernähet werden muß. Zur rechten Hand steht ein schwarzbedeckter Tisch mit den Lichtern, und rückwärts gegen den Hohlspiegel wird an der Wand eine Laterna magica befestigt, über deren Glas eine kleine Fallthüre gerichtet werden muß, welche man unvermerkt aufziehen und wieder zufallen lassen kann. Zum Gebrauche dieser Laterna magica läßt man binnen den acht Tagen der Zubereitung eine Kopie von dem Portrait des Verstorbenen auf Glas mit Terpentinfarben malen, und überzieht (welches die Hauptsache ist) den ganzen Umkreis der gezeichneten Figur mit dicker schwarzer Oelfarbe. In das dritte Zimmer wird eine Elektrisirmaschine gestellt, und eine kleine Kette durch die Thüre gezogen, welche zehn Schritte in

der

der Entfernung von dem Hohlspiegel in die Mitte des Zimmers herabhangen muß. Die Negativkette der Elektrizität wird mit dem Teppiche, worauf die kleinen Kettchen genäht sind, ebenfalls verbunden. Vor der Erscheinung werden zwey Lichter auf den Tisch gestellt; das ganze Zimmer stark durchräuchert, und die Erscheinung folgt.

Wirkung.

Es ist aus der Physik bekannt, daß die Hohlspiegel die Eigenschaft haben, wenn sie in gerader Linie gegeneinander aufgestellt sind, die menschliche Stimme so zurück zu prellen, daß eine Person am Ende des Saales diejenigen Worte deutlich hören kann, die eine andere in den ersten Hohlspiegel ganz stille hineinspricht. Auch ist nicht minder bekannt, daß, wenn man eine Glut in den Mittelpunkt des ersten Hohlspiegels legt, dieselbe das Pulver anzündet, welches in einer Zimmerlänge in der Mitte des andern Hohlspiegels ist.

Man weiß auch, daß auf Glas gemalte Figuren durch eine Laterna magica sich im Rauche reflektiren, wenn nur der Rauch in etwas fixirt ist. Die Wirkungen der Elektrizität sind ohnehin den meisten schon bekannt, und man weiß, daß man durch den heftigen Stoß im Stande ist, den größten Mann hinzuwerfen.

Dieses alles vorausgesetzt, läßt sich die Erscheinung deutlich erklären. Es wird das ganze Zimmer mit Weihrauch, worunter ein wenig Aloeholz gemischt ist, stark durch-

durchräuchert, so, daß der Rauch, wenn er sich gesetzt hat, wie ein Nebel das Zimmer bedecket. Hat sich der Rauch gesetzt, so werden die Zuseher in den Zirkel gestellt, und die Erscheinung fängt an. Man zieht heimlich die kleine Fallthüre von der an der Wand versteckten Laterna magica auf. Die Stralen des Bildes können sich an der Wand, und hauptsächlich wegen der Dicke des Rauches, nicht reflektiren: das Gemälde zeigt sich daher im Rauche selbst, und zwar in einer Entfernung. Es schwebt das Bild des Geistes in freyer Luft.

Der optische Betrug kann nicht genennt werden; denn da der ganze Umriß der Figur mit dicker Oelfarbe überstrichen ist, so zeigt sich kein anderes Licht im Rauche, als nur dasjenige, das das erscheinende Bild darstellet. Schwebt das Bild einmal drey Schritte weit von dem Zirkel in freyer Luft, so entfernt man sich ganz sachte, und sagt den Zusehern, daß er nun ganz stille mit dem Geiste von seinen Angelegenheiten sprechen könne, und man geht bis zu dem andern Hohlspiegel, der am Ende des Zimmers ist, zurück. Bey diesem Hohlspiegel hört man nun alles, was die Person mit dem Geiste spricht, und man antwortet ganz stille hierauf, und die Person glaubt den Geist antworten zu hören, da sich doch nur die Stimme in den Hohlspiegeln bricht. Um die Sache auffallender zu machen, legt man in den ersten Hohlspiegel ein ziemliches Stück Glut, welche die Wärme in den zweyten zurückwirft, und den Zuseher so

täuscht,

täuscht, als wenn der Odem des Geistes ganz warm wäre. Um sich aber auf jeden Fall sicher zu stellen, damit der Betrug nicht so leicht entdeckt werde, so muß, wie ich bereits gesagt habe, in dem dritten Nebenzimmer eine Elektrisirmaschine seyn, wovon eine Kette in den Saal hängt. Diese Kette wird so gerichtet, daß sie durch die Mitte des Schattens hängt: auch werden rings umher mehrere Dräte, die mit der positiven Elektrizität verbunden sind, versteckt. Will nun der Zuseher aus Vorwitz aus dem Kreise treten, oder aus Kühnheit nach dem Geiste hauen, so wirft ihn die Elektrizität sogleich zu Boden, weil er auf dem Teppiche stehet, der mit der negativen Flasche verbunden ist: folglich wenn er mit der Hand den positiv elektrischen Drat berühret, den ganzen Stoß durch den Körper empfinden muß. In solchen Fällen läßt man auch die Fallthüre schnell zu, und der Geist ist verschwunden.

Die ganze Erscheinung ist nicht hatt ins Werk zu bringen; nur wird Behutsamkeit und Genauigkeit hiezu erfodert. Die Ketten der Maschine, die von dem dritten Zimmer heimlich in den Erscheinungssaal gehen, müßen durch die Oefnungen, wodurch sie geführt werden, fleissig durch Glasröhrchen geleitet werden, damit die elektrische Kraft sich nicht zerstreuet; auch ist in Rücksicht der Laterna magica der Fokus wohl zu beobachten, ohne den die erscheinende Figur weder die natürliche Größe, noch Farbe haben wird.

Beym Rauche ist nichts zu merken, als daß Thüren und Fenster gut mit den schwarzen Tüchern vermacht werden, und daß keine Zugluft im Saale ist.

Die Kerzen verlöschen von selbst, weil man den Docht aus selben reißt, und nur ein Bischen nach beliebiger Länge in selbe steckt.

Die grüne und blaue Flamme wird durch eine Wachskerze hervorgebracht, die mit einem dreyfachen Dochte versehen ist, und in der Mitte ausgehöhlt wird. Man füllet diese Oefnung mit Salmiak und altem zerschnittenen Kupfer, und die Wirkung ist zuverläßig.

Der Blitz, der sich von selbst entzündet, wird durch Kampfer gemacht, den man in starkem Weistgeiste auflöset, und über einer Kohlpfanne ausdünsten läßt. Die Wirkung ist diese, daß sich die feinen Dünste des mit Kampfer geschwängerten Weingeistes sogleich entzünden, als man ein Licht in das Zimmer bringt; und diese Entzündung ist einem Blitze ganz ähnlich.

Das Gepolter kann in dem Nebenzimmer durch eine grosse vierecktigte Rahme, die mit Papier überzogen ist, und an der einen Walze herabrollt, verursacht werden. Noch schöner ist das Experiment, wenn man mehrere Lichter mit Knallkügelchen erlöschen läßt, und mit Phosphor leuchtende Buchstaben an die Wände schreibt.

Auch soll man in dem Vorzimmer unter die Todtenschedel einige von Pappe gemachte legen, in welche man eine Krähe oder einen andern starken Vogel einsperrt,

der

der, wenn er sich bewegt, die Todtenschedel herumlaufen macht.

Ganz artig ist es auch, wenn man in einen solchen Todtenschedel einen Laubfrosch steckt, und alsdann den Kopf nahe an eine Lampe stellt, in welchem der Frosch, so bald er die Wärme des Lichts empfindet, zu quacken anfängt, und seine Stimme in dem hohlen Kopfe ist ganz fürchterlich.

Die übrigen Vorbereitungen, die ich anführte, sind unmittelbar nöthig, um die Sache auffallender zu machen. Die Einbildung der Zuseher muß erhitzt, und auf diejenige Höhe gestimmt werden, von der sie die Unvollkommenheit der Sache ausbessert.

Ich erfand noch eine Art von künstlicher Geistererscheinung, die weniger Zubereitung bedarf, und weit auffallender als die erste ist, und die man an jedem Orte, selbst auf Spaziergängen, machen kann.

Erscheinung.

Ich gieng eines Tages mit mehrern Personen spazieren. Es dämmerte bereits, und wir giengen außerhalb der Stadt in einem ganz abgelegenen Orte ein grosses düsteres Gebäude vorüber. Hier wäre ein sehr gelegener Ort zur Geisterbeschwörung, fieng ich an. Ich will einen hervorrufen, wenn Sie wollen. Sogleich schlug ich mit meinem Spazierstocke auf die Erde, und eine grosse Flamme stieg empor. Ein weißes Gespenst stieg aus

der

der Erde, und verschwand wieder, als ich zum zweytenmale schlug. Diese unerwartete Erscheinung wirkte so sehr auf meine Gesellschaft, daß sich alle davon flüchteten. Allen war es unbegreiflich: sie sahen, daß keine Vorbereitung daseyn konnte, und was sie sahen, war ganz über ihre Begriffe. Das Problem würde auch manchem Physiker zu schaffen geben, wenn ich fragte:

Wie kann man eine künstliche Geistererscheinung so bewerkstelligen, daß sie an jedem Orte, selbst auf Spaziergängen, ohne merklichem Apparate geschehen kann? und zwar so, daß, wenn ich mit meinem Spazierstocke auf die Erde schlage, eine Feuerflamme herausfährt, und das Gespenst sogleich emporsteigt? — Dieses ist die Frage; hier setze ich die Auflösung bey.

Ich ließ mir eine kleine Zauberlaterne machen, und zwar so, daß ich sie ganz bequem in die Rocktasche stecken konnte. Ich bestimmte mir ein eigenes Kleid zu diesem Experimente, und ließ mir die Tasche, worein ich die Zauberlaterne steckte, mit Blech füttern, auch so die Lappe (Ueberschlag) der Tasche. Vornen am Kleide ließ ich ins Unterfutter eine Oefnung schneiden für das Objektivglas der Maschine: ließ aber das Futter so zurichten, daß ich nach meiner Willkühr die Oefnung auf- oder zumachen konnte. Weiter ließ ich eine Gespenstergestalt auf Glas malen, und übertünchte die Peripherie des Glases nach oben angeführter Art mit dicker Oelfarbe. Dieses Gläschen ließ ich in eine feine Rahme von Blech ein-

einfassen, und in die Maschine einlöthen, damit es unbeweglich war, und nicht wanken konnte. Dann untersuchte ich den Fokus der Maschine, damit ich wußte, in welcher Ferne von einer Mauer sich das Gemälde in Lebensgröße präsentirte. So bald ich nun den nöthigen Fokus wußte, ließ ich auch die Röhre einlöthen, damit sich der Fokus in meiner Tasche nicht verschieben konnte. Als dieses alles in der Maschine fertig war, ließ ich auch die Lampe befestigen, die ich mit Wachs eingoß. Oberhalb dem Dochte, der von gesponnener Wolle, und ebenfalls in ein wenig Wachs getunkt war, befestigte ich ein kleines blechernes Röhrchen, das ich seitwärts mit etwas wenigem gestossenen Schwefel füllte, und phosphorisirte, so wie man die Gläser zum Feuermachen zubereitet. Dieses Röhrchen konnte ich mit einer Hand bequem in der Tasche hin und her bewegen, durch welche Bewegung der phosphorisirte Schwefel den Tocht anzündet. Rückwärts ließ ich in die Laterne ein kleines Blasbälgchen einlöthen, wovon die Röhre bis auf den Tocht der Lampe gieng, damit ich mit einem Zuge das Licht wieder auslöschen konnte. Dieses alles muß aber sehr niedlich und klein, und mit möglichstem Fleiße und Genauigkeit gerichtet werden. Das Objektivglas meiner Maschine hatte in der Peripherie nur die Größe eines Sechskreuzerstückes, und stellte doch in der Ferne von sechs Schritten die Figur in einer Größe von fünf Schuhen vor.

So bald ich nun mit der Erfindung dieser Maschine fertig war, und ich meine Zauberlaterne anzünden und

auslöschen konnte, wann ich wollte, machte ich mich über den Zauberstock. Dieser wurde auf folgende Art verfertiget:

Ich ließ mir einen hohlen Stock, nach der Art eines natürlichen Spazierstockes machen. Am Ende richtete ich ihn so ein, wie die Furienfackeln auf dem Theater sind. Innwendig war er mit Blech gefüttert; hinterhalb war eine Oefnung, die ich mit Semen Lycopodii füllte; vorne war ein kleines Schwämmchen befestigt, das in Weingeist getunkt war; durch die Mitte des Schwämmchens gieng ein phosphorisirter Tocht, der unterhalb ganz dicht durch ein Röhrchen gezogen werden konnte. Dieser Tocht war an einer Schnure befestigt, die oben bey dem Stocke wie ein Stockband heraushieng.

Wirkung.

Wenn alles dieses in gehöriger Bereitschaft ist, und man die Erscheinung machen will, so sucht man sich einen Ort hiezu aus, wo man sich einem finstern Gemäuer — je dunkler je besser — gegenüber nähern kann. Man bringt dann unvermerkt seine Hand in die Tasche, reibt das phosphorisirte Röhrchen in der Laterne, und die Lampe zündet sich an. Darauf zieht man mit Gewalt an der Schnur des Stockes, und der phosphorisirte Tocht entzündet das in Weingeist getunkte Schwämmchen. So bald ich nun mit dem Stocke auf die Erde schlage, so kömmt das Semen Lycopodii in die Weingeistflamme, und die Zuseher glauben, daß das Feuer aus

der

der Erde herausfahre. Zu gleicher Zeit erhebe ich die Lappe des Unterfutters am Kleide, kehre mit der Tasche die versteckte Laterne gegen die Wand, so, als wenn ich die Hand auf die Hüfte stützen wollte, und das Gespenst erscheint: ich kehre mich um, und es verschwindet: ich setze den Stock fest auf die Erde, und die Flamme des Weingeistes verlöscht aus Mangel der Luft; dann schiebe ich meine Hand in den Sack, und blase mit meinem kleinen Blasbalge die Lampe in der Zauberlaterne aus. Dieses Experiment ist wirklich sehr artig, und ich erbiete mich, jedem Liebhaber die Maschine dazu, wenn er mir Kommission geben will, genau verfertigen zu lassen.

Der Liebhaber, der raffinirt, wird diese nämliche Maschine zu mehrern ähnlichen Experimenten anwenden können, und sich und andern manche belustigende Stunde verschaffen. So, zum Beyspiel, will ich folgende Erscheinung hersetzen, die eine herrliche Abendunterhaltung ist. Wenn man an einem heitern Abende spazieren geht, so kann man die vorbeschriebene Lampe zu sich stecken; lasse aber statt des Gespenstes einen grossen Löwen auf das Glas malen. So bald man durch eine dunkle Gasse, wo weiße Häuser stehen, oder einer Mauer gegenüber, geht, stemme man nach oben beschriebene Art seine Hand auf die Lenden, und der Löwe wird sich an der Wand präsentiren; und weil man seinen ordentlichen Schritt fortgeht, folgt auch natürlicher Weise der Löwe hinter drein. Bald werden es die Leute bemerken, und verwunderungsvoll stehen bleiben. Man läßt die Lappe im Un-

terfutter fallen, sieht befremdend um sich, und der Löwe verschwindet; man verfolgt seinen Weg weiter, und der Löwe erscheint wieder ꝛc. Doch rathe ich, diesen Spaß nicht in die Länge zu treiben, um allem Lärmen und den hieraus allenfalls zu befürchtenden Unordnungen vorzubeugen, besonders in grossen Städten, wo das Volk noch an vielen Vorurtheilen hängt.

15.

Ein Kapitel von der Seele.

Das Wesen, das in uns empfindet, denket, will und handelt, dieses Wesen ist die Seele.

Der Körper für sich empfindet nicht, will nicht, handelt nicht willkührlich; mithin ist das empfindende, handelnde, wollende Wesen von ihm unterschieden.

In das Innere ihrer Natur dringt kein erschaffener Geist; glücklich der, dem sie die äußere Schaale zeigt.

Die Seele ist nicht zusammengesetzt; nicht körperlich; nicht zertheilbar.

Die Seele besitzt das Vermögen zu empfinden, zu denken, zu handeln. Sie empfindet, denkt und handelt nicht immer, aber das Vermögen liegt immer in ihr zu denken, zu handeln, zu empfinden.

Seele und Körper sind genau verbunden. Hier ist die Frage: Wie lassen sich Substanzen, die so wesentlich von einander verschieden sind, so genau verbinden?

Die Seele ist mittelbar mit dem Körper verbunden.

Die=

Diese mittelbare Verbindung steht in dem Bande, das theils an der Einfachheit der Seele, theils an die materielle Zusammensetzung des Körpers gränzt.

Luft und Feuer bilden einen ätherischen Körper, und dieser ätherische Körper ist das, was die Alten das Seelenleibchen, und die Neuern das Schema perceptionis nennen.

Durch diesen ätherischen feurigen Umschlag wirkt die einfache Seele, und theilt die empfangene Wirkung dem feinen Nervengewebe der subtilen Organisation mit, und diese übergiebt sie dem gröbern und sichtbaren Nervensysteme.

Die Wirkung der Seele auf den Körper ist dem höchsten aufsteigenden Tone ähnlich, der immer stärker und stärker wird, und in die Tiefe hinabsteigt.

Die Wirkung des Körpers auf die Seele ist dem tiefesten Tone ähnlich, der immer höher und höher steigt, bis er sich im feinsten verliert.

So ist auch da stufenweise Gradation der Empfindung.

Wie sich die letzte Nüance der dunkelsten Farbe gegen die höchste Nüance der leichtesten Farbe verhält: so verhält sich die Wirkung der körperlichen Gegenstände in der Perception gegen die Seele:

Und wie sich die höchste Nüance der leichtesten Farbe gegen die letzte Nüance der dunkelsten Farbe verhält: so ist das Verhältniß der Wirkung der Seele auf das Körperliche.

Der

Der Weg der Radiation der Seele zum Körper ist — von Licht zur Dämmerung: der Weg der Radiation des Körpers zur Seele von Dämmerung zum Lichte.

Den Wink zu dieser Wahrheit giebt uns die Natur durch die Art, wie sie dem Auge die Gegenstände darstellt, und durch die Art, wie das Auge sieht.

Vom Auge gegen den Gegenstand nimmt die Linie körperlich zu. Der Punkt wird zur Linie; die Linie gradirt sich bis zum Gegenstande des Körpers.

Vom körperlichen Gegenstande gegen das Auge nimmt die Linie ab, und nähert sich durch die körperliche Abnahme zur Einheit.

Ueberall ist Größe und Gottheit — Wink zur Unsterblichkeit — und Ruf zur Anbethung. — —

16.

Unsterblichkeit.

Alles lebt in der Natur; nichts ist todt: das, was wir Tod nennen, ist Uebergang zum Leben.

Ein todtes Wesen ist etwas Unmögliches in der Natur — ein Unding von der gröbsten Art.

Jede Zerstörung ist Uebergang zum höhern Leben, und der Weiseste der Väter machte diesen so früh, so rasch, so vielfach, als es die Erhaltung der Geschlechter gestatten konnte.

Jedes Geschöpf hat sein Leben; nur wirken die Lebenskräfte verschieden, und dieses hangt von den Bestand-

theilen

theilen der Körper und der Art ihrer Zusammensetzung ab. Die innere Kraft der Geschöpfe ist Lebenskraft; Leben ist die Art und Weise, durch die sich die innere Kraft durch die gröbern Organe äußert.

Alles eilt zur Vollkommenheit, alles zu seiner Bestimmung: nur eines früher, das andere später.

Es giebt keine Ausschlüße, sondern nur Hindernisse in der Materie. Alles hat seine bestimmten Wege, alles seine Welt, alles seine Sphäre der Thätigkeit.

In dieser Welt selbst sind tausend Welten — nur minder vollkommen. Auch in diesen herrscht Leben, Fortschreitung und Uebergang; auch dort ist Assimilation.

Durchsieh die Welt der Steine und Metalle; die Welt der Pflanzen; die Welt der Thiere.

Betrachte die Perl am Ufer des Meeres, die Auster in der Schaale. — Bewundere die erste Organisation des Thieres, und bethe den Ewigen an.

Durch unendliche Bande ist alles in der Natur verschlungen; alles in der Natur ist an einander gereihet, verkettet.

Die Schöpfung ist ein Ganzes; alles ist nach einem Risse angelegt; alles hat Symmetrie, Proportion, Maß, Zahl, Gewicht; es ist nichts da, das nicht im allgemeinen Plane der Gottheit ist.

Es giebt eine unübersehbare Reihe von Geschöpfen, worunter jedes seine bestimmte Natur, Stelle, Dauer, Bestimmung, Vollkommenheit, Kräfte und Gränzen hat.

Körper zerstören sich, aber sie vernichten sich nicht; sie verändern nur ihre Formen: allein ihr Verhältniß ist zurückwirkend auf der Körperwelt.

Der Geist des Menschen wirkt bey seiner Auflösung nicht mehr zurück auf diese Körperwelt; sondern seine Bestimmung in der Kette der Dinge ist Fortschreitung, und daher Uebergang zur Geisterwelt.

Der Mensch, das edelste Geschöpf auf dieser Körperwelt, gränzt schon an das höhere Wesen, das das nächste auf der höhern Stuffenfolge an ihm ist. Als Mensch ist ihm seine Hülle wesentlich nothwendig, die ihn einschließt; als Geist beym Erwachen wirft er sie fort die Hülle, wie der Wurm, der zum Sommervogel erwacht.

Wenn das Gold reines Gold ist, so hat es die Schlacke verlassen.

Die Zwiebel der Blume hört auf Zwiebel zu seyn, wenn sich ihre innere Kraft zur Blume entwickelt.

Betrachte den unvollkommenen Körperbau des Eyes gegen den herrlichen Bau des bunten Vogels; wie widersinnig wäre dein Behaupten, wenn du sagtest: Wenn der Vogel sein Ey verläßt, so hört seine Fortdauer auf.

Alles ruft dem Menschen Unsterblichkeit, Fortdauer zu.

Nur er selbst setzt sich manchmal zurück, und beurtheilt vollkommnere Dinge zu Folge seiner beschränkten Einsichten nach unvollkommnern.

O wie begränzt, Mensch! ist dein Urtheil! — —

Jeder

Jeder gegenwärtige Zustand ist ein Vorbereitungszustand zu einem höhern.

Der letzte und höchste Vorbereitungszustand auf dieser Körperwelt ist der Zustand des Menschen, der am höchsten Gliede der Kette dieser Welt steht, und also an das nächste Glied der Kette der Geisterwelt sich anschließt, welche Anschließung Uebergang in eine andere Welt, Fortdauer und Unsterblichkeit ist. — — Mittel zu diesem Uebergang ist Tod.

Kann der Mensch nach dem Tode noch fortdauern? heißt eben so viel, als fragen: ist der Künstler noch Künstler, wenn die Instrumente auch nicht mehr sind, und die Statue in Staub fällt, die er bildete.

Ein Gemälde wird ein unabhängiges Wesen von der gröbern Masse, wenn es die Hand des Künstlers verläßt. Schon in den rohen Farben lag das Produkt der Kunst eingekerkert, und erwartete nur seine Entwicklung. Da kömmt der Künstler, und ruft es aus dem Körper der Farben mit seinem schöpferischen Pinsel, und das Bild tritt unabhangend von der gröbern Masse ins Reich der Gemälde über. — —

Verhältniß des Menschen mit der Geisterwelt.

Da der Mensch das höchste Geschöpf der Erd-Organisation ist, und daher das unterste Glied in der Kette höherer Wesen, so ist Menschenwelt und Geisterwelt unwidersprechlich an einander gekettet.

Jedes Glied einer Kette wirkt rückwärts an das nachfolgende; und vorwärts an das vorhergehende.

Der Mensch besteht aus Körper und Seele.

Mit dem Körper hängt er daher an der Körperwelt; mit der Seele an der Geisterwelt.

Daher der Grund der doppelten Neigung, oder das Gesetz des Fleisches, das gegen das Gesetz des Geistes streitet. Sentio legem carnis repugnantis legi mentis meæ.

Daher das unbegreifliche Räthsel, das der Mensch ist — bald erhaben zum Engel; bald erniedrigt zum Wurme.

Wie mehr sich der Mensch seiner künftigen Bestimmung nahet, je volllommner wird er.

Denn Näherung zu dem nächsten Grade der Stuffenfolge ist Fortschreitung, Vervollkommnung.

Entfernung von seiner Bestimmung ist Rückgang — verhältnißmäßige Unvollkommenheit.

Gott ist die Liebe — die Schöpfung der unendlichen Liebe thätige Wirkung.

Der Mensch, das erste Wesen — erschaffen nach seinem Ebenbilde — erschaffen zur Liebe.

Sein Gesetz — Liebe; denn Liebe ist Assimilation der Gottheit — Aehnlichwerdung — Fortschreitung zu höherer Vollkommenheit.

Die Glückseligkeit des Geistes vermehrt sich nach der Thätigkeit der Liebe.

Wie

Wie vollkommner der Geist ist; je vollkommner ist die Liebe.

Wie vollkommner die Liebe ist, desto weiter sucht sie den Kreis ihrer Thätigkeit zu erweitern. Die Brüder der höhern Stuffenfolge verbinden sich daher durch die Liebe mit uns.

Je vollkommner daher ein Mensch in der thätigen Liebe wird, desto mehr assimilirt er sich den Geschöpfen der höhern Welt.

Aehnliches hängt sich an Aehnliches; doch fodert die Aehnlichkeit ein Organ, wodurch geistige Wesen auf körperliche wirken können.

Unmittelbar wirkt das Geistige nicht auf das Körperliche; es bedarf eines Organs zur Wirkung.

Unmittelbar wirkt Geistiges auf Geistiges; das Körperliche auf das Körperliche. Das Körperliche auf das Geistige wirkt mittelbar, und so auch das Geistige auf das Körperliche.

Wenn zwey Wesen in Stand gesetzt werden, gegen einander zu wirken, so wird der Zustand, der sie in gegenseitige Wirkung setzt, Verbindung genennt.

Gesetze höherer Stuffenfolge können daher mit Geschöpfen niederer, und Geschöpfe niederer mit Geschöpfen höherer Stuffenfolge in Verbindung stehen.

Diese Verbindung der Menschen mit dem nächsten Geschöpfe seiner höhern Stuffenfolge ist der Umgang mit der Geisterwelt.

Dieser

Dieser Umgang, so selten er unter den Menschen ist, enthält im geringsten keine Unmöglichkeit:

Und die Seltenheit der Existenz dieses Umganges liegt nicht in dem Unvermögen unserer Natur mit höhern Wesen umzugehen, sondern in uns durch den Mangel der Assimilation, die uns durch unsere Unvollkommenheit von diesem Umgange ausschließt.

Es liegt nicht in der Seele, wenn die Töne der Harmonie nicht zu ihr dringen; sondern in der Verstimmung unsers Organs — des Ohrs.

Nicht zeichnen, nicht malen können liegt nicht in der Unvermögenheit der menschlichen Natur; sondern in dem Unvermögen mancher Einzelnen, die sich nicht zum Zeichnen und Malen bildeten.

Wenn nun die Möglichkeit des Umganges höherer Wesen der Stuffenfolge mit niederern Wesen nicht widersprochen werden kann; so fragt sich: welches ist das Organ, durch das jene Verbindung entsteht? und wie wirkt ein Wesen auf das andere?

Aehnliches wirkt auf Aehnliches; daher Geistiges auf Geistiges. Einfluß höherer Wesen, und ihre Mittheilung entsteht daher mittelbar durch die Kräfte unserer Seele.

Ist es wohl unmöglich, sagt Iselin, daß diese Wesen auf eine uns verborgene Weise mittels der Einbildungskraft auf die Menschen wirken?

Ich setze hinzu: Ist es denn unmittelbar nöthig, daß alle Kummunikation unserer Seele durch die äußern gröbern

dern Organe zur Präception gebracht wird? — Kann nicht der Einfluß höherer Wesen gleich auf die feine Organisation wirken, ohne der gröbern zur Mittheilung nothwendig zu haben?

Der Geist wirkt auf den Geist, wie die Reflexion des Lichts auf die Gegenstände.

Der Mensch theilt seine Gedanken dem Menschen durch Töne mit. Eine angenommene, bestimmte Modulation dieser Töne brachte Worte hervor. — Worte sind Ausdrücke unserer Begriffe, und so sprechen wir, und theilen unsere Begriffe und Gefühle andern mit.

Die Wortsprache ist die vollkommenste; die Sprache durch Zeichen die unvollkommenste; die untrüglichste aber die Sprache der Seele im Auge des Menschen.

Sachen erwecken Ideen durch den Eindruck, den sie auf unsere Nerven machen. Die Macht der Seele, diesen Eindruck zu erneuen, ist das Vermögen der Vorstellung; diese Vorstellung in gewisse Töne gebracht, die der andere mit den nämlichen Tönen verbindet, ist Ausdruck des Seelengefühls — Sprache.

Wenn ich mit einem sprechen will, und er soll mich verstehen, so muß ich Töne und Worte annehmen, mit welchen er den nämlichen Begriff verbindet; außerdem verstehen wir uns nicht.

Will ich jemanden Dinge begreiflich machen, von welchen er keine Begriffe hat, so muß ich sie ihm durch andere Dinge, von welchen er Begriffe hat, vergleichnißmäßig beybringen.

Wir

Wir hören im Traume, wir sehen im Traume: das will sagen, der Mensch ist auch im Stande Dinge zu sehen, die er einmal sah, ohne die äußern Stralen des Auges dazu nöthig zu haben; und Töne wieder zu hören, die er einst hörte, ohne der gröbern Organisation des Ohres zu bedürfen.

Im Traume sehen wir wirklich, und hören wirklich. Das will sagen: die feinern Nerven des Sehgefühls werden auf die nämliche Art in Bewegung gebracht, wie sie durch die Gegenstände in Bewegung gebracht werden, da die Augen offen waren.

So wird die feine Organisation des Gehörs auf die nämliche Art in Bewegung gesetzt, als wenn der Eindruck der Töne selbst vorhanden wäre. Dadurch sieht und hört man im Traume.

Die Gewißheit dieser Sache löst das Räthsel des Somnambulism und des magnetischen Schlafes auf.

Die Macht der Einbildung, die in nichts andern besteht, als in der Macht der Seele, die nämliche Vibration den Nerven zu geben, die sie durch den Eindruck der Gegenstände empfangen, kann auf einen gewissen Grad gespannt werden, der selbst Wirklichkeit ist. — Freylich ein Räthsel für tausende; aber doch nicht für alle.

Man kann also auch sehen und hören durch direkte Bewegungen der feinen Organisation, ohne der indirekten und mittelbaren Bewegung der gröbern Organisation.

Ueber

Ueber diesen Punkt ist für Nachdenkende genug gesagt.

Der Gedanke eines höhern Geschöpfes übersteigt den Gedanken des Menschen an Reinheit, und tritt heller durch die Leitung der Seele in die feinere Organisation des Denkenden.

Der Gedanke höherer Geschöpfe wird zum Gedanken des Menschen; aber rein wie der Stral der Sonne, der am hellen Mittage auf den Bergen glimmt.

Der Mensch spricht, und Töne geben den Laut, und gehen mit den Worten in das Ohr, und zu der erwartenden Seele über.

So sprechen nicht erhabene Geschöpfe mit uns. Der Ton ihrer Stimme berührt unmittelbar die feinern Nerven, und geht durch die Erregung verständlicher Bilder zur Seele über, die zur Empfänglichkeit bestimmt ist.

Höhere Geschöpfe flüstern nur dem verständlich zu, dessen Seele ruhig ist, und dessen Organ nicht durch Stürme der Leidenschaften bewegt wird.

Beym Sturmwinde hört man die Harmonie der Musik nicht; und was vermag der Ton einer Flöte beym lärmenden Hammerstreiche auf dem Amboß der Cyclopen!

Die Alten behaupteten, die Götter sprechen mit dem Menschen nur im Schlafe. Könnte je ein Tonkünstler nur auf schlappen Saiten spielen; wie herrlich wird er spielen, wenn sie harmonisch gespannt sind!

Wahr=

Wahrheit, Reinheit, Liebe sind Töne der Geisterwelt. Sie ertönen auf dem Instrumente unsrer Seele nicht, wenn die Saiten nicht harmonisch gestimmt sind.

Ein unentbehrliches Kapitel zum vorhergehenden.

Reinlichkeit ist eine Freundinn der Weißheit; sie ladet diese göttliche Schöne zu ihr ein, und sie wohnen gern beysammen.

Lernet, Menschen! die Kraft des frischen Wassers kennen, und den wohlthätigen Einfluß des Bades auf des Menschen Gesundheit.

Gesundheit des Körpers wird zur Gesundheit der Seele erfodert. Mens sana in corpore sano.

Reine Wäsche, sanfte Reibung und vorsichtige Räucherung trägt vieles zum Wohl des Menschen bey.

Die Gottheit gab den Wein zur Stärkung, nicht zum Getränke; und im Tempel der Weißheit giebt es weder Fresser noch Säufer.

Die Einfalt der Speisen liebt der wahre Philosoph; denn er ißt, damit er lebe, und lebt nicht, daß er esse. Brod, Früchte und Gemüse sind seine Lieblingsspeisen. Er weiß, welche Kraft im Essig liegt; er kennt den Werth der Citrone, und den Nutzen des kühlenden Salpeters. Nie seufzt sein Geist unter der Last des überladenen Körpers. Ein glückliches Gleichgewicht seiner Säfte giebt seiner Seele die edle Freyheit des Geistes auch im Kerker des Fleisches.

Reine Luft, frisches Wasser, sanfte Bewegung sind die nothwendigen Dinge für den, der Vorschritte auf den Wegen höherer Wissenschaften machen will.

Vervenna und Valeriana sind reinigende Geschenke der Natur, wenn man ihren Gebrauch weiß.

Die Bewegung am Morgen, wenn im Frühlinge und Sommer die aufgehende Sonne die reinste Luft von den Blättern der Kräuter leckt, und die der Mensch wohlthätig einhaucht, ist Balsam der Natur für den Menschen.

Am brennenden Mittage ist die Ruhe unter einer pechvollen Tanne Stärkung fürs Menschenherz.

Töne sind auch für den Körper Bewegung — Bewegung von feinerer Art. Glücklich der, der ihre Macht kennt.

Nothwendige Hypothesen zur Magie über die Ideen.

Jede Vorstellung muß nothwendig von einer harmonischen Bewegung eines Nerven begleitet seyn.

Soll eine im Gedächtnisse aufbewahrte Idee wieder erweckt werden, so muß zugleich jene Bewegung der Nerven wieder hervorgebracht werden, mit der die Idee bey ihrer ersten Erscheinung nach dem Eindrucke des Gegenstandes begleitet war.

Dieses geschieht auf dreyerley Art.

1. Entweder enthalten sich die Bewegungen, an die unsere Ideen gekettet sind, von selbst durch eigene Kraft

im Gedächtnisse, nachdem sie einmal durch die Gegenstände sind erregt worden, und die Wiederholung und Erneuerung der Ideen ist dann nichts anders als die Aufmerksamkeit, welche die Seele auf die Bewegungen verwendet: oder

2. Der Zurückruf der Ideen ist eine Modifikation der bewegenden Kraft der Seele, welche auf die Fibern oder Lebensgeister wirkt, und in ihnen ähnliche Bewegungen verursacht, als diejenigen waren, welche von dem Gegenstande selbst sind hervorgebracht worden: oder

3. Die Bewegungen werden durch den Zusammenhang der Nerven erneuert, so, daß eine bewegte Nerve auch andere, die mit ihr in Verbindung stehen, in Bewegung setzt.

Wir fühlen eine gewisse Thätigkeit unserer Seele, wenn wir uns vorsetzlich auf etwas erinnern wollen.

Wollen wir ursprünglich eine Idee erhalten, die wir suchen, so strengen wir die Organe an.

Ist es eine Gesichtsidee, so gehen wir auf die Augen zurück: ist es eine Idee, die wir durchs Gehör erhalten haben, so lauschen wir mit den Ohren; u. s. f.

Fällt uns die Idee, nach der wir uns sehnen, nicht gleich ein, so scheint die Seele herumzuschweifen, und verschiedene Nerven anzuschlagen, bis sie endlich den rechten trift, der sie zur Idee führt.

Das Auge kann uns auf eine Idee leiten, die mittels des Ohrs kam; und das Ohr auf Ideen, die mittels

tels der Augen in unsere Seele kamen. Z. B. Wir sehen ein Flöte, und erinnern uns eines künstlichen Tonspielers. Wir hören die Stimme, und erinnern uns an eine Person ꝛc.

Wie stärker der Eindruck einer Idee war, wie öfter die Darstellung einer Idee wiederholt wird, desto leichter ist dieselbe wieder zu erregen.

Wer diese Sätze studirt, sie mit Klugheit zu benutzen weiß, kann unbegreifliche Sachen in der Menschheit hervorbringen.

Anwendungen.

Eine Dame, die ich kannte, hatte einen Diener, der ihr lange und treue Dienste leistete. In ihren jüngern Jahren liebte sie einen Edelmann ganz unaussprechlich. Dieser ihr Liebhaber kam einst in eine Verlegenheit, die ihm unmittelbar das Leben würde gekostet haben, wenn nicht der Dame treue Diener mit Gefahr seines eigenen Lebens ihn gerettet hätte. Nach einiger Zeit ereignete es sich, daß diese Dame von ihrem Diener sehr empfindlich beleidigt wurde, so, daß sie ihn auf der Stelle aus dem Hause jagte, und man ihr nicht einmal seinen Namen mehr nennen durfte. Alle Bitten, alle Fürsprache von Freunden waren vergebens. Der arme Mensch kam nun auch zu mir, und klagte mir sein Unglück. Ich hieß ihn Geduld haben, und erkundigte mich in der Stille, was

 im

im Hause der Dame vorgieng, und refuhr, daß sie sich die Berechnung der Ausgaben ihres abgedankten Dieners vorlegen ließ, und daß sie sich erklärt hatte, ihm Abends allen Ausstand zu bezahlen und zu überschicken. Ich benutzte diese Gelegenheit; ließ mich von dem Kammermädchen in das Schlafgemach der Dame führen, nahm das an der Wand hangende Porträt ihres geweßten Liebhabers herab, und legte es auf ihr Cassette, aus dem sie Abends das Geld holen mußte, um ihren Diener zu bezahlen, und gieng wieder aus dem Hause.

Schon den andern Tag Morgens war der Diener wieder in Gnaden aufgenommen. Der unverhofte Anblick des Porträts ihres Geliebten rief alle sanfte Empfindungen der Liebe wieder in ihre Seele zurück. Die sanfte Leidenschaft der Liebe verdrang die Ungestüme des Zorns; eine Idee erregte die andere. Sie erinnerte sich des guten Dienstes ihres alten Dieners, und Haß und Zorn verschwanden unter den herrschenden Gefühlen der Liebe und Dankbarkeit.

So giebt es viele Gelegenheiten im menschlichen Leben, die der Naturkündiger zum Wohl seines Nächsten benutzen kann. Zusprechen in dergleichen Fällen nützt wenig, es empöret vielmehr; des Merschen Herz muß durch sich selbst geleitet werden, und leiten kann es nur der, der den Gang der Ideen des Menschen kennt, und studirt hat.

Auf gleiche Art rettete ich auch einen jungen Menschen von seinem Untergange, mit dem ich schon auf der

hohen

hohen Schule bekannt war. Ein anderer sehr guter und liebenswürdiger Jüngling verfiel in Ausschweifung, und verdarb sich in kurzer Zeit so sehr, daß er elend sterben mußte. Wir besuchten ihn an seinem Sterbebette. In seiner letzten Krankheit verfaßte er auf seine Umstände ein sehr rührendes Lied:

Ich verblühe wie die Rose,
Die des Mehlthau's Gift verbrannt ꝛc.

So fieng es an, und die Melodie dazu war vortreflich, und wir spielten es manchmal am Klaviere. Die Sache kam aber wieder in Vergessenheit, und wir verließen die Universität. Nach Verlauf von sechs Jahren reiste ich durch den Ort, wo mein ehemaliger Universitätsfreund war. In dem Posthause traf ich seinen Vater an, und erkundigte mich sogleich um das Wohl seines Sohnes. O Gott! rief dieser auf, mein Sohn ist nahe dem Verderben! und hierauf erzählte er mir, wie sich dieser an ein liederliches Mädchen hieng, und die meisten Stunden seines Lebens mit ihr zubrachte; sich allen Geschäften entzog, und daß Zusprechen und Bitten alles vergebens wäre. Es ereignete sich, daß eben in dem Posthause reisende Musikanten waren, worunter ein junger Mensch eine sehr angenehme Stimme hatte. Dieser erinnerte mich auf den Einfall, den ich ausführen wollte. Ich blieb den Tag über, ohne mich in der Stadt sehen zu lassen, auf meinem Zimmer, und bat auch den Vater, seinem Sohne von meiner Ankunft nichts zu melden. Binnen

der Zeit ließ ich die Musikanten zu mir kommen, und sang ihnen dieses Lied vor:

Ich verblühe wie die Rose ꝛc.

So bald sie es gut genug spielten, ließ ich mir Abends das Haus zeigen, wo mein unglücklicher Freund in den Armen seiner Buhlerinn lag. Gerade vor seinem Fenster ließ ich in sanften Tönen dieses Lied anstimmen, und der Erfolg war, wie ich mir wünschte. Der junge Mensch riß sich hastig aus den Armen des Mädchens, eilte die Treppe herab, und als er mich sah, fiel er mir um den Hals, und ein Strom von Thränen floß aus seinen Augen. Ich benutzte diese gute Gelegenheit, und erneuerte in ihm, ohne ihm die geringsten Vorwürfe zu machen, das Andenken unsers unglücklichen Freundes. Er eilte in die Arme seines Vaters zurück, und verließ nach einigen Tagen mit mir den Ort, und reißte der Hauptstadt zu. Dort ward er bald und gut versorgt, und lebt nun glücklich in den Armen einer würdigen Gattinn, und genießt die Seligkeiten eines guten Vaters, eines rechtschaffenen Bürgers.

Ahndungen und Visionen. Ihr Grund in der Natur.

Ahndungen werden vorhergehende Gefühle nachkommender Veränderungen genannt.

Sie gründen sich in der Natur, und gehören schon zu den Veränderungen selbst.

Nicht

Nicht jeder Körper, der die wesentliche Veränderung einer Sache fühlt, ist im Stande, vorhergehende Gefühle zu empfinden; denn vorhergehende Gefühle setzen eine feinere Empfänglichkeit voraus.

Das Steigen und Fallen des Quecksilbers im Barometer ist Ahndung zukünftiger Witterung.

Das Anziehen der Korkkügelchen ist Ahndung einer annähernden elektrischen Wolke.

Es gehört daher eine bestimmte Organisation zu den Ahndungen, die in Rücksicht der Empfänglichkeit der feinern Wirkung des Eindruckes fähig ist.

Menschen von feinerer Organisation sind nur der Ahndungen fähig.

Menschen von einem feinern Nervensystem ahnden jede zukünftige Wetterveränderung.

Da nun unser Körper, der im Verhältnisse gegen den Geist, so fein auch sein Nervenbau seyn mag, eine grobe Masse bleibt, doch schon der Ahndungsgefühle fähig ist, um wie viel mehr muß es unsere feinere innere Organisation, wie mehr unsere Seele seyn.

Freundschaft, Liebe, Anhänglichkeit sind Gegenstände der Seelengefühle, und bevorstehende Veränderungen dieser Gegenstände bringen Seelenahndungen hervor.

Liebe, Freundschaft, Anhänglichkeit sind Assimilationen, und nach den Graden gleicher Assimilation vermehrt sich der Grad des gleichen Gefühles.

Gleichgespannte Saiten ertönen gleichförmig, und die Bewegung der einen setzt die andere gleichgestimmte in gleiche Bewegung.

Auf diesen Grundsätzen beruht die Theorie der Ahndungen.

Es giebt Ahndungen, die bloß das schwächere Nervensystem zum Grunde haben; und Ahndungen, die sich auf die feinere körperliche Organisation gründen, und Ahndungen, wovon gleiche Stimmung der Seelen die Entstehungsursache ist.

Es giebt Menschen, deren Gefühl das Allgemeine außerordentlich übertrift.

Wir haben Beweise an Blindgebornen, deren Gefühl sich so sehr schärfte, daß sie Farben, Buchstaben und Karten durch den Takt zu unterscheiden wußten.

So giebt es auch Menschen, die das Organ des Gesichts so fein haben, daß sie jede uns unmerkliche Ausdünstung bemerken und wahrnehmen.

Ein glaubwürdiger Mann erzählte mir von einem jungen Menschen, der so ein feines Gesichts-Organ hatte, daß er jede Ausdünstung eines faulenden Körpers wahrnahm, und daher genau bestimmen konnte, in welcher Gegend ein todter Körper begraben lag. Er gieng einst in einem Garten spazieren, und als er in eine Laube kam, so behauptete er, daß an diesem Platze ein todter Körper liegen müße; man sah nach, und fand es wirklich so. Nach einer zuverläßigen Nachricht soll

sich auch in Halle ein Arzt befinden, der gleich beym Eintritte bloß durch den Geruch die Krankheit seiner Patienten unterscheiden kann.

Die Sache ist ganz natürlich, und hat ihren Grund in der feinern Organisation unserer Sinne.

So findet der Artoffelhund durch das feine Organ seines Geruches dieses verborgene Erdgewächs; und so entdeckt man durch künstliche oder natürliche Verfeinerung unsers Auges die unbemerklichen Gegenstände: daher kann es auch mikroskopische Menschenaugen geben.

Ich las von einem Manne, der so ein feines Geruchs-Organ hatte, auf welches hauptsächlich der Geruch von Menschenblut so heftig wirkte, daß er Fleischer, Jäger und Mörder, und jeden, der Blut vergoß, gleich beym Eintritte ins Zimmer erkannte: auch unterschied er den Geruch von Menschenblut und Thierblut sehr deutlich. Es gieng so weit, daß er sogar den Ort und die Stühle, worauf der Mensch saß, der Blut vergossen hatte, und die Sachen, die er berührte, unterscheiden konnte.

Wenn jemanden diese Geschichte unwahrscheinlich däucht, so bitte ich ihn, sich nur an den nächstbesten Hund zu erinnern, der nach Verlauf von vielen Stunden noch jeden Fußstapfen durch den Geruch findet, und jene Sache kennt, die seinem Herrn eigen ist.

Sind diese Phänomene gleich selten, so sind sie doch — und eben darum Phänomene, weil sie selten sind.

Visio=

Visionen gründen sich auf dieses feine Gefühl unserer Organe.

Gleichgestimmte Körper wirken auf gleichgestimmte.

Maß, Raum, Zeit, Entfernung, Vergangenes, Zukünftiges sind Attribuenten der Körperwelt. Für den Geist, wie bereits gesagt worden, ist kein Raum, keine Zeit, keine Entfernung. Er hat keine Hindernisse; seine Kraft ist der Wille; unumschränkt kann er durch diesen wirken.

So versetzt sich die Seele in den entferntesten Ort; der Körper kann nicht hin, denn ihn beschränken Raum und Zeit.

Daher hat die Wirkung des Körpers auf den Körper seine Gränzen: die Wirkung des Geistes auf den Geist bindet sich nicht an die Gesetze der gröbern Körperwelt. Losgebungen von diesen Fesseln hat die Seele unumschränkte Freyheit.

Daher ereignet es sich oft, daß Menschen von feinern Organen, oder Menschen von gleichgestimmter Seele ihre Freunde, Aeltern, oder Gatten und Geliebte kurz nach ihrem Tode noch sehen, oder Ahndung ihres Todes haben. Die gleich harmonische Seele wirkt durch die Kraft der Aehnlichkeit und Assimilation auf die andere noch im Körper eingeschlossene Seele, und erregt daher ihre Phantasie, die oft lebhaft das Bild ihres Freundes oder Vaters darstellt oder zurückruft.

Ich kannte zween Liebende, die mehr als dreyßig Meilen von einander entfernt waren, und jedes wußte

von dem andern, wenn selbem etwas Unangenehmes widerfuhr. Nach ihrer Erklärung fühlten sie eine gewisse, unbeschreibliche Schwermuth, die allzeit ein untriegliches Zeichen war, daß der andere Theil verdrüßliche Angelegenheiten des Herzens hatte, oder körperliche Unpäßlichkeit litt.

Seelen-Verbindung wird weder durch Raum, noch Entfernung getrennt. Gleiche Seelen finden sich im Tode selbst wieder, denn dieses sind die Gesetze der Assimilation.

Das Universum ist ein Ganzes; nichts geht in selbem vor, was nicht Veränderung im Ganzen ist. Darinn liegt der Grund des Gefühls der Annährung oder Approximation.

Approximation ist ein Seelengefühl — Gefühl der feinern Organisation, vermöge welchem die Seele die Gegenwart einer Sache fühlt, die in Rücksicht des Körpers noch entfernt und zukünftig ist.

Auch Thiere von feinerm Nervenbaue fühlen Approximation oder Annäherung: hauptsächlich Hunde, die ihren Herren zugethan sind.

Mein Vater hatte einen Pudel, der immer, wenn mein Vater abwesend war, unaufhörlich trauerte, und kaum so viel fraß, daß er das Leben erhalten konnte. So bald der Pudel sich aufheiterte, und zu fressen anfieng, war es ein gewisses Zeichen, daß sein Herr diesen Tag noch kommen würde, welches oft geschah, da es niemand verhofte.

Wie

Wie läßt sich nun diese Seltenheit erklären, als durch die Erklärung der Gefühle der Adproximation.

So sagt mancher Mensch: ich weiß nicht, wie mir heute ist; ich fühle so was außerordentlich Frölich es in mir; es steht mir gewiß was recht Gutes bevor. Hingegen spricht der andere: ich bin so unaussprechlich traurig; ich weiß nicht, was mir alles begegnen wird ꝛc.

Alles dieses ist keine leere Einbildung: es ist Seelengefühl der Annäherung eines angenehmen oder unangenehmen Zustandes.

Wenn Hunde in der Nachbarschaft heulen, oder Uhu auf den Dächern schreyen in der Gegend, wo Kranke sind; so ist es kein Vorurtheil, wenn man den Tod des Kranken besorgt. Diese Thiere sind von feinerer Organisation, fühlen den Todtengeruch des Sterbenden, und sind daher oft ein wahres Prognostikon.

Solche Prognistika sind nicht immer falsch. Wenn Delphinen sich auf dem Meere zeigen, Wallfische emporsteigen, so verkündigen sie einen nahen Sturm. Sie sind Verkündiger der Adproximation, der Annäherung des Sturms.

So giebt es Gefühle der Adproximation in jeder Art: nur gehören feine Organe dazu.

Wenn jemand eine Wunde an einem Theile des Leibes empfieng, und selbe auch schon wieder geheilt ist, so wird er doch immer in diesem Theile die Adproximation einer Wetterveränderung fühlen. Man wird oft

hören:

hören: O es regnet gewiß bald; ich fühle es an meinem Arme, Fusse 2c. ich trage einen lebendigen Barometer herum. Woher das? Die Ursache liegt in der Schwäche der Nerven dieses Theiles, die daher durch die Approximation eher in Bewegung gesetzt werden, als der übrige Theil des Körpers.

Aus allem diesen sieht man, daß Ahndungen und Visionen sich in der Natur gründen, und daß manche sie nur darum verwarfen, weil sie sich nicht die Mühe gaben, ihrer Entstehungsursache nachzuspüren.

Ich wüßte, um die Sache sinnlicher, begreiflicher zu machen, kein passenderes Gleichniß hier anzuführen, als die Probe der verdorbenen Luft. Wenn man Grüfte, lang versperrte Gewölber öfnet, und sich vor der dort angesteckten Luft sicher stellen will, so läßt man brennende Lichter in die Oefnung hinab. Diese verkündigen die Annäherung böser Lüfte. Die Bergleute gebrauchen sie, um die Annäherung der bösen Wetter (wie sie die verdorbene Luft nennen) auszukundschaften. Sobald das Licht schwächer wird, so ist es die sichere Anzeige, daß sich ein verdorbener Schwaden annähert. Der Mensch fühlt es noch nicht; aber das Licht verkündigt die Approximation; durch dieses Organ vernimmt es der Mensch, und zieht sich zurück zu seiner Erhaltung.

So fühlt die feinere Organisation des Menschen eher als die gröbere Approximation der Dinge, und der Mensch, der aufmerksam auf sein Seelengefühl ist, kann sich dieser Ahndungen zu seinem Wohl bedienen.

Der

Der Schöpfer hat zur Erhaltung der Geschlechter in jedes Geschöpf einen Trieb der Neigung und Abneigung gelegt. Thiere unterscheiden durch den Geruch die giftigen und heilsamen Kräuter: der Mensch, hätte er nicht seine Organe geflissentlich stumpf gemacht, würde sie auch noch unterscheiden, ohne die Kräuter-Lexika zu bedürfen.

Unsere Organe lernten von der Natur eine Menge Sachen: allein wir verdarben sie, und lernen nun durch Kunst, was uns die Natur durch den natürlichen Instinkt längst gelehrt hat.

Der Schöpfer organisirte jedes Thier schon dergestalten, daß es für alle und jede zukünftige Fälle seiner Zerstörung Mittel zu seiner Erhaltung findet.

In der Erhaltung der Thiere selbst siehet alles die Vorsicht dieser Güte.

Die Allmacht Gottes, sagt Sander, wachet über das Leben des Kindes im Mutterleibe, und gebietet dem Sturmwinde, daß er, wenn er die schwankenden Aeste des Baumes zusammen schlägt, doch den schlummernden Vogel von den schwachen Zweigen nicht herabwerfe.

Auch die verschiedenen Säfte, die im Körper des Thieres bereitet werden, und mit mannigfaltigen Salzen durchdrungen sind, dienen einigen Thieren zu ihrer Vertheidigung.

Eine wilde, grosse, schwarze Ochsenart in Afrika und Asien (Bos barbanosus) wirft den Hunden, von

denen sie verfolgt wird, ihren Auswurf entgegen, der nicht nur stinkend, sondern brennend heiß, und so beissend ist, daß ihn kein Thier leiden kann.

So versichert der Widhopf sein Nest, und entfernt die Insekten und Raubthiere durch stinkende Exhalationen.

So sichert sich der Igel durch seinen Urin, womit er seinen Leib bespritzet, und der abscheulich stinkend wird, vor den Verfolgungen der Hunde.

Da nun der Schöpfer in den Körperbau der Thiere tausend Mittel zu ihrer Erhaltung legte; wie viel kostbarere wird er nicht in die feinere Organisation des Menschen und in seine Seele gelegt haben!

Unter diese Mittel der Selbsterhaltung rechne ich auch die Selengefühle der Adproximation.

Die Spinne hält sich im Mittelpunkte ihres Zirkels, und die geringste Annäherung wird ihr durch die Linien, die von dem Mittelpunkte ausgehen, merkbar.

Fein ist ihr Gewebe, aber doch noch immer die gröbste Organisation gegen die feinern, innern Organe des Menschen.

Seelengefühle, als: Liebe, Freundschaft, Anhänglichkeit führen zur Assimilation, und Aehnliches wirkt auf Aehnliches.

In sich selbst giebt es nur ein Seelengefühl; dieß ist Liebe. Freundschaft, Anhänglichkeit sind Modifikationen der Liebe. Feindschaft, Haß, Abneigung, Nichtliebe oder Negationen.

Seelen

Seelengefühle assimiliren, denn ihr Trieb ist der Trieb zur Einswerdung: daher der Hang liebender Geschöpfe in dieser Körperwelt zur Verbindung, Vereinigung.

Wie lebhaft drückt sich dieses Gefühl bey Edelliebenden nicht aus! — Umarmung und Kuß — als Ausdruck des Bestrebens der Seele zur Einswerdung, die noch durch die gröbern Organe gehindert ist.

Die Liebe gradirt sich auch nach den Geschöpfen und den ewigen Gesetzen der Stuffenfolge. Unedler ist sie im Thiere, edler im Menschen, am edelsten im Geiste.

Sie verhält sich nach den Gesetzen der Bestimmung der Geschöpfe. Bey Thieren ist die Erhaltung der Geschlechter ihre Wirkung.

Beym Menschen, der dem Körper nach Thier, der Seele nach Geist ist, ist ihre Wirkung vollkommener. Dem Körper nach bringt sie den Trieb zur Erzeugung hervor; der Seele nach den Trieb der Vereinigung und Assimilation.

Wie körperlicher der Mensch ist, desto sinnlicher ist seine Liebe; wie geistiger, desto erhabener.

Die Folge sinnlicher Liebe ist aufhörender Genuß.

Die Folge geistiger Liebe fortdauerndes Bestreben zu Einswerdung — Assimilirung.

Wie wenig ist diese Liebe den Menschen bekannt, die doch nur die einzige wahre Liebe ist — Liebe der Geisterwelt, die uns zur Aehnlichwerdung der Gottheit —

zur Seligkeit führt! — In dieser allein liegt das Geheimniß des Umganges mit der Geisterwelt: durch diese allein lößt sich das Räthsel: — Seelenverbindung trennt keine Zeit — keine Entfernung — kein Tod.

17.

Von Visionen, die ihren Grund in der Täuschung unserer Sinne haben.

Wir haben von Visionen geredet, die ihren Grund im Seelengefühle, und in der feinern Organisation haben. Wir reden nun von Visionen, die sich in der Täuschung unserer Sinne gründen.

Unter diese rechne ich verschiedene Erscheinungen, die sich aus optischen und katoptrischen Gründen erklären lassen.

Unter diese setze ich wunderliche Erscheinungen Menschen- und Thierähnlicher Figuren in der Dunkle; die Ansichtigwerdung seiner eignen Person. Die künstliche Erscheinung lebender Personen aus optischen Regeln.

Bey den ersten ist anzumerken, daß Rauch und Nebel der Reflexion des Lichtes empfänglich, und daß sie im Stande sind, Schattenbilder darzustellen.

In Herbstzeiten schwebt gegen die Nacht gern ein dicker Nebel über den Flüßen, Morästen, Weihern und sumpfigten Orten. Wenn man nun so einem Orte zugeht, besonders gen Ausgang, so, daß die untergehende Sonne den Körper rückwärts beleuchtet, so fügets sichs oft,

H daß

daß sich der Schatten der Person auf dem Nebel reflektiret, und daß man glaubt, einen schwarzen Mann aufrecht stehend zu sehen, der sich in geraden Linie gegen einen nähert.

Dieses nämliche Phänomen kann auch in Zimmern gesehen werden, die man stark durchräuchert, so, daß der Rauch gleich einem Nebel in dem dunkeln Zimmer sich ausbreitet. Wenn sich nun einige Personen in dieses Zimmer begeben, von denen die letzte ein Licht trägt, so wird sich der Schatten der ersten im Rauche reflektiren, und man wird vermeynen, es stünden mehrere schwarze Männer im Zimmer. Diese Erscheinung verschwindet, wenn die erste Person das Licht nimmt, die ins Zimmer getreten ist, weil die Ursache der Reflexion des Schattens natürlicher Weise aufhört.

Wasserdünste bilden spiegelähnliche Oberflächen, welche, wenn die hintere Lage eines Ortes ein dunkler Körper ist, eine Art von Spiegel darstellen, so, daß man sich darinn sieht.

Es geschieht oft, daß, wenn Kleiderkästen in Gewölben oder an feuchten Orten stehen, sich solche Dünste in verschlossenen Kästen sammeln. Oefnet sie nun jemand von ungefähr, so kann es ganz leicht geschehen, daß man seine eigene Person durch die Reflexion dieser Dünste sieht. Die Gestalt verschwindet sogleich wieder, weil durch die Oefnung des Kastens die Zugluft die Lage der Dünste ändert, und also auch die Spiegelfläche verändert wird.

In dicken Wäldern, wo Sümpfe und Moräste sind, kann sich das nämliche, besonders an heitern, windstillen Tagen, ereignen.

Mir erzählte eine glaubwürdige Person, daß sie eines Tages ihr eigen Bild sah, als sie einen Kleiderkasten öfnete, worüber sie so sehr erschrack, daß sie ohnmächtig dahin sank. Vermuthlich geschah diese Erscheinung auf obengemeldte Art.

Wer sich mit einem Experimente von dieser Sache überzeugen will, der nehme ein grosses, helles, weisses Glas; setze es auf eine blecherne, eigens hiezu verfertigte, Maschine, die zwo Oberflächen hat, wovon die erste aus Blech gemacht, und mit feinen Löchern versehen ist. Die zweyte, worauf das Glas ruhet, ist von fest angespanntem Pergamente. Untenher wird ein Gefäß mit siedheißem Wasser gestellt, und die Maschine genau zugemacht. Die aufsteigenden Dünste filtriren sich durch die zwo Oberflächen, und steigen verfeinert in das Glas, das einen Recipienten vorstellt. Außerhalb reibe man das Glas oft mit warmen Tüchern, um zu verhüten, daß durch die äußere kalte Luft die verfeinerten Wassertheilchen sich nicht so geschwind sammeln, und an die Fläche des Glases sich anhängen können. Man wird gar bald beobachten, daß die feinen filtrirten Wasserdünste Objekte zu repräsentiren im Stande sind.

Welche künstliche Erscheinungen man durch die Reflexionen der Stralen darzustellen im Stande ist, weiß jeder-

der, der optische und katoptrische Kenntnisse hat. Die Modifikation ist tausendfältig, und es kömmt, wenn man wunderliche Erscheinungen machen will, nur darauf an, daß man den betriegerischen Spiegel künstlich und unmerklich verberge: das will sagen, so zurichte, daß die Zuseher nicht gleich entdecken können, daß das Experiment durch Spiegel geschieht.

Die schwarze Farbe ist zu optischen Täuschungen die beste; denn da die Wände rings umher schwarz sind, so können im Zimmer versteckte Spiegel am wenigsten entdeckt und bemerkt werden.

Wenn man ein eigenes Haus hat, und kann selbes nach Belieben zu magischen Erscheinungen zurichten, so könnte man es auf eine solche Art bewerkstelligen, daß es alle Erwartung der Menschen übertreffen müßte.

Man kann durch die Reflexion der Spiegel Menschen, die in einem andern Zimmer sind, so vorstellen, als wenn sie in dem zugerichteten Zimmer gegenwärtig wären.

Ich will durch die Reflexion der Spiegel eine Vorstellung machen, daß, wenn Jemand in einen Saal tritt, er glauben muß, eine ganze Gesellschaft von Menschen sitze an einer Tafel, speise und trinke; und augenblicklich verschwindet das ganze Gesicht.

Ich will auf die nämliche Art einen Saal augenblicklich in einen Garten verwandeln, und so natürlich, daß die Zuseher sogar das Firmament und die Sterne am Himmel ober ihrem Haupte sehen sollen.

Frey-

Freylich sind solche Experimente sehr kostspielig im Grossen auszuführen: daß sie aber möglich sind, habe ich durch kleine Modelle augenscheinlich dargethan.

Eine vollkommene Erklärung solcher Dinge würde zu weitläufig werden; Physiker kommen auf die Entdeckung von dergleichen Geheimnissen von sich selbst; und jedem soll man doch auch solche Seltenheiten nicht vollkommen entdecken, weil sie dadurch an ihrem Werthe verlören. Es ist genug zur Aufklärung des Menschen gesagt, wenn man die Möglichkeit aus physischen Gründen darthut.

Die Wirkung der Hohlspiegel, die einen Gegenstand in der Luft so frey vorstellen, als wenn er mitten im Zimmer schwebte, ist bekannt; auch mit diesen kann der Nachdenkende vielerley seltne Vorstellungen machen. Ich zeige damit folgende Erscheinungen.

1. Setze ich eine Kohlpfanne auf den Tisch; werfe Rauch in die Kohlen, und lasse im Rauche jedes lebende Thier erscheinen, das man begehrt.

Ein artiges Experiment, das durch versteckte Hohlspiegel geschieht. Die Art der Präparation wird der Nachdenkende in der Theorie der Strålenbrechung finden.

2. Setze ich eine Bouteille von weißem, reinem Glase, mit Wasser gefüllt, auf den Tisch, und zeige in selber das Aufwachsen jeder Blume nach obigen Grundsäzen.

3. Stelle ich eine Tabatiere von einer Person aus der Kompagnie auf den Tisch, und aus dem Tabacke

steigt

steigt das Bild seiner Geliebten hervor, und schwebt oberhalb der Tabatiere.

4. Setze ich einen Käfig auf die Mitte des Tisches, und ein kleiner Vogel kömmt von sich selbst in den Käfig. Man glaubt ihn lebhaft zu sehen, und verschwindet.

5. Lasse ich eine Karte ziehen, und verbrenne sie, und das Bild der Karte schwebt ober demjenigen, der sie zog.

6. Nehme ich den Ring von einer Person, und werfe ihn zum Fenster hinaus: dann rufe ich eine Spinne; diese läßt sich frey in die Mitte des Zimmers herunter, und bringt den Ring wieder. Auf gleiche Art kann man es auch mit einer Biene oder Mücke thun, wenn der Gesellschaft vor einer Spinne grauete.

Alle diese Stücke sind Blendwerke der Hohlspiegel, die, wenn sie gehörig und mit erfoderlicher Geschicklichkeit gemacht werden, äußerste Erstauung erregen.

Weitere Experimente, die ich durch metallene und unmerklich angebrachte Hohlspiegel mache.

1. Begehre ich von einer Person eine Uhr, die nicht aufgezogen ist; eine Repetiruhr ist hiezu die tauglichste. Diese Uhr lege ich auf den Tisch: dann frage ich, ob die Uhr gehen soll, oder nicht. Sie geht und bleibt stehen, wie man es haben will; auch muß sie schlagen, so oft man es begehrt, und wieder aufhören, wenn man will. Sie muß sich von selbst aufziehen, daß man die Kette deutlich rauschen hört, und wieder ablaufen.

Dieses Experiment scheint vielen Zauberey zu seyn, und beruht blos in der Theorie metallener Hohlspiegel. Die Art, sie unbemerkt zuzubereiten, ist die Kunst.

2. Zünde ich Licht und Pulver mit Eis, Schnee und Wasser an.

3. Stelle ich einen Kopf auf die Mitte des Tisches, und er antwortet mir auf jede Frage.

Die Theorie aller dieser Stücke ist immer die nämliche, nur die Modifikation ist verschieden.

18.

Visionen, die ihren Grund in den Krankheiten unsers Körpers, und Annäherung des Todes haben.

Der Mensch, betrachtet in dieser Körperwelt, hängt immer von der Natur ab. Vergeblich glaubt der Stolze, ein einsames, abgesondertes Wesen zu seyn. Trennt man ihn von den Elementen, so hört er auf zu seyn; denn sie erhalten ihm das Leben, und wirken auf seinen Geist und Körper in gesundem sowohl als krankem Zustande.

Man darf nur die Augen, sagt Perhetti, auf die Gegenstände werfen, die uns am nächsten sind, um sich zu überzeugen, daß alles, was unsern Körper hervorbringt, unterhält und umgiebt, beständig auf ihn wirkt, und grosse Veränderung in der Seele, mit der er so genau verbunden ist, hervorbringen kann.

Wie

Wie viel die Einbildungskraft auf den Menschen vermag, ist bereits oben gesagt worden: und welche Phantasien eine verdorbene Galle, ein verdicktes Geblüt, und der gehemmte Umlauf der Säfte hervorbringt, kann aus den verschiedenen Krankheiten, die davon herrühren, ermessen werden.

Es giebt nun Visionen, die ihren Grund blos in Krankheiten haben. Sie entstehen aus Schlaffheit oder Ueberspannung der Nerven.

Es giebt Zustände des Menschen, in welchen nur einige Fibern der feinen Organisation in Bewegung können gebracht werden, und die übrigen alle der Erschütterung unfähig sind. Aus diesen Zuständen entspringt Vergessenheit, Albernheit, Wahnwitz. —

Es giebt wieder Zustände, in welchen eine Fiber unablässig gespannt bleibt, und sich nicht mehr zurückzieht, wie es ihrer elastischen Art nach seyn sollte. Daraus entsteht Narrheit, in welchem Zustande man sich immer mit einer Idee beschäftigt.

Vergleichnißmäßig kann ich diesen Zustand des Menschen nicht besser erklären, als mit einer Orgel. Verlieren die Springfedern, wodurch die Luft durch die Windlade in die Pfeifen dringt, ihre Schnellkraft, so wird man bald gar keinen Ton hören: oder wenn eine Feder zu sehr gespannt ist, so wird man immer den nämlichen Ton hören, wodurch folglich die ganze Harmonie verdorben wird.

Bey Kindern oder Menschen von feinerm Nervensysteme kann das letztere sehr leicht geschehen, und besonders durch einen heftigen Schrecken verursacht werden.

Alles, was die Nerven zu sehr spannt — jede heftige Leidenschaft ist im Stande, nach Beschaffenheit der Organisation, einen gewissen Grad von Narrheit hervorzubringen.

Stolze, eigensinnige Menschen sind am meisten dazu geneigt, denn ihre Unbiegsamkeit ist schon ein Beweiß der natürlichen Anlage zur Narrheit.

Gute, sanfte Karaktere verfallen selten in Narrheit; wohl aber in Wahnsinn, der sich von der Narrheit dadurch unterscheidet, daß die Narrheit überspannte Nerven, und dieser schlappe zum Grunde hat.

Wahnsinnige erinnern sich daher vieler Sachen nicht mehr; eine Idee verdrängt die andere, und keine malt sich mehr vollkommen aus. Ihr Zustand ist interessant und bedauernswürdig.

Es ist daher ein grosser Fehler der Aerzte, wenn sie Wahnsinnige auf die nämliche Art heilen wollen, wie Tollsinnige.

Wenn Menschen, die ein blödes Gesicht haben, in Krankheit scharfsichtig werden; und hart hörende ein leichtes Gehör bekommen, so ist diese Veränderung eine sichere Anzeige ihres Todes. Bey solchen Menschen ist dieses eine Folge von Ueberspannung, die ihre Ursache in den letzten Kräften der kämpfenden Natur hat.

Es giebt Menschen, die die Stunde ihres Todes vorher sagen. Dieß kömmt von einer Fähigkeit der Seele her, die die Kenntniß des Maßes ihrer körperlichen Kräfte hat.

Es gehört aber auch hiezu eine besondere Organisation, die nicht jedem Menschen eigen ist. Wer die Kette und die Feder eines Uhrwerkes kennt, der wird die Zeit leicht bestimmen können, wenn sie zu gehen aufhören wird.

Dieses Gefühl deutlicher zu erklären, will ich mich eines ansehnlichen Beyspieles bedienen. Das Auslaufen einer Sanduhr ist jeder im Stande, durch den Sinn des Gesichts zu bestimmen. Er mißt die Zeit nach dem noch vorhandenen Sande. So giebt es auch Menschen, die durch das Gefühl des innern Sinnes geleitet, die Kraft ihrer Maschine fühlen, und durch Selbstgefühl ihr Aufhören eben so natürlich bestimmen können.

Man behauptet, daß sich Menschen vor ihrem Tode öfters selbst gesehen haben sollen, und ich verwerfe dieses Vorgeben im geringsten nicht.

Die Ausdünstung von Menschen, die dem Tode nahe sind, ist verdorben; wir haben davon den deutlichsten Beweiß in Krankheiten.

Verdorbene Dünste sind auch nicht jener Cirkulation fähig, die sie vermöge des gesunden Zustandes in ihren Bestandtheilen haben. Sie verlieren daher ihre Flüchtigkeit, werden gröber und materieller, entwickeln sich härter von dem Körper, und hangen daher mehr zusammen;

wer-

werden sichtbarer, woraus leicht entsteht, daß bey dem geringsten Widerstand sich das Bild einer Person in ihrer eigenen Ausdünstung zeigt, wie in einer Spiegelfläche, wovon oben gemeldet worden.

Solche Erscheinungen können öfters natürliche Vorbothen gefährlicher Krankheiten, oder des nahen Todes seyn. Ihr Grund liegt in der Natur, in der Wesenheit unsers Körpers, und der Beschaffenheit seiner Bestandtheile.

Es giebt auch eine Luftcirkulation unserer Ausdünstungen, die zur Unterhaltung des thierischen Lebens gehört.

Viele Krankheiten des Menschen entstehen aus der Verdorbenheit der Luftcirkulation, und Aerzte kuriren den Körper; da sie doch nur die Atmosphäre, die ihn umgiebt, zu verbessern suchen sollten.

19.

Von Vorhersagungen und Weißagungen.

Vorhersagen heißt zukünftige Ereignisse vor ihrem Daseyn oder ihrer Entstehung bestimmen.

Menschen messen die Zeit nach dem Eindrucke der Dinge auf ihre Sinne: daher kömmt die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft.

Sie gründen sich auf den Veränderungszustand unserer Sinne.

Unsere Sinne sind beschränkt, und die Perception der Dinge, die sie mittelst der feinern Organisation zur

Seele

Seele bringen, geht stuffenweise. Wir fühlen, daß wir mehrere Begriffe zugleich nicht fassen können, sondern nur eine Idee nach der andern: wenn wir uns daher ein Wesen denken, dessen Ganzes aus mehrern Theilen besteht, so reduciren wir uns selbes auf ein Individuum, welches wir uns durch einen einfachen Begriff vorzustellen im Stande sind. Z. B. Ein Wesen, das aus Körper und Seele besteht, dessen Seele einfach, unsterblich ist x. dessen Körper mit fünf Sinnen begabt, zertheilbar ist x. dieses Wesen zusammen genommen, nennen wir Mensch.

Zeit und Raum sind Attributen der Körperwelt, denn sie sind Veränderungen, denen die Geisterwelt nicht unterworfen ist.

Der Geisterwelt ist alles Mögliche immer gegenwärtig.

Der Geist des Menschen erkennt nur stuffenweise, so lange er im Kerker körperlicher Wesen schmachtet: seine Uebersicht ist vollkommner, wenn er dieser Fesseln entlediget ist.

Wenn wir uns über unsern Erdball erheben könnten, so würde uns der Anblick der Sonne immer gegenwärtig seyn; hienieden aber ist er für uns abwechselnd, und diese Abwechslung, die unsere Tagszeiten ausmacht, liegt nicht in der Natur der Sonne, sondern in unserm Erdkörper, der sich um die Sonne dreht; daher der Auf- und Untergang der Sonne, und der Mittag. Die Sonne ist nur verhältnißmäßig veränderlich; nicht veränderlich ihrer Natur nach.

Die

Die Ewigkeit hat weder Zeit noch Raum; weder Anfang noch Ende.

Der Ewige sieht daher alle zukünftige Dinge seiner Natur nach vor, denn ihm ist alles Gegenwart.

Die Beschränktheit unserer Sinne raubt uns die Einsicht in die Zukunft; denn unsere Gefühle gründen sich auf Eindrücke der Organe, die nur stuffenweise erregt werden, und daher ihre Gränzen haben.

Nur vergleichnißmäßig vom Gegenwärtigen und Vergangenen kann der Mensch auf das Zukünftige schließen; nur in so weit, als ihn tägliche Erfahrung führt, ist ihm vergönnt, das Zukünftige zu wissen.

So weiß der Mensch aus Erfahrung am Abende, daß am andern Morgen die Sonne wieder ober ihm leuchten wird; so sagt er gewisse zukünftige Folgen körperlicher Dinge aus Erfahrung vor, wenn die Folgen unveränderlich nothwendig sind, wie z. B. daß auf den Frühling der Sommer folgt, daß aus dem Knospe die Rose wird rc.

Wir sehen aus der Art des Menschen selbst, mit der er zukünftige Dinge sieht, daß nicht eine allgemeine, sondern eine höhere Uebersicht die Wissenschaft der Zukunft sey.

Wie mehr ein Mensch Uebersicht der Dinge hat, desto mehr weiß er von der Zukunft.

So bestimmt der Arzt aus Kenntnissen der Kräuter und Erfahrung der Heilart den zukünftigen Zustand des Kranken; so bestimmt er voraus seine Genesung oder seinen Tod.

In

In Betracht der Aussicht in die Zukunft verhält es sich mit dem Menschen ungefähr so:

Ich setze, es läge eine Gegend vor uns. Hinterhalb wären Hügel und Berge, dann hohe Klippen, die die Aussichten beschränkten. Vorne an dieser Gegend ist ein himmelhoher Berg, auf dem immer höhere und höhere Stuffen sind. Auf diesen Stuffen stehen nun viele tausend Menschen, immer einer höher als der andere. Der erste sieht kaum einige tausend Schritte weit, so hindert schon ein Hügel seine Aussicht; der zweyte steht höher, und sieht schon die Gegenstände, die hinter diesem Hügel liegen. Der dritte übersieht die Gegend schon deutlicher, und so geht es immer fort, bis jene, die auf den höhern Stuffen des Berges stehen, gar die Gegenden sehen können, die hinterhalb dem grossen Berge liegen.

In dieser Gegend wandeln nun eine Menge Wanderer; unbekannt ist ihnen der Weg der Zukunft; aber denen ist er es nicht, die auf den höhern Stuffen des Berges tiefere Einsicht in die Zukunft haben; denen ist das, was den Brüdern der niedrigen Stuffen Vergangenes und Zukünftiges ist, helle Gegenwart.

So verhält es sich mit dem Menschen hienieden. Die Gottheit steht auf der höchsten Stuffe des Berges; dann kommt der Cherub, der Engel, der Geist, der selige Mensch — jeder nach unendlichen Gradationen.

Jedem ist die Aussicht in die Zukunft nach der Stuffe angemessen, auf der er steht — nach der Assimilation — nach der Höhe, auf die er sich schwang.

Je vollkommner daher der Mensch wird, je mehr er sich der Gesundheit nähert; desto mehr erhebt er sich zur Gottheit, und desto weiter übersieht er die Zukunft.

Im Vergleiche des Vergangenen mit dem Zustande des Gegenwärtigen kann der Mensch viele zukünftige Dinge wissen, die zuweilen nichts als nothwendige Folgen des Gegenwärtigen sind.

Aus genauer Kenntniß der Karaktere des Menschen, der Temperamente, der Gesetze der Natur und ihrer nothwendigen Verhältnisse lassen sich viele Dinge der Zukunft prophezeyen. Wie man aus der Kenntniß des Karakters des einzeln Menschen, aus der Beschaffenheit des Umlaufes seiner Säfte und des Geblütes in gewissen Verhältnissen die erfolgenden Handlungen ganz zuverläßig vorhersagen kann, so läßt sich auch mit kluger Anwendung der Geschichte verflossener Jahrhunderte das Schicksal manches Staates heutiger Zeit vorhersehen.

Zweymal zwey ist vier, und zweymal drey ist sechs, ob die Zahl bereits geschrieben ist, oder erst geschrieben werden soll.

Wenn ich Scheidewasser auf Kalksteine gieße, so kann ich vorher sagen, daß sie heut aufbrausen werden, wie gestern.

Nothwendige Verhältnisse haben nothwendige Folgen.

Schon aus diesen, so ganz natürlichen Vorhersagungen sieht man, daß höhere Kenntnisse als allgemeine, und weitere Uebersicht der Dinge erfordert wird.

Viele

Viele Sachen liegen vor den Augen des Alltagsmenschen verborgen, die der Mensch von hellerm Geiste entdecket, und übersieht.

Menschen von feinerer Organisation können zukünftige Dinge aus vorhergehenden eigenen Ahndungen, oder Kenntnissen vorhergehender Ahndungen anderer Dinge voraussagen.

Es giebt Menschen, die in dem Auge eines andern die Annäherung des Todes einer Person vorhersagen. Dieß ist nicht Einbildung, es ist anatomische Kenntniß.

Thiere sind auch gewisse Prognostika. Man hat aus Erfahrung, daß einige Stunden vor Entstehung eines Erdbebens die Hunde erbärmlich winseln. Schwalben fliegen bey annähernder Veränderung des Wetters bald hoch bald nieder, je nachdem die Luft rein, oder je nachdem sie mit unreinen, wässerigten Dünsten angefüllt ist.

Niemand wird läugnen, daß ein Mensch auf solche Art zukünftige Dinge vorhersagen kann.

Nun entsteht die Frage: kann es nicht Menschen geben, die im Stande sind, zukünftige Dinge vorherzusagen, die auch der stärkste Beobachter und Naturkündige nicht vorherzusagen im Stande ist? —

Ich antworte: ja! und erinnere meine Leser an das oben angeführte Beyspiel der Stuffenleiter unserer Aussichten in die Zukunft.

Der

Der Trieb zur Aehnlichwerdung, zur Vervollkommnung liegt in der Natur des Menschen. Assimilation ist unsere Bestimmung. Wie mehr sich daher der Mensch der Gottheit assimiliret, je höher werden seine Einsichten, je mehr erweitern sich seine Kenntnisse. Er tritt aus der Sphäre der allgemeinen Menschen, schöpft reineres Wasser, weil er näher bey der Quelle der Weißheit steht.

Daher sind die Ausdrücke der Schrift so herrlich: Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weißheit. — Wie viel unendlich Bedeutendes liegt in diesen Worten! —

20.

Vorhersagung zukünftiger Dinge aus bisher allgemein bekannten physikalischen Gründen.

Da wir eben von Vorhersagung zukünftiger Dinge reden, so will ich die Frage hersetzen, die ich mir einmal selbst darüber aufwarf:

Wär' es nicht möglich, nach bisher angenommenen physikalischen Gesetzen solche Versuche zu machen, daß man zukünftige Dinge zuverläßig vorhersagen könnte?

Ueber diese Frage studirte ich nach, und brachte folgende auffallende Versuche zu Stande.

Ich will jemanden ein verschlossenes Billet einhändigen. Er soll dieses Billet aufbewahren, wo er will, und dann nach einem bestimmten Zeitraume eröfnen. Er wird darinn Dinge geschrieben finden, die vielleicht kein Sterb-

licher in der Zeit, als das Billet geschrieben ward, noch wissen konnte.

Ich händigte einem hiesigen Kavalier drey verschlossene Billets ein; wovon das erste die glückliche Geburt eines Prinzen; das zweyte die nicht zu Stande gekommene Auffahrt eines Luftballons; und das dritte die unverhofte Ankunft einiger Personen betraf. Diese Billets erhielt der Kavalier einige Monathe vorher. Sie lagen die ganze Zeit über versiegelt und versperrt; wurden von ihm selbst von Zeit zu Zeit eröfnet, und alles fand sich haarklein darinn bestimmt. Nun frage ich Naturkündige: auf welche Art geschieht das?

Ich sage, z. B. ein unverhoffter Prozeß wird ihre Baase N. N. nöthigen, in dieser oder jener Zeit hieher zu kommen. Ich bestimme im Billete den Tag, die Stunde und Minute, wenn man will, wann die Baase eintrifft, und den Gasthof, wo sie absteigt, und dieses alles eine geraume Zeit vorher, da noch gar kein Ansehen eines Prozesses ist, da die Person noch gar nicht gesinnt, die Reise zu machen.

Diese Versuche beruhen auf ganz simpeln, natürlichen, physikalischen Grundsäzen. Es ist kein Mitverständniß der Personen dabey, keine Auswechslung der Billets durch Geschwindigkeit; denn ich bringe sie gar nicht mehr in meine Hand. Man kann sie, wenn man will, hundert Meilen weit verschicken; es kann sie zur bestimmten Zeit entsiegeln, wer immer will; auch kann

es

es an jedem Orte, in jeder Stunde geschehen — ohne Zubereitung, ohne Apparat.

Ich setze dieses mit Fleiß voraus, um Nachdenker nicht irre zu machen. Deutlich will ich aus vielerley Ursachen diese seltene Erfindung nicht erklären. Physikalische, seltene Geheimnisse müßen nicht jedem Preis gegeben werden; das hieße sie entheiligen. Um aber doch Freunden der Natur kein Geheimniß aus solchen Versuchen zu machen, so will ich ihnen auf eine Art die Wege zu diesem Geheimnisse bahnen, die nur den Physiker auf die Entzifferung dieses Räthsels führen können.

Wer sich nachstehende Fragen gründlich und vollständig beantwortet, der kömmt auf die Auflösung.

1. Wie vielerley Arten giebt es, jemanden etwas zu vernachrichten?

2. Wie theilen sich die Nachrichten ein? — Werden sie nicht in öfentliche und heimliche eingetheilt?

3. Wie vielerley sind die öfentlichen?

4. Wie vielerley die heimlichen?

5. Sind Sprache und Schrift das einzige, hauptsächliche Organ der Vernachrichtigung?

6. Wie vielerley ist die Sprache überhaupt? oder giebt es keine andere Sprache, als die artikulirte?

7. Und wenn es andere giebt, welche sind es?

8. Auf wie vielerley Art kann man schreiben?

9. Was ist dei mechanische Schrift? welche die chymische? welche die magnetische? welche die elektrische?

10. Drückt der Mensch das Vergangene und Gegenwärtige nicht mit der Sprache oder Schrift aus?

11. Besteht Sprache und Schrift nicht aus Worten?

12. Ist nicht schon alles Mögliche in Sprache und Schrift enthalten?

13. Liegen nicht in der Combination der Buchstaben des Alphabets die Fakta verflossener Jahrtausende, und die Fakta der künftigen?

14. Ist es wohl unmöglich, diese Combination verhältnißmäßig zu reduciren?

15. Kann diese Reduktion nicht bezugsmäßig auf zukünftige Fälle geschehen?

16. Worinn be ht die Art dieser Reduktion?

17. Worinn kann ch das Unbetriegliche dieser Reduktion finden?

18. Was ist Existenz? was Nichtexistenz?

19. Simplificirt sich nicht alles Mögliche durch dieses?

20. Liegt nicht die Wahrheit aller zukünftigen Dinge in diesen zwey Worten?

21. Nichtexistenz ist Zernichtung der Existenz, und Existenz Zernichtung der Nichtexistenz: sie können also unmöglich beysammen stehen; nur Eines giebt den Ausschlag. Giebt es nun kein Mittel, sie so zu vereinigen, daß der Ausschlag der Sache Existenz und Nichtexistenz von sich selbst bestimmen kann?

Die Antworten auf diese Fragen führten mich auf dieses Geheimniß. Jeden Physiker werden diese Fragen auf die nämliche Entdeckung bringen, die ich machte.

Sollte

Sollte ein Liebhaber der Natur Lust haben, sich mit mir über diese Punkte in Correspondenz einzulassen, so rechne ich es mir zum besondern Vorzuge, mich deutlicher hierüber zu erklären; obwohl schon das ganze Geheimniß in obigen Fragen enthalten ist.

Geheimniß, du! du sey der Preis
Des Manns, der weiß zu schließen;
Nicht deß, der naseweiß
Will jedes Seltne wissen.

Ein Mann, der denkt, und richtig schließt,
Der weiß sich selbst zu führen.
Wer aufgelegt zum Denken ist,
Wird auf dem Pfad' nicht irren.

Dem Forscher, dem sey Glück und Heil!
Dem Faulen sag' ich leise:
Die Götter geben alles feil
Um Arbeit und um Fleiße.

21.

Schlaf und Schlummer. Zustand der Nachtwandler und Hysterischen.

Unsere Begriffe in dieser Körperwelt hangen von den Sinnen ab. Sie sind es, die die Gegenstände zur Seele leiten.

Der Mensch, wenn seine Sinne nicht stumpf sind, hat ein fortdauerndes Vermögen zu sehen, zu riechen, zu fühlen, zu hören.

Es

Es geschieht auch manchmal, daß er zugleich sieht, riecht, hört und fühlt: allein, simultane Wirkung der Gegenstände auf sämmtliche Sinne zugleich bringt kein deutliches, sondern nur undeutliches Gefühl hervor.

Je mehr die Seele sich mit einem Gegenstande beschäftigt; desto mehr arbeiten die Organe desjenigen Sinnes, durch die dieser Gegenstand zur Perception übergieng, z. B. wir hören einer wichtigen Erzählung zu, so sind wir ganz Ohr; wir sehen nicht, was um uns ist — unsere Seele ist ganz Ohr. So geschieht es ebenfalls oft, daß wir ganz Auge sind.

Werden alle unsere Sinne zugleich durch mehrere Gegenstände in Bewegung gesetzt, so ist unser Zustand eine Art von Betäubung.

Ist die Erschütterung, die die Gegenstände auf sämmtliche Sinnen-Organisation zugleich verursachen, heftig, so kömmt die Seele in einen Zustand der Verwirrung.

Ist die Erschütterung sämmtlicher Sinnen-Organisation sanft, so entsteht eine Art von wollüstiger Betäubung.

Darinn liegt das so unaussprechliche Etwas, das manchmal unsere Seele fühlt, und das uns in Schlummer einer Wonne wiegt, die nicht erklärt werden kann.

Dieser Zustand ist derjenige, in welchen der berühmte Doktor Graham in London den Menschen zu versetzen suchte, und welches nichts anders ist, als die Herstellung des Gleichgewichts sinnlicher Fühlungen, oder gleiche sanfte Abspannung sämmtlicher sinnlicher Organe, wodurch

die

die Organe gestärkt, und neue Kräfte und Thätigkeit erhalten.

Jeder Zustand, der sämmtliche Sinne in gleiche sanfte Stimmung bringt, ist ein Zustand der Sinnen-Stählung.

Die gütige Gottheit sorgte für diesen wohlthätigen Zustand durch den Schlaf.

Die Natur führt sanfte, befeuchtende Dünste gegen das Haupt, und befeuchtet damit die angespannten Fibern. Durch diese Befeuchtung verlieren sie etwas an ihrer gewöhnlichen Spannung; sie lassen sanft nach, und so verfällt der Mensch in Schlaf.

Die Art des Schlafes verhält sich nach der Art der Feuchtigkeit des Körpers.

Dicke, zähe Feuchtigkeit verursacht starken, betäubenden Schlaf; geläuterte, reine Feuchtigkeit einen angenehmen Schlaf.

Daher verhindern erhitzende Getränke die Ruhe; denn sie trocknen die Nerven und Fibern aus, und rauben ihnen die sanfte Feuchtigkeit, von der sie im Schlafe benetzt werden.

So wie das Thau am Abende vom Himmel fällt, und die Blumen befeuchtet, und ihre Fasern abspannt, um sie wieder beym erwachenden Morgen der Spannung fähig zu machen, so führt die gütige Natur dem Menschen die serosen Säfte ins Gehirn, bethauet die feinen Nerven und Fibern, und spannt sie sanft ab zur neuen Erholung.

Was für die Pflanzen das Thau ist, ist für den Menschen der Schlaf in der Oekonomie dieser Körperwelt.

Der Schlummer unterscheidet sich vom Schlafe durch den Grad einer größern Spannung der Nerven.

Im Schlummer wirken schon alle Gegenstände der Sinne auf unsere feinen Organe; da aber die Seele ruht, und sich keines Sinnes ausdrücklich bedient, so läßt sie sich all jenen Eindrücken über, die nur wallende Bewegungen verursachen.

So bewegen leise Weste die Grasblumen im Frühlinge, und so schwankt der Kahn auf den sanften Wogen der stillen See. Daher jenes wollüstige Gefühl des Schlummers.

Wie angenehm ist der Schlummer in einem Garten, wenn sanfte Winde unsere Gefühle kitzeln; rauschende Quellen die Organe des Gehörs, und Blumendüfte die Organe des Geruchs in Bewegung bringen! —

Ich erinnere mich noch wohl eines solchen Zustandes.

Es war Abend, und der Wind wehete von Westen. Ich saß mit stiller Schwermuth in einem Rosengesträuche, und dachte über Tod und Ewigkeit nach. — Nicht ferne von mir sang die Nachtigall ihr Abendlied; und ihre harmonischen Töne rührten das Innerste meiner Seele. Nie gefühlte Entzückungen bemächtigten sich meines Herzens. Ich kam in einen Zustand zwischen Wachen und Schlaf. Sanfte Weste weheten aromatische Gerüche um mich her; die Nachtigall sang; ich hörte, fühlte, und war doch nicht

wach;

wach; schlief auch nicht, sondern ich lag gleichsam in einer sanften Ohnmacht; jede Nerve war auf das angenehmste gereizt, und in seligsten Schlummer gewiegt.

Wenn also kein sinnliches Organ mit merkbaren Eindrücken auf die Gegenstände beschäftiget wird; so entsteht der Zustand der Ruhe — Zustand der Erholung der Organe.

Der Schlaf der Nachtwandler und der Hysterischen ist kein ordentlicher Schlaf; ihr Seelenzustand ist in einer ganz andern Lage, als in der eines Schlafenden.

Der Mensch hat nur Einen Sinn; dieser Sinn ist das Gefühl.

Er theilt sich in den äußern und innern Sinn; oder in das Gefühl der gröbern und feinern Organisation.

Gehör, Geruch, Gesicht sind nur Modifikationen des Gefühls. Da alles aus Körpertheilchen besteht; so kann ich nicht sehen, nicht riechen, nicht hören, wenn nicht durch eben diese Körpertheilchen die Nerven meines Auges-Ohrs-Geruchs-Organs in Bewegung gebracht werden, das will sagen: wenn ich nicht fühle. Fühlen mit dem Auge ist Sehen; Fühlen mit dem Ohre ist Hören; Fühlen mit der Nase Riechen; mit der Zunge und dem Gaume Schmecken.

Die Veränderung der Theile ist Veränderung des Gesichts, des Gehörs, des Geruchs, des Geschmacks.

Körpertheilchen, die unserer Organisation mehr widrig sind, erwecken unangenehme, und Körpertheilchen,

die

die mit unserer Organisation harmoniren, angenehme Eindrücke auf die Sinne.

Die Seele ist unbegreiflich thätig, und da sie ihre Thätigkeit in dieser Körperwelt auf keine andere Art, als mittels der sinnlichen Organe äußern kann, so wirkt sie mit aller Macht auf diese.

Wir haben davon Beweise an Menschen und Geschöpfen, die eines Sinnes verlustig werden. Die Seele sucht sogleich durch einen andern Sinn den Verlust zu ersetzen, und wendet alle ihre Kraft zur Verfeinerung anderer Organe an.

Diese thätige Kraft der Seele, die sich so sichtbar in der groben Organisation äußert, wie mehr wird sie sich in der feinern hervorthun, die ihrer Einfachheit mehr angemessen ist!

Auch diese feinere Organisation, oder der innere Sinn hat seine Ruhe nöthig.

Nun giebt es aber Menschen, bey denen diese feinern Organe der Ruhe weniger fähig sind, als bey andern. Es ist dieß aber auch eine Art von Krankheit, weil die Gesetze des gesunden Körpers dadurch gestört werden.

Dieser innere Sinn, der bey Wachenden zu schwach ist, seine Kraft durch die gröbere Organisation, die ihn einschließt, zu zeigen, wirkt dann in seiner vollen Stärke, wenn die gröberen Organe durch den Schlaf gefesselt sind. Daher jene wunderlichen Geschichten, die man von den Nachtwandlern erzählt; jene auffallende Seltenheit der

Hysteri=

Hysterischen, bey welchen ebenfalls die Betäubung des äußern gröbern Gefühls dem innern feinern Gefühle seine Macht und Aeußerung gestattet.

In der Feinheit und Harmonie eines sinnlichen Organs liegt die mehrere oder mindere Wahrheit der Gefühle.

Die feinern Organe sind reinerer Abdrücke der Dinge empfänglich; die Begriffe werden geistiger, wahrer, nähern sich mehr der Simplicität der Seele.

Diesen Zustand ist nicht Schlaf; es ist wachende Thätigkeit des innern Sinnes. Scheint der Mensch gleich zu schlafen, so schläft er doch nicht wirklich, sondern sein Geist erhielt nur die Macht durch die feinern Sinne zu wirken, da die Gefühle der gröbern Sinne in einer Art von Nichtgefühl gefesselt lagen.

Warum, könnten wohl einige sagen, haben wir der gröbern Sinne nöthig, da des Menschen innerer Sinn an Thätigkeit und Kraft die erstern weit überwiegt?

Ich antworte hierauf: jeder Körper ist der Sphäre angemessen, in der er lebt; jedes Organ nach der Beschaffenheit des Ganzen verhältnißmäßig gestaltet.

Der Mensch besteht aus Körper und Seele: das Verhältniß der Seele mit dem Körper, und des Körpers mit der Seele würde aufhören, wenn die Sache anders als so wäre. Unsere ganze Organisation giebt uns schon Aufschlüße hierüber, dann — wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf — ist der Bau aller unserer Sinnen-Organe einer Art von Filtrir-Maschine gleich, wo sich

die

die göbern Theile immer mehr filtriren, bis sie von der feinsten Organisation zur Einheit und Simplicität, zum Geist, und vom Geiste in die Seele zur Perception übergehen.

Da der Mensch das höchste Geschöpf dieser Erd-Organisation, und das unterste an der Kette der Geisterwelt ist, so kann man leicht schließen, daß unbegreifliche Fähigkeiten schon hienieden in seiner Seele liegen müßen, indem unser itziges Leben nichts als ein Zubereitungs-Zustand zum künftigen ist.

Je mehr sich also diese innere Seelenkraft entwickelt, desto unbegreiflicher müßen uns die Erscheinungen seyn, die ihre Entwicklung verursacht, weil wir sie nicht nach der Natur der Seele, sondern nach der Natur des Körpers beurtheilen.

22.

Voraussetzungen, die zur Erklärung des Somnambulismus nothwendig sind.

Es ist ein Fluidum in der Natur, das alles erhält; — ein Urstoff der Dinge, den die Alten materia prima, die Neuern le fluide universel nennen.

Alles, was Körper ist, wird durch dieses Fluidum erhalten. —

Die Modifikation dieses fluiden Wesens ist tausend und tausendfältig.

Sie

Sie ist die Ursache der Formen, und der Grund der tausendfältigen Veränderungen.

In ihr liegt die genetische Kraft; sie ist Magnetismus und Elektrizität, Wärmestoff, Licht ꝛc.

Die Elemente sind ihre ersten Ausflüße. Sie ist das Organ der Schöpfung, der Keim aller Dinge, den die Gottheit hervorrief, um Welten zu bilden.

Die erste Modifikation dieser feinsten Materie war Elementen=Schöpfung.

Die Natur dieses allgemeinen Fluidums ist Reinheit, Simplicität im höchsten Grade körperlicher Dinge.

Sie erhält und modificirt alles. Eingeschlossen in groben Körpern ist sie die Ursache des Wachsthums der Metalle, der Vegetation der Pflanzen, und der Erhaltung der Thiere.

Eingeschlossen in gröbern körperlichen Hüllen folgt sie der Stuffenleiter der Dinge.

Ihre Gradation auf der Körperwelt ist folgende:

Licht,
magnetisches Fluidum,
Elektrizität,
Wärmestoff,
Feuer,
Luft,
Wasser,
Erde.

Die Natur dieses Urstoffes besteht in tausend und tausendfältigen Ausflüßen, in Erfüllung aller Körper.

Seine

Seine Eigenschaft ist Wirkung, Ausfluß und Rückfluß.

Eingehüllt in den feinsten aller Körper wird er Licht genannt.

Die Wirkung dieser primitiven Materie auf ihre ersten in den feinsten Körpern eingeschlossenen Ausflüße ist Thätigkeit, Bewegung, Cirkulation, Leben.

Diese primitive Materie wirkt auf ihre Ausflüße, und ihre Ausflüße auf die Materie; und dadurch entsteht die Bewegung, die Thätigkeit, der Kreislauf der Dinge, die Vegetation, das Leben.

Die Wirkung der Ausflüße dieser Materie, und der Materie auf die Ausflüße ist nach der Beschaffenheit der Körper verschieden, die diese Ausflüße einschließen.

Bey den feinsten Körpern ist die schnellste Bewegung dieser Ausflüße; wie beym Lichte.

Der zweyte Grad am Lichte ist das magnetische Fluidum.

Eingehüllt in etwas minder feine Theilchen werden diese Ausflüße in minder feine Bewegung gesetzt, und umschweben daher die Schöpfung gleich einem Meere.

Der dritte Grad ist der Wärmestoff. Er besteht in Concentrirung mehrerer mit den Ausflüßen des Lichtes geschwängerter Körpertheilchen, und vermehrt daher die innere Wirkung dieser Ausströmung, daß die Ausflüße ihrer Natur nach zu ihrem Urstoffe sich zurückzukehren bemühen, welches Bemühen Reibung der Theile, und die feine Zerstörung dieser Theilchen Wärme ist.

Der vierte Grad ist Elektrizität.

Die Ausflüße dieses Urstoffes sind so beschaffen, daß sie unaufhörlich auf ihre Masse, aus der sie ausströmen, zurückwirken, wie wir oben gesagt haben.

Diese Zurückwirkung verhält sich nach der Art der Körper, in welchen diese Ausflüße eingeschlossen sind, and nach dem Widerstande der Körpertheilchen.

Ist der Widerstand der Körpertheilchen ungleich gegen das Ausfließen, wie beym Lichte, so wirkt der Urstoff, wie beym Lichte, in seiner ganzen Kraft: ist der Widerstand und die Kraft gleich, so überwiegen weder die Körpertheilchen die Kraft der Einflüße; noch die Kraft der Einflüße die Kraft der Körpertheilchen, und es entsteht daher aus diesem gleichen Verhältnisse ein fluides Wesen, das wir magnetisches Wesen nennen.

Es gleicht einer im Gleichgewichte hangenden Waage, die sich nach dem mindesten Vorgewichte einer Schaale modificirt.

Ist das Bestreben der kämpfenden eingeschlossenen Kräfte der Ausflüße mit den einschließenden Körpertheilchen in minder gleichem Grade im Verhältnisse, so entsteht durch das Bemühen der Einflüße, die zu ihrem Urstoffe zurückkehren wollen, und durch die Körpertheilchen, die sie fest halten, ein immerwährender Kampf, bey welchem sich immer nach und nach mehrere Ausflüße losmachen; welcher Kampf der Ursprung der Wärme, die Entstehungsursache oder Wärmestoff ist.

Ich

Ich erkläre dieses deutlicher. Es giebt kein Feuer in der Natur — nichts als Licht.

Ist das Licht in Körper eingeschlossen, so bemüht sich selbes seiner Natur nach immer zu dem Urstoffe zurückzukehren, von dem es ausströmt.

Dieses Bemühen besteht darinn, daß es die feinen Körpertheilchen durchbricht, welches Durchbrechen im mindesten Grade Wärme wird.

Die Sonnen sind keine brennenden Körper; sie sind Lichtkörper, Welten von erhabnerer Art, die durch ihren schnellen Umlauf die Lufttheilchen in Bewegung setzen, und durch diese Bewegung Wärme, Elektrizität und Feuer hervorbringen.

Wärme besteht in nichts anderm, als in dem Bemühen der Zurückkehrung dieser Ausflüße zu ihrem Urstoffe, und in Durchbrechung der einschließenden feinsten Körpertheilchen, welche noch eine Weile von dem Strome des Lichtes fortgerissen werden, und sich fühlbar zeigen; dieses Gefühl nennen wir Wärme.

Es wird aber erfodert, daß, um Wärme zu erregen, der Stoff in Bewegung, und die Theile in Gährung gesetzt werden, und dieß geschieht in der Natur durch die Rapidität des Lichtes, welche auch die Ursache der Cirkulation des magnetischen und elektrischen Fluidums ist.

So lange dieß Bestreben und Losmachen der Ausflüße von den Körpern nur theilweise und in minderm Grade geschieht, so ist nur Wärme da: geschicht es aber, daß

sich

sich ein Strom von Ausflüßen zugleich losmacht, und die Körper durchbricht, so entsteht Feuer: — das will sagen: die Ausflüße reißen einen grossen Theil der durchgebrochenen Körpertheilchen mit sich fort, die zu schwach sind, diese Ausflüße in der Masse des Körpers zurückzuhalten; aber doch immer in den kleinen Theilen der Einflüße einschliessen, bis sie sich vollkommen davon entledigen.

Da nun diese Körpertheilchen in Rücksicht des Körpers und der Größe von höherem Grade sind, so entsteht die Flamme.

Die Flamme entsteht aus einer Menge Körpertheilchen, welcher sich die Ausflüße zu entledigen suchen.

Das Bemühen der eingeschlossenen Materie, nach ihrem Urstoff zurückzueilen, und das Anhalten der Körper, die ihrer Schwere nach gegen den Mittelpunkt der Erde drücken, sind die Ursache der Kegelförmigkeit der Flammentheilchen und des Brennens, wodurch die zerstörende Kraft des Feuers entsteht, welches das Band des Zusammenhanges der Körper so leicht aufzulösen im Stande ist.

Daß dieses mein Behaupten nicht eine blosse Hypothese ist, läßt sich aufs deutlichste durch elektrische Experimente erklären.

Durch Friktion wird die elektrische Materie in Bewegung gesetzt, und es entsteht daher der innere Kampf der Ausflüße in den eingeschlossenen feinsten Körpertheilchen.

Nun entledigen sich einige Lichttheile, und eilen zur Masse zurück, welche Entledigung das Gleichgewicht der elektrischen Materie stört, und daraus entsteht das Zuströmen der elektrischen Materie nach der Reibmaschine.

Das feine Ausströmen der Elektrizität, oder der sogenannte Stralenbüschel ist nichts anders, als die feine Zerstörung der feinsten Körpertheilchen, aus welchen das Licht ausbricht, und aus seinem Urstoffe zurückeilet.

Geschieht dieß Durchbrechen successiv, so ist es immer nichts als elektrisches Ausströmen; geschieht es aber gewaltsam, so, daß sich vereinigte Theilchen auf einmal ihrer Fessel entledigen, so geschieht der elektrische Stoß. Die Erschütterung, die er im Körper verursacht, ist nichts anders, als daß die eingeschlossenen und sich entledigenden Lichttheilchen die übrigen noch im Körper eingeschlossenen in Bewegung gesetzt haben, die dann ebenfalls ihrer Natur nach zur Masse zurückeilen wollten, aber zu schwach waren, ihre einschließenden Körpertheilchen zu durchbrechen. Ihr inneres Bemühen verursacht also die Erschütterung, den elektrischen Schlag.

Der Magnetismus beruht auf den nämlichen Gründen, und unterscheidet sich von der Elektrizität nur darinn, daß das lichte Fluidum in weit feinere Körpertheilchen eingeschlossen ist, welche also diesem Fluido viel weniger Widerstand thun. Es durchbricht sie daher nicht, sondern reißt sie mit sich fort, und ihrer Simplicität wegen sind sie weniger der Friktion unterworfen.

Die magnetische Kraft durchbricht daher die Körper nicht, wie die elektrische, sondern reißt sie nur mit sich fort, woher das Anziehen des Magnets entsteht.

Jeder Körper ist mit elektrischem und magnetischem Fluido geschwängert, nur einer mehr, als der andere.

Die Eigenschaft des elektrischen Stromes ist, die dicht in Körper eingeschlossene Ausflüße mit sich fortzureißen:

Die Eigenschaft des magnetischen Stromes ist nicht durchzubrechen; denn da bey ihm seiner Simplicität halber keine Gährung statt hat, so durchbricht er nicht, sondern zieht nur an, und reißt den Körper, wenn seine Schwere mit der Kraft proportionirt ist, selbst mit sich fort, wie man allzeit bey magnetischen Versuchen sehen kann.

Jeder Körper hat seine Atmosphäre. Nun giebt es Körper, deren Atmosphäre aus elektrischen Theilchen; andere, deren Atmosphäre aus magnetischen; und wieder andere, deren Dunstkreis aus vermischten Theilchen besteht.

Bey einigen Metallen, als Zinn, Silber rc. haben die elektrischen Theile die Oberhand; beym Eisen die magnetischen.

Diese Dunstkreise der Körper können wie die thierische Transspiration natürlich oder künstlich vermehrt und vermindert werden.

Elektrische Dünste vermehren sich durch Reiben; magnetische durch Schlagen.

Das magnetische Fluidum ist dasjenige, das das Gleichgewicht in der Körperwelt erhält. Da es seiner

Natur nach keiner Gährung unterworfen ist, an Feinheit alle übrige übertrifft, und daher alles durchströmt, so ist dieses Fluidum das einzige, das in Unordnung gebrachte Theile wieder vereinigt, und das verlorne Gleichgewicht herstellt.

Von Aufgang gegen Niedergang geht die Richtung des elektrischen Stromes; von Mitternacht gegen Mittag die Richtung des magnetischen Stromes.

Körper bestehen aus Luft, Wasser, Feuer und Erde. Luft, Wasser, Feuer und Erde sind aber nichts anders, als Modifikationen des Lichtes.

Licht und Erde sind Elemente oder Urstoff. Wasser, Luft und Feuer entstehen aus der Verschiedenheit der Mischung der Erd- und Lichttheile, und der Art und Form, in die die Lichttheile eingeschlossen sind.

Koncentrirte Luft ist Wasser. Man kann das Experiment bey Vermischung der Salpeterluft mit der brennbaren Luft sehen, wenn man einen elektrischen Funken durchgehen läßt. Vorher ist alles Luft; sind aber die phlogistischen Theile losgebrennt, so koncentrit sich die Luft zu Wasser.

Luft ist ausgedehntes Wasser, und Wasser koncentrirte Luft. Nur muß man hier nicht vergessen, daß die Luft ihre Abtheilungen hat, von der allgemeinen Luft bis zur ätherischen.

Die Ausdehnung erhält die Luft durch das Phlogiston. Wie mehr sich das Phlogiston simplificirt, und zu

den

den Lichttheilchen übergeht, desto reiner wird die Luft. Hier sehen wir ein schönes Experiment, wenn man Eisendrat in dephlogistisirter Luft zum Schmelzen bringt. Nicht allein die ganz sonderlich reine, und dem Tageslichte ähnliche Flamme, als auch die schnelle Schmelzung des Eisendrates verräth die schnelleste Bewegung, wodurch die Lichttheilchen der dephlogistisirten Luft und des Eisenkörpers die eingeschlossenen Feuertheilchen in Bewegung bringen, die so heftig wird, daß sich der Eisendrat in einem Augenblicke schmelzet.

Kürzlich dieses von den Körpern überhaupt vorausgesetzt, so sehen wir, daß das Wesen eines Körpers in nothwendigen Verhältnissen der Mischung, und — wenn ich mich so ausdrücken darf, primitiven Körpertheilchen bestehe.

Wir sehen, daß das Maß, die Proportion, die Art ihrer Zusammensetzung, nothwendige und unvermeidliche Gesetze der Körper sind, ohne die ein Körper aufhören würde, ein Körper zu seyn. Z. B. die Rose hat nothwendige Verhältnisse ihrer primitiven Theile, ohne welche die Rose aufhören würde, Rose zu seyn.

Jede dieser primitiven Theile haben ihre Aktion, denn sie sind Modifikationen der Ausflüße des Lichtes, folglich sind sie der Ursprung des Wachsthums und der Vegetation.

Werden diese Theile in ihrer Aktion äußerlich gehindert, so entsteht Unordnung im Körper, Zerstörung, bey thierischen — Tod.

Die

Die Natur stellt daher das Gleichgewicht unter den Theilen jeder Körper her, und umschwemmte die ganze Schöpfung mit einem fluiden Wesen, welches die Ursache des Gleichgewichtes der Dinge ist.

Dieses drängt sich in die feinsten Zwischenräumchen, verhindert die Vermischungen und Gährung, woraus ein neues Chaos der Dinge entspringen würde.

Dieses reinste Fluidum, das man auch die Seele der Welt nennen könnte, ist der magnetische Strom — das Organ der Gottheit zur Erhaltung der Körperwelt.

Die Natur ist die wirkende Kraft der Gottheit. Sie ist daher ein ganz verschiedenes Wesen; nicht Gott, wie der Materialist behauptet.

Die Materie gleicht den unthätigen und todten Farben; die Natur ist der thätige Pinsel; der Maler seine wirkende Kraft; der Künstler ist die Gottheit, die die Gemälde der Schöpfung hervorrief.

Wer ist kühn und thöricht genug, zu sagen: der Pinsel malte das Gemälde ohne den Künstler? — oder: die Kraft war ohne den Mann? —

Wie mehr der Mensch der Natur nachdenkt, je anbethungswürdiger wird ihm die Gottheit.

23.

Noch ein nothwendiges Kapitel. Von dem Ursprunge der Krankheiten.

In der Oekonomie der Natur hat der Schöpfer bereits alles so eingerichtet, daß nichts überflüßig, nichts unnoth-

nothwendig ist. Die merkwürdige Entdeckung des scharfsinnigen Engländers Crawfort und Priestley sind hievon Beweise. Sie haben durch Versuche wahrscheinlich gemacht, daß das Athemholen der Thiere und Pflanzen ein Prozeß sey, dessen sich die Natur bedient, um die Thiere von dem überflüßigen Phlogiston zu entledigen, welches sie ohne dieses Mittel in kurzer Zeit zerstören könnte. Die Luft saugt dieses ausgeathmete Phlogiston, so wie die elektrische Materie, in sich; und dieses Phlogiston war und wird die neue Quelle der Thierwärme.

Die Natur schwängerte die Luft mit verschiedenen Theilen; künstlich bildete sie selbe in tausendfältige Formen; gütig gießt sie durch die Saugungs-Zeuge der Pflanzen Balsam in Blumen, und klebet auf die Oberfläche der Blätter der Gewächse heilende Kräfte.

Aufmerksam auf den Wink der Natur sucht der Mensch Hilfe bey den niedrigen Kräutern. Der unverdorbene Instinkt lehrte ihn den wahren Genuß; und er erlangte Stärke und Genesung.

In dem Gleichgewichte unserer cirkulirenden Säfte besteht die Gesundheit des Körpers; plus oder minus ist die Quelle aller Krankheiten.

Eine Reihe von tausendfältigen Uebeln entstund, da wir unachtsam auf uns selbst die Wege der Natur verließen, und diese Reihe von tausendfältigen Krankheiten ist doch nichts als Modifikation des plus und minus.

Die

Die Tausendfältigkeit der Krankheiten sind nur tausendfältige Folgen weniger Wirkungen. Die Arzney verlor ihren Werth, da man Folgen heilen wollte, von denen man die Ursachen nicht kannte.

Hippokrates stund auf, und schrieb zum Wohl der Menschheit; aber bald vergaß man wieder seine treflichen Regeln, und Dummheit und Stolz füllte die Städte mit Quacksalbern. Die Kräfte der Natur wurden von Arzneyen gefesselt, und der Kranke ward das Opfer blinder Vorurtheile.

Ein erhabnerer Geist erwachte im Herzen des Denkers; er sah, daß nur die Natur, und nicht Arzneyen kuriren. Er forschte der Quelle der Krankheit nach, und fand sie in der Minderung und Unterdrückung thierischer Sekretionen; im Mißbrauche der Dinge; in der Luft, die wir einhauchen, und in den Leidenschaften der Seele.

Arzneyen heilen nicht; die Natur heilt nur, und der Arzt bedient sich der Kunst und der Mittel, um die geschwächte Natur zu unterstüzen, und wenn er heilt, so heilt er mittelbar durch sie.

Unter allen Sekretionen ist die unsichtbare Ausdünstung die erste, die verschiedenen Zufällen unterworfen ist, wenn sie gehemmt und unterdrückt wird.

Die Transspiralfeuchtigkeit verdicket sich; die Schweißlöcher sind gedrängt; dieser verdickte Humor verdicket die Galle und alle übrige flüßige Säfte durch die Kommunikation. Die Cirkulation der Galle wird in der Leber

ge-

gehemmt; die Eingeweide verstopfen sich, und der Magen wird verdorben, die Verdauung geschwächt, der Chilus verdicket sich, und die Cirkulation des Geblüts wird dadurch ungleich, und bringt eine Menge Unordnungen in der thierischen Oekonomie hervor.

Die Natur bemüht sich das Uebel zu entfernen, und ihr Bemühen ist das, was wir Fieber nennen.

Die Blutgefäße schwellen sich an, und es entsteht Ausdehnung und Entzündung; manchmal drängt sich die Galle in den Magen, oder unverdauliche Speisen gähren in selbem, und gehen in Fäulung über: die faulende Materie tritt in die Eingeweide, und es entstehen heftige Ausleerungen oder faulhitzige Krankheiten.

Der Grund aller Krankheiten liegt in der bestimmten Proportion der Sekretionen.

Der Mensch ist so lange gesund, als selbe sich im Gleichgewichte erhalten.

Die Natur führte den Menschen näher zu höhern Kenntnissen, und gab ihm das Mittel, dieses Gleichgewicht wieder herzustellen; und dieses Mittel ist Elektrizität und thierischer Magnetismus.

Daß Plus- und Minus- Elektrizität die natürliche Folge der Zerrüttung der thierischen Oekonomie sey, davon sind die Versuche, die man mit der Elektrizität an Fieberhaften machte, der triftigste Beweiß.

Die Anfälle der Fieberkälte sind Minus-Elektrizität; und die Anfälle der Fieberhitze Plus-Elektrizität.

Die

Die Beweise der Untrüglichkeit dieses Schlusses sind die Versuche, die man darüber angestellt hat.

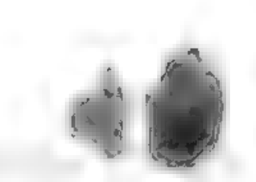
Wird der Kranke beym Anfalle der Kälte positiv elektrisirt; so verliert sich ganz die Fieberkälte: und wird er beym Anfalle der Hitze negativ elektrisirt; so verliert sich vollkommen die Hitze — ein Beweiß, daß die Kunst das zerstörte Gleichgewicht wieder herstellt.

Das Uebermaß im Genusse der Speisen und des Trankes, und in den Leibesübungen, ist die Quelle einer Menge Krankheiten. Bald wird das Geblüt zu sehr verdicket, bald löset sich selbes zu sehr auf. Die Art der Speisen selbst und des Geträgkes stört das Gleichgewicht unserer Säfte, und bringt oft Unordnungen und Krankheiten hervor.

Die Luft, die wir einhauchen, ist die Quelle der Gesundheit und Krankheit. Sie gleicht der Verschiedenheit des Wassers. Die Bäche, die schnell dahin rollen, rein sind und Kies im Grunde führen, sind die gesündesten zum Geträuke. Jene, die aus Bergen, mit Schwefel, Vitriol oder Kupfer geschwängert, herausströmen, verderben nothwendig unsere Gesundheit; und noch verderbender sind die, die langsam dahin fließen durch moosigte, sumpfigte und faule Gründe.

Die Ursache aller ansteckenden Krankheiten liegt selbst in der Beschaffenheit der Luft. Mehr oder minder wirkt die Ansteckung auf die Menschen nach der Art, der Beschaffenheit seiner Säfte, und der Empfänglichkeit der Sauggefäße.

Der



Der Rauch vom Brennholze ist eine Art des Gases, mit welchem Namen ich jede Ausdünstung, die aus einem Körper in die Luft steigt, benennen will. Er führt Phlogiston mit sich, und wird ein Leiter der elektrischen Materie. Der Rauch der Kerzen ist noch schädlicher; und am schädlichsten der Rauch von Lampen, die mit einem ranzigten Oele gefüllt sind. Kohlenrauch, die Ausdünstung von verdorbenen Vegetabilien und faulenden Thieren sind schädlich.

Hieraus folgt der Schluß, daß diejenige Luft, die am meisten Phlogiston führt, dem Menschen am schädlichsten ist; hingegen die, welche am wenigsten Phlogiston in sich hat, oder die dephlogistisirte Luft dem Menschen am zuträglichsten ist: eine Probe hievon haben wir an der Salpeterluft.

Wir wissen, daß die Epidermis des Menschen mit einer Menge Wärzchen überdeckt ist. Diese sind das nämliche, was bey den Pflanzen die Saugerüßel sind. Nach der Art ihres Baues saugen sie die feinste Materie ich sich, und bringen sie in den Nervensaft und das Geblüt über.

Halle macht ein schönes Experiment über die äußerliche Wirkung der brennbaren Luft auf den menschlichen Körper. Wenn man, sagt er, eine gewisse Menge von Vitriolsäure mit doppelt so viel Wasser vermischt, und das eine Ende einer eisernen Stange, die man nach einem rechten Winkel gebogen hat, in diese Mischung tunket, und das andere Ende gegen die Herzgrube richtet,

so,

so, daß es noch zwey oder drey Linien weit davon entfernt ist, und also die Haut noch nicht berühret, so fühlt man bald eine sanfte und durchdringende Wärme, welche sich in Zeit von einer Viertelstunde über den ganzen Körper verbreitet. Derjenige Muskel, welcher unter dem Namen des Zwergfelles bekannt ist, und den man nächst dem Herzen als das vornehmste Triebwerk in der thierischen Maschine ansieht, geräth in eine Bewegung, welche ein sehr empfindliches Kitzeln in den Eingeweiden verursacht. Auf diese Art giebt das Eisenstäbchen einen besondern Leiter für den entzündbaren Gas ab, welcher sich aus der Vitriolsäure und dem Eisen entwickelt, und strömt mit einer sehr merklichen Wärme in die Haut, da er um viel leichter als die Luft ist.

Hieraus folgert sich, daß jede Materie, die durch die Luft von unsern Saugtheilen aufgenommen worden, feiner als die Luft seyn müße.

Ich stellte selbst dieses Experiment an, und fand die beschriebene Wirkung. Ich nahm ein wollenes Kleid, knöpfte es über der Brust ein, wiederholte besagten Versuch, und die Wirkung verstärkte sich, vermuthlich weil die Thierwolle schon ihrer Natur nach mehr Phlogiston mit sich führt, und also die feine Ausströmung verstärket.

Ich nahm ein andermal ein seidenes Kleid, und nun war die Ausströmung ohne Wirkung, folglich war ich isolirt.

Aus alle dem fließt die natürliche Folge, daß diejenigen Theile, die unser Körper durch die Saugwerkzeuge einsauget, nothwendig feiner als die Luft seyn müßen.

Wir haben aus Erfahrung, daß schädliche Dünste, die durch die Einsagung ins Geblüt übergehen, meistentheils phlogistisch sind.

Alles, was gährt und faulet, ist mit vielem Phlogiston angepfropft, und geht daher leicht in die Saugtheile des Thierkörpers über.

In dem Einsaugen liegt eben so viel Keim der Krankheiten, als in dem Einhauchen oder der Inspiration, durch welche die angesteckten Theile mittels des Athemholens in die Lunge, oder aber mit der Luft, die durch die Nase gezogen wird, in das Gehirn geleitet werden.

Auf verschiedene Art wird also das Gleichgewicht der Säfte in unserm Körper gestört, und Plus- oder Minus-Elektrizität, Plus- oder Minus-Phlegma verursacht die tausendfältigen Arten von Krankheiten.

Nichts ist im Stande, dieses in Unordnung gebrachte Gleichgewicht der Säfte vollkommner herzustellen, als Elektrizität und Magnetismus. In diesen beyden liegt die Kraft jeder thierischen Heilung.

24.

Nothwendige Grundsäze zur Kenntniß der Elektrizität und des Magnetismus.

1. Die Elektrizität ist zweyerley; Luft- und Erd-Elektrizität.

2. Die

2. Die Luft-Elektrizität entsteht 2 bis 300 Fuß hoch über der Erde.

3. In der Mittagsstunde, bey einer Windstille und heiterm Himmel, ist die Luft-Elektrizität positiv; und Morgens und Abends negativ.

4. Wasserdünste leiten die Elektrizität ab. Thau und Nebel sind Leiter der Luft-Elektrizität zur Erde.

5. Die Luft-Elektrizität hat auf alle Körper, vorzüglich auf organische Wesen, den beträchtlichsten Einfluß.

6. Organische Wesen sind die besten Elektrometer.

7. Nach Leuwenhöcks Beobachtungen sind die Schweißlöcher oder einsaugende Gefäße der Haut des Menschen so klein, daß ihrer 250,000 von einem Sandkorn bedeckt werden können.

8. Quecksilber-Salben, Wasser, spanische Mücken, dringen durch die Haut ins Geblüt, wie viel eher wird es Elektrizität und Magnetismus thun! —

9. Die Pori unserer Lunge und Haare sind eine beständige Kommunikations-Brücke zwischen dem menschlichen Körper und der Luft-Elektrizität.

10. Wir athmen in einer Minute zwanzigmal, und unsere Lunge schöpft mit jedem Athemzuge vierzig Kubikzoll Luft ein.

11. Der körperliche Inhalt oder die Summe der Höhlungen aller Lungenbläschen zusammengenommen, beträgt wenigstens 220 Kubikzoll.

12. Ist

12. Ist die Atmosphäre negativ, so giebt der menschliche Körper von seinem Ueberflusse so viel ab, als er entbehren kann, durch die Lunge und die Schweißlöcher.

13. Wenn kein Wind unsern Körper umgiebt; so ist die uns umgebende Wolke von Dünsten nahe an der Haut, wie der elektrische Strom an der Glaskugel.

14. Der Mensch, der in der Sonne steht, wird positiv; und der im Schatten steht, negativ elektrisch.

15. Beym positiven Elektrisiren wird der Puls oder das Schlagen des Herzens um ein Sechstheil beschleuniget; man holt öfter Athem.

16. Das Elektrisiren spannt die Fäserchen und alle festen Theile stärker; es verdünnet unsere Flüßigkeiten, und vertheilt die klebrichten Lymphe.

17. Winde und Ausdünstungen elektrisiren positiv und negativ nach der Beschaffenheit ihrer Theile.

18. Durch den Hauch des Blasebalges wird ein dünnes Weinglas elektrisch.

19. Trockne und Näße verändern die Elektrizität; wie auch Verdünnung und Verdickung der Luft: und jede Veränderung der Elektrizität bringt eine Veränderung im Thierkörper hervor.

20. Die reinste, gephlogistisirte Luft ist zur Elektrizität die beste.

21. Dunstluft, die meistens phlogistisch ist, ist die untauglichste.

22. Nur der Körper, der Plus-Elektrizität hat, wirkt auf den, der Minus-Elektrizität hat.

23. Und

23. Und nur der Körper, der Plus-Magnetismus hat, wirkt auf den, der Minus hat.

24. Körper, die gleich stark mit elektrischer und magnetischer Materie geschwängert sind, wirken nicht auf einander.

25. In dem thierischen Körper sind Knochen, Knorpel und Nerven halbelektrische Substanzen, und die Flüssigkeiten und Muskeln unelektrisch. Die ersten nehmen die Elektrizität durch Berührung eines elektrischen Körpers an, und Blut und Muskeln thun es mittels des Reibens.

25.

Wahrhafte und authentische Nachrichten von den Wirkungen der Medicinal-Elektrizität, experimentirt von Herrn Sousselier de la Tour, Ritter und Herrn von Bissey ꝛc.

Das vorzüglichste Studium des Herrn Sousselier war die Medizin, und diese Wissenschaft, die dem Menschen Heilung und Linderung verschaft, hielt er auch immer für die wichtigste und nüzlichste. Theilnehmend an dem menschlichen Elende, und fühlbar bey den Klagen der Unglücklichen, ließ er keine Gelegenheit vorbey, wo er von seinen Kenntnissen an Armen Gebrauch machen konnte. Allein eben, da er uneigennüzig und aus Mitleid seine Kräfte verwandte, schmerzte es ihn, wenn er öfters die traurige Erfahrung machte, daß die Heilmittel, die er

den

den Kranken verschrieb, nicht immer die Wirkung hatten, die er davon erwartete, und die ihm die Theorie dieser Wissenschaft versprach. Er entschloß sich daher, ganz von dem gewöhnlichen Wege abzugehen, und bemühte sich in der Elektrizität das Mittel zu finden, das er vergebens in Materialien und Pflanzen suchte. Noch war ihm diese neue Bahn sehr wenig bekannt, allein durch unermüdetes Bestreben in Versuchen machte er bald grosse Fortschritte. Erst entdeckte er, daß die Spitzen die Eigenschaft haben, die elektrische Materie abzuleiten, und anderwärts hinzuführen, und nun wagte er die ersten Versuche mit sich selbst, um mehr von dem Resultate derselben versichert zu seyn.

Er machte sich zwey runde Scheibchen von Pantoffelholz, und steckte in jedes beyläufig zwanzig Nadeln. Die Nadeln von einem Scheibchen hatte er mit Magnet gestrichen; die an dem andern aber nicht. Weiters versah er die Scheibchen von der Seite, wo die Nadelköpfe waren, mit einem andern bleyernen Scheibchen, stund dann auf ein Isolatorium, entblößte das Knie am rechten Beine, und brachte die magnetisirten Nadeln gegen fünf oder sechs Linien an die Knieseiten von außen an, in Verbindung mit dem Brette mittels einer verlängernden Kette, die ebenfalls an dem bleyernen Scheibchen hieng. Nun ließ er einen seiner Diener zu sich kommen, und in dieser eben beschriebenen Stellung, indem er auf dem Isolatorium stund, in der linken Hand die Kette hielt, die ihn mit dem Konduktor seiner Maschine verband, be-

fahl er dem Diener, zu treiben. Nach sechzig Umtrieben ließ er ihn wieder von sich, und erstaunte nicht wenig, da er von dem Isolatorium wieder herabstieg, und sein Knie besah, das nicht nur allein an der Seite der Spitze, sondern auch an der entgegengesetzten Seite ganz roth überzogen war. In eben dem Zeitpunkte fühlte er auch einen podagraischen Schmerz an der grossen Zehe des linken Fusses, an dem er schon voreinst einige leichte Anfälle verspürt hatte. Allenfalls eine Minute darauf ließ der Schmerz nach, und die Röthe verschwand; er dünkte sich um ein vieles besser zu seyn, und zwo Stunden darauf setzte er sich mit gutem Appetite zum Mittagmahl.

Nach zween Tagen fieng er den nämlichen Versuch von neuem an; aber anstatt sechzig Umtriebe ließ er neunzig machen, und empfand den nämlichen Schmerz, und die nämliche Röthe zeigte sich auf dem Knie, wie das erstemal; aber eben sobald verschwand auch alles wieder. Diesen Mittag speißte er mit einigen guten Freunden; und der gute Wein und die Liquörs verleiteten ihn, etwas mehr als gewöhnlich zu trinken. Unterdessen befand er sich den ganzen Tag wohl; aber in der Nacht befiel ihn eine Uebligkeit, und eine außerordentliche Unruhe; er konnte nicht mehr schlafen. Mit Tages Anbruch stund er auf, und gleich einige Minuten darnach befand er sich wieder in beßtem Wohlseyn. Daraus schloß er, daß starke geistige Getränke solchen Personen nicht zuträglich sind, die sich einer elektrischen Kur unterwerfen.

Nach

Nach Verlauf einiger Tage wiederholte er nochmal den nämlichen Versuch mit den nicht magnetisirten Nadeln, und fuhr einige Tage nach einander damit fort. Er verspürte dabey die nämlichen Wirkungen, wie das erste- und zweytemal mit den magnetisirten Nadeln, und fand, daß der Magnet bey diesem Experimente unbedeutend sey. Diesen Versuch modificirte er auf folgende Art. Er ließ sich zwey Büchsen von überzinntem Eisenbleche machen, in welche er seine zwey mit Nadeln versehene Scheibchen hineinlegte. Ein Grund war geschlossen, und war daran ein Ring von außen angebracht. Der andere Grund war offen, und diesen bedeckte er mit einem Fleckchen feiner Leinwant, um Neugierigen, was darinn eingeschlossen war, zu verbergen. Bey dem Gebrauche dieser Büchse sah er, daß die Spitzen gegen die Leinwant wirkten, und auf diese Art konnte man ihm nicht hinter das Geheimniß kommen.

Er wurde einmal von einer Person ersucht, ob er sie nicht vom Zahnwehe befreyen könnte, das einen faulen Zahn zum Grunde hatte. Er both ihr seine Versuche an, hieß sie auf das Isolatorium stehen, verband sie mit dem Konduktor; brachte weiter an dieser Person seine Büchse an, die mit dem Brette verbunden war, sechs Linien weit von der Wange weg, gerade dem Zahn gegenüber. Nach sechzig Umtrieben, die nicht eine Minute lang dauerten, ließ er aufhören zu elektrisiren, und die Person empfand nicht den geringsten Schmerz mehr.

Unter sechzig Personen, die er in Zahnschmerzen unter die Hand bekam, waren nur zwo, bey denen diese Kurart keine Wirkung machte. Dabey machte Soussilier auch die Bemerkung, daß man die Zeit wählen muß, wo der Schmerz am heftigsten ist, und daß jene, die er damals, als der Schmerz schwach war, elektrisirte, drey Tage hinter einander mußten elektrisirt werden.

Das Zahnweh, das aus einem hohlen, faulenden Zahne entspringt, sagt Soussilier, kömmt nicht daher, daß der Nerve entblößt ist, und die eindringende Luft den Schmerz verursacht, wie uns die Medizin lehrt: denn wenn man auf diese Art ein Zahnweh oder einen Zahnfluß heilet, bleiben ja das Bein und die Nerve des Zahnes in dem nämlichen Zustande, und nur das Einschlucken eines verdickten Fluidums macht Spannen und Schmerz.

Der glückliche Erfolg dieser ersten Versuche machte ihm Muth, weiter fortzufahren, und in dieser Absicht nahm er seine Maschinen im Sommer von 1781 mit auf das Land, wo er sich sechs Wochen aufhalten mußte. Da nahm er mehrere Kranke von verschiedenen Krankheiten in die Kur, die ich hier alle in Kurzem beschreiben werde.

Mehrere, die am dreytägigen Fieber krank lagen, befreyte er davon in Zeit von drey Tagen. Die Behandlung derselben bestund in sechzig bis achtzig Umtrieben, gemäß dem Alter und der Leibesbeschaffenheit des Kranken. Die beste Methode ist, diese Heilungsart mit dem Kranken blos in den Zwischentagen vorzunehmen; drey

Tage

Tage sind hinlänglich, und es ist niemals mehr ein dritter Anfall zu befürchten.

Er nahm eine Frau an, von beyläufig sechs und dreyßig Jahren, die seit zwey Jahren starke Vapörs hatte. Sie fühlte bisweilen ein schmerzliches Jucken in den Beinen, dann einen heftigen Schmerz im Unterleibe, der ihr mit einem Anschwellen bis an den Magen stieg, von da in den Schlund, und zuletzt in den Kopf. Sie hatte gar keinen, oder doch sehr wenig Schlaf, und war zu Hause immer äußerst mürrisch. Sie hatte bereits schon viele Medizinen gebraucht; aber ohne allem gewünschten Erfolg. Sousselier behandelte sie nun auf oben beschriebene Art alle Morgen, indem er beyläufig sechzigmal umtreiben ließ. Vierzehn Tage verflossen, ohne auf tägliche Versuche nur die mindeste Veränderung zu verspüren. Auf das Beklagen der Frau, daß sie noch keine Linderung fühle, versicherte er sie, daß erst die Schmerzen heftiger zu werden anfangen müßten, und daß es ein gutes Zeichen sey, wenn sie sich auf eine andere Seite ziehen, welches auch acht Tage darnach geschah. Die Schmerzen wurden so lebhaft, daß die Frau allemal weinte, wenn es ans Elektrisiren gieng, das doch Sousselier mit zwanzig Umtrieben beschloß. Nach acht Tagen hörte er endlich gar auf, und die Schmerzen dauerten noch eine Woche fort, worauf die Person vollkommen genas, und sich immerfort gesund befand.

Seine Kranke, die auf einem Sessel oder einem grossen Isolatorium mit sechs Glasfüßen saßen, hielten, um

elektrisirt zu werden, mit einer Hand die Kette, während dem er nächst an das Bein auf der andern Seite seine Büchse hielt, wovon man die Wirkung durch einen kleinen kalten Wind fühlte; denn die Spitzen sangten immerfort die elektrische Materie ein, und gaben sie wieder zurück, das innerlich eine abwechselnde Bewegung verursachte. Was neugierige Zuseher am meisten in Erstaunen setzte, war seine Büchse, die sie während des Elektrisirens sich immer bewegen sahen, und die an das Bein würde angeschlagen haben, wenn er nicht die Vorsicht gebraucht hätte, sie von Zeit zu Zeit stille zu halten. Sie konnte sich leicht bewegen, weil sie am Ende eines langen krummgebogenen Drates hieng, um ihn nach Willkühr hoch oder nieder halten zu können, und dessen anderes Ende in ein Stück Brett befestiget war, das zum Fußgestelle diente.

Zu gleicher Zeit, und auf die nämliche Art behandelte er auch einen Mann von ungefähr vierzig Jahren, der zwar minder schmerzhafte Vapörs hatte, als die oben gemeldte Frau; aber es befielen ihn um so mehrere Ohnmachten, die ihn sich überall, wo er sich befand, niederzusetzen zwangen. Nach vierzehntägigem Elektrisiren vermehrten sich die Anfälle heftig, und nach einem Monate war er vollkommen hergestellet, und verspürte nichts mehr davon.

Eine andere Frau von ungefähr 36 Jahren hatte ein so grosses Knie, daß sie nicht niederknieen konnte. Nach

einem

einem Monate hatte die Größe merkbar abgenommen, und von dieser Zeit an konnte sie ohne Schmerz das Knie beugen.

Ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren, den der Schlag auf der Zunge und der ganzen rechten Seite getroffen hatte, ließ sich ebenfalls von ihm elektrisiren. Der Fuß war todt, und der Mann konnte nicht anders, als mit Hilfe eines Stockes gehen. Die Finger in der Hand waren geschlossen, und so steif, daß man sie nicht aufmachen konnte, ohne sie zu brechen; und an der Junktur der Faust hatte er eine harte Beule, von der Größe einer Nuße.

Dieser mußte nun mit weit mehr Vorsicht als alle übrige Kranke behandelt werden. Um alles Ausströmen der Materie zu verhindern, brachte Souffelier einen eisernen Drat an, der oben am Konduktor festgemacht war, mittlerweile er an einer Kette eine derjenigen ähnliche Büchse aufhieng, die er zunächst dem Beine oder andern Körpertheilen anzubringen pflegte, nach Erforderniß des Falles. Sie hieng sechs Linien von der linken Hand, der sie die elektrische Materie mittheilte; und eine andere hieng ebenfalls sechs Linien weit von der rechten mit dem Schlage berührten Hand. Den fünften Tag nach dieser Behandlung war die Geschwulst, die er an der Junktur der Hand hatte, weg; nach Verlauf von zehn Tagen wurden die Finger biegsam, zwar noch nicht so, daß er sie nach Willkühr bewegen, sondern nur leicht aufmachen konnte; nach vierzehn Tagen bekam er den Gebrauch der

Sprache

Sprache wieder, und nun konnte er ohne Stock gehen. Souſſelier fragte ihn, wie denn der Schlag bey ihm angefangen habe, und der Mann antwortete ihm, daß er vor zwey Jahren eine ſchwere Krankheit erlitten hätte; daß ihm der Arzt, der ihn beſuchte, eine Aderläße ordinirt habe, die ihm nicht nur gar keine Linderung verſchaft, ſondern ihn vielmehr in den traurigen Zuſtand verſetzte, worinn er ſich bis itzt befand; und daß er nun recht wohl zufrieden ſey. Sechs Tage darauf blieb der Neugeneſene aus, und gieng von einer Schenke in die andere, um die Freude zu haben, ſich nach Luſt betrinken und reden zu können, obwohl letzteres nicht mehr ſo fertig von ſtatten gieng, als ehemals.

Eine Frau von etwa dreyßig Jahren, die ein Kind von acht Monaten ſäugte, befiel das Fieber. Ein Landbader, den man zu ihr holte, gab ihr eine ungeſchickte Arzney. Den andern Morgen mußte man ſchon das Kind abgewöhnen, weil der Mutter die Milch zurückgetreten war. Die Kranke hatte Schmerzen in der Leber. Souſſelier beſuchte ſie; ſie wies ihm den Ort des Schmerzes, der zwiſchen den Hüften ſeinen Sitz hatte, und ſo ſtark war, daß er gleich auf ein leichtes Berühren mit dem Finger heftiger wurde. Zudem hatte ſie auch noch an dieſem Theile des Körpers eine kleine Röthe, die eine Inflammation verrieth, die gewöhnlich den Durchbruch mit ſich bringt. Er machte ihr den Vorſchlag, täglich Morgens zu ihm zu kommen, und, weil ſie nicht im Stande war, zu gehen, ließ er ſie durch ſeine Leute in

einem

einem Sessel ins Haus tragen. Den andern Morgen wollte sie schon nicht mehr getragen seyn, sondern sie gieng selbst, von zwo Personen unterstützt, und ruhete öfters auf dem Wege aus, der etwas mehr als zweyhundert Schritte mag betragen haben. Er elektrisirte sie wie oben bemeldete Kranke mit hundertmaligen Umtrieben. Am dritten Morgen kam sie, nur von einer Person begleitet und unterstützt, und den darauf folgenden Tag war sie im Stande, allein zu gehen. Das Fieber war geheilt, und der Schmerz, den sie an dem bestimmten Orte fühlte, sehr vermindert. Je nachdem sich die Frau besser befand, kürzte er inner zehn Tagen die Kurart ab, und schränkte sich blos auf fünfzig Umtriebe ein. Nach zwölf Tagen war sie vollkommen hergestellt, und befand sich nun immer wohl.

Eben zu der Zeit wurde ihm auch ein zwölfjähriges Mädchen zugeführt, das schon zwey Jahre auf dem rechten Auge nicht mehr sah, welches von den Blattern herkam. Das Auge sah ganz gesund aus; hatte aber keine so freye Bewegung, wie das linke, und war ein wenig gegen die Nase verzogen. Nach vier Tagen fieng das Mädchen an, die Gegenstände zu unterscheiden, und nach neun Tagen sah es alles, in der Ferne sowohl als in der Nähe.

Die Unbequemlichkeit, die Soussellier bey jeder Operation durch die wechselsweise Bewegung der Blechbüchse fühlet, die zu Zeiten den elektrischen Funken ausspritzte,

führte

führte ihn auf einen andern Gedanken, und modificirte sein Experiment wieder. Er ließ sich einen Fußschemmel machen, in dem der lange eiserne Drat befestigt war, der gespalten war, und sich durch zwey Schrauben schloß: auf diese Art machte der Drat keine Federbewegung mehr.

In der sichern Ueberzeugung, daß Pflaumfedern die nämliche Eigenschaft haben, wie die Spitzen, die elektrische Materie einzusaugen, und weiter zu leiten, füllte er damit eine solche Büchse, die oben beschrieben worden ist, und bedeckte sie ebenfalls mit einem Stücke feiner Leinwaut. In diesem Zustande nahm er sie in die Hand, und hielt das Inwendige mit der andern; fühlte einen kleinen kalten Wind, wie bey der mit Spitzen versehenen Büchse: nur bemerkte er, daß es bey der Operation mit dem Kranken etwas langsamer hergehe.

Als er im Winter 1782 wieder in die Stadt zurückkehrte, nahm er alle Kranke an, die ihm vorgestellt wurden. Er hatte deren beynahe 150, von jedem Alter, Geschlechte, und verschiedenen Krankheiten. Hier folgt die Beschreibung von einigen Personen und ihren Krankheiten, wovon einige genasen, andere aber in ihrem alten Zustande verblieben.

Eine Taglöhnerinn von beyläufig dreyßig Jahren klagte ihm, daß sie schon sechs Jahre die hinfallende Krankheit (schwere Noth) habe. Er forschte nach, ob ihm diese Weibsperson die Wahrheit gesagt habe, und erfuhr, daß sie schon seit längerer Zeit mit dieser Krank-

heit

heit behaftet war, als sie angegeben hatte; daß sie sehr oft Anfälle davon erlitt, und überdas alle Abende anfange, närrisch zu werden, darum sie ihre Eltern binden mußten; auch war sie über die massen andächtig.

Nach einem dreytägigen Elektrisiren ließen ihre Anfälle von Hinfallen und Tollheit über vierzehn Tage nach. Einst an einem Morgen bemerkte Soussselier eine gewisse Veränderung auf ihrem Gesichte. Er fragte sie, was ihr widerfahren sey? und erhielt zur Antwort: sie wäre selbst ein wenig Schuld daran, denn sie sey in der Predigt gewesen, und gerührt von dem Prediger, habe sie ein wenig geschluchzet, worauf sie alsogleich einen neuen Anfall von ihrer Krankheit erlitt. Er wollte sie bereden, daß sie ihre Andacht mäßigen, und seltner in die Predigt gehen sollte; aber er konnte seine Absicht nicht erreichen. Sie wurde allezeit richtig auf eine solche ausschweifende und übel verstandene Andacht mit den heftigsten Anfällen ihrer Krankheit, und der Tollheit bestraft; und endlich nach einigen Tagen, als er gar keine Hofnung mehr sah, daß die Kranke ihr Betragen ändern würde, gab er sie völlig auf.

Zu gleicher Zeit hatte er auch zwey Mädchen vom Lande, die an dem Hinfallen litten. Die eine davon war ebenfalls ein wenig eine Andächtlerinn; die andere aber lebte vernünftiger in ihrem Zustande. Erstere hörte seine Vernunftgründe an, stellte die langen und öftern Kirchenbesuche, die sie gewohnt war, ein, und nach Verlauf

lauf zweyer Monate genas sie, und befand sich von der Zeit an immer wohl.

Letztere wurde drey Monate hindurch elektrisirt, und schien hergestellt zu seyn. Er befahl ihr, niemals mit Wasser umzugehen, sey es, um sich zu baden, oder zu waschen, und ihre weiblichen Arbeiten blos auf die einzuschränken, die sie auf trockenem Boden verrichten konnte. Eines Tages, fünf Monate nach der Kur, besuchte sie ihn, um sich für die geleistete Hilfe zu bedanken, und sagte, daß sie sich recht wohl befände. Er befahl ihr nun nochmals, das Wasser zu meiden; aber zu seinem Verdrusse vernahm er von ihr, daß sie sich öfters bis an den Hals darein setze, ohne daß ihr je das geringste begegnet wäre. Sousselier drohte ihr, daß vielleicht bald der Fall kommen möchte, wo sie es bereuen würde, seinem Rathe nicht gefolgt zu haben. Nach drey Monaten traf er sie wieder auf dem Lande an, und erstaunte nicht wenig, als er von ihr hörte, daß sie in ihren alten Zustand wieder verfallen sey, und die Anfälle eben so oft kämen, als sie ehemals gewesen waren. Er ließ sie darauf zu sich nach St. Martin kommen; hielt sie da sechs Wochen in der Kur; sie wurde wieder vollkommen hergestellt, und seit der Zeit befolgte sie genau seinen Rath.

Zur nämlichen Zeit stellte sich ihm auch ein Künstler vor, und sagte ihm, daß er seit sechs bis sieben Jahren das Hinfallen habe; daß es ihn alle acht Tage zu befallen pflege, und nun beyläufig sechs und dreyßig Jahre alt sey. Während dem er redete, bemerkte Sousselier, daß

er

er am rechten Arme einen Verband von weißem Leder trug. Er fragte ihn, ob sich vielleicht der Anfall seiner Krankheit durch das Reißen an einem Finger ankünde? Der Mann antwortete ihm, daß es an der Spitze des Gold- und Mittelfingers geschehe. Soussellier eilte zur Operation, weil er befürchtete, die Krankheit möchte den Unglücklichen auf seinem Zimmer überfallen. Er befahl ihm alle Morgen zu kommen, sich vom Weine, ohne mit Wasser gemischt, und andern starken Getränken, zu enthalten, denn der Mann war ihm schon als ein wackerer Zecher bekannt. Er elektrisirte ihn, hielt seine Büchse länger als zwey Minuten in der Hand, um den Kranken, wenn er sich seiner Trinklust überlassen würde, in den Fall zu setzen, daß er eine schmerzhafte Nacht haben sollte. Indessen blieb der gute Mann aus. Nach drey Monaten traf ihn Soussellier auf einem Spaziergange an; dieser gieng auf ihn zu, und sagte ihm in den rührendsten Ausdrücken für seine schnelle Genesung Dank. Er fragte ihn darauf, warum er sich nur ein einzigmal bey ihm habe sehen lassen, und erhielt zur Antwort, daß er nicht wieder habe kommen wollen, weil er im Fortgehen einen Anfall erlitt, und die ganze Nacht durch unaussprechliche Schmerzen ausgestanden, und in seinem Körper eine Bewegung von oben bis unten, und von unten bis oben, die beständig fortdauerte, verspürt habe: von dieser Zeit an habe er nicht das Geringste mehr erlitten, und sey ganz von seiner Krankheit befreyet. Soussellier war äußerst erstaunt über diese Kur, die zwey Jahre Bestand hielt.

War

War vielleicht das Schuld an dem glücklichen Erfolge, daß das Elektrisiren gerade vor dem nächsten Anfalle der Krankheit geschah? — Das konnte sich Sousselier selbst nicht enträthseln.

Den nämlichen Winter besorgte er auch drey andere Personen, die das Hinfallen hatten. Diese erlitten zwar keine Anfälle mehr, waren aber doch nicht gänzlich hergestellt.

Eine Frau von fünfzig Jahren, der ihr Monatliches ausblieb, hatte ein Geschwür auf dem Knöchel des linken Fusses, das sie sich, als sie ungefähr vor zwey Jahren auf dem Lande arbeitete, zugezogen hatte. Sie bat ihn, sie zu heilen, und er nahm sie an. Er setzte die Operation auf eine Minute des Tages fest, hielt ihr seine Büchse mit Spitzen zunächst an das rechte Bein, da er überzeugt war, daß das Anziehen und Zurückstossen der Spitze eine abwechselnde Bewegung in allen Theilen des Körpers verursache. Nach einem Monate wurde die Wunde ganz schön; aber noch ließ sich die kleine, feine Haut nicht sehen, die sonst auf dem Ranfte wächst, wenn die Genesung sich nahet. Er hielt also dafür, daß die elektrische Materie in der Feuchtigkeit des Geschwüres seine Kraft verliere, welches sie nur mit einer trocknen Leinwant verband. Er gab ihr daher ein Stück Seidenstoff, auf das er etwas weißes Wachs goß, anstatt eines Pflasters, das sie zweymal des Tages auflegen mußte. Nach einem Monate war das Geschwür gänzlich geheilt.

Den

Den andern Monat darauf ließ er sie zweymal die Woche zum Elektrisiren kommen. Vierzehn Tage darnach, als sie aufhörte, überzog beyde Füße eine Röthe, und da er sah, daß sie sowohl in dem Blute als andern Flüßigkeiten eine schlechte Verdauung hatte, ließ er ihr an dem Fusse ein Fontenelle (cautere) setzen; und von Stund an befand sie sich wohl.

Ein Mädchen von zwölf Jahren hatte zu gleicher Zeit ein böses und faules Fieber, als ihr Vater und Mutter daran starben, gehabt. Ein tägliches Fieber blieb ihr zurück, und ein Geschwür am linken Fusse ober dem Knöchel. Er behandelte sie auf die nämliche Art, wie die erst beschriebene Kranke, und nach sechs Wochen war sie von beyden Uebeln befreyt, und genoß immer eine ungestörte Gesundheit.

Zwo Frauen von ungefähr vierzig Jahren hatten in dem Schmeerbauche eine skarröse Geschwulst. Nach zwey Monaten war die Wölbung des Bauches der einen Frau um vier Daumen kleiner; und die Wölbung der andern, die viel unbedeutender war, war nur um zwey Daumen kleiner geworden. Beyde fanden zwar Linderung; aber gänzlich wurden sie doch nicht hergestellt.

Er nahm einst fünf Personen an, die schon vor langer Zeit vom Schlage getroffen worden, und bis itzt in diesem Zustande verblieben. Diese spürten zwar einige Linderung; konnten aber nicht zu einer völligen Gesundheit gelangen.

Eine Frau von acht und dreyßig Jahren wurde schon seit eilf Jahren von einer nephretischen Kolik angegriffen. Sie hatte weder Eßlust, noch Schlaf, und die um sie herum waren, befürchteten oft, daß sie ihnen unter den Händen bleiben würde. Er elektrisirte sie drey Monate. Nach den ersten drey Wochen empfand sie außerordentliche Kolikschmerzen; dann gieng mit sehr viel Leichtigkeit einiger Sand von ihr; Appetit und Schlaf stellten sich wieder ein, und die Person genas.

Zwey Mädchen, wovon eine sechs und zwanzig, die andere achtzehn Jahre alt war, nahm Soussclier an. Die erste hatte sieben Jahre einen konvulsivischen Schluchsen; und die zweyte seit vier Jahren; aber über das auch noch ein heftiges und beständiges Kopfschütteln, und von Zeit zu Zeit allgemeine Konvulsionen. Die eine genas nach sechswochentlichem Elektrisiren; die andere erst nach drey Monaten: leider stellten sich nach einem Jahre bey beyden die nämlichen Krankheiten wieder ein.

Eine Frau von vierzig Jahren hatte seit ihrer fünfjährigen Krankheit schon viele Medizinen ohne Erfolg genommen. Sie empfand unleidentliche Schmerzen in der Brust und im Magen; hatte zum Ueberflusse auch noch den Skorbut und den weißen Fluß. Sie konnte keine nahrhafte Speisen genießen, und mußte nur von Suppen und Getränke leben. Sie wurde drey Monate lang elektrisirt, und erstaunte sehr, als ihr Soussclier nach den ersten vierzehn Tagen sagte, daß sie nun Fleisch, aber

anfangs

anfangs nur sehr wenig essen dürfe. Sie that es, und fühlte nicht das geringste Ungemach davon. Der weiße Fluß vermehrte sich anfangs beträchtlich, nahm nach und nach unmerkbar ab, so, daß sie oft vierzehn Tage hinter einander nichts davon spürte. Sie nahm zu, und befand sich um viel besser; genas aber doch nicht vollkommen.

Eine Frau von zwey und dreyßig Jahren hatte schon zwey Jahre das Fieber, das auf eine Kindbette erfolgt war. Sie klagte über Magenwehe; das Monatliche trat zurück; sie wurde mager, das Fleisch schwand von den Knochen; sie hatte seit zwölf Jahren schon den weißen Fluß, und eine gänzliche Ausgießung der Galle machte, daß Augen, Haut, und selbst die Nägel immer gelb waren. Da Souffelier mit ihr seine Heilungsart anfieng, elektrisirte er sie täglich nur mit vierzig Umtrieben. Binnen vierzehn Tagen hatte sich der weiße Fluß beträchtlich vermehrt, nach welcher Zeit er unmerkbar abnahm. Die monatliche Reinigung stellte sich wieder ordentlich ein; sie bekam Eßlust und ein besseres Aussehen; die Haut erhielt ihre natürliche Farbe, und selbst das Gesicht seine Heiterkeit wieder. Alles dieß wurde durch das Elektrisiren eines Monats bewerkstelliget, ohne zu andern Hilfsmitteln zu schreiten. Einstmals kam die nämliche Person wieder, und Souffelier erstaunte, als er sie sah. Sie konnte sich kaum aufrecht halten, und befand sich in eben dem erbärmlichen Zustande, in dem er sie das erstemal sah. Auf sein Befragen, was ihr denn begegnet sey? antwortete sie ihm treuherzig, daß sie diese traurige

Lage sich selbst zuzuschreiben habe. Sie gerieth einmal gegen eines ihrer Kinder in einen so heftigen Zorn, daß sie eine Stunde darauf in ihre alte Krankheit wieder verfiel. Die unglückliche Frau war untröstlich über ihr Elend, und konnte nicht glauben, daß es noch möglich sey, die gelbe Farbe, die sich über die ganze Oberfläche ihres Körpers verbreitet hatte, zu vertreiben. Er versicherte sie der Möglichkeit dessen; setzte aber noch bey, daß sie sorgfältig alle Gelegenheiten, wo sie in Zorn gerathen könnte, vermeiden müße, und wenn ihr eine solche aufstieße, sich ihres ersten Zustandes zu erinnern. Sie versprach es auch. Darauf nahm er sie noch einen Monat mit erwünschtem Erfolge in die Kur, und seit zwey Jahren bringt sie ihr Leben in der besten Gesundheit zu.

Diese Bemerkung ist solchen Leuten, die sich in einem ähnlichen Falle befinden, eine triftige Lehre.

Ein sechzigjähriger Winzer litt an einer Leberverhärtung und Magendrücken, das die Folge eines heftigen Zorns war. Dieser wurde nach einer zweymonatlichen Kur wieder völlig hergestellt.

Einer Frau von acht und vierzig Jahren war der rechte Arm seit drey Wochen lahm. Nichts verhalf, nicht einmal so viel, daß sie ihn zum Essen brauchen konnte. Dieses Uebel war die Folge eines vorhergegangenen Rhevmatismus. Sie entdeckte, daß ihr schon seit sechs Jahren die Monatzeit ausgeblieben sey. Nach vierzehntägigem Elektrisiren konnte sie sich ihres Armes wieder bedie-

neu;

nen; und nach weitern vierzehn Tagen stellte sich der Monatfluß wieder ein, und die Person befand sich von der Zeit immer recht wohl.

Ein Dienstmädchen wurde von einem Rheumatismus befallen, der sie schon ein Jahr zuvor angegriffen hatte, und so, daß sie sechs Wochen bettlägerig war. Sie mußte sich, um zu Sousselier zu kommen, von zwey Personen führen lassen. Den dritten Tag des Elektrisirens kam sie schon allein, und am fünften war sie vollkommen genesen.

Er hatte noch viele andere Personen, die von dieser Krankheit befallen waren, und alle durch seine Kurart Linderung empfanden; aber nicht vollkommen hergestellt wurden. Soussellier schloß daraus, daß es besser sey, daß man, wenn die Schmerzen aufgehört haben, mit der Operation warten soll, bis sie sich wieder einstellen.

Ein Mädchen, das achtzehn Jahre alt war, litt seit sechs Jahren an beyden Augen Schmerzen, das noch ein Ueberbleibsel der Blattern war. Sie hatte noch niemals ihr Monatliches gehabt. Nach zehn Tagen stellte sich dieses ein, und fünf Tage darauf waren ihre Augen vollkommen gesund, und nun befand sie sich ununterbrochen im besten Wohlseyn.

Eine Dame, die schon mehr als fünfzig Jahre haben mochte, bekam seit zwey Monaten so ein schweres Gehör, daß sie in keine Gesellschaft mehr gehen konnte. Sie wurde einen Monat lang elektrisirt, hörte wieder, und das in der Folge ihrer Jahre so gut als jemals.

Die Frau eines Künstlers hatte seit eilf Jahren ein äußerst schweres Gehör, und einen Kopfkatharr. Nach zweyen Monaten hörte sie wieder ganz gut, und genas vollkommen.

Ein eilfjähriges Mädchen hatte schon von Geburt an ein sehr hartes Gehör. Nach zweymonatlichem Elektrisiren hörte sie wieder um viel besser; ob es aber bey dem verblieben ist, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen, weil das Kind seit der Zeit von ihm nicht mehr gesehen wurde.

Die Frau eines Handwerkers hatte seit einem Jahre ein beständiges Fieber, das auf die Kindbette folgte. Die Milch war zurückgetreten, es erfolgte die monatliche Reinigung nicht, und an beyden Leuden hatte sie eine Geschwulst. Sie sagte, daß jene auf der linken Seite offen sey. Sie konnte nebst dem keinen Fuß frey bewegen, und sah außerordentlich mager aus. Souffelier hielt den Zustand dieser Frau für so gefährlich, daß er es nicht wagen wollte, sie in die Kur zu nehmen, aus Furcht, sie möchte ihm einmal unter der Operation sterben, und schlug ihr daher ihren Gesuch gänzlich ab, indem er eine Landreise, die er in wenig Tagen machen mußte, zum Vorwande nahm: aber die Frau ließ nicht nach ihn zu bitten, sie doch wenigstens die Tage hindurch, die er sich noch in der Stadt aufhalten würde, zu elektrisiren, mit dem Beysatze, daß es in ihrer Lage das höchste Glück für sie sey, nur einige Linderung zu fühlen, und daß sie dann bey seiner Rückkehr in die

Stadt

Stadt wieder kommen wollte. Sousselier mußte sich endlich ihren Bitten ergeben, und elektrisirte sie zwey Monate; öfnete eines dieser Geschwüre, das nichts als Blut in sich hielt; die Monatzeit stellte sich wieder ein, das Fieber hörte auf, die Geschwüre verschwanden, die Füße ließen sich wieder bewegen, und so hatte er die süße Genugthuung für seine Mühe, diese Unglückliche wieder vollkommen gesund zu sehen. Er traf sie dann nach drey oder vier Monaten wieder an, und sie versicherte ihn, daß sie sich immer recht wohl befinde.

Eine Dame von zwey und sechzig Jahren hatte schon seit zwey Jahren das Augenwehe an beyden Augen, und das Blut strömte ihr mit solcher Gewalt gegen den Kopf, daß sie alle Augenblicke von einem Blutschlagflusse getroffen zu werden befürchtete. Man konnte ihr bisher nicht anders Linderung verschaffen, als durch häufige Aderläßen. Sie wurde zwey Monate elektrisirt, und ihr ein Augenwasser verordnet, worinn weißer Vitriol und Sal ammoniakum aufgelößt worden. Nach dieser Zeit und dieser Heilungsart wurde sie vollkommen hergestellt, und befand sich immer recht wohl.

Auch eine grosse Anzahl anderer Personen genas unter seiner Hand von der Augenkrankheit mit dem glücklichsten Erfolge.

Ein fünf und dreyßigjähriger Mann, der das Fieber hatte, und unter der linken Brust ein höchst schmerzliches Seitenstechen, das einen Brustfluß ankündigte, wurde nach einem dreytägigen Elektrisiren wieder gesund hergestellt.

Er

Er heilte auch viele junge Leute, die bleichsüchtig waren, in einem Monate oder sechs Wochen. Einige davon spürten zwar gar keine Veränderung an ihnen; Sousselier rieth diesen, gar kein Arzneymittel zu gebrauchen, und versicherte sie, daß sich die Natur in einigen Monaten von selbst entwickeln würde; und seine Vorhersagung traf immer richtig zu.

Ein Bauernjunge in der Nachbarschaft der Stadt, wo Sousselier wohnte, hatte in einem Alter von zwey und zwanzig Jahren das Unglück, von einem Ochsen, der ihn eine ziemliche Weile auf der Wiese geschleift hatte, so übel zugerichtet zu werden, daß er seit vier Monaten nichts mehr arbeiten konnte; indem er beständig an den Stößen, die ihm das Thier an allen Theilen seines Leibes versetzt hatte, Schmerzen litt. Nach vierzehntägiger Kur wurde er wieder bestens hergestellt, und gieng wieder zu seinen gewöhnlichen Arbeiten.

Ein Junge von neunzehn Jahren wurde alle Nacht während des Schlafes mit heftigen Konvulsionen befallen; seine Krankheit war einem Hinfallen ganz ähnlich, obwohl sie Sousselier für nichts anders als einen Alpdruck hielt. Immer waren seine Zähne fest auf einander geschlossen, und deßwegen sprach er auch sehr unverständlich. Er wurde sechs Wochen lang elektrisirt, und genas darauf vollkommen.

Eine Dame von beyläufig vierzig Jahren wurde von so heftigen Vapörs befallen, daß selbst ihr Leben in Gefahr

fahr zu schweben schien. Sie konnte kein Geräusche leiden, selbst nicht einmal das Prasseln des Feuers; sie gieng nicht mehr aus, und war die meiste Zeit bettlägerig. Ihr Gatte kam zu Herrn Soussetier, und fragte ihn, ob es nicht mehr möglich sey, ihr in diesem Zustande Linderung zu verschaffen. Auf dieß versicherte er ihm, daß man die Kranke zwar ohne alle Gefahr behandeln, aber ihre Genesung nicht für gewiß versprechen könne. Der Anfang ihrer Krankheit schrieb sich schon von vierzehn Jahren her; und sie hatte bereits alle Arzneymittel genommen, die ihr alle die geschicktesten Mediziner angerathen hatten, und ließ sich auf ihr Geheiß ein Fontenelle setzen; aber alles das half nichts. Erstlich trug ihr Soussetier vor, mit allen Arzneymitteln innezuhalten, auf welches sich auch die Dame gern verstund; aber unmöglich war sie dahinzubringen, daß sie ihr Fontenelle aufgeben sollte. Der Doktor und die ganze Familie setzen sich dawider: er unternahm also die Kur mit ihr in diesem Zustande. Vierzehn Tage waren bereits vorüber, und es zeigte sich noch nicht die geringste Aenderung. Er kam daher auf den ersten Vorschlag zurück, bestritt die Einwürfe und das Räsonniren des Doktors, und versuchte sie zu überzeugen, daß ihr nicht nur allein das Fontenelle nichts nüze, sondern vielmehr schädlich sey. Da er gar nichts über diesen Punkt erzwecken konnte, schlug er ein anders Mittel vor, nämlich, wenigstens das kleine Wachskügelchen, das zur Unterhaltung des Fontenelles dient, wegzuthun, indem es ungeachtet dessen

doch

doch immer eine Zeitlang zu fließen fortfahren würde, und versprach, es wieder in den vorigen Stand herzustellen, wenn sie in acht bis zehn Tagen keinen Unterschied in ihrer Krankheit verspüren würde. Endlich siegte die Vernunft über Damen-Eigensinn und alte Katheder-Vorurtheile des Doktors, und sein Begehren wurde ihm zugestanden. Schon den zweyten Tag waren die Anfälle um ein merkliches minder; die Kranke befand sich innerhalb achtzehn Tagen in einer Gesundheit, die alle, wer sie immer kannte, in Erstaunen setzte; nichts desto weniger aber stellten sich die Zufälle wieder ein, und zeigten sich während drey oder vier Tagen. Dann rief alles, ihre Verwandte und Freunde, das Fontenelle wieder hervor; aber die Kranke war dießmal vernünftiger, sie blieb unerschüttert, und antwortete auf all das Geschrey, daß sie einmal diesem Manne ihr Zutrauen geschenkt habe, und nicht wolle, daß man ihr weiter davon rede. Sie hatte noch zuweilen einige kleine Anfälle während der Kur, die drey Monate und etwas darüber dauerte; aber nach dieser Zeit genas sie, und befand sich immerfort recht wohl.

Verschiedene andere Personen, die mit Nervenkrankheiten behaftet waren, elektrisirte er ohne dem erwarteten glücklichen Erfolge. Diese Krankheiten sind auch so vielerley, als es Modifikationen der Temperamente giebt, man darf sie daher nicht alle auf eine und die nämliche Art behandeln, und muß höchst vorsichtig dabey zu Werke gehen. Einige seiner Kranken dieser Art beklagten sich

bey

bey ihm, daß sie sich nach dem Elektrisiren viel schlechter befänden, und ungleich schwächer auf den Füßen wären, als zuvor. Daher gab Souffelier seine neuangenommene Heilungsart für dergleichen und noch einige andere Krankheiten vollkommen auf.

Noch will ich, seiner Seltenheit wegen, diesen Fall als den letzten hersetzen. Ein Privatmann, den er einst in einem Hause antraf, wo er seinen Besuch ablegte, zog ihn über eine sonderbare Krankheit zu Rathe, mit der er schon seit dreyzehn Jahren behaftet war. Er ließ auch Herrn Souffelier einige Parere sehen, die ihm die geschicktesten Mediziner über seinen Zustand abgelegt haben. Alle kamen darinn überein, daß die Krankheit von der verdorbenen Lymphe und der gestörten, unmerkbaren Ausdünstung herrühre; Souffelier war selbst damit verstanden. Sein Status morbi war dieser: Er hatte alle Monate seine ordentliche, periodische Hautkräze, die einem Zittermale gleichsah. Diese Hautkräze nahm erst ein Glied ein, griff zwey Tage darauf ein anders an, und nach acht Tagen hatte sie sich über den ganzen Körper verbreitet. Zur Zeit des Aequinoktiums war sie viel beträchtlicher, und machte dann eine solche Spannung, daß der Kopf so entsetzlich anschwoll, daß der Kranke bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet wurde. Er mußte dem Weine entsagen, alle starke Leibesübungen aufgeben, und Nachtarbeiten unterlassen; denn in allen diesen Fällen stellte sich sogleich seine Krankheit ein. Ein einziges Glas Weins, der nicht mit Wasser vermengt war, rief wie ein unwider-

verstehlicher Zauber diese Plage hervor. Er dürfte sich auch nicht eher zu reisen wagen, als wenn diese Anfälle vorüber waren, außerdem war er oft gezwungen, vierzehn Tage in einem Wirthshause zu bleiben. Und über alles dieß war das Hirn und der Schlund beständig mit der Feuchtigkeit eines dicken Rotzes verstopft. Nach vierzehntägigem Elektrisiren bekam er einen ganz leichten Aussatz, der nur an beyden Händen sichtbar war, und nach fünf oder sechs Tagen wieder aufhörte. In dem Gehirne war eine hinlängliche Auflösung geschehen, daß er nun mit der größten Leichtigkeit sich schnenzen und ausspucken konnte. Er hatte sonst keine andere Oefnung, als die ihm durch Klystiere befördert wurde; Sousselier untersagte sie ihm von dem ersten Tage an, und nach zehn Tagen konnte er in vier und zwanzig Stunden einmal frey auf den Stuhl gehen, wie Leute, die die beste Gesundheit genießen.

Die Aerzte verordneten ihm erquickende Kraftbrühen, Laranzen und Purganzen, die ihm alle nicht die geringste Linderung verschaften. Auch hatte er verschiedene Bäder ohne dem davon erwarteten Erfolge gebraucht. Sousselier verboth ihm alle Arzneymittel, und schon sechs Wochen darnach, als er die Kur angefangen, machte er eine Reise von vierzehn Tagen, und spürte dabey nichts von seiner gewöhnlichen Krankheit. Nach seiner Rückkunft wurde er noch einen Monat elektrisirt; die Aequinoktien verflossen, ohne daß er dabey was verspürt hätte, und so befand er sich immer wohl. Doch ist nicht zu glauben, daß gar

kein

kein Rückfall der Krankheit mehr zu befürchten war, weil er mehr, als eine andere gesunde Person, aufgelegt war, durch eine Störung der unmerkbaren Ausdünstung sich wieder in den nämlichen Fall zu setzen.

Diese bewährten Versuche sind der Beweiß, wie vermögend die Elektrizität durch eine geschickte Anwendung in verschiedenen Krankheiten ist. Wie sie in Krankheiten der Hautkuren, im Krebse, in Fiebern, in Entzündungszufällen, in der Pest und Kindsblattern, in Krämpfen, Kopfschmerzen, Engbrüstigkeit, Lähmungen, im grauen und schwarzen Staare, in der Taubheit, in Zahnschmerzen, Nierenschmerzen und Auszehrung angewendet werden soll, kann man bey Cavallo und Halle umständlicher nachlesen.

Die gewöhnlichen medizinischen Elektrisir-Methoden sind Bad, Wind, Stralenkegel, Funkenstoß. In Halle's Zauberkräften der Natur ist die Art ihrer Anwendung umständlich und genau beschrieben.

Einige neue und sonderliche Versuche zur Theorie magnetischer Geheimnisse.

Ein verbessertes Amalgama.

Ich machte mir ein Amalgama nach bekannter Methode aus Zink und Quecksilber: versetzte es aber auf folgende Art:

Ich nahm einen Theil Zink, und drey Theile Quecksilber; amalgamirte es, und streute dann Bleyweiß dar-

unter, bis es eine klebrichte Materie ward. Diese Materie versetzte ich mit heißer Schafsfette, und machte eine Art von Salbe daraus, die ich allezeit, wenn ich experimentiren wollte, auf die Reibkissen mit einer eisernen heisigemachten Spachtel aufstrich, und — wie dünner, je besser. Der Erfolg ist sehr auffallend. Mit einigen Umtrieben bekömmt man einen außerordentlich grossen Funken, und kann bey jeder Witterung sicher experimentiren.

Wenn man Phosphorus zerfließen läßt, ihn mit Schafsfette, Quecksilber und Zink vermischt, so giebt diese Mischung ebenfalls ein herrliches Amalgama ab.

Legt man diese nämliche Materie in ein Glas Wassers; läßt es einige Tage über stehen, seigt es dann gemach ab, und tunkt ein Schwämmchen in dieses Wasser, so kann man auf der Maschine mit dem Auslader einen außerordentlichen grossen Funken aus diesem Schwämmchen herausziehen.

Eine Portativ-Elektrizität.

Ich ließ mir Fußsocken von Seide verfertigen, und sie dicht mit gezupfter Seide füllen. Wenn ich ein Experiment machen wollte, so wusch ich mir den ganzen Körper rein mit frischem Wasser ab, und beräucherte mich mit einem weißen Weihrauche; nahm reine Wäsche; legte meine Fußsocken an, seidene Strümpfe, Beinkleider und Weste. Dann hob ich einige Zeit meine Hände aufwärts, so, daß die zehn Finger gen Himmel gestreckt waren, und sog daher mehr elektrische Materie ein. Die Art mei-

meiner Kleidung isolirte mich, und so wurde ich positiv elektrisch, und konnte auf jeden minus-elektrischen Körper wirken. Ich rieb meine Hände mit dem oben beschriebenen elektrischen Wasser, und konnte mit den Fingerspitzen kleine Körper in Bewegung bringen, und hangende Nadeln bewegten sich von selbst, wenn ich sie nur starr ansah. In diesem Experimente liegt der erste Grund zum thierischen Magnetisiren.

Ich konnte auch Menschen in einer ziemlichen Entfernung bloß durch meinen Blick elektrisiren: stärker war die Wirkung, wenn ich in der Sonne, und mein Objekt im Schatten stund.

Das Experiment wurde noch bewunderungswürdiger, wenn ich mich mit einer Person in Harmonie setzte. Unter zwanzig und dreyßig Stücken Geldes, die diese Person in meiner Abwesenheit berührte, erkannte ich allezeit diejenige, das sie angetastet hatte; denn wenn ich das berührte Stück ansah, hatte ich eine gewisse Fühlung im Auge, die ich bey andern Stücken nicht empfand.

So war es auch sehr wunderlich, daß, wenn ich mich mit ihr durch eine Kette verband, ich in einer Entfernung von zwey oder drey Zimmern den Geruch einer Blume fühlte, an der die andere Person roch, wenn sie sich auf ein Isolir-Stativ stellte.

Man verfertige kleine Schächtelchen von Blech, und gieße sie mit Schwefel ein, elektrisire sie, wickle sie dann in Seide ein, und stecke diese Schächtelchen zu sich; nur

muß

muß ein kleines Goldschnürchen, oder ein Drat, den man am Körper hat, mit diesen Schächtelchen verbunden werden. Am besten ist es, wenn der Rock von ihnen mit verschiedenen kleinen Taschen versehen ist, die mit Seide gefüttert sind. Will man die elektrische Kraft verstärken, so kommunicire man die Goldschnur mit einem oder mehreren Schächtelchen, und man wird elektrischer. Diese Zubereitung ist auch nothwendig zum Magnetismus.

Ist man einmal im Stande, eine gleiche Cirkulation des elektrisch = und magnetischen Stromes in fremden Körpern hervorzubringen, so ist man nahe an sehr grossen und unbegreiflichen Experimenten.

Im harmonischen Zustande sind die Wirkungen des Menschen auf den Menschen über alle Erwartung. Man kann sich in den Zustand gleicher Gefühle, gleicher Eindrücke, gleicher Stimmungen, gleicher Gedanken versetzen.

Ich mache mit einigen Modifikationen der oben beschriebenen Zubereitung folgende Experimente.

Experimente des elektrisch harmonischen Zustandes.

Ich setze mich in den Zustand der Harmonie mit einem harmonischen Gegenstande. Die in Harmonie gesetzte Person soll willkührlich auf ein Papier einige Worte mit einem elektrischen Liquor schreiben, und das Papier bey sich behalten. Ich isolire dann die Person, und setze mich mit ihr in Verhältniß. Weiter lasse ich in ein anders

Zim=

Zimmer auf einen isolirten Tisch ein weißes, in obigen Liquor getunktes, Papier legen, und verbinde es mit der Schrift der erst benannten Person. Ich elektrisire, und die ganze Schrift muß auf dem beschriebenen Papiere verlöschen, und ein Buchstabe nach dem andern auf dem andern Papiere im Nebenzimmer sichtbar werden.

Ich lasse willkührlich eine mit mir in Harmonie gesetzte Person einige Worte denken; ich elektrisire sie auf dem Isolatorium durch einen Blick, da ich meine Hand in die ihrige lege, mein Auge auf das ihrige hefte. Sie soll die gedachten Worte bey sich leise in Gedanken wiederholen, und ich will ihr auch den geheimsten derselben sagen.

Eine Person im Vorzimmer, die mit mir in harmonischer Verbindung ist, soll einen Brief schreiben, und ich will im Nebenzimmer, oder wohl gar in einem andern Hause gegenüber, den Inhalt des ganzen Briefes wissen.

Die in Harmonie gesetzte Person soll mit dem elektrischen Liquor etwas schreiben; das Geschriebene wo immer hin versperrren; metallene Kästen oder Dosen sind hiezu am besten, und ich will mittels der Elektrizität die geschriebenen Worte außerhalb der verschlossenen Büchse im elektrischen Strome sichtbar zeigen.

Man soll die mit mir in Harmonie gesetzte Person an einem Theile des Körpers berühren, wo man will, und ich will es im Nebenzimmer anzeigen. Auch die harmonische Person wird ebenfalls denjenigen Theil durch gleiches Gefühl anzeigen können, an welchem jemand mich berührt hat.

Alle diese Versuche beruhen auf folgenden Säzen:

Gleichelektrische Körper wirken nicht gegen einander: es muß, wenn zween Körper gegen einander wirken wollen, einer Plus- der andere Minus-Elektrizität haben.

Plus- und Minus-Elektrizität kann durch die Kunst hergestellt werden. Erstere durch positives, die zweyte durch negatives Elektrisiren.

Positive und negative Körper stehen gegen einander in kompleter, elektrischer Wirkung, wenn die Proportion der Körper ebenfalls richtig ist.

Zween Körper, die in kompleter elektrischer Wirkung gegen einander stehen, sind, wenn ich mich so ausdrücken darf, in Rücksicht des elektrischen Verhältnisses ein Körper, aus zwey Theilen bestehend.

Wenn zween Körper in kompleter elektrischer Wirkung gegen einander gebracht sind, so kann in keinem eine Veränderung vorgehen, ohne daß sie nicht auch Bezug auf den andern hat.

Da nun die Veränderung eines Körpers Bezug auf die Veränderung des andern hat, so hat nothwendig die Veränderung der Gefühle des einen Körpers Bezug auf die Gefühle des andern: denn Gefühle sind nichts anders; als Zustands-Veränderungen.

Wenn nun der Mensch durch öftere Versuche diese elektrische Gefühle unterscheiden lernet, so sind sie ihm das, was dem Menschen Taktsprache ist, oder Erklärung durch Zeichen.

Gleichgestimmte Saiten bringen einen und den nämlichen Ton hervor: oder das Produkt der Gleichstimmung ist Einheit.

Die Theile des Körpers stehen mit dem Ganzen in Harmonie: daher der Ursprung des körperlichen Gefühls.

Durch Verbindung werden in Rücksicht des Gefühls des elektrischen Schlages tausend Menschen, die mit einander verbunden sind, verhältnißmäßig ein Individuum.

So entsteht auch durch feinere elektrische Kraft im Zustande feinerer Harmonie ein Zustand feinerer Veränderungen und Gefühle.

Dieses erklärt sich deutlicher durch die Kraft der Assimilation, die in der Natur liegt.

Harmonie ist die Tochter der Assimilirung; Assimilirendes ist Aehnlichkeit; Assimilirtes Gleichheit, Einheit, Harmonie, ein Ganzes.

Ich und Du — welche Verschiedenheit! zwey Dinge — sie verkünden Veränderung und Trennung: aber es es liegt grosses Geheimniß in der Natur. — Du hört auf, Du zu seyn, wenn Du Ich wird. Ich fühle, was Du nicht fühlst, so lange du Du bist: wirst du Ich, so fühle ich, was Du fühlst, und du, was Ich fühle, denn wir sind Eines.

Geheimniß der Einswerdung, wie verehrungswürdig bist du! — Deine Gesetze sind Gesetze der Seligkeit. Anbethungswürdiger wird uns jeden Tag die Gottheit, wie mehr wir uns mit der Natur bekannt machen. Nur

Schade, Schade! daß so wenige die Sprache verstehen, und daß man sich nicht deutlich für die ausdrücken kann, die nie hierüber gedacht haben.

Thier = Magnetismus.

Jenes fluide Wesen, das Mesmer Thier = Magnetismus nannte, ist nichts anders, als der zweyte Grad des Lichtes verhältnißmäßig gegen der Körperwelt, wie wir oben erklärt haben.

Es ist eine unendlich feine Substanz, elastisch, und fähig, jeden Körper zu durchdringen.

Da es das leichteste aller fluiden Wesen ist, so stellt es das Gleichgewicht aller Sachen her, und verhindert die Vermischungen erschaffener Dinge, wodurch das Chaos wieder entstehen würde.

Als einem Kinde des Lichtes ist diesem Fluidum die Bewegung eigen, und dieß ist auch die Ursache der Bewegung aller Dinge.

Dieses Fluidum thronet in dem unendlichen Raume der Schöpfung. Es wird nach der Verschiedenheit der Körper modificirt, die es durchdringt und umschwebet — einzig in seinem Ursprunge, und unendlich in seinen Modifikationen, wird es die Kette der Dinge.

In ihm liegt der Grund der Bewegung aller Wesen.

Durch selbes zirkulirt der Nervensaft in thierischen Körpern.

Magnetisches Fluidum minerale, phlogiston &c. und alles übrige sind Folgen seiner Existenz.

Durch

Durch das Licht erhält es seine Bewegung, und strömt unaufhörlich von den höchsten ätherischen Regionen gegen die Weltkörper.

Sein Einfluß auf die Weltkörper ist rein, und die Art seines Herströmens ist wahrer Magnetismus.

Das Rückströmen dieses Fluidums von den Weltkörpern gegen die Regionen des Lichtes wird unreiner, körperlicher: und in diese Hülle eingehüllt, wird Magnetismus Elektrizität, bis er sich wieder seiner angenommenen Theile entlediget, und rein zu seiner Quelle zurückkehrt, aus der er ausströmte.

Elektrizität ist die erste Modifikation des magnetischen Fluidums, oder die zwente des Lichtes. Die Seele des elektrischen Wesens ist das magnetische Fluidum: das, was Elektrizität macht, ist nur eine gröbere Hülle.

Wir haben davon Beweise in der Ausströmung der magnetischen Kraft. Sie durchdringt das Glas, da das elektrische Fluidum selbes nicht zu durchdringen vermag.

Wie reiner die Luft, wie mehr es vom Phlogiston gereinigt ist, je mehr assimilirt sich selbes dem magnetischen Strome.

Wie mehr die Luft Phlogiston hat, je brennbarer sie wird, desto mehr assimilirt sie sich der Elektrizität.

Dieses fluide Wesen ist die Ursache des Körpers und des Zusammengesetzten.

Alles Zusammengesetzte eilt am Rade der Zeit wieder zu seiner Zerstörung.

Körper werden zerstört, aber nicht vernichtet; sie ändern nur die Formen.

Wachsthum und Bewegung sind die Folge der Cirkulation dieses Stromes in den feinsten Gefäßen der Körper; nur ist die Cirkulation nach der Beschaffenheit der Körper und der Filtration verschieden.

Wird dieses Fluidum in ähnlichen Körpern ähnlich modificirt, so werden diese Körper harmonisch genannt.

Die Nerven sind die Leiter des magnetischen Stromes: sie empfangen und modificiren ihn.

Giebt es gleich in dieser Körperwelt keine vollkommene Gleichheit, so liegt doch Aehnlichkeit in uns, und die Kraft der Assimilation.

Aehnliches wirkt auf Aehnliches: Gleiches bringt Einförmigkeit, Aehnliches Harmonie hervor.

Sind die Nerven zweener Menschen ähnlich gestimmt, so sind die Eindrücke auch ähnlich, und die Gefühle; und dieser Zustand ist Harmonie.

Das Maß der Gradation der Spannung ist die Ursache der musikalischen Harmonie; sie ist es auch in der thierischen.

Es giebt richtige Akkorde — Harmonien und Dissonanzen auf dem Instrumente unserer Nerven.

Der Mensch saugt durch die Poros den magnetischen Strom in sich, und dieser cirkulirt von dem Haupte gegen die äußern Theile des Körpers, und folgt dem Baue der Nerven, die seine Leiter sind.

Der Baum empfängt diesen Strom durch die Wurzeln, durch die Rinde und das Laub.

Die Cirkulation des magnetischen Stromes aus einem Körper in den andern heißt Thier-Magnetismus; und die Art, die uns lehret, diesen magnetischen Strom von einem Körper in den andern zu leiten, heißt magnetisiren.

Vom Magnetisiren.

Der Mensch, der einen andern magnetisiren will, muß die Kraft haben, den magnetischen Strom in ihm zu vermehren, und die Macht der Cirkulation dieses Stromes zu befördern, ohne das Gleichgewicht der Säfte in seinem eigenen Körper zu zerstören.

Jeder gesunde Mensch, der sich mit magnetischem Fluido saturirt hat, ist im Stande, auf schwächere zu wirken.

Die gewöhnliche Art, zu magnetisiren, geschieht auf folgende Arten, die bereits allgemein bekannt sind.

Das Erste ist, sich der Person, welche man berühren will, gegen über, Gesicht gegen Gesicht zu setzen, so, daß man seine rechte Seite der linken Seite des Kranken entgegen stellt. Um sich mit ihr in Harmonie zu setzen, legt man ihr zuerst die Hände auf die Schultern, man fährt längst ihren Armen bis zur Spitze der Finger herab, indem man den Daumen des Kranken einen Augenblick hält. Dieß wiederholt man zwey- bis dreymal.

Hier-

Hierauf errichtet man vom Kopfe bis zu den Füßen Ströme. Alsdann untersucht man vermittels des Ausfragens oder Berührens den Sitz des Schmerzes, welcher bey den meisten Krankheiten auf der entgegengesetzten Seite, sonderlich bey der Lähmung, dem Rheumatismus u. s. w. die Stelle der Krankheit andeutet.

Nun berühre man beständig die Ursache der Krankheit, man unterhalte die symptomatischen Schmerzen so lange, bis man sie kritisch gemacht hat, und auf diese Art unterstützt man das Bestreben der Natur gegen die Ursache der Krankheit, bis die Krisis erfolgt, welche das einzige Mittel ist, Krankheiten aus dem Grunde zu heilen. Der Sitz beynahe aller Krankheiten ist gewöhnlich in den Eingeweiden des Unterleibes, dem Magen, der Milz, Leber, dem Netze, Gekröse, den Nieren u. s. w. bey dem weiblichen Geschlechte in dem ganzen Bezirke der Gebärmutter. Die Ursache aller dieser Krankheiten besteht in einer Hemmung der Säfte, welche einige Nervenäste zusammengedrückt, und dadurch Krampf oder Spannung in den leidenden Theilen verursacht, wohin diese Nervenzweige gehen. Daher berührt man diese Eingeweide zuerst, sonderlich weil in dem nervigen Mittelpunkte des Zwerchfelles und dem Nervengeflechte des Magens die meisten Nerven zusammen kommen, und Nerven die besten Ableiter oder Kondukteurs des Magnetismus im menschlichen Körper sind.

Man berührt in eben angezeigter Stellung mit dem Daumen und Zeigefinger, oder mit der innwendigen flachen

chen Hand, oder mit einem Finger allein, indem man auf dem ganzen Theile eine Linie nach der Richtung der Nerven beschreibt, oder auch mit den fünf Fingern offen und gebogen.

Die Wirkung ist von einer kleinen Entfernung vom kranken Theile stärker, weil nach dem Grundsatze der Magnetisten die Kraft aus dem Leibe des Magnetisten in den Kranken überströmt, und zwischen der Hand, oder Kondukteur des Magnetisten und dem Kranken ein Strom oder Strudel vorhanden ist.

Statt der blossen Hand berührt man mit einem zehn bis fünfzehn Zoll langen, kegelförmigen Eisen von stumpfer Spitze; die Basis des Stäbchens hat drey bis sechs Linien, die Spitze eine oder zwey Linien. Ein gläserner Stab ist der beste Leiter: man kann aber auch Eisen, Stahl, Gold, Silber u. s. w. dazu nehmen. Noch mehr Kraft hat ein mit Magnet bestrichenes Stäbchen; es wird aber bey der Augen-Entzündung, bey starken Krämpfen u. s. w. schädlich. Bey allen fremden Kondukteurs, denn die Hände sind die natürlichsten, muß man bemerken, daß man den Pol verändern muß, d. i. man muß z. E. mit einem Eisenstäbchen, oder Glasröhre, mit der rechten Hand die rechte Seite des Kranken, mit der linken Hand die linke Seite des Kranken berühren. Einen Pol dem andern entgegen setzen, heißt den Kopf, die Brust, den Bauch u. s. w. mit der rechten Hand berühren, und die linke Hand gegenüber an die Rückenseite, sonderlich am

Rück-

Rückgrade halten, aus dem so viele Nerven in den Unterleib laufen. Dieß verrichtet man im Meridian, der von der Stirne herab bis zum Schambeine geht, von da nennt man alles, was am Kranken die rechte Seite ist, Nord, und dessen linke Seite, Süd.

Die kräftigste Verstärkung des Magnetstroms erfolt in einer Stellung von Gesicht zu Gesicht. Um einen **Wasserbehälter** oder ein Bad zu magnetisiren, taucht man einen Stock oder andern Konducteur ins Wasser, um darinn einen Strom zuwege zu bringen, indem man es in gerader Linie bewegt, und der Kranke der Linie gegenüber sitzt. An einem grossen Behälter sticht man sich vier Punkte zu den Himmelsgegenden ab; alsdann fährt man mit dem Stabe am Zoberrande ins Wasser hinab, von Osten gen Norden, von Westen gen Norden; und eben so von Ost gen Süden, und von West gen Süden. Um diesen Zober können sich mehrere Personen herumsetzen; aber alsdann zieht man auch mehrere Wasserradios gegen sie hin.

Der Gesundheitszober ist ein viereckigter, oder länglichtrunder, hölzerner Zober, von dicken, mit Farbe angestrichenen Stäben, einen Fuß tief, zum Wasserhalten tauglich, oben um ein paar Zoll weiter als unten, oben mit einem Deckel aus zweyen Hälften, die im Rande des Zobers eingelassen sind, und den Rand des Zobers unmittelbar berühren, und darinn mit grossen Schraubennägeln befestigt sind, bedeckt. Innwendig in diesem Baquet

quer legt man Bouteillen, vom Umfange gegen die Mitte des Zoberbodens, in konvergenten Stralen. Eine andere Lage kehrt längst dem ganzen Umkreise des Zobers, dem Untertheil oder Boden gegen den Zoberboden. Die Mitte des Bodens nimmt die Centralflasche ein. Alle Flaschen sind voll magnetischen Wassers, und zugepropft. Giebt man der untersten Bodenschichte der Flaschen eine zweyte und dritte Lage, so bekömmt der Zober mehr Wirksamkeit. Endlich wird der Zober bis auf eine gewisse Höhe mit Wasser angefüllt, so, daß das Wasser alle Flaschen bedeckt. Man kann auch Eisenfeilung, zerstossenes Glas ꝛc. zwischen die Zwischenräume der Flaschen schütten.

Trockne Zober ohne Wasser entstehen, wenn man die hohlen Räume zwischen den Flaschen mit Glas, Eisenfeilung, Eisenschlacken und Sand ausfüllt. Im Deckel sind Löcher, die eisernen Stangen durchzulassen, die innwendig bis an den Boden der ersten Flasche, fünf Zoll weit von der Zoberwand herabgehen, gerade sind, und sich oben über dem Deckel biegen, um mit ihrer stumpfen Spitze bis an die Stirne, das Auge oder den Magen des Kranken hingeleitet zu werden. Von außen oder innwendig im Zober geht ein sehr langer Strick, so an einem Eisen feste ist, hervor. Die Kranken umwinden damit den leidenden Theil, machen die Kette, indem jeder mit dem Innwendigen seines rechten Daumens das Innwendige des linken Daumens an seinen Nachbarn drückt, und jeder Schenkel an Schenkel, Knie an Knie schließt. Noch

längere Eisenstangen reichen vom Deckel bis zu denen Personen hin, welche hinter der ersten in der zweyten Reihe sitzen. Indessen wendet jeder sein Gesicht gegen das Gesicht des andern.

Magnetische Schachteln dienen für Kranke, welche nicht zur Versammlung kommen können. Die einfacheste Art derselben enthält eine mit Wasser oder zerstossenem Glase angefüllte, eingeschlossene und gelegte Flasche, aus der ein Stäbchen oder Strick herausgeht. Noch besser ist eine einfache Flasche, welche man auf den leidenden Theil legt. Unter das Bett eines Kranken kann man auch mehrere Flaschen aufrecht stellen, in deren Mündungen Eisen eingekittet ist; sie bringen eine sehr fühlbare Wirkung hervor. Die gewöhnlichen Schachteln sind langvierseitig, zehn bis zwölf Zolle hoch, und geschickt, unter ein Bettgestelle gestellt zu werden. Sie enthalten vier oder mehr Flaschen, von der Beschaffenheit und Lage wie im Zober. Die Bouteillen mit Wasser sind zugepfropft; in die mit Glas gefüllten kittet man einen kleinen eisernen Konduckteur in die Mündung ein. Er geht einen Zoll lang über den Deckel der Schachtel herauf. Den Zwischenraum der Flaschen füllt man mit benetztem oder trockenem zerstossenem Glase aus. Ein Strick um jeden Hals der Flaschen verbindet sie unter einander, und dieser Strick geht aus einem Loche an der Seite der Schachtel heraus. Der Deckel ist ein Schieber, den eine Schraube verschließt. Man stellt diese

Schach=

Schachtel unter das Bett, und zieht die beyden Stricke, so links und rechts aus den Seiten der Schachtel herausgehen, über die Bettdecke bis zum Kranken hin.

Um die Wirkung der aus dem Menschen fließenden magnetischen Ströme zu verstärken, so versammle man so viele Personen, als möglich, in einem Zimmer; man mache die Kette, die sich bey den Kranken anfängt, und an dem Magnetisten endigt, und eine Person lehne sich an den Rücken des Kranken.

Will man unter einem **Baume** Krankheiten heilen, so magnetisire man ihn auf folgende Art:

Man erwähle einen jungen, kräftigen, ästigen, geraden Baum, ohne Knoten; sonderlich eine dicke Eiche, Ulme oder Buche; bestimme, indem man eine gewisse Weite gegen Süden zu geht, eine rechte und linke Seite und die Mittellinie, und fahre mit dem Finger, einem Eisen oder Stocke von den Blättern an den Zweigen und Aesten herab, wenn man vorher mehrere dieser Linien auf einen Hauptast geleitet, und erst dann ziehet man diese Ströme längst dem Stamme herunter, bis auf die sichtbaren Wurzeln. Man fange von neuem an, bis man die ganze Seite magnetisirt hat. Auf eben die Art, und mit der nämlichen Hand, d. i. die linke Baumseite, mit der rechten Hand, und so umgekehrt, magnetisirt man auch die Nordseite. Alsdann nähert man sich dem Baume, magnetisirt auch die Wurzeln, umarmt ihn, und hält ihm nach und nach alle seine Pole vor.

Gesunde, die ihn eine Zeitlang berühren, empfinden seine Wirkung; Kranke bekommen Krisen. Zur Kur für viele Personen verbindet man starke Stricke in einer gewissen Höhe am Stamme und den Hauptästen feste; jeder kehrt sein Gesicht gegen den Stamm, auf einem Stuhle oder Stroh im Zirkel sitzend, bindet den leidenden Theil mit dem herablaufenden Stricke, macht nach Intervallen die Kette, und jeder erwartet den entscheidenden Augenblick der Krise, die hier sanfter als bey dem Zober ist. Er kömmt geschwinder und mit mehr Kraft, wenn mehr Personen beysammen sind. Ein Wind, der die Aeste bewegt, verstärkt die Ausflüße des Magnetismus, und dieses thut ein Bach oder Wasserfall in der Nähe noch mehr. Mehrere Bäume beysammen magnetisirt man alle, man verbindet sie durch Stricke, die von einem zum andern gehen, und die Kranken empfinden einen Geruch von den Bäumen, den sie nicht beschreiben können, der ihnen sehr unangenehm ist, und den sie noch einige Zeit nachher bemerken, wenn sie zurückkehren. Man glaubt, ein Baum könne die Kraft mehrere Monate lang behalten; am sichersten magnetisirt man ihn von Zeit zu Zeit.

Eine Flasche zu magnetisiren. Man fasse sie bey den beyden Enden, treibe beyde Enden mit den Fingern auf den Ränden; man entferne die Hände nach und nach von diesen Enden. Ein Trinkglas, oder anderes Gefäß, so mit einem Getränke angefüllt ist, wird eben so magnetisirt; nur muß man es zwischen dem Daumen und kleinen Finger halten, indem man es den Kranken aus-

austrinken läßt, welcher einen Geschmack darinn findet, den er auf die entgegengesetzte Art nicht darinn finden würde. Eben so wird eine Blume, oder sonst ein Körper, durch Berührung und Druck magnetisirt.

Ein Bad wird magnetisirt, wenn man die beyden Ende des Badezobers mit den Fingern, mit einem Stäbchen oder Stocke reibt, mit diesem Reiben bis aufs Wasser fortfährt, im Wasser, in der nämlichen Richtung, eine Linie beschreibt, und diese oft wiederholt, und also den Strom immer in der nämlichen Linie führt. Findet der Kranke, der im Bade sitzt, das Wasser zu kalt, so tauche man einen Stock hinein, und ziehe durch das Reiben einen Strom darinn, und der Kranke empfindet eine Wärme davon, welche er dem Wasser zuschreibt.

Die Arzneyen gebrauche man innerlich oder äußerlich nur sparsam; sie sind nachtheilig, weil sie größtentheils zu viel Säure enthalten, und Reize und Krämpfe vermehren; wie starke Purgiermittel, die warmen, Urin treibenden Mittel, die eröfnenden Arzneyen, die Blasenpflaster, ohne Nutzen, weil alle Arzneyen in der Küche des Magens umgekocht, und von der Natur wie die Speisen behandelt werden, deren dem Körper analoge Stoffe zum Nahrungssafte übergehen, und deren ungleichartige Theile ausgeworfen werden. Indessen läßt doch Herr Mesmer in fauler Galle und verdorbenem Magenschleime Brech- und Purgiermittel zu. Gegen die herrschende Säure erlaubt er absorbirende Mittel, so wie die

kalci-

kalcinirte Magnesia. Ohne Kalcinirung würde sie in der Magensäure eine Menge Luft entbinden, und den Magen aufblähen.

So schreibt Halle von der Art, zu magnetisiren. Herr Doktor Bicker aus Bremen schickte über den thierischen Magnetismus an den Hofrath Baldinger folgenden Brief ein, der in des Hannöv. Magaz. 19. St. 1787, und in Baldingers medizinischem Journal 12. St. S. 76, wie folgt, zu lesen ist.

Vor einigen Wochen hatte ich die Ehre, Ihnen von der neuen Kurmethode, welcher man den Namen thierischer Magnetismus, und andere denselben Sachbegriff bezeichnende Namen, angemessen oder unangemessen, beygelegt hat, einige Nachrichten und Bemerkungen mitzutheilen. Die Veranlassung, wodurch ich bewogen wurde, dieselben fortzusetzen, entstand theils daher, weil ich bey genauerer Erinnerung und fortgesetzter Beobachtung fand, daß ich in meinem ersten Briefe verschiedene wichtige Nachrichten ausgelassen, nachzuholen und zu berichtigen hatte; theils weil mich einige hiesige und auswärtige Freunde ersuchten, die Kurart selbst oder ihre Anwendung zu beschreiben, da ich dann durch diese Art der Bekanntmachung und öffentlichen Korrespondenz Zeit und Mühe erspare.

Ich glaube nicht, daß es nöthig sey, den Unterschied der Methode des Herrn Mesmer, die ohnehin bekannt genug ist, von der unsrigen aus einander zu setzen, und

will

will mich nur blos bemühen, die Methode, welche von uns angewandt worden ist, so deutlich und anschaulich, wie möglich, zu machen. Acht Tage vor der wirklichen Kur tranken die Patienten täglich eine Bouteille magnetisirtes Wasser, und wurden gelinde abgeführt. Das Wasser wird magnetisirt, indem man ein reines leeres Glas zwischen den fünf ausgebreiteten Fingern der einen Hand unten anfaßt, und mit dem ersten Gliede der fünf Finger der andern Hand den obern Rand des Glases umspannet: alsdann drehet man mit den untersten Fingern das Glas einige Minuten nach seinem Körper in einerley Richtung herum. Man nimmt darauf eine mit Wasser gefüllte und eine leere Bouteille, gießt das Wasser aus der gefüllten in das geriebene Glas, welches man, wie vorhin, unten fest hält, und macht mit denen zusammengehaltenen Fingerspitzen der andern Hand einige Minuten die Bewegung, als wenn man mit Gewalt etwas in das Wasser hineinwürfe, und gießt endlich durch einen Trichter das Wasser in die leere Bouteille. Es versieht sich, daß die Patienten aus keinem andern Glase trinken dürfen. Auf die Art wird jeden dieser acht Tage fortgefahren. Es sey nun Vorurtheil oder Einbildungskraft, oder was man will, genug, wir haben bey verschiedenen Versuchen gefunden, daß die Patienten das magnetisirte Wasser vom andern gewöhnlichen Wasser, welches aus demselben Brunnen geschöpft war, und denselben Grad der Kälte hatte, unterscheiden konnten.

Das

Das Magnetisiren oder Manipuliren wird auf folgende Art verrichtet. Die zu magnetisirende Person legt sich in einer gewöhnlichen Bekleidung auf ein Kanapee, Ruhbette, oder setzt sich auf einen Stuhl, und der Arzt oder Magnetiseur setzt sich ihr so gegenüber, daß er bequem ihren Körper bis an die Knie berühren kann: er breitet sodann seine beyden Arme und Hände so gegen die Person aus, als wenn man einen halben Zirkel umschreiben wollte, und bringt in dieser Richtung die Hände zuerst nach der Mitte der Stirne, so, daß die Finger nach beyden Seiten des Kopfes ausgebreitet, und beyde Daumen auf die Mitte der Stirne gehalten werden: da dann mit den Daumen diese Stelle ein paar Minuten zirkelförmig gelinde gerieben wird. Nun senkt man die Hände in derselben Stellung und in gerader Richtung gegen den Patienten, unter einer ganz superficiellen Berührung des Körpers, bis in die Gegend des Magens oder Herzgrube (Cardia), reibt die Stelle auf die nämliche Art mit dem Daumen, indem man die Finger zu beyden Seiten ausbreitet, bringt darauf die Hände auf dieselbe Weise bis oberhalb der Gegend des Nabels, wo ebenfalls gelinde mit den Daumen gerieben wird. Man breitet alsdann aufs neue die Arme und Hände gegen den Patienten aus, und führt sie, wie vorhin, in der bogenförmigen Richtung nach der obern und mittlern Gegend der Artikulation des Oberarms mit der Schulter, welche Stelle man mit den Daumen eine kurze Zeit sanft drückt, darauf mit den flachen Fingern den ganzen Arm

sanft

sanft herunterstreicht, bis zu den Daumen, die man ergreift, und an den Spitzen in der Mitte des Körpers zusammenführt. Nach dieser Berührung kehrt man unter der vorerwähnten Ausbreitung der Arme und Hände gegen den Patienten, zur Herzgrube und zum Unterleibe zurück, und streicht zuletzt mit beyden flachen Händen, an der dem Magnetisirenden gegen über liegenden Seite des Kranken, bis oberhalb des Knies herunter, wo man mit beyden vereinigten Daumen und mit den flachen Händen einen sanften Druck ausübt. Nun fängt man von vornen wieder an, nur allezeit von oben, vom Kopfe oder von der Herzgrube.

Wir glauben, daß der Morgen die beste Zeit zum Magnetisiren ist. Man fängt mit fünf Minuten an, und steigt jeden Tag einige Minuten bis zur halben Stunde. Die einmal dazu bestimmte Stunde muß, wo möglich, in Acht genommen, und das Magnetisiren immer von einer und derselben Person verrichtet werden. Wenn es Zeit und Umstände erlauben, kann man Morgens und Abends eine halbe Stunde magnetisiren. Diese letztern Regeln gelten aber nur von einem Patienten, der noch nicht in die Ekstase gekommen ist, weil sie sich in diesem Zustande, wie man weiter unten siehet, durch den Willen oder die Empfindung des Patienten verändern.

So einfach das ganze Manöuvre an und für sich ist, und so sehr darüber gespöttelt oder gewitzelt werden mag, so gewiß ist es doch, daß die beobachteten Erscheinungen

bey unsern Patienten keiner andern Ursache zuzuschreiben waren, und daß auch hier der Grundsatz bestättigt wird, daß geringscheinende Ursachen oft grosse Wirkungen hervorbringen.

Die merkwürdige Krisis, welche man divinatorischen Schlaf oder Somnambulisme magnetique nennet, währte bey der ersten Kranken bis zum 24sten Jämers, bey der zweyten nur bis zum 18ten Märzes. Dieser Zustand kam bey beyden Kranken regulair alle Tage, dauerte gewöhnlich drey bis fünf Stunden, zuweilen einen ganzen Tag, selten zwey — drey Tage — der längste Schlaf dauerte bey der ersten Kranken fünf Tage. Während eines solchen langen magnetischen Schlafes waren sie bey Tage immer bey völliger Gegenwart des Geistes, des Nachts aber in einem Zustande dunkler Vorstellungen, doch nicht ohne Bewußtseyn. Zwischendurch kam der natürliche Schlaf einige Stunden, aus welchem sie wieder in den vorigen Zustand verfielen, ohne diese Art des Ueberganges sich vorstellen oder erklären zu können. Sie wurden täglich magnetisirt, obgleich auch außerdem der magnetische Schlaf sich einstellte. Aber theils hielten sie diese Operation zu ihrer Besserung für nothwendig, theils konnten sie außerdem gar nicht oder nur äußerst mühsam sprechen; ferner versicherten sie, daß dadurch die Kräfte und Thätigkeit ihrer Seele zunähmen, ihre Vorstellungen deutlicher und aufgeklärter würden, und sie dann in jenen heitern glücklichen Zustand kämen, welchen sie so sehr priesen, und der dann die übrige Zeit ihres Schlafes fortdauerte.

Wenn

Wenn eine unbestimmte, bald kürzere, bald längere Zeit magnetisirt war, so glaubte die eine Kranke, die Empfindung eines vom Kopfe herunter sanft herabfliessenden kühlen Stromes zu bemerken, gleich als wenn eine gewisse ätherische oder elektrische Materie herabströmte, und wenn diese Empfindung eintrat, so mußte mit der Manipulation aufgehalten werden. Die andere versicherte, daß, sobald genug magnetisirt wäre, alles Unbehagliche bey ihr verschwände.

So lange der magnetische Schlaf dauerte, genossen sie nichts, als zuweilen etwas kaltes Wasser, nur trank die eine Kranke in ihrem fünftägigen Schlafe des Morgens eine Tasse Milch, und niemals hatten sie nach unsern sorgfältigsten Untersuchungen, während dieser Krisis, die gewöhnlichen natürlichen Ausleerungen, außer der beständigen gelinden Ausdünstung.

Als einen Hauptbeytrag zur vollendeten Kur kann ich auch noch von unserer zweyten Kranken anführen, daß die monatliche Periode im December sich bey ihr einstellte, ordentlich und gehörig stark war, und auch so zur rechten Zeit wieder kam.

Bey der Verfeinerung der sinnlichen Organe in der Ekstase, das Gesicht ausgenommen, war es merkwürdig, daß körperliche Empfindung von Schmerz, nach ihrer Aussage, alsdann weniger auf sie wirkte, als im natürlich wachenden Zustande. Dieses bestättigte sich uns auch dadurch, daß, wenn sie noch wachend magnetisirt wurden,

und während des Manipulirens konvulsivische Erschütterungen entstunden, vornehmlich wenn die beyden Daumen auf die oben beschriebene Art vereiniget wurden, wobey sie den größten Schmerz und die größte Erschütterung erfuhren, sie oft mit sichtbarer Aengstlichkeit baten, damit aufzuhören, und gleich darauf im magnetischen Schlafe diese Erschütterungen, die auch in den übrigen berührten Theilen mit heftigen Stichen begleitet waren, ganz gelassen ertrugen, und sobald sie vorüber waren, und so lange mit dem Magnetisiren aufgehalten wurde, ihre gewöhnliche Munterkeit wieder annahmen. Diese Munterkeit, dieses Vergnügen, diesen Jubel möchte ichs nennen, behielten sie einen Tag wie den andern in der Ekstase; sie behaupteten, dieser Zustand sey mit nichts zu vergleichen, und wünschten, daß er nie aufhören möge.

Wir machten verschiedene Versuche, ihnen die Augen zu öfnen, um die Beschaffenheit der Pupille zu untersuchen, wir fanden aber einen so starken Widerstand der Muskeln der Augenlieder, und das Auge so krampfhaft in die Höhe gezogen, daß wir nur den untern Rand der Regenbogenhaut, und nichts von der Pupille sehen konnten.

Eben so bestättigten uns alle Versuche, daß, wenn die Kranken aus ihrer Krisis erwachten, sie nichts von diesem vorhergegangenen Zustande wußten, und nichts von allem dem, was sie, oder mit wem sie geredet hatten, sich erinnerten. Das Erwachen aus der Krisis geschah jedesmal zu der insgemein schon mehrere Tage von

ihnen

ihnen vorherbestimmten Stunde. Bey der ersten Patientinn giengen einige bald mehr, bald minder heftige Krämpfe vorher; bey der zweyten aber nur eine gewisse Unruhe, im Herumwerfen des Körpers und ein starkes Reiben in den Augen. Verschiedene dieser Kranken ganz unbekannte Personen, mit denen sie sich eben auf die freymüthigste Weise unterhalten hatte, und die zur Beobachtung dieses Ueberganges bey ihr geblieben waren, versicherten mich, daß nichts kunstloser sey, als dieses Erwachen, nichts redender für die Wahrheit der Sache, nichts auffallender, als die Verwechslung ihrer vorhin freyen ungenirten Unterredung, mit einem ihr natürlich eignen blöden und schüchternen Benehmen, verbunden mit dem Erstaunen über die Gegenwart mehrerer ihr ganz fremder Personen vor ihrem Bette.

So wie die Besserung von beyden Kranken zunahm und herannahete, bemerkten wir eine merkliche Abnahme der Verfeinerung ihrer sinnlichen Organe, besonders des Gefühles, obgleich wir auf diese Erscheinung, als eine wahre Nebensache, und die zur Kur nichts beytrug, nie viel geachtet hatten.

Die beyden oben genannten Tage waren es, die von beyden Kranken als der Zeitpunkt, da ihr magnetischer Schlaf aufhören, und ihre völlige Besserung eintreten würde, schon einige Wochen vorher bestimmt waren. Diese merkwürdige Periode ist nun eine geraume Zeit verflossen, und sie befinden sich seitdem so wohl, daß ihnen

kein

kein äußerliches Merkmal der Gesundheit mangelt. Doch haben sie in der letzten Zeit des magnetischen Schlafes noch versichert, daß die Krisis im Monate März noch ein paar Wochen sich einstellen würde; daß sie während dieser Periode noch magnetisirt werden müßten, daß dieses zur Stärkung und Erhaltung ihrer Gesundheit, und zur Verhütung von Recidiven, die nachher gewiß nicht erfolgen würden, nothwendig wäre.

Dieses ist das Hauptsächlichste, was ich Ihnen theils aus selbst beobachteten, theils von meinen gelehrten Herren Kollegen mir mitgetheilten Erfahrungen, von dieser Kurmethode, ihrer Anwendung und Wirkung berichten kann. Wenn ich bey mehreren merkwürdigen Phänomenen nur die Resultate und nicht die Fakta selbst angeführt habe, so muß ich Sie bitten, diese Unvollkommenheiten aus verschiedenen hier nicht anzuführenden Gründen vorerst zu entschuldigen. Indessen gewährt es mir ein grosses Vergnügen, Ihnen noch die Nachricht geben zu können, daß der Magnetismus nunmehr auch bey einer dritten, an einer der traurigsten Nervenkrankheiten leidenden und bis itzt unheilbaren Kranken angewandt wird, daß die merkwürdigsten Erscheinungen mit den bereits beobachteten übereinkommen, und daß alles den glücklichsten Ausgang der Kur hoffen läßt.

So verschieden der Nutzen der beschriebenen Kurmethode bey unsern beyden Kranken, und so unläugbar die Thatsachen gewesen sind; so gewiß es ist, daß eine Er-

fahrung

fahrung in der Arzneywissenschaft mehr werth ist, als hundert Raisonnements — so bin ich doch überzeugt, daß es nicht an Spott, Tadel und Widersprüchen fehlen wird, um, wo möglich, die ganze Kurart lächerlich zu machen: und daß vielleicht gerade diejenigen am lautesten darüber schreyen werden, die am wenigsten kompetente Richter darüber sind.

Unsere Absicht bey Bekanntmachung dieser Kuren war wahrlich nicht, Charlatanerie zu spielen, oder Aufsehen zu erwecken. — Wir haben nicht das geringste Geheimniß aus dem ganzen Verfahren gemacht, — sondern blos erzählt; das ist geschehen, die Wirkungen sind darauf erfolgt, und die Kranken sind besser geworden. Wir bauen kein System, keine Theorie darauf. — Wir überreden keinen Menschen. — Es ist uns ganz gleichgültig, wie man die Sache erklären will oder kann. — Ob aus der blossen Wirkung des Reibens, oder aus einer der elektrischen Ladung analogen Anhäufung einer feinen Materie, oder auch blos aus Seelenwirkung.

Aber gesetzt, man wollte durchaus theoretisiren, durchaus eine Hypothese annehmen, um die Sache wahr und begreiflich zu finden, so vergleiche man sie mit ähnlichen Erscheinungen in der Natur. Denn sollte es ganz unbegreiflich seyn, daß jenes fast allenthalben gegenwärtige Fluidum, welches aus den mehrsten Körpern, nach unsern neuesten Erfahrungen, mit so leichter Mühe hervorgebracht werden kann — die elektrische Materie — sich

auch

auch im menschlichen Körper in einer größern Quantität befinde: daß es durch jenes Streichen und Berühren, welches beym Magnetisiren geschieht, auf eine gewisse Art modificirt, oder zum stärkern Ausströmen gebracht werde; und nun auf eine sanftere und durchdringendere Art auf das Nervensystem eines andern menschlichen Körpers wirken, und die Phänomene hervorbringen könne, die sich beym Magnetisiren zeigen? — Sollte es so auffallend für den seyn, der die Wunder der gemeinen Elektrizität nur etwas kennt, daß sich auch diese auf die Art modificirte Elektrizität andern Körpern, als dem Glase, dem Wasser u. s. w. mittheilen, und sich darinn anhäufen lasse. Sollte es endlich so unmöglich seyn, daß diese thierische Elektrizität — da für sich schon die gemeine Elektrizität, nach dem Urtheile mehrerer Physiker und Physiologen, mit dem Fluido nerveo die größte Uebereinstimmung haben soll — zunächst aufs Sensorium commune wirken, die Seele in einen sonst selten in der Natur vorkommenden Zustand versetzen, und in eine andere Lage gegen ihren Körper bringen könne, wobey denn zugleich — indem ein Weg vom Körper zur Seele, der größte und merkwürdigste, das Gesicht verschlossen — andere uns unbekannte Wege wieder geöfnet, oder sonst schlummernde oder halb entwickelte Kräfte derselben jetzt in Thätigkeit gesetzt werden. — Sollte dieß so unmöglich seyn? Wir erkennen auch diese Hypothese nicht für die unsrige, nicht für die beßte, sondern führen sie nur an, um das Wundervollscheinende der Sache dem Natürlichen näher zu bringen.

Wir

Wir entscheiden auch nicht, ob diese künstliche Nachtwandlung, diese Ekstase mit erhöheten Seelenkräften und verfeinerten sinnlichen Organen — das Divinationsvermögen — für unsere bisherige Seelenlehre alltäglich — oder belehrend sey. — Für uns ist es genug, überzeugend zu wissen; durch das Magnetisiren könne, bey widernatürlich reizbaren Nerven, wichtige und heilsame Wirkungen und Veränderungen im Körper hervorgebracht werden.

Aber, ohne stolz zu seyn, kann ich behaupten, daß man uns unrecht thue, wenn man vermuthet, wir hätten ganz bekannte Dinge als unbekannte und ungewöhnliche angestaunt. Oder wenn man großmüthig genug seyn will, uns etwas zu lehren, was jeder Arzt wissen muß. — Auch wir haben die Schriften eines Zimmermanns, Tissots, Muratoris, Weickshards ꝛc. studirt, und wissen, was Einbildungskraft wirken könne oder gewirkt habe. — Auch haben wir Gelegenheit genug gehabt, Nervenkranke, Hysterische und Hypochondrische zu sehen, und die oft so sonderbaren Erscheinungen in diesen Krankheiten zu beobachten. Aber, welcher selbst mit den ausgebreitetsten Kenntnissen ausgerüstete Sterbliche kann die Wahrheit läugnen, daß die meisten psychologischen und physischen Erscheinungen unserer belebten Maschine uns unerklärbar sind, und sich so wenig richtig a priori, als die meisten physischen Kräfte unbelebter Körper demonstriren lassen? Wer erklärt mir die Ursache und den Unterschied idioelektrischer und unelektrischer Körper,

per, oder die Ursache der Freundschaft und Uneinigkeit unter den Polen des Magnets? — ohne zu willkührlichen, selbst erweislich falschen Hypothesen seine Zuflucht zu nehmen.

—

Wer wird aber aus dieser Ursache den Nutzen dieser und ähnlicher Entdeckungen bestreiten? Wem ist es unbekannt, daß diese Wissenschaften im Anfange mit vielen Vorurtheilen kämpfen mußten: und daß sie lediglich den anhaltenden und sorgfältigen Versuchen und Beobachtungen denjenigen Grad der Vollkommenheit zu danken haben, worinn wir sie itzt wahrnehmen. Es ist eine bekannte Erfahrung im ganzen wissenschaftlichen Fache, daß eine neue Methode desto gewisser zum Stein des Anstosses werde, je größeres Aufsehen sie erregt; diese Wahrheit bestättiget sich vorzüglich in der Arzneywissenschaft, von ihrer Entstehung bis auf die gegenwärtige Zeit. Ich darf mich zum Beweise nur auf die erste Anwendung der Chinarinde, des Quecksilbers, des Spießglases, der Blattereinimpfung beziehen. Und doch hat eine durch unzählige Beyspiele erlangte Gewißheit, von der Wirksamkeit und Vortreflichkeit dieser Arzneymittel, vorausgesetzt, daß sie recht angewendet werden, noch bis itzt nicht alle Zweifel und Widersprüche heben können, die von einigen fortdauernd dagegen gemacht werden. Wie viel Schwierigkeit muß es daher nothwendig haben, eine als widersinnig, unvernünftig und unmöglich verschrieene Kurmethode in das zur Ueberzeugung nöthige Licht zu setzen.

Der

Der zweckmäßige Weg in der Arzneywissenschaft, wo ohnehin so manches schwankend und dunkel ist, vorzüglich, wenn es darauf ankömmt, das Verhältniß unter Ursache und Wirkung zu bestimmen, zu einiger Einsicht und Erkenntniß zu gelangen, ist unstreitig eine ruhige, vernünftige, fortgesetzte Beobachtung und Prüfung. Wo ist dieses wohl nothwendiger, als bey der Untersuchung der Kräfte und Wirksamkeit des thierischen Magnetismus? Kann man auf eine andere Art dazu gelangen, als durch wiederholte Versuche und behutsame Beobachtungen?

Man spricht gewöhnlich von nichts als Vernunft. — Nichts soll wahr seyn, was dadurch nicht demonstrirt werden kann. — Und doch wird dieses herrliche Geschenk der Vorsehung von so manchen gemißbraucht, insonderheit, wenn sich ihre Leidenschaften mit ins Spiel mischen. Wenn man sich unter einem vernünftigen Manne im eigentlichen Sinne des Wortes zugleich einen guten Mann denken muß, dem also daran gelegen ist, der Wahrheit vorzüglich aus dem Grunde nachzuforschen, um sie verständlich, faßlich, gemeinnüzlich zu machen, so ist es wohl mit der Idee eines vernünftigen Mannes ein schwer aufzulösendes Problem, diejenigen, die entweder im Spekulativen oder im Sachlichen anderer Meynung sind, zu verachten und anzufeinden. Eben so sonderbar ist es, bey der bekannten Einschränkung unserer Erkenntnisse und Begriffe, eine Sache zu verwerfen, oder für thöricht und erdichtet zu halten, blos aus der Ursache, weil man sie noch nicht begreifen kann, und noch schlimmer, wenn es

aus Stolz, Neid oder Beharrlichkeit in der einmal vorgefaßten Meynung geschieht. Sokrates, der scharfsinnige Denker, sagte am Ende seines Lebens: Ich habe manches in der Natur gesehen, und verstanden und gefunden, daß es gut war: ich zweifle keinesweges, daß dasjenige, was ich nicht davon gesehen oder begriffen, nicht eben so gut sey. —

Aeußerst räthselhaft ist die Entgegenstellung der Religion wider den thierischen Magnetismus! Gegen welche Religionswahrheit streitet es, zu glauben, was man klar, deutlich und zu wiederholtenmalen siehet? Welche Religion ist es, die uns befiehlt, das Zeugniß der Sinne zu verläugnen — die uns befiehlt, neue, oder bisher ungesehene und unbekannte Kräfte der Natur, nicht zu untersuchen? Ist nicht Beystand und Hilfe der leidenden Menschheit eine der ersten Pflichten, die uns die Religion lehrt — und wer sehnt sich wohl mehr nach Beystand und Erleichterung, als ein Mensch, der auf einem langwierigen und schmerzhaften Krankenlager darnieder liegt. Wir behaupten ja keine Wunder, sondern glauben nur, merkwürdige aus unserer bisherigen Physik, Physiologie und Psychologie nicht zu erklärende Phänomene gesehen zu haben, und daß es vermuthlich blos der Unvollkommenheit dieser Wissenschaften zuzuschreiben ist, um diese Erscheinungen so ganz begreiflich und natürlich zu finden.

Jede neue Entdeckung macht die sichersten und geschwindesten Fortschritte in der ihr noch fehlenden Auf-

klä=

klärung, wenn sich mehrere Fähige und Wißbegierige zur Untersuchung, Vergleichung und Beurtheilung derselben vereinigen. So wird Licht über Dämmerung verbreitet, so findet man in jeder neuentdeckten Wahrheit die Spur der ihr zunächst angränzenden, und so wird durch gegenseitige Berichtigung der Begriffe eine Wissenschaft berichtiget und aufgekläret.

Eine Note zum Thier-Magnetismus.

Rechtfertigung der Jesuiten falscher Beschuldigungen.

Von dem thierischen Magnetismus finden sich Spuren in dem genauesten Alterthume der Zeiten. Die itzige Lehre aber und ihre Anwendung zur Hilfe der leidenden Menschheit leitet sich aus Indien her.

Die priesterliche Caste der Bramanen in Hindostan trieb diese Wissenschaft seit mehrern Jahrhunderten. Sie zog ihre Lehren und Grundsäze aus ihren gottesdienstlichen, mündlichen Ueberlieferungen und aus der Religions-Vorschrift des Brama.

Eben itzt soll ein Gelehrter in England beschäftigt seyn, die schriftlichen Quellen darüber aus ihrer gottesdienstlichen Sprache zu übersetzen, und sie der Welt vorzulegen.

Liest man den Wodan des Brama, so bestättiget sich diese Sage, und die Lehre des Zoroaster und Zend-Avesta läßt mit Gewißheit vermuthen, daß auch die Parsen in Asien, und von diesen die ägyptischen Priester in ihren

Myste-

Mysterien davon, und seinen sonderbaren Wirkungen des Magnetismus schon Kenntnisse erlangt haben.

So schreibt Baldinger über den thierischen Magnetismus in seinem medizinischen Journale, 13. Stück, Seite 26, vom Jahrgange 1787.

Die Jesuiten sollen die praktische Lehre dieser Geheimnisse gleich beym Anfange ihres Ordens mittels ihrer Missionen aus Indien, wo sie solche von den Bramanen erlernt, nach Europa gebracht haben. Es ist kein Zweifel, daß kein Orden Männer von tieferer Einsicht und Gelehrsamkeit aufzuweisen hat, als diese Societät; und die ewigen Werke eines Kirchers und Caspar Schotts sind die Beweise, welche Vorschritte sie längst in den geheimen Wissenschaften müßen gethan haben. Mesmer selbst, den man dermalen als den Erfinder des Thier-Magnetismus angiebt, hat die ersten Grundsäze seine: Kenntnisse dem berühmten P. Hell zu verdanken, der in aller Rücksicht ein außerordentlich tiefgelehrter Mann ist.

Sehr unbillig scheint mir aber der Einsender des Schreibens in Baldingers Journal zu urtheilen, da er so glatthin und ohne Beweise die Herren der Societät beschuldigt, als hätten sie dergleichen geheime Wissenschaften nur zu geheimen Absichten ihrer Ordens-Angelegenheiten gebraucht.

Man lese nur die Werke eines Kirchers, eines Schotts und andere dergleichen berühmten Jesuiten mehr, die ich weiter unten anführen will, so wird man sich

über-

überzeugen können, daß es gar nicht die Meynung dieser Männer war, auch aus verborgenen Sachen, die der Menschheit zum Nutzen dienen könnten, Geheimnisse zu machen. Sie behandelten öffentlich die wichtigsten Gegenstände, und es ist schier keine neue Erfindung in unsern Zeiten, von welcher nicht schon diese unermüdeten Männer einige Kenntnisse gehabt haben.

In dem vierten Tome der Magia medicalis beschreibt Schott schon die verborgenen Heilungsarten in Krankheiten. Er spricht von der Macht der Stimme, vom Takte.

Kircher schreibt de magnetismo animali, magnetismo medicinali, magnetismo musicæ, und magnetismo affectuum. Es liegt eine außerordentliche und tiefe Kenntniß der Dinge in diesen Büchern. Ich kann es daher unmöglich meinem Herzen nach billigen, daß man diesen Männern, die doch so viele Verdienste im Reiche der Gelehrsamkeit haben, allen Werth abspricht, und ihnen die Ehre der Erfindung abzankt.

Nach meinem Gedünken waren die Schäze mancher Geheimnisse in bessern Händen, als sie wirklich sind. Ich weiß nicht, ob es allezeit gut und in der Zeit ist, geheime Wissenschaften öffentlich und jedem kund zu machen: man sieht die Mißbräuche, die von den besten Sachen gemacht werden, wenn sie in die Hände des Unedeln oder des Unverständigen kommen. Ich mißbillige die Schreibart der Alten im geringsten nicht, die eine Art von Hülle

übe=

über den Kern gossen. Derjenige, der denkt und fähig ist zu begreifen, weiß die Hülle vom Kern zu unterscheiden, und für den Haufen sind diese Speisen des erhabenen Geistes nicht geschaffen.

Es ist also gewiß falsch, wenn man diese Herren beschuldiget, sie hätten die Kenntnisse geheimer Dinge nur für sich und zum Betruge des Publikums angewendet. Den gegentheiligen Beweis giebt Kircher und Schott in seiner magia optica, in welcher sie die Täuschung verschiedener Bilder-Darstellungen erklären. Ich füge sie hier mit Fleiße bey, um unser Jahrhundert zu überzeugen, wie falsch man über viele Dinge urtheilet.

In dem vierten Buche seiner magia optica fängt Schott nach einem kurzen Eingange, der eben hieher nichts Wesentliches enthält, von der Morgana zu Rhegio im mamertischen Sunde an, an fährt mit noch einigen andern natürlichen Bilderdarstellungen fort.

Nach den Berichten des P. Athanasius Kircher l. 10. artis magnæ lucis & umbræ, p. 2. c. 1. Parastas. 1. zeigt sich dieses Wunderbild meistentheils, wenn die Sonnenhitze am heftigsten ist, und gleichsam die mamertische See in Sud zu bringen scheint; denn dann steigen die Dünste vom Meere auf, und bilden dergleichen seltene Erscheinungen. Man glaubt Vestungen, Paläste und in der schönsten Ordnung gereihte Häuser in der Luft schweben zu sehen; diese verschwinden wieder nach und nach, und an ihrer statt sieht man eine unzählige Menge Säulen, die in

einer langen Reihe und seltsamen Stellung von verschiedener Grösse aufeinander folgen. Gleich darauf verschwindet auch dieses Bild wieder, und macht einem andern eben so prächtigen und bewundernswürdigen Platz. Es zeigen sich grosse Wälder, die ihren ungeheuren Schatten im Profile hinwerfen, und ganze Alleen von Cypressen und andern Bäumen, allezeit fünf in einer Zeile; weiters grosse Felder mit häufigen Menschen, kleinen und grossen Heerden Viehes, und das alles mit ihrer natürlichen Farben-Abwechslung, künstlicher Mischung des Lichtes und Schattens, und so lebhaft, daß nie ein Maler im Stande seyn wird, so ein Gemälde hervorzubringen. Diese Erscheinung nun heißen die Rheginer die Fee Morgana.

Kircher, der im Jahre 1636 mit dem Landgrafen Friederich von Hessen, nachmaligem Kardinale, selbst zu Rhegio war, erkundigte sich als ein eifriger Naturforscher um alle Umstände des Ortes und der benannten Erscheinung, zog auch von den erfahrensten und ältesten Leuten umständlichen Bericht ein; allein mit eigenen Augen konnte er dieses Bild während seines Aufenthaltes nicht sehen, so wie Caspar Schott, der im Jahre 1633 und 1652 zu Messina — drey deutsche Meilen von Rhegio — war, weil diese Erscheinung sehr selten zu sehen ist. Hingegen dienet ein Brief des P. Ignatius Angeluk, aus der G. J. der beym Kircher zu finden ist, zur Bestättigung. Ich füge ihn also hier wörtlich aus der deutschen Uebersezung bey, die ich vor mir habe.

Wohl Ehrwürdiger Vatter in Christo!

Als ich an der Himmelfahrt der allerseligsten Jungfrauen frühe Morgends allein an einem Fenster stunde, hab ich so wundersamme und neue Sache gesehen, daß ich, dieselbe zu beschreiben, mich viel zu schwach befinde. Dann es bedunkte mich eben, als wenn diese allerheiligste Jungfrau in selbigen Wachthurn deß Meers einige Merkmahle deß Paradises vorstellen wollen, allda man, so fern man den Verstand sowol, als die Augen darauf gewendet, als in einem Spiegel, alles, was man nur gewolt, hat sehen können: und kan ich, als der solches gesehen, ihn einen Spiegel aller Spiegel nennen. Das Meer, welches an Sicilien stösset, ward geschwället, und zehen Meilen groß nach der Länge, in Gestalt eines grossen sandichten schwarzen Bergs: und die Ebene in Calabrien wurde in einem Augenblick in einen hellen und durchscheinenden Crystall verwandelt, welcher einem Spiegel gleichsahe, und mit der Spitzen den wässerichten Berg anrührete, und mit dem Fuß unten an Calabria stiesse. In solchem Spiegel ereugete sich alsobald eine von etwach bleicher Färb gesetzte reihe Seulen, derer mehr als 10000 einerley Länge und Höhe waren, und alle gleichweit voneinander stunden. In einem Augenblick aber sind diese Pfeiler oder Säulen verschwunden, und in Canäle oder Wasserleitungen, gleichwie die zu Rom sind, oder in dem Bau Salomonis waren, verwandelt worden, und ist der übrige Theil Wassers der ein schlechter Spiegel geblieben, bis daß es Sicilien, wiewol nur ein wenig über-

schwem=

schwemmet. Oben auß dem runden Bogen, wo die Canäle waren, wurde sobald ein schöner Zierrath mit allerhand Figuren und Seulen formirt, ober demselben aber kamen viel schöne herrliche Schlösser hervor, welche alle auf einem sehr weiten grossen Platz von Glaß, einerley Form und Farben gesetzt gewesen. Unter diesen Schlössern, waren sehr viel Thürne gleicher Beschaffenheit. Unterdessen werden diese Thürne in ein auf Seulen gestütztes Theatrum oder Schaubühne verwandelt. Hernach breitete sich diese Schaubühne auß, und vergienge an zweyen Orten. Nachgehends entstunde ein grosses Vorgebäu von Fenstern auff zehen Theilen, auf welchen allerhand Bäume, als Cedern und Foren oder Fichtenbäume, und andere wahren. Welches alles hernach verschwunden, und das Meer mit Zublasung eines geringen Windes wieder zum Meer wurde. Dieses ist nun die wunderseltsame Sache, die ich bereits in die zwantzig Jahr vor unwarhafftig gehalten habe, jetzund aber dieselbe warhafftig, und noch schöner, als ich mir nicht eingebildet hatte, befinde. Nun glaube ich, daß es wahr seye, daß solches in der Luft mit vielerley Farben vergehe. Sonsten habe ich niemal gesehen, daß etwas Dunckeles dem Hällen gleich worden seye. Wer dieser Sachen Baumeister seye, und sie zu Werck gerichtet habe, und mit was für Kunst, und aus was Materi oder Gezeug solche prächtige Sachen vorgestellet werden, verlange ich von E. Ehrw. berichtet zu werden. Dieselbe lebe unter der Römischen Magnificenz wol und betrachte die

wahrhafte göttliche Wunder. Unterdessen befehle ich dieselbe in Gottes heiligen und gnädigen Schutz.

Aus Rhegio den 22. Augusti 1653.

Aus diesem Schreiben erhellet aber, daß gedachter P. Angeluk die Erscheinung nicht in der Luft, sondern im Wasser, oder vielmehr auf der Oberfläche des Wassers schwebend beobachtet habe. Schott meynt, es wäre auch unmöglich gewesen, in der stets von Lüften bewegten Luft die Sachen in so schöner Ordnung mit aller der Mannigfaltigkeit und Schönheit der Farben sehen zu können. Desto leichter ist es hingegen im Wasser möglich, das gleich ausgedehnt allmählig gegen die Sicilianischen Ufer aufsteigt, durch sanfte Lüfte auf mancherley Art gekräuselt, und zu einem vieleckigten Spiegel gestaltet wird, der vieler Wiederscheine fähig ist.

Kircher giebt folgende Gründe von der Entstehungs-Ursache dieser Morgana an. Er bemerkte, daß der gegen Rhegio über stehende Berg, Meerstinne genannt, mit einem langen, schwarzen Striche sich von Kalabrien in Pelor hinziehe; die Ufer aber, wie auch der Meeresgrund viel Fraueneis, Spießglas, Glas, und andere durchsichtige Materien, zusammengestossenen Sand und Kiese von den benachbarten Bergen, die mit dergleichen Mineralien angefüllt sind, mit sich führen. Dieser durch die stärkste Sonnenhitze mit den Dünsten in die Höhe gezogene Sand bildet manche Flächen in der Luft, und indem er durch die mittlere Dicke, etwa gegen einen Berg

gewandte Dämpfe mit dem schattenreichen Striche gleichsam dunkel gemacht wird, giebt er sich endlich in einen vieleckigten und vollkommenen Spiegel zusammen. In diesem Luftspiegel nun, je nachdem er sich dem Auge zeiget, repräsentiren sich allerhand Bildnisse vorkommender Dinge. Die obenerwähnte kunstmäßige Säulenreihe leitet Kircher daher, daß etwa am Ufer eine Säule stund, die sich in den Facetten dieses Luftspiegels also vervielfältigte, fast auf die Art, wie man ein einzig Bild, das sich zwischen zween gerade gegen einander stehenden Spiegeln befindet, unzähligemal vervielfältigen kann. So kann auch ein einziger Kriegsmann, wenn ihn die Stralen in den Wolken reflektiren, ein ganzes Kriegsheer vorstellen. Ein gleiches gilt auch von Bäumen und verschiedenen Thieren. Warum aber anstatt der Säulen andere Gegenstände, als Bäume, Vestungen, Thiere rc. vorkommen, ist das die Ursache, daß, weil unser Auge gegen die verschiedenen Spiegelflächen des stets beweglichen Dunstes nicht immer einerley Gesichtspunkt behalten kann, nach den Gesetzen die Refraktion der Stralen und der Fallwinkel verschiedene Sachen unter verschieden stehenden Winkeln gesehen werden müßen. Ob die Sonne wirklich solche verschiedene Erdtheilchen von glasartiger und anderer Materie von der Erde aufziehe, ist gar kein Zweifel: Meteorologen ist zur Genüge bekannt, daß die Sonne, wenn sie die Dünste an sich zieht, auch zugleich verschiedene Materien mit sich in die Höhe führt. Ein unläugbarer Beweiß davon ist, daß man öfters in dem

runden

runden Hagel Haare, Spreu, Sand, Splitter und allerhand Auskehricht findet.

Von eben dergleichen Bildern meldet auch Damaskius, im Leben des Weltweisen Isidors beym Photius, mit diesen Worten: Bey unserm Gedenken haben glaubwürdige Leute erzählet, daß bey Sicilien auf dem sogenannten Felde (zu den vier Thürmen) Tetrapyrgion, und an mehr andern Orten, streitende Reiter in der Luft schwebend gesehen worden, und das meistens an den heißesten Sommermittagen.

Gleiche Erscheinungen soll man auch in der Stadt Nerito im innern Apulien sehen können, wie in des Scipio Macellus seiner Beschreibung von Neapolis zu lesen ist. Auch Cornelius Agrippa erwähnt dieser Bilder im ersten Buche seiner Philosophia occulta.

Eine andere aus gleichen Ursachen entspringende Erscheinung erzählt Herrera von Quatimala, einem Königreiche in Amerika. Die heydnischen Einwohner sahen da öfters ihren Abgott in den Wolken, unter Begleitung vieler Götter erscheinen. Diese, denen es auch an den mindesten physischen Kenntnissen fehlte, fielen erstaunt in Staub, und beteten das Wunder ihrer Gottheit an. Der Abgott wurde am Ufer des Meeres öffentlich verehrt, und daher konnte sich leicht dieß ganze Götterfest in der Spiegelfläche der aufsteigenden Dünste reflektiren, und sich in den verschiedenen Facetten vervielfältigen. Es klärte sich auch bald von selbst auf: denn als durch die Missiona-

rien

rien die christliche Religion eingeführt, und das Gözenbild zerstört wurde, hörte auch alsogleich die wunderbare Erscheinung auf.

Ferner erzählt Kircher, daß durch gleichen Irrthum die mauritanischen Hirten können betrögen worden seyn, die, mit Häuten von wilden Thieren bekleidet, einen Lärmen mit Pfeifen und Flöten machten, und sich so, wie sie herumsprangen, in den Läften schwebend sahen, auch das von dem Echo zurückgeworfene Geschrey hörten, wodurch sie glaubten, die Gegend sey von Teufeln und Gespenstern angefüllt.

Thomas Fazell, der mit sehr vielem Fleiße die Sicilianischen Merkwürdigkeiten zusammengetragen hat, beschreibt in der ersten Dekade, 2. Buch, 1. Kapitel eine andere wunderliche Erscheinung. Bey einer Windstille und heiterer Luft, wenn sich die Morgenröthe zeigt, werden oft in der Luft allerhand Thiere und Menschengestalten gesehen, deren einige ganz unbeweglich sind, die meisten aber hin und her wischen, oder mit einander kämpfen, bis sie durch die ankommende Sonnenhitze verschwinden.

Diese Beweise sind hinlänglich, um zu überzeugen, daß diese Autoren das Volk aufzuklären, und selbes nicht zu hintergehen suchten. Ich weiß wohl, daß es heut zu Tage nicht mehr Mode ist, der Schutzrichter eines Jesuitens zu seyn; allein Wahrheit bleibt immer Wahrheit, und Vorurtheile des jetzigen Jahrhundertes sind Vorurtheile

theile wie die des verflossenen. Ich kenne keine Distinktionen unter Menschen, alle sind meine Nächsten, alle meine Brüder.

Von Ich und Du.

Ein merkwürdiges Kapitel zu dem nächst vorhergehenden gehörig.

Es liegt in der Natur so viel Grosses, so viel Unbegreifliches für den Menschen: und dennoch ist die Auflösung aller dieser Räthsel uns näher, als wir glauben.

Ich und Du — sind wichtige Worte, und geben manchen Aufschluß in dunkeln Geheimnissen.

Was ist Ich ohne Du? — Ein isolirtes, einförmiges Wesen. Die Natur schuff kein abgesondertes Wesen; ihr Gesetz ist Vereinigung und Verbindung.

Die Werke der Gottheit bestehen in Zusammenkettung: unselig das Glied, das von der Kette der Dinge getrennt ist.

In der Natur ist immer eines von dem andern abhängend; und diese nothwendigen Verhältnisse sind die Gesetze zur Erhaltung der Körperwelt.

Jedem Wesen sind die Gränzen seiner Thätigkeit angewiesen. Ohne Verbindung mit andern Wesen ist keine Fortschreitung, keine Vervollkommnung, keine Thätigkeit.

So hängt die Pflanze von der Erde ab, die sie wohlthätig ernährt. Der Himmel gießt gütig seinen Thau in

ihren

ihren Schooß; und sie theilt diese himmlische Gabe wieder den Pflanzen und Bäumen mit.

Alles ist gut, so lange dieses wechselseitige Bestreben und Wirken besteht: hört dieses auf, so entsteht Unordnung der Dinge.

Wenn der Himmel geizig sein Thau zurückhielte; die Erde die empfangenen Schäze der Luft in ihren Mittelpunkt verschlöße; wenn keine Thätigkeit, kein gegenseitiges Wirken mehr wäre; dann wäre kein Leben mehr — dann wäre Tod.

So geht dieses Bestreben, wohlthätig gegen einander zu wirken, vom Sandkörnchen bis zum Stein; von der Pflanze bis zum Thier; vom Thiere bis zum Menschen; vom Menschen bis zum Engel. Stuffenweise wird dieses Bestreben immer edler, und die Kräfte immer herrlicher.

Die Bedürfnisse lehrten den Menschen zuerst, daß er kein abgesondertes Wesen seyn könne. Er trat in die Gesellschaft, und Tausende wurden Eins.

Das Wohl des Staates mißt sich nach dem Maaßstabe der Harmonie dort lebender Geschöpfe. Wenn jeder Bürger den andern wie sich behandelt, so wird es gut seyn: wenn alles Ich ist, dann herrscht Glück im Staate, und das Verderben entsteht, wenn Ich und Du unterschieden sind.

Die Gesetze der Natur sind Gesetze der Liebe; und Liebe ist Bestreben zur Einswerdung.

Alle

Alle Gesetze der Gottheit unterstüzen diesen Saz: **Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst; sieh ihn nicht für Du, sondern für dein zweytes Ich an.**

Wie näher der Mensch diesem Gesetze kömmt, je vollkommner wird er; denn er assimilirt sich mehr der Gottheit, die ganz Liebe ist. — Schon steht er auf einer höhern Stuffe; sieht weiter in die Zukunft; schon beleuchtet eine hellere Sonne seinen Verstand, und er sieht weiter in die Geheimnisse der Ewigkeit.

Aehnliches kettet sich an Aehnliches, und der Einfluß höherer Wesen bringet ihn bald zur Vervollkommnung.

Wie reiner, wie edler die Luft ist, je vollkommner wird der Mensch; je weniger ist sein Nächster Du für ihn: er wird ganz Ich.

Den Vorgeschmack der Seligkeit dieses heiligen Gesetzes kostet der Mensch hienieden im Gefühle wahrer Freundschaft und zärtlicher Liebe: aber nur gereinigt von den Schlacken der Sinnlichkeit.

Aehnlichwerdung, Einswerdung sind Worte, die manche unserer Philosophen nicht verstehen, und sie liegen doch so tief, so unfehlbar in der Natur. Sie sind die Ursache der Seelenharmonie.

Es giebt eine gewisse Kraft im Menschen, die ein fluides Wesen in Bewegung bringt, und von Menschen in Menschen strömt.

Sie wirkt von Dir auf mich, und strömt wieder in Dich zurück, und dieser Zustand ist der Zustand der Harmonie.

monie. In diesem Zustande sind Ich und Du Eine Person. Ich sehe und höre durch dich, und mir bleibt nichts als mein Instinkt und sittlicher Sinn, den dein Wille mir übrig läßt.

Du denkest, und ein fluides Wesen cirkulirt von Dir zu mir, und wirkt so in meinem Gehirne, als dächte ich selbst. Wenn Du liesest, so däuchts mich, ich läse auch: denn meine Fibern und Nerven schwingen sich zu denjenigen Begriffen, die du nothwendig mit den Worten verbinden mußt, die du liesest.

Frägst du mich um was, so sehe ich dir in Geist, das heißt, in der Wahrheit: nicht im Fleisch, das heißt, im Irrthume, in der Lüge, und im Vorurtheile.

Meine Fibern schwellen sich durch eine innere Kraft an, und meine Sehenerven werden ausgedehnt. Es däucht mich, es falle eine grobe Hülle von jedem Körper: es wird vieles sichtbar, das nicht sichtbar war; selbst die dunkelste Nacht wird helle, denn sie ist nur verhältnißmäßig unserer Organisation dunkel. Alle Gegenstände malen sich klar in meiner Seele ab, und meine Begriffe sind wahr, denn sie sind die Sache selbst.

Es giebt zween Ströme in der Luft; wunderbar sind beyde ihrer Natur nach. Sie unterscheiden sich so, wie sich Wasser und Oel unterscheidet, die sich nie mit einander vermischen.

Der eine dieser Ströme übertrifft an Reinheit den Krystall, und gleicht dem Sonnenlichte am hohen Mittage.

tage. Der zweyte ist blaß, und seine Farbe geht ins blaulichte über.

Diese zween fluide Ströme sind zwar einander ähnlich; doch ist die Art ihrer Modifikation verschieden.

Der reine scheint von der Sonne herzuströmen; und er strömt herrlich im Frühlinge und Sommer. Eine Stunde Vormittags und drey Stunden darnach ist seine Wirkung am stärksten.

Der zweyte strömt von der Erde zurück, und wässerigte Dünste sind seine Leitung.

Die unsichtbaren Lebenskräfte haben ihren Ursprung von Mitternacht — aus einem unsichtbaren Gemenge wie die sichtbaren aus dem Chaos. Ihr Innerstes ist beweglich. Es vereinigen sich immer die reinern Kräfte, und die Streitenden werden überwunden; und dadurch erhält sich ihre Reinheit in einem immerwährenden Zirkellaufe des Endes in dem Anfange.

Grundsäze der Magnetiseurs.

Es giebt einen gegenseitigen Einfluß zwischen den Himmelskörpern, der Erde, und den beseelten Körpern.

Diesen Einfluß verursacht das allgemeine flüßige Wesen, welches auf verschiedene Art modificirt, und bald Elektrizität, bald Magnetismus wird.

Das Principium dieses Wesens ist die Mutter aller übrigen, und das einzige Urflüßige, — oder das allgemeine Triebrad der Weltmechanik.

Der=

Dadurch erklären die Magnetiseurs alle dunkle Stellen der Physik, als: Attraktion, Elektrizität, Ebbe und Fluth, Feuer, Licht rc.

Wenn dieses Flüßige im gehörigen Gleichgewichte die Körper durchfließt, so entsteht daraus eine Harmonie, welche wir Gesundheit nennen. Die Abweichung von diesem Gleichgewichte heißt Krankheit.

Es giebt nur Eine Gesundheit, nur Eine Krankheit, nur Eine Ursache des thierischen Lebens.

Da der Thier-Magnetismus ganz allein durch seine geschickte Richtung das schwankende Gleichgewicht des Flüßigen wieder herstellt, so ist er auch nur das einzige wahre Heilmittel.

Alle beseelte Körper sind nicht gleich empfänglich der magnetischen Kraft; es giebt auch einige von entgegengesetzter Eigenschaft.

Einige Theile am menschlichen Körper sind vor andern geschickt, das grosse Agens aufzunehmen: dieses sind die Pole, die Spannung und die anatomische Vertheilung der Nerven.

Der Mensch ist ein magnetischer Körper, dessen Pole nicht, wie beym Magnet, von einem Weltpole zum andern, sondern von der Erde zum Zenit gehen.

Unser Aequator ist der Ort, welchen man die Herzgrube nennt, die Magenhöhlung, wo der Vereinigungspunkt der Einflüße des Magens, der Leber, des Gekröses rc.

sich

sich befindet. Der Rückgrad ist die Achse; die Füße machen den Südpol.

Im Magnetisiren berührt man mit der linken Hand die rechte Seite des Kranken; mit der rechten die linke, und dieses heißt magnetisiren nach dem Gegenpol.

Anhang.

Dieß ist beyläufig die Theorie des Magnetismus, der in unserm Jahrhunderte so viel Aufsehens gemacht hat. Seine Erfindung, oder vielmehr seine Bekanntmachung, hatte das Schicksal aller Kenntnisse, die über die gemeine Sphäre erhoben sind.

Er bekam Anhänger und Verfolger, Zeloten und Charletane. Man disputirte pro & contra, und Stolz, Neid, Dummheit und Betrug mischten sich in die Sache, und verdrängten das gesunde Urtheil und überlegte Untersuchung.

Ich getraue mir nicht alles für wahr anzunehmen: getraue mir aber auch nicht alles zu verwerfen.

Ich glaube, daß sich manchmal Betrug und Charlatanerie in die Sache mögen gemengt haben: aber ich halte auch dafür, daß einigen authentischen Nachrichten der historische Glaube nicht versagt werden kann, worunter ich auch die Extraits der Journale der Magnetiseurs verstehe.

Meine Grundsäze, die ich über den Thier-Magnetismus voraussetze, werden durch die ältesten Erfahrungen und Authoren bestättiget.

Erklä-

Erklärung seltener Erscheinungen wunderbarer Menschen.

Es giebt ein Verhältniß der Seele, welches mit den gewöhnlichen Verhältnissen der Seele mit dem Körper verschieden ist.

Es ist gesagt worden, daß der Mensch dem Körper nach das erste Glied der Geschöpfe dieser Körperwelt, und dem Geiste nach das letzte in der Kette der Geisterwelt sey.

Da der Zustand des Menschen Fortschreitung ist, so ist sein zukünftiger Zustand, zu dem ihn die Gottheit bestimmt, erhabner, vortrefflicher, wenn sich der Mensch nicht selbst zurücksetzt.

Je mehr sich daher der Mensch durch sein Bestreben diesem Zustande nähert, wie merkwürdiger und wunderbarer wird sein Daseyn.

Die Näherung des Menschen zu seiner künftigen höhern Stuffenfolge besteht in Aehnlichwerdung geistiger höherer Wesen, und daher in einem Zustande höherer Vollkommenheit.

Zu der Stuffe dieser Vollkommenheit schwingt sich der Mensch, da er sich immer mehr und mehr von dem Groben, Sinnlichen entlediget, und ins Geistige übergeht.

Da Betrug, Lüge, Vorurtheil Werke unserer Sinne und dieser Körperwelt sind: so sind nothwendig Einsicht, Wahrheit und Liebe Attributen der Geisterwelt.

Da der Mensch, der sich durch die Kraft seines Geistes und die Gnade des Ewigen der Geisterwelt nahet, weit an Einsicht, Wahrheit und Liebe die Geschöpfe der untern Stuffenfolge hinter sich läßt, so muß nothwendig sein Daseyn hienieden eine wunderbare Erscheinung für die Erdgeschöpfe seyn.

Der Weg zu höherer Vollkommenheit ist der Weg zur Glückseligkeit, die der Schöpfer seinen Geschöpfen vorzeichnete. Je vollkommner der Mensch wird, je mehr assimilirt er sich der Gottheit, die das vollkommenste Wesen ist — je mehr wächst seine Glückseligkeit.

Dieses ewige Bestreben immer vollkommner und vollkommner zu werden, ist die Glückseligkeit des erschaffenen Geistes. — Die höchste Glückseligkeit des höchsten göttlichen Geistes ist das Bewußtseyn des höchsten Besitzes aller Vollkommenheiten.

Der Weg zur Seligkeit erschaffener Geister ist die Erfüllung der Gesetze: und das Gesetz ist lehrende Liebe, und die Befolgung des Gesetzes ausübende Liebe.

Die Tugend des Menschen ist die Fertigkeit, die er in Ausübung der Liebe erlangt: und das Laster, die Fertigkeit der Liebe entgegen zu handeln.

Da die Liebe uns der Gottheit assimilirt, so ist die Tugend nothwendig der Weg zu Assimilation:

Und da Nichtliebe uns von der Gottheit entfernt, so ist das Laster nothwendig der Weg zur Trennung. Da Assimilirung zur Glückseligkeit führt; Glückseligkeit aber

Licht

Licht und Wahrheit ist, so entfernt Dissimilirung vom Glücke, und führt zur Finsterniß und Lüge.

Da alle die Keime zur Seligkeit und Unseligkeit schon in des Menschen seinem Geiste liegen, so bildet er sich verhältnißmäßig der Assimilirung oder Dissimilirung.

Es giebt tausend und tausend Mannigfaltigkeiten unter den menschlichen Geistern, und das Verhältniß dieser Mannigfaltigkeit bestimmt sich nach dem Grunde der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit des Geistes mit der Liebe.

Je reiner die Seele des Menschen ist, je mehr sie empfänglich ist des göttlichen Strales der Liebe und der Weißheit, ähnlich dem Krystalle, den die Sonne durchscheint, und dessen Glanz das Auge eines schwachen Sterblichen nicht mehr erträgt.

Diese Grundsäze erklären verschiedene Erscheinungen seltener Menschen.

Wer bestimmt die Macht unserer Seele? Wer die Macht des Geistes, dessen Kräfte beschränkt in den Fesseln des Körpers schmachten — begraben unter dem Todeshügel des Fleisches äußert sich sehr schwach seine Kraft: aber aufgerufen durch die Stimme des Ewigen, der Fessel entledigt, die sie einkerkern, erscheint die Seele im Brautgewande des Ewigen — unsterblich, wie er, und ähnlich seinem Ebenbilde.

Es kömmt der Tag des Lichtes, und er zerstreut die Finsternisse dieses Lebens.

Wie wunderbar sind die tausendfältigen Erscheinungen der Optik; und es reflektiren sich doch nur geborgte

Stralen der Sonne: wie erstaunenswürdig wird erst die Reflexion des Lichtes seyn, das von dem Lichte ausströmt, das das Licht aller Lichter ist! — und sind solche Reflexionen hienieden wohl unmöglich? —

Glücklich der Mensch, der durch Reinheit seiner Seele zum Organ des Schöpfers wird, durch den seine Liebe wirket.

Seelen-Physiognomie.

Es giebt Verhältnisse beym Menschen, in denen er das Falsche als wahr, und das Böse als gut ansieht.

Das Angesicht des Geistes des Menschen ist von dem Angesichte seines Leibes sehr unterschieden.

Das Angesicht des Leibes kömmt von den Eltern; das Angesicht des Geistes von den Neigungen her, deren Bild es ist.

Des Menschen Auge kann sich in der schönen Gestalt des Angesichtes des Leibes betrügen: aber das Auge des Geistes betrügt sich im Angesichte des Geistes nicht.

Das Bild des Geistes erhält seine Gestalt nach der Neigung. Wie näher der Geist der reinen Liebe ist, je schöner wird sein Antlitz, weil die Attributen der Liebe Weißheit, Schönheit und Stärke sind.

Der Mensch steht in einem zweyfachen Verhältnisse. Er steht im Verhältnisse mit der Körperwelt und der Geisterwelt.

Nach

Nach dem ersten Verhältnisse wird er der äußere Mensch; nach dem zweyten der innere genannt.

Gutes und Wahres ist das Geistige, und dieses kömmt von ihnen durch die Liebe und das Licht.

Die Liebe, aus der alles Gute und Wahre kömmt, ist zweyfach. Die Liebe zum Herrn, und die Liebe des Nächsten. Diese macht die Freunde des Himmels.

Die Liebe, aus der Böses und Falsches kömmt, ist die Selbstliebe und Weltliebe. Aus dieser quillt alles Böse, und sie ist der Ursprung der Hölle.

Es sind zwey Dinge, welche das Leben des Geistes ausmachen: nämlich, die Liebe und der Glaube.

Die Liebe macht das Leben des Willens, und der Glaube das Leben des Verstandes. Selig der, der ewig in der Liebe lebt! — der den reinsten Abdruck göttlicher Schönheit in seiner Seele nicht verstaltet.

Ein Kapitel,
zu vor- und nachstehenden Kapiteln gehörig;
oder:
Theorie der Weißheit und Wissenschaft aller Dinge.

Nur der Hang zum Wahren und Guten führt den Menschen zur Weißheit: der Hang zum Falschen und Bösen entfernet ihn von ihrem Wesen.

Betrug, List, Vorurtheil, Stolz, Eigensinn sind Attributen des Falschen: Klarheit, Belehrung, Demuth, Nachgiebigkeit Attribute des Wahren.

Das Wahre gehört zum geistigen Leben. Es ist das, was man glauben soll, und das Gute ist das, was man thun soll. Es gehört zum thätigen Leben.

Der Glaube gründet sich in der Natur des Menschen. Alle geistige Dinge kann der Mensch nicht aus sich selbst wissen; denn der Mensch begreift nichts, als was in die Sinne fällt. Er sieht nur das, was auf die Sinne wirkt, und in der Welt ist. Was außer der Welt ist, sieht er nicht. Da aber doch sein Zustand als Mensch ihn schon zum nächsten Gliede der Geisterwelt macht, so kann er diese Dinge nicht anders erfinden, als durch die Offenbarung und durch den Glauben.

Die Liebe führt zum Glauben, und der Glaube zur Weißheit; denn er führt zur Kenntniß des Lichtes, und adproximirt den Geist der Gottheit, die das Licht ist.

Der Mensch ist daher im Lichte, der im Glauben und in der Liebe steht: und der nicht im Glauben und in der Liebe steht, ist in der Finsterniß; das will sagen: in Kenntniß und Nichtkenntniß.

Der Mensch ist zweyfach: der äußere Mensch und der innere; oder der Thiermensch und der Geistmensch. Je mehr der Geistmensch über den Thiermenschen herrscht, je vollkommner ist das Menschengeschöpf, und je mehr der Thiermensch über den Geistmenschen herrscht, desto unvollkommner — —

Voll=

Vollkommenheit und Unvollkommenheit, Gutes und Böses hängt daher von der Uebermacht entweder des Geistmenschen oder Thiermenschen ab.

Der Thiermensch lebt im Falschen und in der Selbstliebe, das ist: im Bösen; der Geistmensch im Wahren und im Guten, das ist: in Gottes- und Nächstenliebe.

Die Verhältnisse des Geistmenschen gegen der Gottheit sind Näherungen, Adproximationen.

Die Verhältnisse der Thiermenschen Remotionen, Entfernungen.

Adproximatio ist die Strasse zur Seligkeit; Remotio der Weg zum Verderben:

Denn Seligkeit ist Fortschreitung zur höhern Vollkommenheit, zur Aehnlichwerdung, Annäherung zur Gottheit.

Verderben ist Entfernung von den Wegen der Vervollkommnung, Rückgang zur Finsterniß.

Je mehr sich der Mensch der Gottheit assimilirt, desto vollkommner wird er nothwendig. Er kömmt näher der Wahrheit und der Liebe, und daher näher der Weißheit; denn die Erkenntniß des Wahren ist die Theorie der Weißheit, und die Liebe seine Ausübung. Diese hat den Willen, jene den Verstand zum Objekte der Umbildung.

Je näher der Mensch der Wahrheit und der Liebe kömmt, desto mehr muß er an Kenntniß den Menschen übertreffen, der in der Kette der Vervollkommnung hinter ihm steht. Er ist näher der Sonne, wird daher hel-

ler

ler von ihr beleuchtet; er steht auf einer höhern Stuffe der Fortschreitung, übersieht daher weitere Gegenden und Sachen, die den andern Menschen verborgen sind.

Da nun die thätige Liebe, oder die Kraft der Ausübung sich nach dem Grade der Erkenntniß verhält, und Menschenhandlungen Ausübung sind, so müßen auch nothwendig Handlungen solcher vervollkommneter Menschen die Handlungen der übrigen weit übertreffen. Sie sind ein Abglanz der Gottheit. Der Weg zur Weißheit besteht daher in der Furcht des Herrn, und die Prüfung des Weisen gründet sich in der Prüfung seines Glaubens und seiner Liebe.

Denn in der Weißheit ist der Geist des Verstandes, der heilig, einig in sich, vielfältig, subtil, wohlberedt, hurtig, unbefleckt, klar, süß, ein Liebhaber des Guten, scharf, den nichts aushalten kann, und gutthätig ist; — der freundlich, gütig, beständig, gewiß, sicher, der alles vermag, alles vorsieht, der auch alle Geister in sich begreift, verständig, rein und fein ist.

Denn die Weißheit ist ein Dunst der Kraft Gottes, ein reiner Ausfluß der Klarheit des allmächtigen Gottes, und darum kommt nichts Beflecktes an sie.

Sie ist ein Glanz des ewigen Lichtes, ein unbefleckter Spiegel der Majestät Gottes, und eine Abbildung seiner Güte; und in dem sie einig ist, vermag sie alles; sie bleibt in ihr selbst, erneuert alle Dinge, und unter den Völkern begiebt sie sich in die heiligen Seelen; macht Freunde Gottes und Propheten.

Sie ist die Mutter aller Dinge; sie ist ein unendlicher Schatz für den Menschen.

Die sie suchen, werden sie finden. Sie bearbeitet sich um grosse Tugenden; denn sie lehrt Mäßigkeit, Vorsicht, Gerechtigkeit und Stärke, welche Dinge dem Menschen in diesem Leben am nüzlichsten sind.

Sie weiß, was Vergangen und Künftig ist, kann sie ermessen.

Sie versteht die listigen Reden, und kann die schweren Fragen auflösen. Sie erkennt die Wunder und Zeichen, ehe sie geschehen, und was nach Verlauf der Zeiten und Jahre sich zutragen wird.

Durch sie verleiht Gott wohlzureden, und würdiglich von seinen Gaben zu denken, die er dem Menschen mitgetheilt hat; denn er ist der, der zur Weißheit führt, und den Weisen auch bessert.

Gott gab dem Weisen die wahre Kenntniß der erschaffenen Dinge, damit er wisse, wie der Umkreiß der Erde beschaffen sey, und was die Elemente für eine Kraft haben: wie auch den Anfang, das Ende und Mittel der Zeit, samt der vielfältigen Abwechslung und Veränderung der Zeiten, den Umlauf des Jahres und die Ordnung der Sterne, die Natur der Thiere, den Zorn des Viehes, die Gewalt der Winde, den Gedanken des Menschen, den Unterschied der Pflanzen und die Kraft der Wurzeln — ja alles, was verborgen und unbekannt ist, lehrt sie, die Werkmeisterinn aller Dinge — die Weißheit des Herrn.

Vom

Vom langen Leben, und von der Kunst, sich zu verjüngen.

Hört in einem Theile unsers Körpers die Bewegung auf, so wird dieser Theil absterben, und zu keiner Verrichtung mehr tauglich seyn.

Stockt diese Bewegung im ganzen Körper, so ist auch manchmal keine Möglichkeit, sie wieder zurückzurufen. Es ist der vollkommene körperliche Tod zuweilen vorhanden.

Unser körperliches Leben ist der Erfolg der sich bewegenden Feuchtigkeiten durch alle dazu gehörige Gefäße, sagt Wenzel.

Die Kräfte, wodurch diese Feuchtigkeiten umhergetrieben werden, sind überaus stark, und wirken auf die Gefäße so, daß eine völlige Destruktion erfolgen müßte, würden die Theilchen nicht wieder hinzugesetzt, die abgerieben worden sind.

Das Leben des Thieres ist daher selbst das Werkzeug, wodurch es dem Tode näher geführt wird.

Damit der Tod des Thieres nicht vor der Zeit erfolge, so ersetzt die Natur durch die Nahrung das Verlorne.

Der Chilus oder Milchsaft ist das, was die Masse unserer Feuchtigkeiten erneuert.

Diese Erneuerung geschieht aber erst durch die Umarbeitung der Gefäße im Thierkörper, die die Nahrungstheilchen zu thierischen Substanzen auskochen.

Zu

Zu dieser chemischen Arbeit der Gefäße wird erfodert ein unbefangener Umlauf des Flüßigen, eine verhältnißmäßige Bewegung desselben mit den festen Theilchen, endlich Beugsamkeit und Dehnbarkeit in den Gefäßen, und dieses Gleichgewicht der Säfte und Verhältniß der Theile machen die Gesundheit des Menschen.

Hört dieses Verhältniß auf, so entsteht Krankheit: wird es vollkommen in der Thiermaschine zerstört, körperlicher Tod.

Erfahrungen bestättigen, daß in der brennstoffleeren Luft das Thier siebenmal länger lebt, als in der gemeinen Luft.

Hieraus folgt der Schluß, daß die Luft um so viel reiner sey, als sie leerer am Brennstoffe ist; sie wird daher tauglicher zur thierischen Respiration.

Die hauptsächliche Ursache der Abnüzung der Gefäße und der Zerstörung des Gleichgewichtes unserer Säfte muß daher in dem Brennstoffe liegen, der sich in der Respiral-Luft befindet, weil die Thiere in der brennstoffleeren Luft länger leben; folglich ist unsere Respiralluft eine der ersten Ursachen unserer Krankheiten, unsers Alters und frühzeitigen Todes.

Man weiß aus der Anatomie, daß das Alter die Gefäße ossificirt, und daß die Gebeine kalkartig sind; folglich ist diese Ossifikation eine Wirkung des Brennstoffes. Alle hitzige, mit vielem Brennstoffe vermischte Getränke bringen Verkalkung hervor.

Das

Das einzige Mittel, welches daher den Umlauf der Säfte im Gleichgewichte erhält, der Zerstörung des Phlogistons widersteht, die Ossifikation der Gefäße verhindert, ist das Brennstoffleere.

Es ist daher ein Mittel in der Natur, sein Leben zu verlängern, ein Mittel, sich zu verjüngen.

Alles, was der Ossifikation der Gefäße widersteht, widersteht dem Alter: alles, was die Ossifikation wieder auflößt, verjünget.

Nach Priestleys Versuche ist das Geblüt junger Menschen und Thiere hellroth; und das Geblüt alter Menschen und Thiere dunkelroth. In der brennstoffleeren Luft wird das Blut hellroth; in der phlogistisirten dunkelroth: folglich ist altes Blut mehr phlogistisch.

Willst du also einen Alten jung machen, so gieb ihm junges Blut, das will sagen: verändere sein phlogistisches Blut in dephlogistisirtes.

Die Mittel zu dieser Veränderung bestehen in der Nahrung, im Getränke, in der reinen Luft, die man einathmet, in der Ruhe heftiger Leidenschaften, in Verwahrung des Körpers gegen zudringendes Phlogiston, und in täglicher Ableitung des sich anhäufenden Brennstoffes, im Wasser, in der erfundenen Art negativ zu elektrisiren, und in noch einem Mittel, das die Gottheit vielen verbarg. In diesem liegt die Wunderkraft der Alten, Medeens Kunst, die Jasons alten Vater verjüngte.

Ist es auch dem Menschen nicht mehr erlaubt, von der Frucht des Baumes des Lebens zu essen, so gönnt

ihm

ihm doch die Gottheit den Saft seiner Blätter zu trinken. Ein Ast dieses Baumes ist so nahe bey uns, und wenig Menschen kennen ihn doch. —

Ein wunderlicher Traum.

Mir träumte, ich stünde an der Thüre des irdischen Paradieses. Ich sah den Baum der verbotenen Frucht und den Baum des Lebens. Ich sah den Cherub und sein flammend Schwert, gleich einem Kometen, der die Erde aus ihrem Kreislaufe drang, und so wurde uns die Pforte von Edens Gegend verschlossen. Eine Menge sterbender Menschen hoben ihre Hände zum Himmel; aber sie konnten den Baum des Lebens nicht mehr erreichen, der zu weit von ihnen entfernt war. Ein einziger Ast, an welchem aber keine Frucht, sondern nur Blätter waren, neigte sich noch zur Erde, und von diesen Blättern träufelte Erquickung auf die Zunge der Sterbenden, und Genesung, und längeres Leben.

Palingenesie und Wiederauflebung.

Unter Palingenesie versteht man die Wiederauflebung eines jeden zerstörten natürlichen Körpers, entweder seiner äußern Gestalt nach, oder nach allen seinen Eigenschaften.

Nach Bonnets Lehre ist die Palingenesie der vergangene und zukünftige Zustand lebender Wesen. Nach der eigentlichen Bedeutung des Wortes ist sie eine wiederholte Ergänzung eines zerstörten Körpers, Wiedereinsetzung in sein ehemaliges Daseyn.

Die

Die Palingenesie theilt sich ab in die übernatürliche und natürliche. Letztere wird eingetheilt in die thierische Palingenesie, in die vegetabilische und mineralische.

Diese letztern werden wieder abgetheilt in scheinbare und wirkliche Palingenesie.

Die scheinbaren können bewerkstelligt werden durch Optik, durch Chemie, Elektrizität und Magnet.

Ich kann auf jede obgedachte Art die Wiederaufle=bung eines Thieres oder einer Pflanze darstellen, wie ich unterhalb meine Versuche beschreiben will.

Die wirkliche Palingenesie ist die Wiedereinsetzung eines zerstörten Körpers in sein ehemaliges Daseyn, wie wir oben gesagt haben, und diese wirkliche Palingenesie ist diejenige, die so vielen Widersprüchen der Gelehrten unterworfen ist.

Von dieser schrieben schon Plato, Seneka, Erast, Avicenna, Averroe, Albertus, Fernelius, Caspalin, Cardannus, Cornelius Agrippa, Cäsar Vaninius rc. rc. Campanella, Borellus, Garman, Theophrastus, Maurer in seinem Amphitheatro magiæ universæ, Buffon, Needham, Trembley, Peyssonel.

Wahr ists, daß sehr viele Versuche der wirklichen Palingenesie falsch sind; aber eben so wahr ist es auch, daß sich selbe sowohl mit Pflanzen als Thieren wirklich herstellen läßt; daß ihr Grund in der nähern Kenntniß der Natur und der Gesetze der Körper bestehe.

Kircher zeigte der Königinn Christina in Schweden 1687 die Wiederauflebung einer Rose, und er erhielt das Geheimniß hiezu von Kaiser Ferdinand III., welcher es von dem Erzherzoge Maximilian lernte, dem es von einem gewissen berühmten Terentio eröffnet worden.

Es findet sich zwar dieses Recept in einer Abhandlung, welche zu Frankfurt und Leipzig im Jahre 1785 erschienen ist, unter dem Titel: **Künstliche Auferweckung der Pflanzen, Menschen und Thiere aus ihrer Asche**, abgedruckt; allein diese Vorschrift ist unvollständig, und läßt sich damit auf die vorgeschriebene Art nicht experimentiren.

Wer sich folgende Säze klug beantwortet, kann das Geheimniß der Palingenesie finden.

Was ist die Pflanze? Was ist die Blume?

Welches sind ihre Bestandtheile?

Sind die feinern Bestandtheile der Blume, die unserm Auge nicht mehr sichtbar sind, auch noch Blume?

Haben diese feinern Theile auch ihre Verhältnisse, Bildung, Form?

Wie lange dauern diese Bildung und Form?

Wovon hängen sie ab?

Verändern sie sich? Wann? und wie?

Wann hört die Blume auf, Blume zu seyn?

Was wird zu diesem Aufhören, zu dieser Veränderung erfodert?

Wenn die gröbern Substanzen sich verändern, verändern sich schon auch die feinern?

Kann

Kann man dieser Veränderung Hindernisse entgegenstellen? und welche sind alsdann die Verhältnisse der Substanzen?

Von der Wünschelruthe.

Auszug aus dem neueröfneten Schauplatze geheimer Wissenschaften, Regensburg 1770.

Ihre Erfindung schreibt sich schon von zweyhundert Jahren her. Seit dieser Zeit bedienten sich schon die Bergverständigen der Haselruthe, um Gold- und Silbergruben zu entdecken. Auch zu Erfindung der Wasserquellen bediente man sich ihrer; allein weiter wußte man noch keinen andern Gebrauch zu machen. Unterdessen weiß man doch aus zuverläßigen Nachrichten, daß ein Bauer aus dem Delphinat im Jahre 1692 sie gebraucht habe, um Flüchtlingen und Mördern nachzuspüren. Weiter unten findet man hierüber eine ausführlich beschriebene Geschichte. So außerordentlich und räthselhaft diese Geschichte auch scheinen wird, so wenig kann man sie doch geradezu verwerfen, und ich will mich also mit Leuten, die alles, wovon sie die wirkende Ursache nicht einsehen, mit ihren Machtsprüchen lächerlich und fabelhaft machen wollen, gar in keine weitere Demonstration und gelehrten Zank einlassen. Ich gestehe auch gern selbst, daß diese und andere dergleichen Geschichten, bis man näher in Erforschung der Sache gekommen ist, noch einigen Zweifeln unterworfen blieben: aber aus Stolz, Eigensinn und Unwissen-

wissenheit alles verwerfen wollen, ist eben so thöricht, als aus Einfältigkeit alles glauben.

Der Zeitpunkt des Gebrauches dieser Wünschelruthe läßt sich nicht eigentlich bestimmen. Vor dem fünfzehnten Jahrhunderte findet man noch bey keinem Authör eine Spur davon, außer in den Schriften des Basilii Valentini, eines Benediktiner-Mönches, der im Jahre 1490 schrieb.

Man nannte sie auch Caduceus, einen Heroldsstab, eine Weißagungsruthe ic. Sie bekam von den Verehrern ihrer Kraft und den verschiedenen Schriftstellern eine Menge Benennungen, wovon viele eben so unpassend als abgeschmackt sind: wer aber Lust hat, bey dem Namen einer Sache sich besonders aufzuhalten, der lese den obenbenamten Basilius Valentinus, der eine besondere Auslegung in sieben Kapiteln über alle Namen geschrieben, die man der Wünschelruthe beygelegt hat.

Von der verschiedenen Anwendung der Wünschelruthe.

Vorerst muß ich anmerken, daß fast alles Holz ohne Unterschied — außer des gar zu lockern — hiezug tauglich ist, obwohl einige die Art des Holzes nach Verschiedenheit der Mineralien und anderer Dinge, die man sucht, bestimmt haben wollen, als z. B. Haselstauden blos Silberadern, Eschenholz Kupferbergwerke, wilde Fichten Bleygänge, und daß, um Gold zu entdecken, man das äußerste Ende der Ruthe mit Eisen armiren müße. Auch Artschocken

schocken und Aeste von Mandelbäumen sind tauglich gefunden worden. Hingegen gehören gewiß alle die Regeln, wann und wie, als z. B. im Vollmonde, an einem Mittwoche, mit einem einzigen Schnitte, an dem Tage und zur Stunde, da Merkur regiert, rc. geschnitten werden müße; so wie die läppischen Segenssprüche und eingegrabenen Karaktere, ins Reich des Aberglaubens und der Quacksalberey.

Die Arten, sich ihrer zu bedienen, sind folgende:

1. Man schneidet einen Zwieselast von einer Haselstaude, anderthalb Schuhe lang und einen Finger dick, ab, und nimmt, wenn es möglich ist, einen Jahrwachs oder Sammerlatte dazu. Diesen abgeschnittenen Zweig hält man an den beyden Aesten mit beyden Händen, doch nicht zu sehr aus einander gespreitet, ungefähr so, daß das Oberste von der Hand gegen die Erde gehalten, und die Spitze an der Ruthe vorne an gekehrt, und die Ruthe mit dem Horizont parallel getragen werde. Dann geht man ganz sachte auf den Ort zu, wo man Wasser, Erzadern oder Vergrabenes muthmasset. Man darf darum nicht zu geschwinde gehen, weil sonst das Volumen der Dünste, Dämpfe und Witterungen, die von dem Orte, wo dergleichen Sachen liegen, aufsteigen, die Ruthe gleichsam anstecken, und aus einander treiben würde.

2. Des Herrn Rogers Methode ist, die Ruthe auf der umgekehrten Hand im Gleichgewichte zu tragen, ungefähr nach dieser Vorschrift: Man muß, wenn man

Wasser

Wasser finden will, solchen Zwieselast entweder von einer Haselstaude, Erle, Eiche oder Apfelbaum ungefähr eine Elle lang und fingersdick nehmen, damit ihn der Wind nicht leicht bewegen kann, solchen auf die eine Hand in gleicher Waage legen, und sachte fortgehen; kömmt man nun auf eine Quellader, so wird sich die Ruthe bewegen.

3. Man nimmt einen Schößling von einer Haselstaude, der ganz gleich und ohne Knoten ist, schneidet ihn in zween gleiche Theile von einer Länge; höhlet dann den einen Theil wie ein Näpfgen aus, und spitzet den andern zu, so daß man eins in das andere stecken, und es zwischen den beyden Zeigefingern haltend tragen kann. Wenn man nun über Wasser- oder Bergadern gehet, so bewegen und beugen sich solche Stöckchen. Auf diese Art sah schon Kircher in Deutschland damit zu Werke gehen.

4. Diese vierte Art ist sehr wenig bekannt, und von wenigen angenommen. Man nimmt einen langen Schößling von einer Haselstaude oder einem andern festen und geraden Holze, gleich einem Rohre, fasset die beyden Ende mit den Händen, und beugt es ein wenig bogenförmig, und trägt es horizontal. In dem Augenblicke, da die Ruthe über eine solche Quelle getragen wird, wird sich der Stab drehen, und der Bogen gegen die Erde neigen.

Es ist nicht nur wahr, daß nicht ein jeder die Gabe hat, daß ihm die Wünschelruthe auf Wasser, Metall, gestohlene Sachen oder Missethäter schlage, sondern es

verliert auch diese Gabe gar oft ihre Kraft. Nicht minder wahr ist es, daß diese Wirkung der Person, die die Ruthe trägt, zuzuschreiben ist, nicht der Ruthe selbst: denn sonst müßte sie, wenn man sie in eine Angel, oder wie einen Kompaß schwebend hienge, eben auch über Metall und Wasser sich bewegen können, das doch nicht geschieht. Es kann also diese Wirkung nicht von einer blos der Ruthe eigenthümlichen Kraft herrühren.

Die Wünschelruthe trügt niemals, weil sie eben so auf Wasser, todte Körper und hohle Klüfte in der Erde schlägt, und auf alles, was Ausdünstung und Witterung hat.

Nun zur Geschichte des oben angeführten Bauers, der durch die Spur der Wünschelruthe einen Mörder mehr als 45 Meilen zu Lande, und 30 Meilen zu Wasser verfolgt hat.

Den 5ten Juli 1692 um zehn Uhr gegen Abend wurde zu Lyon ein Weinhändler mit seiner Frau in einem Keller todtgeschlagen, um ihnen das Geld, das in einem nahe dabey befindlichen Kabinete war, das ihnen auch zur Schlafkammer diente, zu stehlen. Dieß geschah mit solcher Behändigkeit und Stille, daß niemand im Anfange den Mord gewahr wurde, wodurch die Mörder Gelegenheit bekamen, sich bey Zeiten durch die Flucht zu retten. Ein Nachbar, den diese That äußerst schmerzte, erinnerte sich, daß er einen wohlhabenden Bauer, mit Namen Jakob Aymar, kenne, welcher sich auf die Kunst ver-

verstände, Räubern und Mördern nachzuspüren. Er ließ ihn nach Lyon holen, und stellte ihn dem königlichen Gerichtsprokurator vor, dem dieser Bauer versprach, daß er, wenn man ihn an den Ort, wo der Mord geschehen, führte, damit er sich die Impression davon recht machen könnte, den Schuldigen gewiß auf dem Fusse nachfolgen, und sie, wo sie immer seyn möchten, ausfindig machen wolle.

Er gestund, daß er hiezu eine Wünschelruthe brauche; doch sey es einerley, von was für Holz, zu welcher Zeit und ohne Zeremonien geschnitten. Die Richter schickten ihn dann in das Gewölbe, worinn die That geschah. Hier sah man eines der seltensten Phänomene. Der Bauer kam ganz außer sich, sein Puls schlug, als wie im heftigsten Fieber, und die Ruthe, die er in den Händen hielt, schlug an den beyden Orten, wo man die entseelten Körper des Weinhändlers und seiner Frau gefunden hatte, mit aller Macht. Sobald er sich nun die Impression wohl gemacht hatte, folgte er seiner Ruthe durch alle Gassen, durch welche die Mörder ihren Weg genommen hatten. Er gieng in den Hof des Erzbischofs, und kam also an das Thor an der Rhone, welches, da dieses alles zu Nacht geschah, verschlossen war.

Den andern Tag gieng er über die Brücke der Rhone, stets seiner Ruthe nach, und lenkte sich rechts nach der Länge des Flusses hinauf. Die drey Personen, die ihn begleiteten, bezeugten, daß er manchmal die Spur aller drey Mitschuldigen, bisweilen auch nur ihrer zween,

 gewahr

gewahr wurde. Bey dieser Ungewißheit führte ihn seine Ruthe bis an das Haus eines Gärtners, wo er von der Anzahl der Mörder vergewissert wurde; denn hier behauptete er immer, daß sie um den Tisch gesessen, und unter drey Flaschen, welche in der Kammer waren, eine angerührt hätten, auf welche auch die Ruthe vorzüglich schlug. Endlich bekannten zwey Kinder von 9 bis 10 Jahren, welche erst aus Furcht läugneten, sie möchten von ihren Eltern gestraft werden, weil sie wider das Verboth die Thüre offen gelassen hatten, daß drey Kerl, welche sie beschrieben, sich in das Haus geschlichen, und Wein aus der vom Bauer bemerkten Flasche getrunken hätten. Diese Aussage der Kinder wurde wirklich durch die Fußstapfen bestättiget, die man am Ufer der Rhone weiter unten fand, und woraus man schloß, daß sie sich müßten aufs Wasser begeben haben. Der Bauer folgte ihnen indessen auf dem Wasser so genau nach, als auf dem Lande, und ließ sich mit seinem Schiffer der Spur nach unter einem Bogen der Brücke, darunter man sonst niemals fährt, wegführen; daher muthmaßte man, daß diese Flüchtlinge keinen Schiffer werden genommen haben, weil sie von dem rechten Wege abgewichen waren.

Der Bauer ließ an allen Orten, wo die Mörder gelandet hatten, anfahren, und kam ihnen also überall auf die Spur, und fand, wo sie übernachtet, und wußte zur äußersten Verwunderung der Wirthe und der Zuseher die Betten, darinn sie gelegen; die Tische, an denen sie gespeiset; und die Krüge und Gläser, die sie berührt hatten.

Zuletzt

Zuletzt kam er in das Lager bey Sablon, wo er eine viel stärkere Bewegung bey sich fühlte, und sicher dafür hielt, daß er die Mörder hier unter den Soldaten antreffen würde. Allein, hier durfte er sich seiner Wünschelruthe nicht bedienen, weil er von den Soldaten verdrüßliche Händel befürchten mußte. Er gieng also wieder nach Lyon zurück, von da man ihn zu Wasser mit Empfehlungsschreiben nach Sablon zurückschickte. Er traf aber bey seiner Zurückkunft die Mörder nicht mehr an. Er verfolgte sie also weiter, und war stets hinter ihnen her, bis er à la foire de Beaucaire in Languedok kam. Auf diesem Wege zeigte er wieder alle Betten, Tische und Stühle, worauf die Verfolgten gelegen oder gesessen hatten.

Als er zu Beaucaire war, und einige Gassen durchgieng, führte ihn die Wünschelruthe vor die Thüre des Gefängnisses, wo er unwidersprechlich behauptete, daß einer von den dreyen darinn seyn müße. Man wies ihm 14 bis 15 Gefangene; er gieng alle mit der Ruthe vorüber, sie bewegte sich aber nur bey einem, der Bossü hieß, und so eben vor einer Stunde wegen eines geringen Diebstahls in Verhaft genommen ward. Der Bauer sagte, daß dieser zuverläßig einer von den Mördern wäre, und machte sich darauf fort, auch die andern aufzusuchen, und fand, daß sie den Fußweg gegangen waren, der nach Nismes führt. Allein die weitere Reise unterblieb für dießmal, und man begnügte sich unterdessen damit, daß man den Bossü nach Lyon zurückführte.

Dieser

Dieser behauptete immerfort, und schwur, daß er nichts von dieser Mordthat wisse, auch niemals zu Lyon gewesen wäre.

Unterdessen, als man ihn nun eben den Weg zurückführte, den er auf der Flucht genommen, und von dem Wirthe, bey dem er übernachtete, erkannt wurde, gestund er zu Bagnols, daß er in eben dem Hause, als er die Rhone hinunter in Gesellschaft zweyer Kerls aus der Provence gereiset wäre, gewesen. Er gestund darauf noch weiter, daß ihn diese in ihre Dienste gezwungen, und ihm von dem Raube nicht mehr als 6½ Thaler gegeben hätten; doch wäre er selbst nicht bey dem begangenen Morde gewesen.

Noch ist dieses Merkwürdige bey dieser Begebenheit nachzuholen, daß der Bauer den ganzen Weg nicht hinter dem Bossü hergehen konnte, weil ihm allezeit Ueblichkeiten und starkes Herzweh befielen; er mußte also immer vor ihm hergehen. Ganz gewiß war auch dieß Ursache, daß der Bauer niemals an einem Orte seyn konnte, wo ein Mord vorgegangen war, ohne nicht vom Herzwehe angegriffen zu werden, und eine fieberhafte Erschütterung zu leiden, die doch nicht so heftig war, wenn er den Mördern zu Wasser nachsetzte.

Kaum wurde das Gerücht von der Sache in Lyon rege, so erhoben sich tausend Urtheile für und wider; man sprach nach den Begriffen, die sich die Leute davon machten, und die so schief, einseitig und unrichtig waren, als

als es immer bey außerordentlichen Vorfallenheiten zu geschehen pflegt. Noch trauete man dem Bauer nach so vielen Beweißgründen nicht, und stellte einen neuen Versuch mit ihm an.

Man führte ihn im Beyseyn verschiedener Personen wieder in den Keller, und, aus Argwohn, der Bauer möchte als ein listiger Betrieger die Wünschelruthe willkührlich bewegen, verband man ihm die Augen; allein dem ungeachtet war der Erfolg der nämliche, wie sonst.

Meynungen von der Wünschelruthe.

Kaum war die Wünschelruthe und ihre außerordentliche Wirkung näher bekannt, so wollte man auch die Ursache ihrer Wirkungen angeben, und so entstunden verschiedene Meynungen. Einige schrieben die Wirkung der Wünschelruthe einer magnetischen Kraft zu; andere holten sie aus der Sympathie und Antipathie her, und die Aristoteliker fanden darinn einen neuen Beweißgrund zu ihrer Lehre von den atomis. Dabey wurden auch die qualitates reales und formæ substantiales, virtutes occultæ nicht vergessen, und unter diesen Namen stritt man sich für und wider die Grundursache der Wirkungen der Wünschelruthe.

Die Natur hat in allen ihren Wirkungen nur einen Mechanismus, — nur eine Art, die Wunder ihrer unerschöpflichen Kräfte hervorzubringen, und ergreift immer den einfachsten Weg, die leichtesten, geringsten Mittel. Sie thut auch nichts ohne Absicht und vergebens; alles hat in ihr seine Grundursache und seinen Endzweck.

Hätten

Hätten die Menschen nie diesen Grundsatz in Erforschung der Natur außer Acht gelassen, so würden sie sich gewiß nicht so oft von der Wahrheit entfernt haben, und auf Irrthümer verfallen seyn, die manchmal dem menschlichen Geiste und Herzen gleichviel Schande machen.

So wahr es ist, daß es keine Wirkung ohne zureichendem Grunde giebt, weil sich nichts selbst hervorbringen kann; eben so richtig ist es auch, daß nichts auf einen Gegenstand wirken kann, ohne diesen zu berühren, nach dem allgemeinen Lehrsatze, daß nichts in die Ferne wirkt. Nur kömmt es auf die Art dieser Berührung an, und hierinn steckt das Unbegreifliche, Unauflösliche so vieler Naturwunder.

Oft ist unser Geist zu träge im Beobachten und Nachforschen, unsere Sinne zu stumpf und langsam, um die Feinheit, Geschwindigkeit und Tausendfältigkeit der Art, wie die Körper sich einander berühren und auf sich wirken, bemerken zu können. Dann kömmt der menschliche Stolz, und verwirft mit einem Katheder = Machtspruche, was er nicht begreifen kann; und Vorurtheil und Dummheit nennen es Spielwerk der Hölle.

Das Vorurtheil, daß die Natur, wenn sie im Verborgenen wirket, sich ganz anders zeige, viele andere, künstlichere und außerordentliche Mittel zu Hervorbringung ihrer Wunder anwenden müße, als wenn sie vor unsern Augen arbeitet, hat ebenfalls manchen auf Irrwege verführt.

Die

Die Natur handelt immer auf einerley Weise, und das Wunderbare ihrer Wirkungen besteht nur darinn, daß uns ihre Werkzeuge und Mittel, die sie anwendet, nicht in die Sinne fallen, wie bey gemeinen Werken, wo wir mit einem Blicke die Grundursache, Wirkung und Folge zu übersehen im Stande sind. So findet man z. B. nichts Wunderbares darinn, wenn das Holz Feuer fängt und davon verbrannt wird, weil sich die Natur hier nicht verbirgt, und die ganze Behandlung in die Sinne fällt: wenn hingegen ein trockner, warmer Rauch oder Schwaden aus den Bergwerken die Pflanzen und Bäume, so oberhalb stehen, austrocknet und verbrennt, so scheint dieses wunderbar, weil die dünnen und scharfen Dünste, die aus dem Berge aufsteigen, von den Sinnen nicht gefaßt werden können. Ist aber nicht beyderseits einerley Mechanismus? —

Diese Grundsäze verdienen reif überlegt zu werden, und geben zu manchem Geheimniß der Natur Aufschlüße; auch den Grund von der Wirkung der Wünschelruthe glaube ich hierinn zu finden.

Die Art der Berührung der Körper geschieht mittels der Dünste, die aus selben aufsteigen, und der Atmosphäre von Dünsten, die jeden Körper umgiebt. Hierinn liegt auch das Geheimniß der Wünschelruthe.

Diese aufsteigenden Dünste sind nun entweder ein Theil des Wesens, von dem sie herkommen, wie die vom Vitriol, welche sich vom sympathetischen Pulver absondern, und in der Luft zertheilen.

Oft

Oft sind sie ein drittes Wesen, welches die Kraft von dem wirkenden Theile zu dem leidenden führet.

Manchmal sind sie die Luft, die sich nahe um den wirkenden Körper befindet, und dienen gleichsam zum Wegweiser, um die Wirkung zu dem leidenden Theil zu bringen. Das Beyspiel davon giebt uns eine Glocke, deren Schall bis an das Tympanum des Ohres dringt.

Wenn man den Grundsatz von den Dünsten der Körper annimmt, so erklären sich alle die Räthsel der Sympathie und Antipathie, worunter man seit langer Zeit manches Wunder der Natur begriff. Was man erklären wollte, erklärte man durch Sympathie und Antipathie, und was man nicht erklären konnte, trug ebenfalls diese Namen. Weiter wußte man keinen Grund der Sache anzugeben. Allein, durch die Lehre von den Dünsten kömmt man der Sache viel näher. Man nennt es Sympathie, wenn wir das Herz einer Person, die wir zum erstenmal sehen, sogleich gewinnen, sie lieben, und ganz an ihr hangen: aber woher kömmt dieser Hang, diese urplözliche Anziehung der Herzen? — Hier schweigt die Sympathie. Wenn ich aber den Dunstkreis um jeden Körper annehme, eine Ausströmung der feinsten Körpertheilchen, die auf den andern Gegenstand einen angenehmen Eindruck durch ihre Homogeneität machen, so liegt die Ursache der Wirkung offenbar, und Antipathie ist also der widrige Eindruck, den heterogene Dünste verursachen. Hierinn liegt daher auch die Möglichkeit, Dinge, die

die sich hassen, zu vereinigen, gelingt es nur, ihren Dunstkreis zu verändern.

Die in die Luft aufsteigenden Dünste, wenn sie schon unsern Augen entgehen, behalten doch die Natur desjenigen Körpers, von welchem sie sich abgesondert haben, weil sie sich in einem Augenblicke wieder vereinigen können. Wir sehen dieß bey feuchtem Wetter, wo die wässerigten Theile, die in die Luft aufgestiegen sind, auf Marmor, Mauer rc. der Kälte wegen wieder zusammenlaufen, oder als Thau und Regen auf die Erde fallen, und wieder zu Wasser werden.

Das nämliche läßt sich auch aus den verschiedenen Verwandlungen des Quecksilbers bemerken, wie es sich von den Dingen, mit welchen es vermischt worden, absondert. Mittels eines gemäßigten Feuers läßt es sich von allen Körpern, so sehr es auch mit selben vermischt, und in den feinsten Poris verborgen seyn mag, trennen, und erscheint hernach wieder in seiner vorigen natürlichen Gestalt. Die Luft ist ein flüßiger Körper, der die Dünste, die darinn herumschweben, gar leicht annimmt, und da die Flüßigkeit der Luft viel dünner ist, als die des Wassers und anderer fluiden Wesen, so ist auch leicht begreiflich, daß die Dünste der Körper sich so lange darinn halten, so weit sie in der Luft fortgebracht und verspürt werden können.

Diese Dünste sind unter einander von eben so ungleicher Beschaffenheit, als die Körper, aus denen sie

auss-

ausfließen, und ich vermuthe nicht ohne Grund, daß sie auch der Farbe nach unterschieden sind; denn man weiß, daß über dem Spiritu nitri rectificati, auch wenn er schon abgekühlet ist, sich noch einige Dünste von rother Farbe in die Höhe ziehen, wenn er im Glase gerüttelt wird.

Diese Dünste, die oft eben die Wirkungen haben, als die Masse des Körpers selbst, wovon sie abgetrennet werden, können oft auch eben das nämliche thun, als die Körper selbst, wenn sie selbst vorhanden wären, und dazu gebraucht würden.

Ich füge hierüber einige Beweise bey. Nach Versicherung der Aerzte können die in der Luft schwebenden Dünste eben so leicht vergiften, als die Massa des Körpers selbst.

Sennet erzählt, daß die Apothekerjungen, die den Geruch von Spezereyen noch nicht gewohnt sind, oft in einen tiefen Schlaf fielen, weil die Dünste derjenigen Säfte, die sie zum Oppium und andern narkotischen Arzneyen distillirten, ihnen durch die Nase in Gehirn stiegen.

Die Wurzel oder der Saft der Mandragora in einer Brühe eingenommen, verursacht einen tödtlichen Schlaf.

Levinus Lemnius giebt einen ähnlichen Beweis. So lange er einen Apfel von der Mondragora in seinem Studierzimmer hatte, konnte er nie arbeiten; sondern verfiel in eine Schlafsucht, welcher er nicht eher losgeworden, als bis er den Apfel abgenommen, worauf er sich wieder wohl befand.

Cælius

Cælius Aurelianus erzählt von einem Manne, daß er, weil ihn ein Rasender nur zu nahe angehauchet, unsinnig geworden, und ein anderer eben das Unglück gehabt, weil er von einem solchen Hunde am Fusse gekratzt worden.

Ein anders Beyspiel giebt Sennert von einem Maler, der eine Büchse, darinn er lange Zeit etwas Ockeröl verwahrt hatte, schnell geöfnet, und von den aufsteigenden Dünsten dieses schädlichen Minerals mit einem Schwindel überfallen worden, allen Verstand verloren hatte, und das Gesicht so sehr aufgeschwollen bekam, daß er gewiß hätte sterben müßen, wenn man ihm nicht bey Zeiten gute Arzneyen beygebracht hätte.

Aus diesem, was ich bereits vorausgesetzt habe, läßt sich nun auch sicher schließen, daß über Wasserquellen, Erzgruben, verborgenen Schäzen und den Spuren der Missethäter solche Dünste schweben, die die Ruthe schlagen machen.

Das Gefühl, der stärkste unter allen Sinnen, muß oft die Schwäche des Gesichtes ersetzen, und wir fühlen durch ihn die Gegenwart solcher Körperchen, die unserm Auge entgehen. Daraus erklärt sich die Witterungsahndung verschiedener Thiere, und solcher Menschen, die ehemals an einem Theile eines Körpers Schaden genommen haben.

Wir sehen die Aeste der Bäume, die am Wasser stehen, sich gegen das Wasser neigen, und ganz gewiß aus

der Ursache, weil die wäßerigten Dünste sich in sie hineinziehen, sie schwerer, und also der Linie von den aus dem Wasser aufsteigenden Dünsten, so viel möglich, parallel machen.

So wie nun die Dünste auf Pflanzen und Bäume wirken, so können sie auch auf die Wünschelruthe Einfluß haben.

Daß die Wünschelruthe, von diesen Dünsten angezogen, gegen die Erde schlägt, hat es die nämliche Beschaffenheit, wie mit der Magnetnadel; denn die Wünschelruthe hat eben die Figur, die ihr die von dem Wasser aufsteigenden Dünste vormachen. Wenn nun solche vertikal in die Höhe steigen, so ist es nach der Natur des Magnets nothwendig, daß die Ruthe perpendikulär schlägt, damit sie mit den Linien, die die Dünste machen, parallel lauft.

Diese Linien der Dünste sind wie Ketten, die die Ruthe herunter ziehen, und sie wieder halten, wie es die magnetische Materie mit einer eisernen Nadel macht.

Dieß ist des Cassiodorus Meynung.

Die Witterung und Schwaden, wie man sie nennet, steigen von allen und jeden Orten der Metalle und von vergrabenen Schäzen auf, welche das Schlagen der Wünschelruthe verursachen.

Die Metalle, als: Gold, Silber, Kupfer und andere, sind harte Körper, die sich hämmern und schmelzen lassen. Sie werden in den unterirdischen Orten, die

man

man Bergwerke nennet, gezeuget, und von dieser Zeugung haben die Naturkündiger noch verschiedene Meynungen, so wie auch die Alten darüber uneins waren.

Aristoteles behauptet, die Metalle würden von lauter Dämpfen und Dünsten gezeugt und zusammengezogen.

Agrikola meldet, es sey eine sehr genaue Vermischung der Erde und des Wassers; und die Adepten sagen, die Materie der Metalle bestünde aus Schwefel und Quecksilber.

Albertus Magnus sagt, der Schwefel sey der Vater, und das Quecksilber die Mutter der Metalle.

Regis behauptet mit mehr Grunde, daß die Metalle von vielen an einander hangenden langen und ästigen Theilen ihren Ursprung hätten, deren mancherley Größe und Gestalt, die sie haben, den ganzen Unterschied der Metalle ausmachen.

Da man schon die Bestandtheile der Metalle so schwer entdeckt, um so weniger erfährt man die Art ihrer Bildung.

Wer nähere Kenntnisse hierüber haben will, der lese den berühmten Naturforscher Elliot. Ich schreite zu meinen Erfahrungen, die ich von der Attraktion der Ausdünstung machte.

Meine Erfahrung über eine Art von Wünschelruthe.

Seit einer geraumen Zeit schrieb man verschiedenes über die Wünschelruthe, und viele gutherzige Menschen

wurden

wurden von Betriegern hintergangen. Ich lernte einmal einen solchen Wundermann kennen, der in einer gewissen Gegend in hohem Rufe war. Er wurde von ansehnlichen Personen in verschiedenen Angelegenheiten um Rath gefragt. Er behauptete, daß er mittels seiner Wünschelruthe das Hexengift, wie er sich ausdrückte, anzeigen könnte, und behauptete, daß er alle Krankheiten erkenne, die von zauberischen Vergiftungen herrührten. In jedem Hause, wo er hinkam, fand er bezauberte Personen, verkaufte ihnen um theures Geld seine Kräuter und Salben, und wenn man sich besser befand, war die Hexerey gehoben; wo nicht, so gab er vor, daß die Hexe schon gestorben sey, und daß man folglich nicht mehr helfen könne.

Ich sah den Man ein einzigmal, und beobachtete bald, daß die ganze Kunst seiner Wünschelruthe in der Art bestund, wie er selbe in seinen Fingern hielt.

Die Ruthe bestund aus einem Mittelaste einer Haselstaude, die er zwischen den Zeig- und Mittelfinger der beyden Hände gegen sich aufwärts bog. Er konnte ihr unmerklich die Bewegung geben, die er wollte. Ich machte ihm seinen Versuch sogleich nach, und ließ die Ruthe auf ihn schlagen. Ich behauptete also, daß er nach seiner Lehre selbst vergiftet seyn müße. Er stutzte eine Weile, und sagte endlich, daß es wohl seyn möchte, indem er immer mit vergifteten Menschen zu thun habe. Hierauf erwiederte ich ihm, daß er ohne Zweifel auch mit seiner Wünschelruthe das Hexengift selbst erkennen würde, wenn

man ihm eines dergleichen vorlegte. Ohne Zweifel, antwortete er. Ich legte ihm daher drey Päckchen vor, in deren einem Kohlstaub, im zweyten Feilspäne, und im dritten Semen lycopodii, oder sogenanntes Hexenmehl war. Der Schlaukopf behorchte mich, als ich aus meinem Kabinete mit einem meiner Freunde diese Stücke holte, und da er hörte, daß ich etwas von Hexenmehl sprach, so behauptete er ganz keck, es befinde sich unter diesen drey Päckchen Hexenpulver. Ich erklärte ihm darauf die Sache, und bath ihn, sein Handwerk zu ändern, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, einmal eingesperrt zu werden.

So giebt es unter den Leuten, die durch die Wünschelruthe wahrsagen, meistentheils Betrieger: unterdessen wäre es aber auch ein Vorurtheil, wenn man solche Wirkungen vollkommen verwerfen wollte.

Die beste Art einer Wünschelruthe ist eine Kugel, die aus Holder-Mark gemacht ist. Diese ist wirklich im Stande, verborgene Metalle anzuzeigen. Ich machte einen Versuch damit. Ich ließ verschiedene Büchsen verfertigen, und ersuchte jemanden, in eine dieser Büchsen ein Stückchen Metall zu verstecken, und erboth mich, es allezeit zu errathen, in welcher Büchse das Metall sich befinde, ohne sie zu berühren. Ich ließ diese Büchsen sämtlich eine Zeitlang in die Sonne stellen, wo sie sich ein wenig erhitzen konnten; dann machte ich meinen Versuch mit dem Korkkügelchen. Dieses zeigte mir allezeit

diejenige Büchse an, in welcher das Metall lag. Die Ursache ist ganz natürlich. Sie besteht in der nämlichen Wirkung der Elektrizität auf die Korkkügelchen. Mit dem nämlichen Kügelchen will ich in verschlossenen metallenen Gefäßen jedes bestimmen, welches eine Person mit Wasser gefüllt hat.

Ein gleich schönes Experiment kann man machen mit verschiedenen Getränken. Ich will durch ein Korkkügelchen zuverläßig anzeigen, welches Getränk sich in einer blechernen Flasche befinde, ohne es zu besehen. Man verfährt so. Man läßt sich mehrere Gefäße von Blech verfertigen, von gleicher Größe und Schwere. Diese läßt man anfüllen; z. B. eines mit Wasser, das andere mit Wein, das dritte mit Brantewein. Ich setze alle drey auf ein Isolatoir, und elektrisire sie positiv. Nachdem ich sie elektrisirt habe, nehme ich meine Korkkügelchen, und halte sie an die Fläschchen. Dasjenige, das zuerst von den Korkkügelchen verlassen wird, ist das mit Wasser gefüllte; das zweyte mit Wein; das dritte mit Brantewein. Die Sache erklärt sich leicht. Wasser ist ein besserer Leiter der Elektrizität als Wein; Wein besser als Brantewein; folglich verliert sich die Elektrizität zum ersten am Wasserfläschchen, dann am Wein- und letztens am Branteweinfläschchen. So ist nichts in der Natur, das nicht seine Anzeigen, seine Ahndungen hat. Wenn man äußerst feine, metallene Spitzen auf einen leichten Ruhepunkt, nach Art einer Magnetnadel stellt, sie zwischen verschiedene Kästchen herumdreht, worunter einige

sind,

sind, in welchen Metall verborgen liegt, so werden die Spitzen gegen das Metallkästchen zeigen. Die Ursache ist, weil eingesperrte Metalle die Luft phlogistisiren, und Spitzen das Phlogiston ableiten, folglich ihrer Natur nach dahin gezogen werden.

Wenn man ein Schwämmchen etwas benetzt, und an einem Faden gegen ein Gefäß schwanken läßt, das mit einem Liquor gefüllt ist, so kann man, wenn man den Zeitraum genau bemerkt, wie lang das Schwämmchen am Gefäße anklebt, ebenfalls das Getränk erfahren, welches darinn ist. Es gehören nur wiederholte Versuche dazu.

Nichts ist, worunter nicht Wahrheit und Lüge steckt: daher verwirft der Vernünftige nichts, sondern untersucht alles.

Mittel wider ländliche Zaubereyen boshafter Menschen.

In den ältern Zeiten gab es sehr viele Menschen, die in der gemeinen Sprache böse Leute hießen, und verschiedene geheime Wissenschaften besaßen, die allgemein von den Arabern und Aegyptiern in den Zeiten der Kreuzzüge zu uns gekommen sind. Sie nahmen in der Folge der Jahre fast gänzlich ab, und zum Wohl der Menschheit wissen sehr wenige mehr unter dem Pöbel davon: aber doch giebt es noch einige, und besonders auf dem Lande, wo ich selbst gesehen habe, daß manchmal sehr auffallende böse Stücke verübt worden sind.

Die noch sehr gewöhnlichen Zaubereyen von diesem Grade sind:

1. Daß das Vieh die sogenannte Maulsperre bekömmt, das ist, eine Art von Krankheit. Das Vieh frißt nicht mehr, und verhungert unmittelbar, wenn nicht Gegenmittel angewendet werden.

2. Das Bluthamen des Viehes.

3. Daß die Kühe Blut statt Milch geben.

4. Die Anzauberung der Läuse.

5. Das Hinfallen der Hühner oder indianischen Stücke.

6. Das Vernageln der Pferde, daß sie augenblicklich hinken müßen.

7. Daß man keine Butter machen kann.

8. Daß man kein Bier sieden kann. &c.

Diese böse Thaten geschehen noch manchmal, und bringen grossen Schaden. Die Leichtigkeit, mit welcher man heut zu Tage alles verwirft, raubt manchem Menschen die wahre Einsicht der Wirkungen, und folglich auch die Mittel zu helfen. Einige schaden sich durch Aberglauben; andere durch Unglauben.

Sollte jemanden ein solcher Fall begegnen, so will ich hier die Mittel beyfügen, womit man abhelfen kann. Sie gründen sich alle in der Natur der Sache. Die Art selbst, wie diese Tücke vollbracht werden, finde ich nicht rathsam, dem Drucke anzuvertrauen; es könnten böse Menschen hinter die Sache kommen, und sie zum Scha-

den

ken ihres Mitmenschen gebrauchen. Auch ist wenig Verlust dabey, wenn solche Geheimnisse, die dem Menschen schaden, vollends in Vergessenheit kommen. Nun zu den Mitteln.

1. Sollte es je geschehen, daß ein Vieh die sogenannte Maulsperre bekäme, so lasse man gleich alles Futter aus dem Barn räumen, und trage den Knechten auf, den Barn mit Salz und Essig auf das fleißigste auszufegen; dann gebe man dem Viehe wieder frisches Futter, und frißt es noch nicht, so besprenge man das Futter mit Malzkeim, und nach und nach wird alles wieder vollkommen gut werden.

2. Wenn das Vieh Blut harnet, so ist dieß entweder wahres Blutharnen, oder falsches. Dieses zu erkennen sammle man den Harn, und lasse ihn auf dem Feuer sieden. Ist es wahres Blutharnen, so gerinnt das Blut zusammen, und in diesem Falle ist eine Aderläße und Klystier mit erweichenden Kräutern nöthig. Gerinnt das Blut nicht, so ist es falsches Blutharnen, welches durch ein gewisses Gewächs verursacht worden ist, das jemand dem Viehe mit Fleiß ins Futter gemischt hat. Dieser letzte Fall ist ganz ohne schädliche Folgen; denn es ist nicht wahres Blut, sondern der Harn wird nur so roth durch den Genuß dieses Gewächses tingirt, daß er dem Blute ganz ähnlich ist, und außer dem Schrecken ist im geringsten nichts zu besorgen.

3. Die nämliche Bewandniß hat es auch mit der Milch. Es giebt ein Gewächs, das, wenn es eine Kuh

genießet, die Milch roth färbt: aber außer der Farbe schadet es weder Menschen noch Vieh. Ich wußte eine Hüterinn, die mancher Kuh so ein Kraut beybrachte, und dann die Blutmilch, die niemand haben wollte, bettelte, und sie befand sich dabey sehr wohl.

4. Der Anzauberung der Läuse wird erstens durch Reinlichkeit und fleißiges Putzen des Viehes vorgebeugt. Das beste Mittel ist aber, die herabgekämmten Läuse in einer blechernen Büchse am Feuer zu dörren, und dann zu Pulver zu machen, dieses Pulver unter Wermuthwasser zu mischen, und das Vieh zu waschen.

5. Das Hinfallen der Hühner, das man so gern der Verhexung zuschreibt, hat zwo Entstehungsursachen. Die erste ist ein gewisses Kraut, das an den Mauern wächst, und wovon die Hühner gern essen: man darf also nur fleißig dieses Gewächs an den Mauern wegräumen lassen. Die zweyte Ursache ist eine natürliche Krankheit, die man den Wurm nennt. Diesem wird am leichtesten vorgebeugt, wenn man den aus der Schilfe kommenden jungen Hühnchen fleißig einige Tage die Köpfe mit Provenzer-Oel salbet. Im ersten Falle giebt man den Hühnern Weinessig ein.

6. Das Vernageln der Pferde ist eine schlimme Sache, und mancher boshafte Mensch hat einem ehrlichen Manne grossen Schaden damit gethan. Wenn einer nur Gelegenheit hat, einige Augenblicke bey einem Pferde zu seyn, so kann er dieses böse Stück anbringen, und

wenn

wenn man das Gegenmittel nicht weiß, so ist das Pferd lebenslang hinkend. Wenn einem so ein Streich geschieht, so darf er nur das Pferd an dem Fusse, wo es hinkend worden ist, bis an den Schenkel rasiren, dann ein wenig mit Wein waschen, und es wird ihm geholfen seyn. Vernachläßigt man aber dieses über drey Tage lang, so ist dem Pferde nicht mehr zu helfen. Wer das Geheimniß weiß, sieht die unfehlbare Probe des Gegenmittels ein: aber es wäre für manchen nicht gut, es zu wissen; genug, wenn man die Art weiß, diesem Uebel abzuhelfen.

Weil ich hier eben von den Pferden rede, so muß ich auch erzählen, daß es ein Geheimniß giebt, wodurch man machen kann, daß ein Pferd nach einigen Stunden ein Fell über das Auge bekömmt. Mancher Boshafte weiß so ein Geheimniß, und mißbraucht es zum Nachtheil seines Nächsten; allein diesem Schaden kann leicht abgeholfen werden. Man darf nur das Auge des Pferdes mit Essig und Wasser öfters auswaschen, und innerhalb einer Stunde ist das Pferd wieder gesund. Vernachläßigt man aber das, so wird das Pferd nach einigen Tagen wirklich blind.

Auch muß ich hier eine wunderliche Geschichte erzählen, die ich einmal in einem Wirthshause sah. Zween Fuhrknechte entzweyten sich, und schlugen sich tapfer herum. Der Schwächere, der unterlag, bedrohte den andern, daß er ihn schon bekommen wolle. Des andern Tages frühe war der letzte Fuhrknecht schon fort: als

aber der andere anspannen wollte, schlugen seine Pferde jämmerlich aus. Nach einer Weile ließ der erste Gaul einen Stein in der Größe einer Faust von sich, dann drey Hühnereyer, und endlich eine Seifenkugel. Der zweyte Gaul eine Menge kleiner Steine, und ein rundes Paquet voll verschiedener Teufeleyen ꝛc. Nun hieß es allgemein, die Pferde wären verzaubert worden. Mir kam die Sache auch sehr wunderlich vor; ich untersuchte sie, und kam auf die Entdeckung. Wem so etwas begegnet, der schmiere seine Hände mit Oel, und räume dem Gaul den Mastdarm gelinde aus, und wache die Nacht über bey ihm. Es wird ihm geholfen seyn.

7. Wenn man jemanden den Possen spielt, daß man keine Butter machen kann, so stelle man das Butterschaff (Kübel) in kaltes Wasser, und träufle eine halbe Zitrone in die Milch, und die Hexerey ist gehoben.

8. Beym Biersieden ist es aber härter. Da ist oft der ganze Sud verdorben. Die Ursache liegt in der Kühlbutte. Diese muß auf das fleißigste geputzt und gereinigt werden; auch, wenn sie da und dort einige Klüfte hat, müßen diese vollkommen herausgeputzt werden, denn sonst wird kein einziger Sud Bier mehr rein und lauter. Wäre der Schaden gar zu beträchtlich, so kann man, ehe das Bier in Fäßer gefüllt wird, und schon genug ausgekühlt ist, ein paar Dutzend Eyer hineinschlagen, noch einen Tag auf der Kühle lassen, und dann durch ein Tuch den ganzen Sud abseichen, sonst istkein Mittel mehr, wenn

jemand

jemand einem aus bösem Herzen den Possen gespielt hat, das Bier lauter zu machen.

Von der Sprache der Thiere.

Die Sprache ist der Ausdruck unserer Gefühle. Thiere fühlen und drücken sich aus, also sprechen auch Thiere.

Die Vollkommenheit einer Sprache mißt sich nach der Beschaffenheit der malenden Ausdrücke unserer Gefühle; — nach den Merkmalen, mit denen unsere Seele die Gefühle bezeichnet.

Nur die Sprache, sagt Herder, hat den Menschen menschlich gemacht, indem sie die ungeheure Fluth seiner Affekte in Dämme einschloß, und ihr durch Worte vernünftige Denkmale setzte.

Da der Mensch das vollkommenste Geschöpf der Erde Organisation ist, so ist seine Sprache, verhältnißmäßig mit seinem Wesen, auch die vollkommenste.

Die Sprache der Thiere ist unvollkommen, angemessen ihrer Bestimmung und Bedürfnisse; aber doch eine Sprache.

Thiere äußern ihre Gefühle durch Töne; diese Töne moduliren sich nach der Beschaffenheit ihrer Leidenschaften und Gefühle. Anders verhält sich die Modulation ihrer Stimme in der Freude, anders im Schmerze, anders in der Liebe — folglich sind ihre Töne unterscheidend, und der Beobachter wird sie verstehen.

Ehre,

Ehre, Hochmuth, Stolz, Pracht werden nie die Gegenstände ihrer Unterhaltungen seyn: sie drücken nur ihre Begierden aus, und diese sind einfach, nicht vervielfältigt.

Dein Hund wird sich nicht beklagen, daß seine Hütte nicht vergoldet ist; er wird dich nie bitten, ihm auf goldenen Schüßeln seine Speisen zu reichen; er wird auch von dir nicht fodern, daß du ihn zum Oberherrn über alle deine Hunde machest.

Alles, was er von dir begehrt, ist Nahrung. Bist du böse auf ihn, so sucht er dich zu besänftigen; läßt du ihn allein, so trauert er um dich; kömmst du wieder, so freut er sich. Er zürnt gegen deine Feinde; sagt dir, wenn ein Fremder kömmt, verfolgt das Wild, und verkündigt dir seinen Aufenthalt.

So weit gehen die Gränzen seiner Sprache mit dem Menschen.

Unter den Thieren haben nicht alle artikulirte Sprachen. Es giebt eine Menge Thiere, die sich nur durch Bewegungen ausdrücken. Selbst der Hund sucht den Ausdruck seines Gefühles durch seine Mimik zu verbessern, um sich uns begreiflicher zu machen. Wie viel tausenderley Wendungen giebt er sich nicht, um seine Freude und sein Leid uns auszudrücken, seine Sorge und Wachsamkeit.

Unter den Thieren sind die Vögel am geschwäzigsten, und die Theorie, sie zu verstehen, ist folgende.

Theorie der Thiersprache.

Voraussetzungen.

Thiere haben keine eigene Worte, das ist: sie bezeichnen nicht jeden Gegenstand mit einer ihm beständig eigenen Modulation.

Ihre Ausdrücke bestehen meistentheils in mehrern Tönen; das will sagen: was bey dem Menschen eine Phrasin macht, ist bey ihnen manchmal nur so viel als ein Wort.

Die Thiersprache ist der Ausdruck ihres wahren Gefühles; sie ist daher ganz simpel — angemessen ihren Bedürfnissen, die wenig sind.

Die Thiersprache ist wahr; denn sie ist der Ausdruck des wahren Gefühles, nicht des falschen: daher sagt kein Vogel zu dem andern, er liebe, wenn er nicht liebt, oder er freue sich, wenn er sich nicht freuet.

Die Sprache des Thieres wiederholt sich, so lange sein Gefühl dauert. Man kann es beobachten bey einem Hunde, der verwundet wird; er schreyt so lange heftig, als sein Schmerz heftig ist.

Daher besteht die Thiersprache aus beständigen Wiederholungen, und der Mensch, der die Thiersprache verstehen will, darf nur die Modulation des Thiertones durch die Leidenschaft studieren, und er wird die Thiersprache verstehen.

So spricht der Hund, z. B. wenn er Abends Laut giebt, immer das nämliche. Er will so viel sagen: Gieb

Acht!

Acht! es ist ein Fremder da — er ist noch nicht fort — gieb Acht! — gieb Acht! — und so wiederholt er sich immer, bis sein Gefühl und seine Sorgfalt wieder beruhiget sind.

Bey den Vögeln ist es das nämliche. Ich stellte genaue Beobachtungen hierüber an. Einsylbig und zweysylbig abgebrochene Töne sind die Ausdrücke der Sorgfalt.

Beweise.

Bey Hunden, die sich um ihre Jungen sorgen, bey Katzen, Vögeln, Hühnern, sonderlich die junge Entchen haben, die im Wasser sind, da wird die Henne immer sorgfältig am Ufer auf und ab laufen, und zweysylbige Töne hervorbringen, die der Ausdruck ihrer Sorge sind. Vögel, die einen Raubvogel in der Gegend sehen, drücken sich auf die nämliche Art aus.

Schnell auf einander folgende, harmonische Töne sind Ausdrücke der Zufriedenheit, des Vergnügens, wie die Lerche am Morgen singt.

Schnell, undeutliche und hastig hervorgebrachte Töne sind Benachrichtigung guter Sachen; z. B. ein Spatz findet etwas zu essen, so benachrichtigt er die andern davon, und diese wieder andere.

So erzählt man von Apollonius Tianäus, daß er einmal vor einem Palaste stund, und aufmerksam den Spatzen zuhorchte, und als er befragt wurde, sagte er, daß er eben von ihnen vernommen hätte, daß ein Getreidsack sich in der Nachbarschaft geöfnet hätte, und vie-

les

des Getreide aus dem Sacke herausgefallen wäre, dieser Spatz aber den andern die Nachricht davon hinterbracht hätte. Man verwunderte sich sehr hierüber, als man die Sache wirklich so fand.

Apollonius, der ein Kenner und Beobachter der Natur war, sah vermuthlich, daß in dieser Gegend ein Getreid geführt wurde, und konnte aus dem öfters beobachteten Geschrey der Spatzen vernünftig schließen, daß sich ein Sack geöfnet haben müße.

Ich wohnte in einer Strasse, wo eine Frau täglich eine Menge Vögel fütterte. Die Zeit der Fütterung war ungleich, und ich habe ihr doch manchmal bestimmt, wenn sie die Fütterung vornahm. Eines Tages vergaß sie selbe bis spät am Abende, und ich machte ihr den andern Tag Vorwürfe hierüber, daß sie ihre Vögel so lange hungern ließ. Sie wollte wissen, wer es mir denn gesagt hätte, und ich erwiederte ihr: die Spatzen haben es mir erzählt, und es war auch wirklich so; denn sobald sie die Vögel fütterte, warf sie das alte Futter zum Fenster hinaus, und darauf warteten täglich die Spatzen, die es dann, sobald die Sache geschehen war, einander verkündigten, und so einen Lärmen machten, daß ich allzeit gewiß wußte, meine gute Nachbarinn füttert nun wieder ihre Vögel.

Töne der Liebe unterscheiden sich bey den Vögeln deutlich von den Tönen der Freude. Sie sind sanfter, harmonischer. Man darf nur Brutvögel im Frühlinge belauschen.

Die

Die Töne des Zorns sind schneidend, durchdringend, rasch auf einander folgend, unharmonisch; sind sie lang andauernd, so verrathen sie Eifersucht.

Die Töne der Traurigkeit und Wehmuth sind einsylbig und tief klagend.

Wer sich diese Säze merkt, beobachtet und sich eigen macht, der kann die Sprache der Thiere verstehen.

Von den Wörtern, Kräutern und Steinen.

Es ist die Sprache der Alten bekannt. In verbis, herbis & lapidibus, sagten sie, sind viele und verborgene Kräfte.

Einige verlachten diese Sentenz; andere nahmen sie zu pünktlich, und die Folge war Schwärmerey.

Es bleibt doch im Ganzen immer gewiß, daß die Alten recht hatten; allein, wir verstunden sie nicht, und gaben ihren Sentenzen eine ganz andere Wendung.

Aberglaube und Schwärmerey in den ältern Zeiten führten die Menschen auf Irrwege. Sie kamen auf falsche abendteuerliche Erfindungen, und aus Mangel der nothwendigen Naturkenntnisse verfielen sie in thörichte Schwärmerey.

Es bleibt immer die Wissenschaft einer außerordentlichen Kraft in den Worten, Kräutern und Steinen; denn die Weißheit des Herrn lehrt diese Kraft jenen, die ihn fürchten.

Worte.

Worte haben eine außerordentliche Macht über das Herz des Menschen, wenn es Worte der Seele sind.

Jedes Wort ist ein Typus unsers Gefühles, und ist mächtig und wirkend, wenn sich in selbem die Kraft der Seele ausgießt.

Es giebt Worte des Ausdruckes, Worte des Seelengefühles, und Worte der Kräfte.

Es spricht der Begeisterte, und Erstaunen sammelt die Menschen um ihn; sein Gefühl wird das Gefühl anderer, seine Empfindung die ihrige.

Thränen versiegen, und Thränen fließen durch Worte. Der niedergesunkene Muth erhebt sich, und die Wuth des Zornigen wird besänftiget durch den, der die Macht der Worte kennt.

Es giebt aber ein Wort, und dieses Wort ist das Wort aller Worte. Es ist Engeln und Menschen heilig; — in ihm liegt alles, was ist, was war, und was seyn wird.

Kräuter.

Die Kräuter haben verschiedene Wirkungen. Wer ihre Kräfte kennen will, der studire die Botanik. Ich füge hier nur ein superficielles Verzeichniß hiezu bey.

A. Im Pflanzenreiche bemerkt man überhaupt:

1. Das Grüne, das Gras, die Pflanzen, die Blumen, Gartengewächse und Kräuter, die Feld- und Hül-

sen-

senfrüchte, die Stauden, Gebüsche, Bäume, die Erd-schwämme.

2. Die Theile, woraus selbige bestehen, z. E. die Blätter sind bald rund, bald länglichtrund, oval, herzförmig, bald glatt; bald haben sie eine rauhe, bald eine sanfte Oberfläche.

An den Blumen findet man die Wurzel, den Stich, die Blätter, den Kelch, den Kranz, die Fäserchen, den Stämpfel, das Zünglein, den Kopf, den Stengel.

An dem Baume ist die Wurzel, der Stamm, die Aeste, die Zweige, die Sprößlein, die Blätter, die Reiser, die Knospen, Blüthe, Frucht, Saamen.

An den Früchten giebt es den Stiel, die Schaale, das Mark, den Kern.

An dem Saamen das Korn, die Haut, den Kern, den Schößling.

B. Insbesondere betrachten wir die verschiedenen Pflanzen nach ihren Eigenschaften.

1. Das Grüne, das Moos, das Riedgras, Schilf, Klee, Nessel, Kletten, Veilchen, Wegtritt ꝛc.

2. Das Kraut, worunter Gras, Küchengartengewächse, Feldfrüchte begriffen werden, wovon unten ein mehrers folgen wird.

3. Die Blumen, welche entweder

a) vollkommen sind, deren Blätter, Zäserchen und Aeste sichtbar sind. Man theilet sie ein

α. in

α. in einfache, die an jedem Kelche nur einen Ast haben, und

a. die ordentlichen, haben Blätter von gleicher Größe, Figur und Lage. Diese haben nur

1. ein Blatt, z. E. Sigmarswurz, Eibisch, Oleander, Aloe, Goldwurz, Bux, Hyacinthe, Narcisse, Jasmin, Mayenblumen ꝛc.

2. Zwey Blätter, z. E. Alraun ꝛc.

3. Drey Blätter, als: Wiesenzeitlos, eine Blume, die nur einen Tag währet.

4. Vier Blätter, z. E. wilder Mohn, Nachtveilchen, Nelke, Lorber ꝛc.

5. Fünf Blätter, z. E. Ranunkel, Tausendschön, Myrthen, Rosen, Pomeranzenblüthe ꝛc.

6. Sechs Blätter, z. E. Lilien, Tulpen, Kaiserblume, Turban ꝛc.

7. Viele Blätter, z. E. Indianische Feigenblüthe.

b. Die unordentlichen haben Blätter von verschiedener Dicke, Figur und Lage. Man theilet sie ein

1. in diejenigen, die nur ein Blatt haben, als: wilder Poley, Lavendel, Rosmarin, Salbey, Draut, Geißbart, Fingerkraut, Schafmülle.

2. Zwey Blätter, z. E. Kondampalln.

3. Drey Blätter, z. E. Kreuzblume, Tamarinde.

4. Vier Blätter, z. E. Hauswurz, Pfriemenkraut, Balsamkraut, Erbsenblüthe ꝛc.

5. Fünf Blätter, z. E. Angelika, Veilchen, Kranichschnabel, Lerchenfuß, weißer Diptam.

6. Sechs Blätter, z. E. Nießwurz.

β. Zusammengesetzte, welche viele Steugel zu einem einigen Kelche haben, sind diejenigen, die

a. entweder von ordentlichen Blumen herkommen:

1. Einer Sorte, z. E. Safran, Rheinfarnkraut, welsche Distel, Wollenkraut.

2. Von verschiedenen Sorten, z. E. Chamäleon, eine Art von Disteln.

b. Oder von ordentlichen und unordentlichen Blumen, nämlich

1. bey denen entweder die ordentlichen in der Mitte, und die unordentlichen umherstehen, z. E. Perlenblume, Ringelblume, Sonnenblume, Apostemkraut, Wundkraut, Gemsemwurz rc.

2. Bey denen die unordentlichen in der Mitte, und die ordentlichen umherstehen, z. E. die Passionsblume, Wolfswurz, Dürrkraut.

c. Oder allein von unordentlichen Blumen, nämlich:

1. Von einer Sorte, z. E. Heracinm, Wegwart, Rhagodiolus.

2. Von verschiedener Sorte, z. E. die Afrikana.

b) Oder unvollkommene Blumen, denen es an Blättern, Blüthe, Fäserchen, Stengeln gebricht, oder bey denen wenigstens diese Theile nicht sichtbar sind.

α. Wie Würste gestaltet, z. E. Galgant, Kastanienblüthe.

β. Oder sie haben kegelförmige Früchte, z. E. die Blüthe von Cedern, Cypressen, Lerchenbäumen rc.

γ. Oder

γ. Oder lange Fäserchen auf ihrer Oberfläche anstatt der Blüthe oder Früchte, z. E. türkisch Korn.

δ. Oft sind sie aus Blüthen zusammengesetzt, die mit einander Verbindung haben, z. E. Fuchsschwanz, Reben.

ε. Oder unter den Blättern der Pflanzen befestigt, z. E. Mauerraute, Engelsüß, Hirschzunge.

ζ. Oder von vorigen unterschieden, z. E. Wachholder.

4. Pflanzen, in so ferne sie zur Arzney dienen.

A. In Ansehung des Geschmackes.

1. In solche, die bitter schmecken.

a) Ueberhaupt Wermuth, Ragwurz, Kardobenedikt, Kamillen, Rhabarber, Aloe, Quinquina ꝛc. Diese

α. mäßigen die Schärfe des Magens;

β. reinigen das Geblüt;

γ. verhindern die Verstopfungen;

δ. machen wieder Appetit. Auch dienen sie wider den Scharbock, die Wassersucht, Gelbsucht, Milzsucht und unterlassenden Fieber.

b) Oder welche bitter und gewürzartig zugleich schmecken, z. E. Römische Kamillen, Zitwer, Kubeben, Quinquina-Rinde, Cascarille, Zitronen, Pomeranzen. Diese verhindern

α. die böse Verdauung, und

β. reinigen das Geblüt. Man bedient sich derselben gegen die Cacherie und Magenweh.

 c) Oder

c) Oder die bitter und beißend sind, z. E. das Grindkraut, Lungenkraut, Tamarinden-Rinde, Ehrenpreis u. s. w. vertreiben

α. die Schärfe aus dem Magen;

β. heilen die Wunden. Man bedient sich deren gegen die Lungensucht, und alle Arten von Engbrüstigkeit, besonders das Seitenstechen, den Husten, den Stein, und mit gewisser Vorsicht auch gegen die fieberhaften Anwandlungen, den Durchbruch und die Ruhr.

2. In solche, die einen sehr heftigen und starken, zugleich aber

a) bittern Geschmack haben, z. E. Ellenkraut, Raute, Pestilenzwurzel, Zitwer, Mutterkraut, Angelika u. s. w. Diese alle

α. beschleunigen den Kreislauf des Geblütes und den Schweiß, und

β. treiben das Gift zurück. Daher braucht man sie in gefährlichen Krankheiten, und wider die Fäulniß des Geblütes.

b) Oder die einen öligten und gewürzhaften Geschmack haben, z. E. Vergißmeinnicht, Laachen, Knoblauch, Wachholder, Baldrianwurz. Sie

α. geben Kräfte, und

β. vertreiben die Unreinigkeit, und

γ. heilen die Wunden. Sie sind gut wider Nierenweh, Stein, Schuppen, und äußerliche Wunden.

c) Di-

c) Die einen starken und subtilen Geruch haben, als: Aloe, Löffelkraut, Brunnenkreß, Senft ꝛc. Diese

α. reinigen das Geblüt;

β. verhindern alle Unordnungen des Auswurfes. Man braucht solche gegen die Cacherie, den kalten Scharbock und das Magenweh.

3. Diejenigen, die sauer schmecken, sind: Sauerampfer, Buchklee, Fünffingerkraut, Schlangenwurz, Erdbeeren, Johannisbeeren, Zitronen u. s. w. Diese

α. schlagen die Hitze im Fieber nieder;

β. verdünnen die Säfte. Man braucht sie in hitzigen Fiebern und beym Gries.

4. Diejenigen, welche süß schmecken, sind: Süßholz, Feigen, Datteln, Tropfenwurzel, Anis, Fenchelsaamen. Sie zerstreuen die salzigten und scharfen Säfte, und man bedient sich derselben bey Husten, Katharrhen, Magenkrankheiten, Kräze, Strangurie und Gries.

5. Diejenigen, welche keinen besondern Geschmack haben, sondern

a) eine Menge phlegmatischer und wäßerigter Theile enthalten, als: Ibischwurz, Ochsenzungenkraut, Boretsch, Herbstrosen, Veilchen, Burzelkraut ꝛc. Diese

α. heben innerlich die Schärfe des Geblütes, und

β. erweichen äußerlich und stillen den Schmerz. Sie sind gut wider die Entzündungen des Halses, das Miserere, die Wunden und die Geschwulst.

b) Oder

b) Oder öligte, schwefelartige Theile enthalten, als: Steinklee, Schafgarbe, Hollunder, Safran, weiße Lilien. Diese

α. erweichen leichte Geschwülste;

β. stillen äußerliche Schmerzen;

γ. heilen die Wunden. Ihr Nutzen zeigt sich bey äusserlichen Wunden.

B. Nach dem Geruche.

1. Ueberhaupt sind diejenigen,

a) welche wohlriechen, heilsam;

b) die angenehm riechen, herzstärkend;

c) die gewürzmäßig riechen, sind auflösende Mittel;

d) die nach Harn riechen, und phlegmatische und mehligte Theile haben, erregen Wohllust;

e) die übel riechen, sind verdächtig;

f) die Eckel machen, sind giftig.

2. Insbesondere

a) die gewürzartigen, und welche ein angenehmes Oel enthalten, sind: Majoran, Deumente, Rosmarin, Melisse, römische Kamillen, Thimian, Zimmet. Diese stärken

α. innerlich die Nerven und das Gehirn;

β. zertheilen äußerlich die Entzündungen. Sie taugen wider die Schlagflüße, fallende Sucht, Halbkopfweh, Flüße; kalten Brand und Rothlauf.

b) Die einen angenehmen Geruch von sich geben, sind: Lindenblüthe, Marienblümchen, Salbey, Rosen, Mandel-

delblüthe. Diese ermuntern, stärken, und dienen sehr gegen die Zusammenziehung nervigter Theile, besonders wenn man sie im Wasser distilliret.

e) Die unangenehm und stark riechen, sind: Safran, Mohn, Nachtschatten. Sie verursachen

α. Schlaf, und zugleich

β. stillen sie die Schmerzen, oder

γ. betäuben und schaden mehr, als sie nüzen.

5. Gartenfrüchte dienen uns zur Nahrung

a) bald mit ihren Blättern und Laub, als: Salat, brauner, weißer Kohl, Kressen;

b) bald mit ihrer Frucht, als: Gurken, Kürbisse, Melonen rc.

c) oder Saamen, als: Mohn, Fenchel, Anis, Koriander, Kümmel, Senft rc.

d) ingleichem mit langen Wurzeln, als: Rüben, Steckrüben, Grundbirnen, Gelbrüben, Rothrüben, Petersilien, Meerrettig;

e) oder mit runden Wurzeln, die man schält, als: Zwiebel, Knobel, Schnittlauch.

6. Hülsenfrüchte sind: Bohnen, Erbsen, Linsen, Wicken rc. wozu man Flachs und Hanf rechnen könnte.

7. Getreide ist: Weizen, Korn, Gerste, Hafer, Reis, Hirsen, welsch Korn, mit dem Unkraute.

8. Stauden sind: Attich, Heide, Nessel, Distel, Salbey, Raute.

9. Sträuche sind, z. E. Haselnußbaum, Wachholder, Hollunder.

10.

10. Wasserstauden sind: Schilf, Bimsen rc.

11. Bäume, welche eingetheilt werden

a) in fruchtbare, worunter zu rechnen

α. diejenigen, so Aepfel, Birnen, Pfersiche, Kirschen, Mespeln rc. andere tragen Feigen, Pomeranzen, Zitronen.

β. Diejenigen, welche Nüße tragen, worunter außer den verschiedenen Arten von Nußbäumen auch die Mandel- Maronen- und Kastanienbäume zu zählen sind.

γ. Die Beere tragen, z. B. der Maulbeer- Oliven- Lorbeer- Erdbeerbaum.

δ. Welche Eicheln tragen, als: Eich- und Buchbäume.

ε. Die Gewürz geben, z. E. Zimmet, Pfeffer, Kubeben, Muskaten, Nelken, Kardomomen.

ζ. Welche Harz geben, z. E. Gummi, Pech, Mastir, Myrrhen.

b) Unfruchtbare Bäume, z. E. Weiden, Erlen, Linden, Tannen, Birken, Fichten, Cedern, Pappeln, Ulmbaum, welche in Forsten und Wäldern angetroffen werden; sie mögen nun Lustwälder oder Forste seyn, woraus Bauholz genommen, und wo Schläge gemacht werden, oder freye Forste, Gebüsche, Sträuche und dergleichen.

Steine.

Steine wurden in den ältern Zeiten zur Arzney und zu abergläubischen Dingen gebraucht.

Natur-

Naturforscher verwarfen sie als Arzney; man fand, daß sie keine Wirkung hatten.

Die Wunderdinge, die die Alten davon erzählten, bestättigten sich selten durch bewährte Versuche.

Albertus Magnus und Albertus Parvus schrieben sehr viele lügenhafte Sachen von den Steinen; allein bey andern Authoren findet man da und dort viel Wahres.

Ich setze hier die merkwürdigsten Steine in alphabetischer Ordnung, und bemerke die vornehmsten alten Authoren, die Wunderdinge von selbigen schrieben.

Es lohnt der Mühe, selbe nachzulesen. Hier folgt die Tabelle.

A.

Adamas, (Diamant) davon schrieben Solinus c. 65. Plinius l. 37. c. 4. Albertus l. 2. tract. 2. c. 1. Silvatius, mineral. pandect. author. c. 385. Scrapio in aggregatione Simp. Isidorius l. 16. Aristoteles in lapidario.

Achates, (Achat) von ihm schrieben Plinius l. 37. c. 10. Solinus pandect. c. 386. Albertus miner. l. 2. tract. 2. c. 1. Anglicus de natura rerum l. 16.

Alectorius, (Hahnenstein) Solinus c. 4. Plinius l. 37. c. 10. Albertus l. 2. tract. 2. c. 1. Barpth. Angl. l. 16. Dioscorides in cap. alect.

Amethystus, (Ametist) Plinius l. 37. c. 9. Isid. l. 16. Albertus l. 2. c. 1. Aristoteles in seinem Steinreiche. Silvatius Pand. c. 390.

Andro-

Androdamas, (Quadrat-oder Zornstein) Albertus l. 2. tract. 2. c. 1. Plinius l. 37. c. 10. Vincentius in Spec. nat. l. 9. c. 45. Solin. c. 45.

Absinthos, (Wunderstein, Hitzstein) Albertus l. 2. tr. 2. c. 1. Isidorius, von den schwarzen Edelgesteinen. Silvatius Pand. c. 384. Barpth. Angl. Vincentius l. 9. c. 36. Plinius l. 37. c. 10.

Abestos, (Asbest) Plinius l. 37. c. 10. Solinus c. 12. Albertus l. 2. mineral. tract. 2. c. 1. Isidorius l. 16.

Alabandina, Plinius l. 36. c. 8. Albertus l. 2. c. 1. Anglicus von der Eigenschaft der Dinge, l. 16.

B.

Berillus, (Berill) von diesem Steine schrieben Plinius l. 37. c. 5. Isidorius in cap. von den grünen Edelgesteinen. Solinus c. 65. Albertus l. 2. c. 2. Silvatius Pandect. c. 395. Dioscorides in proprio cap. Vincentius l. 9. c. 48. Serapio c. 398.

C.

Carbunculus, (Karfunkel) davon melden Plinius l. 37. c. 7. Albertus l. 2. Miner. tract. 2. c. 3. Isidorius l. 16. c. 15. Barptho Angelicus l. 16.

Chrysolitus, (Krisolit, nach seiner griechischen Ethymologie **Goldstein**, von χρυσος, Gold, und λιθος, Stein) Plinius l. 37. c. 9. Albertus l. 2. tract. 2. c. 3. Silvatius Pandect. c. 407. Dioscorides in propr. cap. Tethel, ein jüdischer Philosoph, in dem Buche von den Gemmen.

Chryso-

Chrysoprasus, davon schrieben Plinius l. 37. c. 8. & 11. Solinus c. 65. Albertus l. 2. tract. 2. c. 3. Barptho Anglicus von der Eigenschaft der Dinge, l. 16. Isidorius l. 16. Dioscorides.

Chrysopasius, (Gold-Topas, Rubin) Plinius l. 37. c. 10. der ihn aber Chrysolampis nennt. Solinus c. 42. Albertus l. 2. c. 3. nennt ihn Chrysopagion. Silvatius Pand. c. 408.

Chelidonius, (Schwalbenstein) Plinius l. 37. c. 10. Albertus l. 2. tr. 2. c. 3. Diosc. Vincentius in seinem Buche: Spiegel der Natur, l. 9. c. 53. Avicenna. Macrobius l. 2. c. 7.

Carneolus, (Karniol) Albertus l. 2. c. 3. Serapio c. 400. Anglicus l. 16. Vincentius.

Calcophonos, (Klingstein, χαλκοφωνος, eine starke Stimme habend) Plinius l. 37. c. 10. Solinus c. 50. Albertus l. 2. tr. 2. c. 3. Silvatius c. 399.

Chrysolectros, (Augstein) Plinius l. 37. c. 3. Aristot. in seinem Steinreiche. Vincentius l. 9. c. 59.

Chalazias, Plinius l. 37. c. 11. Solinus 50. Albertus l. 2. c. 7.

Chelonites, (Indischer Schildkrötenstein) Plinius l. 37. c. 10. Albertus l. 2. c. 3. Vincent. l. 9. c. 54. Silvatius Pandect. c. 402.

Corallium, (Korallen) Plinius l. 36. c. 19. & l. 32. c. 2. Solinus c. 8. Diodo. l. 5. c. 129. Albertus l. 2. c. 3. Avicenna canone 1. Ovidius. Isidor. in dem

Kapitel

Kapitel von den rothen Steinen. Barptho Anglicus l. 16. Dioscor. in einem eigenen Kapitel. Avicenna.

Calcedonius, (Kalcedon) Albertus l. 2. c. 3. Isidorius l. 16. Barpth. Anglic. von der Eigenschaft der Dinge, l. 16. Math. Silvatius c. 389.

Cerauneus, (Donnerstein) Plinius l. 37. c. 9. Albertus l. 2. c. 3. Anglic. l. 16. Silvatius c. 404.

Cristallus, (Kristall) Plinius l. 37. c. 2. Solinus c. 24. Isidorius l. 16. c. 13. Gregorius in Ezechie. c. 1. Albertus l. 2. c. 3. Angl. l. 16. Arnoldus.

D.

Diadochus, Plinius l. 37. c. 10. Albertus tract. 2. c. 4. Anglicus von der Eigenschaft der Dinge, l. 16. Silvatius Pand. c. 412.

Dionysias, Vincentius l. 9. c. 65. Plin. l. 37. c.10. Isidorius l. 16. Albert. l. 2. c. 4. AulusGellius l.9. c.4.

E.

Etites, (Adlerstein) Plinius l. 37. c. 11. Isidorius l. 16. c. 4. Plinius l. 10. c. 3. Solinus c. 50. Diodorus l. 5. c. 148. Serapio c. 402. Albertus l. 2. c. 5.

Enhidros, (Wasserstein) Plinius l. 37. c. 11. Solinus c. 50. Albertus l. 2. tract. 2. c. 5. Isidorius.

G.

Gagates, (Agtstein) Plinius l. 36. c.19. Solinus c. 34. Galenus l. 9. c. 8. Avicenna l. 2. Albertus l. 2. c. 7. Vincen. l. 9. c. 23. Dioscorides.

Gaga-

Gagatromeus, Albertus l. 2. tract. 2. c. 7. Silvatius Pand. c. 424.

Galactites, (Milchstein) Plinius l. 37. c. 10. Solinus c. 12. Avicenna l. 2. c. 407. Albertus l. 2. c. 7. Aristoteles in seinem Steinreiche.

H.

Hieracites, (Fliegenstein) von diesem schreiben Plinius l. 37. c. 10. Albertus l. 2. c. 7. Aristoteles in seinem Steinreiche. Barpth. Angl. l. 16.

Hienia, (Hienenstein, aus den Augen dieses Thieres) von ihm melden Plin. l. 37. c. 10. Alb. l. 2. c. 8. Solinus c. 39. in seinen Pandekten c. 434.

Heliotropia, (Sonnenwender) Plinius l. 37. c. 10. Solinus c. 39. Alb. l. 2. tract. 2. c. 5. Aristoteles in seinem Steinreiche. Isidorius 16.

Hephestites, (Feuerflammenstein) davon schreiben Plin. l. 37. c. 10. Alb. l. 2. c. 5. Dioscorides.

Hematites, (Blutstein, der das Blut stillt) Plin. l. 37. c. 10. und l. 36. c. 20. Solinus c. 42. Galenus l. 9. Serapio c. 421. Albertus l. 2. c. 5.

Hexeconthalithos, (der Sechzigfärbige) Solinus c. 43. Plinius l. 37. c. 10. Albertus l. 2. c. 5.

Hyacinthus, (Hyacint) Plinius l. 37. c. 9. Isidorius 16. Serapio aggregatio c. 398. Aristoteles in seinem Streinreiche. Solinus c. 42. Albertus l. 2. c. 8.

I.

Jaspis, (Jaspis) Albert. l. 2. c. 8. Plinius l. 37. c. 8. und 9. Dioscorides l. 5. c. 147. Galenus l. 9. c. 11. Aristoteles in seinem Steinreiche.

Iris, (Iris, Prisma) Albertus l. 2. c. 8. Plinius l. 37. c. 9. Barpth. Anglicus l. 16.

L.

Lyncurius, (Luchsenstein) Albertus l. 2. c. 10. Solinus c. 8. Plinius l. 37. c. 2. & 3. und l. 8. c. 38.

Lipares, Plin. l. 37. c. 10. Vincentius l. 9. c. 8). Albertus l. 2. c. 10. in den Pandekten 442.

M.

Magnes, (Magnetstein) man findet von diesem Steine bey Albertus l. 2. c. 11. Beroald. in seinen Anmerkungen zum Galenus. Plinius l. 36. c. 16. & l. 34. c. 14. Augustinus de civit. Dei l. 21. Constantinus in libro graduum. Serapio 394. Galenus l. 9. c. 10.

Molochites, (Molochit, Schreckstein.) Siehe: Albert. l. 2. c. 11. Plin. l. 37. c. 8. Solinus c. 45. Silvatius Pandect. c. 448.

Medus, (Mederstein). Er ist bekannt bey Dioscorides in einem hievon eigenen Kapitel. Plin. l. 37. c. 10. Albert. l. 2. c. 11.

O.

Onix, (Onix) von diesem Steine schrieben Plin. l. 37. c. 6. Galenus l. 9. c. 11. Silvatius Pandect. c. 453. Albertus l. 2. c. 13.

Orites,

Orites. Man lese nach bey Plin. l. 37. c. 10. Vincentius l. 9. c. 89. Albert. l. 2. c. 13.

Ophtalmius, (Augenstein) Albert. l. 2. c. 13. Anglicus l. 16.

P.

Pantherus, (Pantherstein) von diesem liest man im Speculo naturali (Naturspiegel) l. 9. c. 90. Albert. l. 2. c. 14. Barpth. Anglic. l. 16.

Pyrites, Albertus l. 2. c. 14. Plin. l. 37. c. 11. Solinus c. 50. Galenus l. 9. c. 4.

Peanites, Plin. l. 37. c. 10. Solinus c. 14. Anglicus l. 16. Alb. l. 2. c. 14.

Prasius, Plin. l. 37. c. 8. Naturspiegel l. 9. c. 91. Albertus l. 2. c. 14.

S.

Saphirus, (Saphir) von ihm schreiben Dioscorides l. 5. c. 146. Plin. l. 37. c. 9. Galenus l. 9. c. 19. Albertus l. 2. c. 7. Aristoteles in seinem Steinreiche.

Smaragdus, (Smaragd) Plinius l. 37. c. 5. Solinus c. 24. Serapio c. 384. Albertus l. 2. c. 17. Isidodorius l. 14. c. 3.

Sardius, (Sarder) Albert. l. 2. c. 17. Plinius l. 37. c. 7. Barpth. Anglic. l. 16.

Sardonix, (Sardonix) Plin. l. 37. c. 1. 6. 12. Solinus c. 45. Albertus l. 2. c. 17. Aristoteles in seinem Steinreiche.

Sele-

Selenites, (Selenit, Mondstein) Dioscorid. l. 5. Plin. l. 37. c. 10. Avicenna l. 2. c. 412. Solinus c. 50. Alb. l. 2. c. 17.

Sagda, (Holzmagnet) Plin. l. 37. c. 10. Solinus c. 50. Albert. l. 2. c. 17. Vincent. l. 9. c. 95.

T.

Topazius, (Topas) von ihm melden Plin. 37. c. 8. Albertus l. 2. c. 18. Isidorius l. 16.

Tecolithus, (Blasenstein) Plinius l. 37. c. 10. Solin. c. 50. Albert. l. 2. c. 3.

U.

Unio, (Perle) Plinius l. 9. c. 35. Solinus c. 66. Serapio c. 397. Albertus l. 2. c. 11. Isidorius l. 16. Platearius in seinem Buche von der einfachen Arzneykunst.

Gewicht, Maß und Zahl.

Pondere, mensura, numero Deus omnia fecit! ist eine alte Sentenz der Gelehrten.

Im Gewicht, Maß und Zahl beruht das Verhältniß aller Sachen.

Wer Gewicht, Maß und Zahl der Dinge zu beurtheilen und anzuwenden weiß, der kann Wunderdinge für den Menschen wirken.

Das Studium, das zu diesen Kenntnissen führt, ist die Scheidekunst, die Mechanik, die Arithmetik. Diese sind nothwendige Wissenschaften für den geheimen Naturforscher.

Wer

Wer die Dinge aufzulösen weiß, die Natur der Bestandtheile kennt, und sie wieder nach Gewicht, Maß und Zahl versetzt, der wird bewundernswürdige Sachen hervorbringen.

Für den, der einen forschenden Geist hat, ist zur Fortschreitung auf dem Wege seiner Kenntnisse genug, wenn er die Auflösungsmittel der Körper weiß. Ich setze die bekanntesten hieher.

Das **Wasser** löset auf: Sauersalze, alkalische Salze, Mittelsalze, erdigte Salze, Metallsalze, ölige Salze, Gummen, Pflanzen- und thierische Schleime, saure und alkalische Seifen, wäßerige Pflanzenextrakte, Schwefelleber, Spießglasleber, Masse zur Kieselflüßigkeit.

Der **Wein** löset auf: gummige und harzige Körper des Gewächsreiches, vegetabilische und thierische Schleime, verschiedene Salze, Eisen, Glas vom Spießglase, Kupfer, u. d. gl.

Der **Weingeist** löset auf: den Aether, ätherische Oele, ölige Salze, Kampfer, Harze, harzige und ätherisch-ölige Pflanzentheile, Schwefelleber, kaustische Salze, Balsame, geblätterte Weinsteinerde, flüchtige Laugensalze, saure und alkalische Seife.

Der **Aether** löset auf: ätherische Oele, elastisch Harz, Kopalharze, harzige und ätherische Pflanzen, saure und alkalische Seifen, Schwefelleber, Phosphor, Balsame, Kampfer, und unter gewissen Umständen Gold.

Aetherische Oele lösen auf: Harze, Schwefel, Kamfer, Wachs, fette Oele, saüre und alkalische Seifen, Fettigkeiten, Pech, Balsame, Schwefelleber, einige metallische Körper, die färbenden Theile der Pflanzen.

Die **versüßten Säuren** lösen auf: den Aether, ätherische Oele, öligte Salze, Kamfer, Harze, harzige und ätherisch-ölige Pflanzen, saure und alkalische Seifen.

Die **Fettigkeiten** oder **ausgepreßten Oele** lösen auf: Harze, Schwefel, Kamfer, Wachs, Pech, Fett, Balsame, saure und alkalische Seifen, Bleykalk, Kupfer, Schwefelleber, färbende Theile der Pflanzen.

Die **Salzsäure** löset auf: fixe Laugensalze, flüchtige Laugensalze, absorbirende Erden, Kupfer, Eisen, Zinn, Zink, Spießglaskönig, Wißmuth, Nickel, metallische Niederschläge.

Die **Vitriolsäure** löset auf: fixe Laugensalze, flüchtige Laugensalze, absorbirende Erden, Kupfer, Eisen, Zink, Kobold, metallische Niederschläge, Indigo, ätherische Oele, fette Oele, Harze.

Die **Salpetersäure** löset auf: fixe Laugensalze, flüchtige Laugensalze, absorbirende Erden, Silber, Kupfer, Eisen, Bley, Zinn, Zink, Spießglaskönig, Wißmuth, Quecksilber, Kobold, Nickel, metallische Niederschläge, Kamfer, ätherische Oele, fette Oele.

Goldscheidewasser löset auf: fixe Laugensalze, flüchtige Laugensalze, absorbirende Erden, Gold, Platina,

Eisen,

Eisen, Kupfer, Bley, Zinn, Spießglaskönig, Quecksilber, Zink, Wißmuth, Kobold, Nickel, metallische Niederschläge.

Die **fixen Alkalien** lösen auf: Schwefel, Auripigment, Spießglas, Arsenik, Wachs, Fett, Harze, ätherische Oele, fette Oele, das färbende Wesen aus dem Berlinerblau.

Die **aufgelößte Schwefelleber** löset auf: Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Quecksilber ꝛc.

Die **Pflanzensäure** löset auf: fixe Laugensalze, flüchtige Laugensalze, absorbirende Erden, Metalle, metallische Niederschläge. Sonderlich löset der Essig auf: Ammoniak-Gummi, Mutterharz, Sagapenum ꝛc.

Die **flüchtigen Alkalien** lösen auf: Schwefel, Auripigment, ätherische Oele, fette Oele, das färbende Wesen aus dem Berlinerblau, Kupfer.

Die **thierische Säure** löset auf: fixe Laugensalze, flüchtige Laugensalze, absorbirende Erden, Metalle, und metallische Niederschläge.

Die **kaustischen Alkalien** lösen auf: Schwefel, Auripigment, ätherische Oele, fette Oele, Wallrat, Harze, Pech, Wachs, Horn, Haare, Spießglas, das färbende Wesen im Berlinerblau, Seide, und etliche Schwammarten.

Grundsäze.

Jeder Körper hat seine nothwendigen Verhältnisse; das heißt, jeder Körper hat seine Gesetze, nach denen er das ist, was er ist.

Mit Veränderung dieser Verhältnisse verändert sich der Körper.

Jeder Körper hat seine Bestandtheile, und jeder Bestandtheil ist wieder nach seiner eigenen Art ein Körper.

Man theilt die Körpertheilchen ab in nähere und entferntere.

Die nähern sind die ersten Bestandtheile des Körpers, die entferntern die Bestandtheile der Bestandtheile: z. E. die Bestandtheile des Zinnobers sind Schwefel und Merkur; die entferntern sind die Bestandtheile des Schwefels.

Die Veränderung der entferntern Bestandtheile verändert allezeit die nähern Bestandtheile der Körper; aber die Veränderung der nähern Bestandtheile verändert nicht allezeit die entferntern.

Es kann ein Körper zerstört werden, da die Ordnung seiner Bestandtheile gehoben wird, ohne daß die entferntern darunter leiden.

Die entferntern können sich aber nie verändern, ohne daß sich nicht der Hauptkörper auch verändert.

Die verschiedenen Eigenschaften der Körper haben ihren Grund in dem Maße ihrer Zusammensetzungen.

Jeder Körper hat seine eigenen und zufälligen Kräfte.

Die eigenen bestehen meistentheils aus dem Verhältnisse der entferntern Bestandtheile; und die zufälligen aus dem Verhältnisse der Form.

Mit

Mit der Veränderung der entferntern Bestandtheile verändern sich also die eigenen Kräfte; und mit Veränderung der Formen verändern sich die zufälligen.

Die Wirkung des Anziehens eines Artificial-Magnets ist eine zufällige Kraft, denn sie entsteht aus der Richtung der Theile, die pur Form sind, und nicht zum Bestand des Körpers gerechnet werden können.

Die zufälligen Kräfte eines Körpers kann der Mensch verändern, ohne daß eine Veränderung in den innern Kräften vorgeht, in Rücksicht des Wesens des Körpers. Gold bleibt immer Gold, ob es eine Kugel oder ein Quadrat ist.

Das Stärkere zieht das Schwächere, das Schwerere das Leichtere.

Stärke und Schwäche — Leichtigkeit und Schwere besteht theils in den Bestandtheilen der Körper, theils in den Formen.

Jeder Körper kann eine wahre Stärke und eine zufällige, eine wahre Schwäche und eine zufällige haben; und so ist ein kugelförmiger Körper von Bley zufällig schwächer, als ein Quadrat von Bley, weil die Kugel eher in Bewegung kann gebracht werden, als der Quadrat; und ein Quadrat ist zufällig stärker als eine Kugel.

Wer die Bestandtheile der Körper studirt, das Maß, ihre Kräfte und Formen, der wird auch ihre Wirkungen ändern können.

Wenn ich die Ursache weiß, warum das Feuer brennt, und ein Körper verbrennlich ist, so kann ich verbrennliche Körper unverbrennlich machen.

Die Wirkung jedes Körpers hängt theils von dem Körper selbst, theils von dem Gegenstande ab, auf den er wirkt.

Es giebt keine Wirkung ohne Gegenwirkung; bey jeder giebt es leidende und wirkende Theile.

Wenn das Maß der leidenden Theile in einem Körper das Maß der wirkenden überwiegt, so kann ein Körper, in welchem die wirkenden Theile die leidenden überwiegen, auf den andern wirken.

Das Maß der Wirkung verhält sich nach der Empfänglichkeit der leidenden Theile.

Jede Wirkung eines Körpers auf den andern ist eine Art von Mittheilung eigener Kräfte. Gleiche Kräfte theilen sich nicht mit; ungleiche bringen Wirkungen hervor.

Die Wirkungen verhalten sich nach den Bestandtheilen.

So lange etwas wirkt, ist das Gleichgewicht der Kräfte der gegen einander wirkenden Körper gestört.

Dieses Gleichgewicht bemüht sich wieder hergestellt zu werden, und es entsteht Gährung, Bewegung.

Aehnliches sucht das Aehnliche, Gleiches das Gleiche. Die Kraft der Assimilation, die in jedem Körper liegt, balgt sich so lange mit den heterogenen Theilen herum, bis sie selbe assimilirt oder wegstößt, und folglich den Körper verändert, oder einen ganz andern Körper hervorbringt.

Wenn

Wenn keine Assimilation möglich ist, so dauert der Streit der kämpfenden Kräfte so lang, bis sich die Körpertheilchen auflösen, und das, was nicht assimilirt ist, sich scheidet.

Aus diesen Säzen lassen sich alle Wunderdinge der Chymie und Mechanik erklären: aus diesen Säzen läßt sich kombiniren und erfinden.

Von den Zahlen.

Die Zahlenlehre ist einer der wichtigsten Gegenstände in der Magie. Sie giebt zuverläßige Verhältnisse. Man erforscht durch sie die Größe, Ausdehnung und das Maß aller Körper.

Sie besteht in der Addition,
Subtraktion,
Multiplikation,
Division,
im Betrage oder Facit,
welcher sich theilet in den
arithmetischen und geometrischen.

Von der Gleichheit des Betrages, Proportion, Zusammengattung und Versetzung muß man nothwendig Begriffe haben.

Die Zahlenlehre ist eine Verhältnißlehre der Mehrheit der Dinge.

Die Kombinationen der Zahlen scheinen ins Unendliche zu gehen, und sind doch nicht unendlich.

Durch eine gegenwärtige, wissentliche Zahl kann der Mensch zur Entdeckung einer künftigen noch unwissentlichen kommen, und so auch zu einer vergangenen.

In der Kalkulation liegt also die Macht, eine nicht gegenwärtige Zahl mittels einer gegenwärtigen, entweder in der Zukunft oder Vergangenheit zu finden, und sie gegenwärtig zu machen, und dieses durch Verhältnisse.

Zahlen sind nichts anders, als Wiederholungen der Einheit.

Die Zahl der Einheit ist unveränderlich; sie ist ohne Theile, multiplicirt sich nur durch sich selbst, und das Facit ihrer Multiplikation ist wieder ihre Einheit.

Sie ist der Anfang und das Ende aller Zahlen, und hat selbst weder Anfang noch Ende.

Sie ist das Symbol ihrer selbst, das Symbol der Einheit, der Uebereinstimmung.

Die Zahl 2 ist die erste Zahl; denn sie ist die erste Mehrheit; ihr Maß ist Einheit, aus der sie entsteht. Sie ist das Symbol der Produktion, der Schöpfung. Sie ist die Zahl der Wissenschaft, die Zahl der Liebe und der Verbindung.

Die Zahl 3 ist die erste selbstbestehende Zahl. Sie wird die heilige Zahl genannt. Sie ist das Symbol der Perfektion, der Vollkommenheit. Sie ist die erste Kubikzahl.

Die Zahl 4 ist die Zahl der Körper. Sie ist das Symbol der Festigkeit, und die Dinge der Körperwelt messen sich nach ihr.

Die

Die Zahl 5 ist das Kind der ersten ungleichen Zahl, vereinigt mit der ersten gleichen Zahl. Sie ist das Symbol der Gerechtigkeit und der Verbindung.

Die Zahl 6 ist das Siegel der Welt. Sie ist das Symbol der Vollkommenheit und des Genügens. Man nennt sie auch die Zahl des Menschen, und die Zahl der Arbeit und Dienstbarkeit.

Die Zahl 7 ist die Zahl des menschlichen Lebens. Sie wird genannt die Zahl der Generation, der Formation und Existenz. Sie ist das Symbol der Erkenntniß, der Reue und Verzeihung, und der Zeit.

Die Zahl 8 ist die Zahl der Erfüllung und Gerechtigkeit. Das Symbol der Vernichtung zeitlicher Dinge, die Zahl der Seligkeit und Wonne.

Die Zahl 9 ist die Zahl der Weißheit und der Wissenschaft; das Symbol menschlicher Kenntnisse.

Die Zahl 10 ist die Zahl des Universums; die Zahl des ganzen menschlichen Lebens; die Zahl der Gesetze.

Die Zahl 11 ist die Zahl, die keine Bedeutung hat.

Die Zahl 12 ist die Zahl der Vollkommenheit und der Gnade.

Dieses ist die Haupteintheilung der Zahlen, die die Alten, besonders die Kabalisten, machten; und es liegt eine grosse Weißheit und Kenntniß der Dinge in dieser Eintheilung.

Das Geheimniß der Zahlen hatte das Schicksal wie mehrere andere Geheimnisse: wir verstunden sie nicht, und verwarfen sie.

Säze.

Säze.

Zahlen sind Unterscheidungszeichen der Mehrheit der nämlichen Gegenstände.

Wir zählen, wenn wir die Mehrheit der nämlichen Sachen bestimmen wollen.

Ohne Zahlen kann der Mensch die Mehrheit der nämlichen Gegenstände nicht bestimmen.

Die Worte der Zahlen bestehen in willkührlichen Tönen, wie alle Worte.

Die Zahlen aber in sich selbst liegen in der Natur der Sache, und nicht in dem Willen des Menschen.

Die Folge, oder das Produkt mehrerer zusammengesetzter Zahlen ist nothwendig, und beruht schon in der Wesenheit der Zahlen selbst, ehevor sie zusammengesetzt werden.

Zahlen vervielfachen sich durch Vereinigung; sie erzeugen andere, und verlieren nichts in ihrer Wesenheit.

Sie vermehren sich durch sich selbst, ohne doch in sich selbst zu verlieren.

Selbst einzeln bestehende Zahlen werden Theile der andern, und sind doch selbst wieder Substanzen, die aus andern Theilen bestehen.

So ist 5 für sich eine Zahlen-Substanz, und 3 und 2 in Rücksicht 5 Theile dieser Zahlen-Substanz, weil sich 5 in 3 und 2 auflößt. So sind auch 4 und 1 Theile in diesem Betrachte: allein 3 und 2, 4 und 1 sind nur die nähern angenommenen Theile, die wahren Theile dieser Zahl sind nur die Einheiten; denn 5 will sagen: eine

Zahl,

Zahl, die aus fünf Einheiten besteht. So ist die Reduktion jeder Zahl, oder ihre Auflösung ihrer Bestandtheile wieder Einheit.

Die Theile von 5 können 2 und 3 seyn; allein 2 und 3 sind wieder zusammengesetzte Theile: 2 besteht aus zwey Einheiten, und 3 aus drey Einheiten; also 5 aus 5 Einheiten.

Die Einheit bleibt immer Einheit in ihrer Wesenheit; aber verhältnißmäßig gegen andere verändert sie ihr Wesen, und das Verhältniß der ersten Einheit zu einer andern wird 2 genannt; das Verhältniß einer Einheit zu zwo Einheiten 3; zwo zu einer auch 3; 2 zu 2, 4; 3 zu 1 auch 4, und 1 zu 3 ebenfalls 4 ꝛc.

Die Zahlen haben nothwendige Gesetze. Wenn eine Einheit zu einer Zahl kömmt, so vermehrt sich die Zahl nothwendig, und wenn eine Zahl eine Einheit verliert, so vermindert sich die Zahl nothwendig.

Die Rechnungskunst hat also nothwendige Verhältnisse.

Nothwendige Verhältnisse sind die Verhältnisse der Sache selbst.

Die Rechenkunst lehrt uns die nothwendigen Verhältnisse, und führt uns daher zur wahren Kenntniß der Dinge.

Nun frägt sich: Was kann berechnet werden?

Antwort: Alles! — Was aus Mehrheit der Theile besteht; alles, was Zeit, Raum und Maß hat; alles, was sich theilen läßt; alles dasjenige, was ein Gegenstand der Zahlen ist, und ein arithmetisches Verhältniß hat.

Kann

Kann man die Lotterie berechnen?

Die Lotteristen können alle mögliche Verhältnisse der fünf zu ziehenden Zahlen berechnen, und sich durch diese Berechnung gegen Verlust sicher stellen.

Kann auch der Spieler den gewissen Auszug der fünf Nummern berechnen?

Nein! denn der Auszug dieser Nummern besteht in keinem arithmetischen Verhältnisse, sondern in einem willkührlichen des Ziehers. Höchstens kann man nur einige Wahrscheinlichkeit herausbringen, keine arithmetische Gewißheiten.

Einwendung einiger Leute.

Können die Lotteristen ihren Risiko berechnen, so kann auch der Spielende seinen Gewinn berechnen.

Antwort. Die Folgerung ist falsch. Die Lotteristen berechnen alle mögliche Verhältnisse der herauskommenden Nummern mit Extract, Ambo, Terno, Quaterno &c. und dieses liegt im arithmetischen Verhältnisse; denn sie berechnen den Auszug von 5 auf 90, und setzen alle 90 in alle mögliche Verhältnisse, die eines Auszuges von 5 bis 90 fähig ist.

Der Spielende will aber einen gewissen Auszug von 5 aus 90 berechnen, und dieser Auszug liegt in keinem arithmetischen Verhältnisse mehr.

Es ist zuverläßig gewiß, daß fünf Nummern herausgehoben werden; folglich steht die Berechnung sämmtlicher

licher 90 Nummern mit dem Auszuge von fünfen im arithmetischen Verhältnisse; aber nicht mit dem bestimmten Auszuge von 5.

Der Lotterist sagt: unter neunzig Nummern bey einem Auszuge von fünfen haben so viele Kombinationen statt, also sind bey dem gemachten Einsatze so viel Extracte, Ambo, Terno, Quaterno möglich.

Der Spielende hat aber kein Verhältniß für sich, aus dem er sagen kann: bey der künftigen Ziehung kommen diese bestimmten fünf Ziffern vor den andern.

Wenn alle neunzig Nummern, jedes mit dem andern auf alle mögliche Art und Weise versetzt werden, so ist nothwendig, daß man bey einer Ziehung alle fünf errathe, denn nur alsdann, wenn sie mit allen versetzt sind, bekommen sie ein arithmetisches Verhältniß: allein welche ungeheure Zahl von Nummern kömmt nicht heraus? und wie weit würde die Einlage den Gewinn nicht übersteigen?

Das sicherste Mittel für Lottospieler sind bestimmte Extrakte mit Beobachtung der glücklichen Zahlen und ihren Versetzungen. Alle andere Nummern-Berechnungen sind ohne Grund und falsch.

Ich machte einmal einen wunderlichen Versuch, der einige ganz in Erstaunen setzte. Ich sagte einst zu einem Lottospieler: wenn ich wollte, so könnte ich Ihnen wohl die fünf Nummern vorhersagen, die in künftiger Ziehung herauskommen; allein Sie würden es ohnehin nicht glauben, besonders, wenn ich Ihnen sagen würde, wie ich

zu

zu Werke gehe. Der Spieler drang in mich, und ich sagte, ich hätte einen Rauch, würfe selben in die Glut, dann zeigten sich die Nummern an der Diele des Zimmers. Er lachte sogleich darüber, und spottete, und dieß wars eben, was ich wollte, um mein Kunststück auffallender zu machen. Den Tag, als die Ziehung war, kam ich zu ihm. Nun, sagte ich, warum haben Sie mir nicht gefolgt; Sie hätten gewiß die fünf Nummern errathen. Lassen Sie mir doch den Rauch sehen, sagte er. Hier ist er, erwiederte ich, und gab ihm ein Schächtelchen. Als ich fort war, trieb ihn die Neugierde, er warf den Rauch in die Kohlpfanne, und wie erstaunte er, als er die fünf Nummern an der Diele erscheinen sah, die in der letzten Ziehung herauskamen. Er lief sogleich zu mir, und wollte wieder so einen Rauch haben: allein ich stellte mich sehr mystisch, und sagte ihm, daß man solche Dinge nicht profaniren müße.

Nun will ich erzählen, wie die Sache ohne Zauberey zugieng. Man bereitet sich ein weißes Papier, das man mit einer Komposition von Hirschunschlitt und Jungfernwachs fein überzieht, und mit diesem Papiere schrieb ich die herausgezogen wordenen Nummern auf die Diele des Zimmers, wo sie also unsichtbar verborgen lagen. Der Rauch besteht aus wohlriechenden Kräutern, worunter aber einiges Pech angebracht wird. Sobald man mit diesem Rauche das Zimmer durchräuchert, so hängt sich der schwarze Rauch an die verborgen geschriebenen Ziffern, und macht sie sichtbar. Es kömmt sehr artig her-

aus:

aus: allein um so eine wunderliche Erscheinung zu machen, wird allezeit vorausgesetzt, daß man sie mit Geschicklichkeit anstelle, und man muß immer mehrere Stücke zur Hilfe haben.

Hätte der Lottospieler in mich gedrungen, die Sache gleich vor der Ziehung zu machen, so wäre ich im Gedränge gewesen, weil ich die Ziffern nicht gewußt hätte: allein ich hätte mir doch auf eine andere Art zu helfen gewußt, die ebenfalls sehr auffallend ist.

Ich hätte gesagt: ich will Ihnen, mein Herr, die künftigen Nummern verschlossen übergeben; geben Sie mir Ihr Ehrenwort, das Billet vor dießmal nicht eher, als nach der Ziehung zu öfnen. Ist die Ziehung vorüber, und öfnet er das Billet, so findet er die gezogenen Zahlen.

Nun frägt sich: wie kommen die Zahlen in das Billet, das ich nicht mehr zu Handen bekomme? und dieß ist eben das Wunderbare.

Es frägt sich: sind die Charaktere schon vorhin in das Billet gezeichnet, oder nicht? Ich antworte: sie sind schon vorhin vollkommen in dem Billet. Wie ist aber das möglich? — Es ist sehr natürlich. Das Geheimniß beruht auf der Beantwortung folgender Fragen:

Was sind Buchstaben? was sind Zahlen?

Worinn unterscheiden sich die Buchstaben von den Zahlen, und die Zahlen von den Buchstaben?

Was ist die Zahlen-Kombination?

Wie kann man selbe simplificiren?

Liegen

Liegen nicht alle mögliche Zahlenverhältnisse in der Kombination?

Wie kann ich also diese Kombination der Zahlen von 90 auf 5 reduciren?

Und wie diese fünf Zahlen mit den zukünftigen vereinen, id est, identificiren mit den herauskommenden?

Die Auflösung ist so äußerst simpel, und doch werden sich viele den Kopf darüber zerbrechen, ohne sie zu erfinden.

Diese nämlichen Grundsäze leiteten mich auch auf folgende Versuche.

Erster Versuch.

Ich schreibe eine Zahl auf ein Papier, und lasse es versiegeln. Hinnach soll jemand eine Rechnungsaufgabe machen; sie möge in der Addition, Subtraktion, Multiplikation oder Division bestehen, so soll die verschlossene und vor der Aufgabe geschriebene Zahl allezeit das Facit der Berechnung ausmachen.

Zweyter Versuch.

Das nämliche will ich machen mit Kombination der Buchstaben. Ich verschließe in ein Couvert einige Buchstaben, und nachdem die Buchstaben versiegelt sind, soll sich eine Person ein Wort denken, es mag denn ein nomen proprium oder anders nomen seyn: bey Eröfnung des Blattes sollen sich allezeit die Buchstaben eingeschlossen finden, die die gedachten Worte ausmachen.

Notk=

Nothwendige Voraussezungen zu magischen und wunderbaren Berechnungen.

Gegenstände der Rechnung sind Größe, Ausdehnung und Maß.

Es giebt zwo Grundregeln zur Größe, Addition und Subtraktion.

Die Addition ist eine arithmetische Arbeit, mittels welcher man mehrere Größen von einerley Art zusammensetzt.

Die Subtraktion lehrt uns den Unterschied zwischen zwo Größen bestimmen, oder, welches einerley ist, wie viel von zwo Größen übrig blieb, von welchen man ein Theil weggenommen hat.

Die Regel der Multiplikation besteht darinn, daß man das Produkt einer Größe von eben der Art, die auf eine bestimmte Art vervielfältigt worden, findet. Sie ist eigentlich eine verkürzte Addition.

Die Division entdecket, wie oft einerley Größe in einer andern befindlich ist. Sie ist eine abgekürzte Subtraktion.

Dasjenige, was durch Vergleichung zwoer Größen entsteht, ist Betrag oder Facit.

Er wird in den arithmetischen und geometrischen Betrag abgetheilt.

Der arithmetische Betrag ist der Unterschied zwischen zwo Größen, die mit einander durch die Subtraktion verglichen worden sind.

Der geometrische ist der Betrag von zwo Größen, die mit einander durch die Division verglichen worden sind.

Die Gleichheit des Betrages ist das, was man die Proportion nennt.

Die arithmetische Proportion erhält eine Gleichheit in Aufsteigungen: die geometrische besteht in der Gleichheit des Quotienten.

Wenn eine Proportion mehr, als drey Glieder hat, so nennt man sie eine Progression.

Zusammengattungen und Verbindungen sind alle die verschiedene Arten, eine Größe zu theilen, indem man eben diese Theile nimmt.

Versetzungen unterscheiden sich von den Zusammengattungen, daß sie noch außerdem alle Veränderungen der Ordnung, die sich bey einem jeden derselben finden, in sich enthalten.

Dieß sind die allgemeinen Grundsätze der Zahlen. Es gibt noch mehrere, die aber nicht für jedermann sind.

Eine der vorzüglichsten Wissenschaften ist, die Eigenschaft der Zahlen zu wissen.

Besondere Eigenschaften einiger Zahlen sind:

1. Aus zwo verschiedenen Zahlen, welche es auch sind, ist einer von beyden ihre Summa oder Differenz allezeit die Zahl 3; oder eine solche Zahl, die sich mit 3 dividiren läßt.

2. Wenn zwo verschiedene Zahlen sich durch einerley Zahl dividiren lassen, so läßt sich auch ihre Differenz und ihre Summa durch eben diese Zahl dividiren.

3. Die

3. Die Zahlen, welche sich durch 3 dividiren lassen, sie mögen nun allein für sich betrachtet, oder addirt, oder mit einander multiplicirt werden, geben für die Summa solche Figuren, deren Produkt aus Zahlen besteht, die wieder durch 3 theilbar sind.

4. Eine jede Zahl, welche es auch immer seyn mag, wenn sie mit einer andern Zahl multiplicirt wird, welche durch 3 theilbar ist, giebt für die Summa der Figuren ihres Produktes eine solche Zahl, welche auch durch 3 getheilt werden kann.

5. Wenn eine Zahl, welche es wolle, mit 9 oder mit einer jeden andern Zahl, die sich durch 9 theilen läßt, multiplicirt worden ist, so ist die Summa des Produktes auch die Zahl 9, oder eine Zahl, die sich durch 9 theilen läßt.

6. Wenn zwo unbestimmte Zahlen, die sich aber durch 9 theilen lassen, mit einander addirt werden, so wird die Summa der Figuren des Betrages ihrer Addition immer die Zahl 9, oder eine solche Zahl seyn, die sich durch 9 theilen läßt.

7. Die Zahl 11 hat die Eigenschaft, daß, wenn sie durch die Ziffern der arithmetischen Progression 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. multiplicirt wird, so giebt sie allezeit zum Produkt zwo gleiche Zahlen.

8. Die Zahl 37 ist so beschaffen, daß, wenn sie von einer der Zahlen der arithmetischen Progression 3. 6. 9. 12. 15. 18. 21. 24 und 27 multiplicirt wird, alle Produkte, die daraus erwachsen, aus drey gleichen Ziffern be-

 stehen,

stehen, und die Summa ihrer Figuren allezeit gleich der Zahl ist, mit welcher man 37 multiplicirt hat.

9. Die Zahl 73 ist solcher Eigenschaft, daß, wenn man sie mit den Zahlen der arithmetischen Progression 3. 6. 9. 12. 15. 18. 21. 24 und 27 multiplicirt, die neun Produkte, die aus dieser Multiplikation entstehen, jedesmal sich nach den neun Ziffern 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. enden werden.

Aus diesen Sätzen können tausenderley verschiedene seltene und unbegreifliche Stücke und Belustigungen gemacht werden, besonders, wenn man sie durch Mechanik oder Optik zu verschönern weiß.

So verfertigte ich mir eine Maus, die mir einige Rechnungs-Aufgaben berechnet, und aus einer Menge Zahlen, die auf dem Tische liegen, das Facit herausholet.

Ingleichem verfertigte ich mir eine Feder, die sich frey bewegt, und das Facit einer Rechnungs-Aufgabe aufs Papier schreibt.

Weiter lasse ich eine Rechnungs-Aufgabe auf ein Papier schreiben; die Frage in eine Kohlpfanne werfen, und oberhalb der Kohlpfanne entsteht das Facit im Rauche.

Ich lade eine geschriebene Rechnungs-Aufgabe in eine Pistole, schieße an die Wand, und das Facit ist an der Wand geschrieben.

Das Facit einer andern Angabe zeigt sich im elektrischen Funken, in welchem bey Entladung der Maschine die Zahl erscheinen muß.

Von

Von Verhältnissen im Würfel.

Zween Würfel haben zwölf Oberflächen, und wenn zwo zusammengenommen werden, so entstehen 36 verschiedene Würfe.

Sechs Würfe sind nur unter 36, die auf einerley Art zutreffen; dieses sind die Pasche. Das Verhältniß ist also von einem Pasche zu einem gemeinen Wurf, wie 1 zu 36.

Die übrigen fünfzehn Würfe haben zweyerley Fälle. Das Verhältniß in Paschen ist folgendes:

Der bestimmte Pasch hat 1 gegen 36.

Der unbestimmte 1 gegen 5.

Sechs und Vier u. s. w. verhält sich wie 1 zu 17.

Mit sieben Würfel kann man fast wetten auf 22. 23. 26. und 27.

Mit fünf und zwanzig Würfel könnte man allezeit 1 gegen 1 setzen auf den mittlern Wurf von 86 und 87.

Von der Kabala.

Die Kabala war die geheime und symbolische Theologie der Hebräer.

Sie wurde eingetheilt in

Ghemetriam,
Notariacam,
Themuram,
Mercavam,
Bereschith.

Sie

Sie wird von den Gelehrten angenommen als die Wissenschaft der symbolischen Zahlenkenntniß.

Das Hauptgeheimniß der Zahlenphilosophie besteht darinn, daß die Kabalisten alle Gegenstände der Zahl 3 auf eine Einheit zurückbrachten und konzentrirten, und aus selber alle Verschiedenheiten und Progressionen, Modifikationen herleiteten im Verhältniße der Harmonie.

Das Verhältniß der Harmonie ist dieses:

Schöpfungssystem.

Schöpfer. Geschöpf, Band zwischen ihnen, Liebe.

Natur. Existenz, Coexistenz, Annäherung — 3

Gleiches, Ungleiches, Aehnlichwerdung — 3

Schwäche. Kraft, Aequation — 3

Widerstehung. Veredlung. Vervollkommung. 3

rc. rc.

Die Kunst zu kabaliren ist die Kunst, das Verhältniß der Dinge nach den Regeln der Harmonie und Disharmonie zu finden.

Die Art der kabalistischen Rechnung besteht darinn:

1. Man konzentrirt die Zahl 11 bis 99;
2. reducirt dann das Alphabet bis auf zwölf Konsonanten;
3. jedem Konsonanten ordnet man eine Zahl zu;
4. man schreibt dann die Frage;
5. reducirt die Frage nach dem Konsonanten-Alphabet;
6. setzt die kabalistischen Nummern zu den Buchstaben, und berechnet das Facit von jedem Worte;

7. wird

7. wird die Hauptsumma von der ganzen Frage abgezogen;

8. diese Summa wird eingetheilt in die kabalistischen zwölf Häuser, die so heißen:

1 2 3 4 5 6
Vita, lucrum, fratres, genitor, nati, valetudo,
7 8 9 10 11 12
Uxor, mors, sapiens, regnans, benefactaque, dæmon.

9. Die symbolischen Zahlen haben keine Nulle; sie wird allezeit in 1. verwandelt. Man formirt das Quadrat der Häuser, und setzt in die unterste Reihe die Hauptsumma;

10. Dann schreitet man zur Füllung des Quadrats. Diese geschieht mittels Ausziehung der Quadratwurzelzahlen aus den Haupttheilen der Frage;

11. man theilt die Quadratwurzelzahlen in ihre Häuser, wohin sie ihrer Beschaffenheit nach hingehören, bis das ganze Quadrat gefüllt ist.

12. Ist das Quadrat gefüllt, so werden die Zahlen gedoppelt, und das Thema verfertigt.

13. Man setzt die Zahlen mit ihren symbolischen Zeichen in das Verhältniß der kabalistischen Häuser, und zieht daraus die Trigonen.

14. Dann verwandelt man das Facit der Zahlen in die Buchstaben des kabalistischen Alphabets.

15. Hält den Ansatz der Trigonen daneben; bestimmt das plus und minus der Verhältnisse, und erlangt dann die entscheidende Antwort.

Wer hievon gründliche Kenntnisse haben will, der suche den Umgang mit wahren kabalistischen Büchern.

Es

Es giebt aber wenige wahre. Wer hievon noch keine gründliche Kenntniß hat, der verwerfe sie auch nicht, ehe er alles kaltblütig und wahrhaft untersucht hat, und denke, daß alles aus Verhältnissen besteht; daß Verhältnisse Gesetze der Dinge sind, und daß der, der die Mittel weiß, die Verhältnisse zu erforschen, unbegreifliche Dinge erfährt.

Unsere Sprache besteht in Worten. Es giebt eine Sprache, die in der Sache selbst besteht, und Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit sind ihre Gegenstände.

Der Tempel der Gesundheit, und das Bett des Wonnegefühles, des Doktor Grahams.

Durch die Sinne genießt der Mensch die Wonne des Lebens; sie bringen Vergnügen und auch Schmerz in seine Seele.

Die Fibern und Nerven des Menschen sind ihrer Natur nach in einem gleichgültigen Zustande, und der äußern und innern Bewegungen empfänglich.

Es giebt Bewegungen im Körper, die zur Erhaltung seines thierischen Lebens nothwendig sind, und diese will ich die Bewegungen der thierischen Lebenskräfte nennen.

Können sich diese Bewegungen im Körper des Menschen leicht und ohne Hinderniß äußern; sind die Fibern, Nerven und Adern, das Geblüt und die Säfte so beschaffen, daß alles seiner Ordnung gemäß, ohne eines

das

das andere zu hindern, in thätiger Bewegung ist, so genießt der Mensch die wahre Gesundheit; wo nicht, so ist er schon krank.

Geblüt und Säfte, die entweder zu dünn oder zu dick sind; Fibern und Nerven, die zu schlapp oder zu gespannt sind; Ungleichheit der Cirkulation der thierischen Flüßigkeiten — — alles dieses ist schon die erste Ursache der Krankheiten und des Schmerzens.

Der Mensch ist nicht fähig, weder Schmerz noch Vergnügen zu empfinden, ohne daß sich der Zustand, in dem er sich befindet, nicht wesentlich verändere.

Alle Empfindungen sind Zustands-Veränderung, und entstehen ursprünglich von außen. Nur dann, wann der Mensch in mehrere solche Zustände von außen gesetzt worden ist, wird er im Stande, durch die Macht der Imagination sich selbe wieder hervorzurufen, oder sich in selben Zustand des Gefühles wieder zu versetzen, ohne des äußern Gegenstandes mehr nöthig zu haben.

Empfindungen hangen daher ursprünglich von den Eindrücken ab, und verhalten sich nach der Beschaffenheit unserer Organisation.

Empfindungen sind verschieden, und verhalten sich nach dem Baue unserer Nerven, und derselben mehr- oder minderer Reizbarkeit; hauptsächlich nach der Lebhaftigkeit unserer Imagination.

Empfindungen werden eingetheilt in Empfindungen und Gefühle.

Em-

Empfindungen sind Eindrücke, welche der Körper von gegenwärtigen Gegenständen oder der Aehnlichkeit erhält; und inneres Gefühl ist der Eindruck, welcher in der Seele durch die Empfindungen erregt wird.

Die Empfindungen werden eingetheilt in gerade, reflektirte und vermischte Empfindungen.

Thierkörper sind Maschinen, wo alle Theile mit einander übereinstimmen, und deren Spiel so sehr von der Verrichtung einiger abhängt, daß sie sich trennen, und ihre Bewegung verlieren, sobald die Wirkung eines unter ihnen wegnimmt.

Der Mensch kennt zwo Abänderungen in den Empfindungen, nämlich: Schmerz und Vergnügen. Sie sind gerade Empfindungen, deren eines, das Vergnügen, die Erhaltung unsers Wesens befördert; die andere aber, nämlich der Schmerz, dasselbe zu zerstören strebt.

Das Vergnügen küzelt die Sinne, und giebt ihnen eine Bewegung, die ihrer Spannung angemessen ist. Die andere stößt sie hart an, zerreißt oder dehnt sie zu sehr aus.

Alles, was das Gleichgewicht der Maschine zu zerstören trachtet, bringt eine unangenehme und schmerzhafte Empfindung hervor.

Jeder Sinn hat seinen eigenen Schmerz und sein eigenes Vergnügen.

Schmerz und Vergnügen verhält sich nach der Gewalt der Berührung und der Beschaffenheit des berührten Theiles.

Das

Das äußere Gefühl besteht vorzüglich auf den Fingerspitzen, und auf den Lippen, im Wirbel des Kopfes, und im Rückgrade des Menschen.

Durch die Verschiedenheit der Organisation werden die Empfindungen verschieden.

Der Schmerz ist nur ganz unmerklich vom Vergnügen unterschieden. Der höchste Grad des körperlichen Vergnügens ist der erste am Schmerz.

Reflektirte Empfindungen entstehen durch die Bewegung, die derjenigen gleich kömmt, die durch die Gegenwart der Gegenstände hervorgebracht worden ist, und ihre Folgen und Wirkungen sind oft gleich.

Der Mensch wird mehr durch reflektirte Empfindungen des Schmerzens unglücklich, als durch gerade.

Je mehr der Mensch angenehme reflektirte Empfindungen hat, desto glücklicher ist der Mensch:

Und je mehr der Mensch unangenehme reflektirte Empfindungen hat, desto unglücklicher ist er.

Die geraden Empfindungen sind weniger anhaltend, als die reflektirten.

Jede Leidenschaft ist eine zerstörende Empfindung, die vom höchsten Grade eines unrichtigen Vergnügens nothwendig zum Schmerz übergeht.

Alle heftige Leidenschaften stören den gleichen Umlauf der Säfte, treiben das Geblüt stürmisch aufwärts, und drängen die Eingeweide zusammen.

Jeder leidenschaftliche Mensch befindet sich daher in einer unnatürlichen Lage; in einem wirklichen Zustande einer Krankheit.

Leidenschaften können Ursachen von Krankheiten; und Krankheiten Entstehungsursachen von Leidenschaften seyn.

Es giebt Kinder, die äußerst zum Zorne geneigt sind, und ihr Zorn wächst immer mehr, je mehr man sie schlägt, und mißhandelt.

Ich kannte eine würdige Frau, die so einen Knaben hatte. Ich sagte ihr, der Zorn des Kindes wäre die Folge einer Krankheit, die durch eine Schärfe, die in den Gedärmen lag, hervorgebracht würde. Ich rieth ihr, dem Kinde öfters erweichende Klystiere und sanft abführende Mittel zu geben. Sie that es; im Frühjahre trank das Kind die Molke dazu, und ward vollkommen hergestellt.

Bey jeder Empfindung, bey jedem Gefühle wird die ganze Nervenmasse erschüttert. Z. B. der Geruch einer Blume bewegt den Geruchsnerven so, wie eine elastisch gespannte Saite, wenn sie an einem Ende bewegt wird. Diese ganze Bewegung pflanzt sich bis ans Ende fort, und hiezu gehört:

1) Daß der Nerve elastisch genug ist.
2) Daß das Gehirn in einem unverletzten Zusammenhange steht.
3) Daß seine Spannung nicht die gehörigen Gränzen übersteigt, oder gar unter denselben ist.
4) Seine Wesenheit selbst muß die nothwendige Konsistenz haben.

Aus

Aus diesem allen sieht man, daß das ganze empfindende Leben in beständigen Erschütterungen der Nerven besteht, die sich also nothwendig nach und nach abnüzen müßen.

Zu wahrer Erholung und Stärkung der Sinne ist nichts besser, als alle Sinne zugleich in sanfte Spannung zu bringen.

In diesem Zustande fühlt der Mensch ein Gefühl, das niemand beschreiben kann. Es ist die höchste Wonne des sinnlichen Gefühles, ein Schlummer der reinsten Wollust.

Dieses geschicht, wenn die Nerven des Gesichtes, Geruches, Gehöres, Geschmackes und Gefühles zugleich auf das angenehmste in Bewegung gebracht werden.

Graham verfertigte ein Ruhebett hiezu, das er das himmlische Bett nannte. Da ich nicht selbst in London war, kann ich auch hierüber nicht anders urtheilen, als nach den Erzählungen, die man mir hievon machte: doch gefiel mir der Gedanke wohl, und ich arbeitete auch selbst darnach.

Das Resultat meiner Versuche war, daß ein Menschenkörper, der in einer horizontalen Lage, leicht gekleidet, auf einem Ruhebette liegt, das mit elastischen Kissen, die auf Springfedern ruhen, versehen ist, und das immer in sanfte Bewegung kann gebracht werden, eine sehr angenehme Empfindung hat. Wird diese Empfindung durch Wohlgerüche, den Genuß eines angenehmen Getränkes, und durch Reflexion angenehmer Farben erhöht, so stärken sich die Nerven außerordentlich.

Ich

Ich kam einst auf den Einfall, die Töne der Musik zu konzentriren, und sie fühlbarer und wirkender auf die Nerven des Menschen zu machen. Ich ließ mir zu dem Ende eine Maschine verfertigen, die einem Resonanzboden ähnlich war, und eine Person in horizontaler Lage darauf legen. Entfernt in einem andern Zimmer ließ ich Musik spielen, und setzte die Spielende unter eine Maschine von Blech, die einem grossen Hute ähnlich war, und wovon zwo Röhren bis an den grossen Resonanzboden giengen, auf dem der Mensch lag, so, daß sich die Töne im Hute nothwendig sammeln, und durch die Röhren bis ins andere Zimmer verbreiten mußten.

Das Gefühl desjenigen, der auf dem grossen Resonanzboden lag, war ganz unbeschreiblich. Man fand ein sanftes Gefühl, das sich im ganzen Körper verbreitete. Wie harmonischer die Musik war, je angenehmer war das Gefühl; je disharmonischer, desto unangenehmer, und verstimmte man die Instrumente vollkommen, so wars gar nicht auszustehen.

Das Gefühl äußerte sich meistentheils durch einen angenehmen Kitzel in den Gedärmen und dem Zwerchfelle.

Man hat aus anatomischer Erfahrung, daß diese Theile hauptsächlich bey heftigen Leidenschaften am meisten leiden.

Vernünftig kann der Physiker auch schließen, daß ähnliche heftige Leidenschaften entstehen können, wenn etwas in diesen Theilen in Unordnung ist.

Se

So erfährt man im Zorne, daß das Geblüt aufwärts dringt, daß die Gedärme und Eingeweide zusammengezogen werden, und durch diese Zusammenziehung die Galle gedrückt wird.

Dieses kann nun durch eine gerade oder reflektirte Empfindung verursacht werden.

Geräth jemand in Zorn durch eine Beleidigung, so wird dieser Zustand durch eine reflektirte Empfindung erregt. Geschieht es durch den Fehler und Beschaffenheit der Körpertheile, so entsteht der nämliche Zustand durch eine gerade Bewegung. So kann auch der Zorn die Folge einer Krankheit seyn.

Ich wollte wünschen, daß man bey Verbesserung leidenschaftlicher Menschen die Beobachtung ihres Körperzustandes nicht außer Acht ließe.

Aus der Geschichte weiß man, daß die Musik manchmal den zornigsten Menschen besänftigte. Die Ursache davon muß in der feinen Vibration der Nerven liegen. Durch diese Vibration wird die Wirkung des Zorns gehoben; die im Unterleibe zusammengedrückten Gefäße bekommen wieder ihre ordentliche Spannkraft; sie werden wieder elastisch; verlassen ihre harte Richtung; die Leber und G lle werden in ihrem Geschäfte nicht mehr gehindert; das Geblüt cirkulirt wieder frey, und der Zorn vergeht.

Ich verspreche mir durch Verbesserung dieses Instrumentes leidenschaftliche Menschen zu sanftern Empfindungen umzustimmen.

Bey Besserung des moralischen Menschen soll man den physischen nie außer Acht lassen; besonders bey Gewohnheits-Leidenschaften. Dort ist es eben so nothwendig, den kranken Körper als die kranke Seele zu kuriren.

Ich beobachtete einen grossen Fehler über diesen Punkt in der Erziehung der Jugend. Es giebt Kinder, die außerordentlich stark zum Zorn geneigt sind, so, daß sie sich oft auf dem Boden wie ein Thier wälzen. Nun bemerkte ich, daß hierunter nicht allemal Bosheit, sondern öfters eine Art von Krankheit steckt. Es ist also höchst gefährlich, diese Kinder zu mißhandeln, und sie zu schlagen; denn dadurch wird ihr Geblüt nun noch mehr erhitzt, und der Uebergang vom Zorn zum Schrecken kann traurige Folgen im Körper hervorbringen. Man behandle diese Kinder nach oben angeführter Art. Der Grund ihres Zornes liegt meistentheils in einem schädlichen Keime von Schärfe, die sich in den Gedärmen aufhält. Das beste Mittel ist, ihnen solche Getränke zu geben, die eine scharfe Galle verbessern.

Alle Sinne haben Einfluß auf die Gesundheitsumstände des Menschen.

Wie feiner der percipirende Sinn ist, um so feiner sind auch seine Wirkungen.

Ich beschäftigte mich lange Zeit, die Harmonie aller sinnlichen Eindrücke zu bestimmen, sie anschaulich und fühlbar zu machen.

Zu diesem Ende verbesserte ich die bereits von dem Pater Castell erfundene Augenmusik.

Ich stellte diese Maschine in ihrer ganzen Vollkommenheit her, so, daß man ganze Farbenakkorde, wie die Töne, hervorbringen kann. Hier ist die Beschreibung dieses Instruments.

Ich ließ cylindrische Gläser, die im Durchmesser einen halben Zoll betragen, von gleicher Größe verfertigen, und füllte sie mit wäßerigten, chemischen Farben. Diese Gläser brachte ich wie die Saiten eines Klaviers in Ordnung, und theilte die Nüancen der Farben wie die Töne ein. Hinterwärts dieser Gläser ließ ich von Meßing kleine Läppchen anbringen, die die Gläser verdeckten, damit man keine Farbe sehen konnte. Diese Läppchen verband ich durch einen Drat mit dem Manual des Klaviers, so daß, wenn man einen Klavis berührte, sich die Lappe emporhebt, und die Farbe sichtbar wird. Wie der Ton schweigt, wenn der Finger den Klavis verläßt; so verschwindet auch die Farbe, weil die metallene Lappe ihrer Schwere gemäß schnell herunter sinkt, und die Farbe bedeckt. Hintenher wird das Klavier mit Wachslichtern beleuchtet. Die Schönheit der Farben läßt sich nicht beschreiben, die weit die herrlichsten Edelgesteine übertreffen; auch kann man sich über das Gefühl im Auge nicht ausdrücken, das die verschiedenen Farbenakkorde erwecken.

Man lachte einst über den, der den ersten Gedanken der Augenmusik entwarf, und behauptete, man könne es nie dahin bringen, daß die Farben so schnell als die Töne verschwinden: allein ich ließ den Muth nicht sin-

ken, und brachte es durch Mechanik dahin, daß man durch Farben alles, wie durch Töne, ausdrücken kann.

Theorie der Augenmusik.

Wie die Töne der Musik mit dem Ausdrucke des Dichters in einem Melodram harmoniren müßen, so müßen die Farben ebenfalls mit dem Ausdrucke übereinstimmen.

Ich bringe hier ein Beyspiel, um die Sache begreiflicher zu machen. Ich verfertigte ein kleines Gedicht, das ich mit meiner Farbenmusik akkompagnire. Es heißt so:

Ausdruck der Worte:

„Traurig wandelt sie, das schönste der Mädchen —

Ausdruck der Töne:

Flötentöne, sanft = seufzende.

Ausdruck der Farben:

Olivenfarbe; spielend mit rosenroth und weiß.

Ausdruck der Worte:

„in blumichten Fluren —

Ausdruck der Töne:

Aufsteigende, freudige Töne.

Ausdruck der Farben:

Abwechselndes Grün mit Veilchenblau und Mayblümchengelb.

Ausdruck der Worte:

„Freudig, wie die Lerche, singt sie ein Lied.

Ausdruck der Töne:

Sanfte, schnell auf einander folgende Töne, aufsteigend, und sanft fallend.

Aus=

Ausdruck der Farben:

Dunkelblau, wechselnd mit Hellroth, Gelbgrün.

Ausdruck der Worte:

„und die Gottheit höret sie im Tempel der Schöpfung.

Ausdruck der Töne:

Majestätisch, prachtvoll.

Ausdruck der Farben:

Mischung der herrlichsten Farben — blau, roth und grün — verherrlicht durch Aurorengelb und Purpurfarbe — verloren in sanftes Grün und Blaßgelb.

Ausdruck der Worte:

„Die Sonne glänzt schon über die Berge.

Ausdruck der Töne:

Prächtige Tiefe, Mittel, steigend immer sanfter und sanfter.

Ausdruck der Farben:

Starkgelbe Farben, vermengt mit Aurorenfarbe; verliert sich in grün und weißlichtgelb.

Ausdruck der Worte:

„und bescheint das Veilchen im Thal. ꝛc.!

Ausdruck der Töne:

Herabsinkend in sanftere Tiefe.

Ausdruck der Farben:

Veilchenblau, abwechselnd mit verschiedenem Grün. ꝛc.

Es ist genug um anzuzeigen, daß auch Farben das Seelengefühl auszudrücken im Stande sind.

Der Gedanke der Farbenharmonie führte mich auf den Gedanken der Harmonie der Gerüche. Ich setzte aro-

matische Oele zum Grund, und richtete sie ebenfalls nach den Tönen der Musik.

Ich ordnete die Wohlgerüche so:

Orangen-
Rosmarin-
Lilien-
Nelken- } Gerüche.
Pergamot-
Jasmin-
Rosen-

Auch die Gerüche haben verschiedene Nüancen. Der Grund der Gerüche ist der Schwefel, und die Art seiner Mischung ist die Ursache der Verschiedenheit der Gerüche.

Wie aus Mischung sämmtlicher Farben das Weiße entsteht; so entsteht aus Mischung mehrerer Wohlgerüche allezeit der Ambrageruch.

Dieser Versuch leitete mich auf den Gedanken, daß durch den Ambra, da er der Einschluß aller Gerüche ist, auch die sonderlichen verschiedenen Gerüche hervorzubringen wären,

Ich versetzte ihn daher mit verschiedenen Körpern, die nicht riechen, und nach und nach brachte ich eine Menge wunderlicher Geruch-Nüancen hervor.

Die Versuche über den Geruch, der sich hauptsächlich in den Schwefeltheilchen gründet, führten mich auf den Einfall, auch elektrische Versuche darüber anzustellen.

Ich beobachtete bey dem elektrischen Ausströmen die blaulichte Farbe des elektrischen Stromes und seinen

Schwe-

Schwefelgeruch, und dachte daher, daß es vielleicht mög-lich wäre, durch elektrische Versuche verschiedene Wohl-gerüche hervorzubringen. Ich setzte verschiedene Körper zusammen, die nicht rochen; elektrisirte sie, und brachte durch den elektrischen Schlag ganz unbekannte und ange-nehme Gerüche hervor.

Alles bestättigte meinen Grund, daß die Mischung der Theile und die Verschiedenheit der Lage, durch die sich die schweflichten Theile abstossen müßen, die Entste-hungs-Ursache des Geruches seyen.

Ich hoffe, nach mehrern Versuchen die Bestandtheile der Wohlgerüche bestimmen zu können.

Jede Theile, aus denen der Geruch eines Körpers besteht, sind von den Körpern abgesondert, und jeder Geruch besteht daher in der Ausdünstung eines Körpers.

Die Art des Geruches verhält sich nach den Bestand-theilen dieser Ausdünstung, der Art ihrer Filtration oder Absonderung.

Runde Theile wirken anders auf unsere Geruchs-Organe, als spitzige, und aus der Verschiedenheit unsers Gefühles entsteht die Mannigfaltigkeit der Gerüche.

Der Geruch liegt also nicht wirklich in der Natur, sondern nur zufällig: und der Geruch besteht in der Ver-schiedenheit der Wirkungen körperlicher Ausdünstungen auf die Geruchs-Organe. Dieses Gefühl, das wir in selben empfinden, nennen wir Geruch, so wie wir das Gefühl unserer Zunge Geschmack nennen.

Der

Der Geschmack liegt also eben so wenig wesentlich in der Natur, als der Geruch; sondern nur zufällig, das will sagen: nach dem Verhältnisse der Empfänglichkeit unserer Organisation, nach der Wirkung der Körpertheilchen auf die feinen Geschmackwärzchen; nach dem Zustande, in welchen durch Berührung der Theile, die wir genießen, diese Wärzchen gesetzt werden, ist das, was wir Gesmack nennen.

Mit dem Gefühle verhält es sich eben so; auch mit dem Gesichte und Gehöre: nur mit dem einzigen Unterschiede, daß bey dem Geruche, Geschmacke und Taktus zuerst durch nähere Gefühle die Gefühlwärzchen in Bewegung gebracht werden, und dann erst die Nerven; bey Gehör und Gesicht aber erhalten die Nerven gleich die gehörige Schwingung durch entfernte Gegenstände.

Kein Mensch kann also pünktlich das Gefühl, den Geruch, das Gehör, den Geschmack des andern bestimmen, weil es von der Verschiedenheit seiner Organisation abhängt: daher gefällt diesem, was jenem mißfällt, und schmeckt diesem, woran jenem eckelt.

Vom Gesichte.

Wenn man die Theorie des Augengefühles, oder Gesichtes studirt, so kann man auf viele wunderliche Entdeckungen kommen.

Nach dieser Theorie ließ ich mir eine Augenbrille verfertigen, die von einer gewöhnlichen Brille fast gar nicht

unterschieden ist, und wenn jemand diese Brille aufsetzt, so kann ich jedes Objekt gegen ihn unsichtbar machen.

Nach der nämlichen Theorie will ich mit Spiegeln ein Zimmer zubereiten, worinn sich jede Person unsichtbar machen kann, wenn sie sich nur auf einen gewissen Punkt stellt. Ich habe das Modell im Kleinen. Eine Figur, die man auf den Punkt stellt, verschwindet in einem Nu.

Auf die nämliche und eine viel leichtere Art kann man Menschen ohne Kopf erscheinen lassen, oder ihnen Thierköpfe und Hirschgeweihe aufsetzen.

Es übersteigt schier alle menschliche Begriffe, welche Naturwunder man mit der Art der Stralenbrechung hervorbringen kann.

Ich gab eine Maschine an, die ich mir verfertigen ließ, vermög welcher ich ein kleines Objekt, z. B. eine Tabatiere, ein Geldstück, Karte ꝛc. so lebhaft auf einem Tische vorstelle, als wenn es dort läge, und es ist doch nur Reflexion oder der Schatten der Sache. Der Betrug ist so täuschend, daß es mir schon manchmal selbst geschah, daß ich, wenn ich den Versuch mit meiner eigenen Tabatiere machte, nach dem Schatten hinlangte. Aeusserst auffallend ist dieses Stück, wenn man diesen optischen Versuch mit einem Vogel macht. Man glaubt den Vogel auf dem Tische zu sehen, sieht alle seine Wendungen, und im Ganzen ist es doch nur Schatten, Täuschung.

Das nämliche Stück läßt auch recht gut, wenn man es mit einer Lichtkerze macht, und eine Person ersucht, eine andere daran anzuzünden.

Ar=

Artig kömmt es heraus, wenn man eine goldene Tabatiere nimmt; diese auf solche Weise auf den Tisch stellt; die Hände hinter sich auf den Rücken hält, und sich mit dem Munde nahet, als wollte man sie verschlucken. In dem Augenblicke, wo man die Tabatiere verschlingen zu wollen scheint, bringt man die Maschine aus der Richtung, damit sich die Reflexionswinkel verändern, und die Zuseher glauben wirklich, man habe die Tabatiere verschluckt.

Jeder Denker kann noch vielerley Modifikationen dieser Sache geben, und sie verschönern.

Vom Geruche.

Natürlich magische Versuche mit dem Geruche kann man auch vielerley machen; besonders wenn man sich diese Säze merkt.

Säze.

Der stärkere Geruch überwiegt die schwächern, und verändert in einem schwachen Körper die Geruchtheile nach der Form seiner Geruchtheile.

Die Geruchtheilchen sind wahre Theilchen des Körpers, und verlieren daher selten die Eigenschaften ihres Körpers, denn sie sind Ausflüße davon.

Da der heftigere Geruch eines Körpers den schwächern Geruch eines andern verändert, so kann man auch

die

die Eigenschaft eines andern Körpers mittels dieser Organe verändern.

Zween Körper, deren Geruchtheilchen von gleicher Stärke sind, vermischen sich nicht, und verändern sich nicht.

Aus zween Körpern, die ungleiche Kraft ihrer Geruchtheilchen haben, so, daß beyde in Streit kommen, aber doch keins das andere überwiegt, entsteht ein dritter Geruch, der keinem von dem eigen ist, welchen diese zween Körper haben.

Der Körper verliert seinen Geruch, wenn alle schwefligte Theile aus selbem verjagt werden.

Oele erhalten den Geruch am längsten, weil sich die schwefligten Theile in Oelen weniger verfliegen können.

Am ersten verliert sich der Geruch im Weingeiste.

Wärme und Feuer sind dem Geruche schädlich, weil sie den Schwefel verflüchtigen.

Wenn man Schwefel nach Proportion in riechendes Wasser legt, behält es den Geruch länger.

Geistige Geruch=Wasser sind alle dem Menschen schädlich.

Heilsame Wohlgerüche sind die, die man mit Essig versetzt.

Nitrum erhält auch die Wohlgerüche, denn da es die reinste brennstoffleere Luft enthält, und diese Luft äußerst begierig das Phlogiston in sich reißt, so trennen sich die schwefligten Theile langsamer von den Körpern.

Theorie des Gefühles.

Die Nerven sind im ganzen Körper unter der Haut ausgebreitet, und vertheilen sich in unzählig mannigfaltigen Aesten, bis sie zuletzt in Wärzchen übergeben, die das eigentliche Werkzeug des Gefühles ausmachen.

Das Gefühl besteht daher in der Wirkung der Körper auf die Gefühlwärzchen.

Das Gefühl verhält sich nach Beschaffenheit dieser Wärzchen.

Es wird erfordert, daß sie feucht und über die Haut hervorragend sind.

Kurze und trockene Wärzchen haben wenig oder fast gar kein Gefühl.

Die Gefühlwärzchen unterscheiden sich nach der Menge und der Figur.

Wo das Gefühl stark und lebhaft ist, dort sind sie auch größer. Auf der Zunge und an den Fingerspitzen sind sie dem Auge sichtbar, wenn die Epidermis abgezogen wird.

Unter den Nägeln sind sie länglicht und spitzig; auf den Wangen und Lefzen zotticht; auf der Zunge gleichen sie umgestürzten Kegeln; die meisten aber sind unvollkommen konisch.

Im Fühlen wird der Nerve auf verschiedene Art gedrückt, aus einander gezerrt, zerrissen, erschüttert.

Die Empfindungen des Gefühles verhalten sich nach der Art des wirkenden Körpers, und der Beschaffenheit ihrer Empfänglichkeit.

Erstere

Erstere bestehen in Solidität oder Festigkeit, Härte und Weichlichkeit, Figur und Ausdehnung, Kälte und Wärme, Rauhigkeit und Glätte, Bewegung und Ruhe, Kitzel und Jucken, Brennen, Stechen, Drücken, Aufschwellen und Reißen. Sie hangen auch ab von dem Eindrucke des Feuchten und Trocknen auf die Gefühlswärzchen, und der Nähe und Entfernung.

Bey der Härte ist Widerstand, bey der Weiche Nachgiebigkeit, bey der Rauhe Ungleichheit der berührenden Theile; bey der Glätte werden die Gefühlwärzchen von allen Seiten berührt.

Beym Kitzel ist eine sanfte, etwas anhaltende Berührung der blos liegenden und noch nicht abgehärteten Gefühlwärzchen.

Beym Jucken ein unangenehmer, abwechselnder Reiz.

Bey dem Stechen und Drücken geht eine Verletzung der Nerven vor, entweder im starken oder geringern Grade.

Aus allem diesen kommen folgende Voraussetzungen:

1. Jedes Gefühl hängt von der Berührung der Gefühlwärzchen ab.

2. Jeder Sinn besteht in Gefühl: man mag nun fühlen mit dem Auge, der Nase, dem Ohr, der Zunge, oder der Hand — es ist immer fühlen.

3. Die Fühlung wird verschieden nach der Verschiedenheit der Gefühlwärzchen.

4. Die Verschiedenheit der Gefühlwärzchen verursacht die Verschiedenheit der Empfindungen.

6. Hieraus entspringt, daß nach Verschiedenheit der Organisation die Empfindungen verschieden sind: so gefällt jenem, was diesem mißfällt, und schmeckt jenem, woran diesem eckelt.

6. Die nämliche Art der Gefühlwärzchen bringen die nämlichen Gefühle und Empfindungen hervor.

7. Die Veränderung der Gefühlwärzchen verändert die Empfindungen und Gefühle.

8. Die Veränderung der Gefühlwärzchen ist wesentlich oder zufällig.

9. Wesentlich nach der Beschaffenheit der Struktur der Theile: zufällig nach der Veränderlichkeit.

10. Diese Veränderlichkeit ist entweder äußerlich oder innerlich.

11. Aeußerlich, wenn die Gefühlwärzchen durch äußere Gegenstände verändert werden: innerlich, wenn durch die Säfte des Körpers und das Geblüt diese Gefühlwärzchen eine andere Richtung bekommen; wie z. B. in Krankheiten.

12. Diese verschiedene Richtung des Gefühles können die Empfindungstheile entweder natürlich oder künstlich erhalten.

13. Natürlich z. B. durch Schmerz oder Kitzel natürlich erregender Gegenstände; künstlich durch Schmerz oder Kitzel künstlich erregender Gegenstände.

14. Wenn der Schmerz natürlich erregt wird, kann er künstlich gestillt werden, wie die Versuche in der Chi-

rurgie

turgie beweisen. So können auch im gleichgültigen Zustande des Menschen Wonnegefühle durch die Kunst erweckt werden. Hiezu gehört aber

1) Die Kenntniß der vorzüglich empfindlichen Theile.

2) Die Art ihrer Empfänglichkeit zu Empfindungen und Gefühl.

3) Die Kenntniß der Beschaffenheit ihrer Struktur, und Verbindung mit den übrigen Nerven und Fibern.

4) Das Maß ihrer Erschütterung, und die Kenntniß des Verhältnisses der Proportion der wirkenden Kraft der Empfindung mit der Proportion der leidenden Theile.

Die Natur verbarg grosse Geheimnisse in ihrer Werkstätte. Dem Naturforscher schließt sie dieselbe auf, und lohnt ihn mit erhabenen Gefühlen. Leichter wird ihm der Schmerz, freudiger die Freude, wonnevoller die Wonne selbst; und durch den Taumel des höchsten Gefühles weiß sie ihn in die sanfteste Erschütterung zu setzen, und den höchsten Ton der Empfindung noch höher zu stimmen. Sie versetzt ihn, mit Einem Worte, in eine neue Welt von Gefühlen, und er trinkt aus ihrer Hand den Nektarbecher Elysiums bis auf den Grund.

Doch genug! diese Leckerspeisen der Philosophie sind nur für ihre Lieblinge; sie sind Geheimnisse für den übrigen Theil der Menschen. Es wäre ein Verbrechen, sie durch nähere Erklärung zu entheiligen. — Für die, die hiezu empfänglich sind, ist genug gesagt.

Erklärungen seltsamer Gelüste; Anwandlungen wunderlicher Begierden der Schwangern und Hysterischen.

Aus der Theorie der Gefühle läßt sich auch die Ursache seltsamer Gelüste und Anwandlungen erklären.

Sie beruhen meistentheis auf der Art unserer Empfindungen und der Struktur der Empfindungswerkzeuge.

Die Gottheit legte in die Natur eines jeden Menschen Abscheu vor Schmerz, und Hang zum Vergnügen.

Dieses war nothwendig zu der thierischen Selbsterhaltung. Der Mensch, der dem Körper nach Thier, und seiner unsterblichen Seele nach Geist ist, hat daher ein doppeltes Vermögen zu empfinden, nämlich: das Vermögen der Empfindung thierischen Vergnügens und Schmerzes; und das Vermögen der Empfindung des Seelenvergnügens und Seelenschmerzes, welches letztere man allgemeiner, um es von dem körperlichen zu unterscheiden, Gefühl nennt.

Gefühl ist derjenige Zustand, vermög welchem die Seele entweder in Seelenschmerz oder Seelenvergnügen gesetzt wird: und

Empfindung ist der Zustand, vermög welchem der Körper in den Zustand des körperlichen Vergnügens oder Schmerzes gesetzt wird.

Empfindung und Gefühl können sich im Menschen oft vereinen, und der Uebergang von körperlichen Empfindungen

gen ins Seelengefühl geschieht oft. Beyspiele hievon geben die sanftern Stimmungen, als: Liebe, Freundschaft etc.

Das Seelengefühl geht auch oft in körperliche Empfindungen über, wie wir die Beyspiele an Melancholischen und Verliebten haben, bey welchen der Zustand des Seelengefühles die Ursache des Zustandes schmerzhafter körperlicher Empfindungen wird.

Körperliche Empfindungen können bey schwachen Seelen das Seelengefühl überwiegen; wie bey starken Seelen das Seelengefühl die körperliche Empfindung überwiegt.

So ist der Tugendhafte im Unglücke stark, im Schmerze geduldig, standhaft im Tode.

Jeder Mensch strebt nach Vergnügen; nur unterscheiden sich die Menschen darinn, daß einige das wahre Vergnügen, und andere das falsche suchen.

Das wahre Vergnügen besteht im richtigen Seelengefühle; das falsche in blossen sinnlichen Empfindungen.

Der Thiermensch strebt also blos nach den sinnlichen: der Geistmensch nach erhabnern Seelengefühlen.

Verstand führt uns zum Seelengefühl und zur Erkenntniß; so lange das mangelt, hangen wir immer am Sinnlichen; ein Mensch mehr, der andere weniger.

Die Erhaltung unsers Körpers selbst fodert den mässigen Genuß sinnlicher Vergnügungen; allein der Genuß dieses Vergnügens soll nach der Richtschnur der Vernunft und der Religion gerichtet seyn:

Es geschieht aber meistentheils, daß das Sinnliche bey dem Menschen die Oberhand erhält, und hieran ist

die

die Schuld, weil die meisten Menschen das wahre Vergnügen nicht kennen, und es in dem Kitzel ihrer körperlichen Empfindungen aufsuchen.

Die Ursache liegt theils in dem natürlichen Verderben des Menschen, ich will sagen: in der Neigung zum Bösen, die er schon von der Geburt an hat; theils in den äußern Ursachen, als: schlechte Erziehung, Mangel an Unterricht, böse Beyspiele u. s. f.

Jeder Mensch hat also schon Temperaments-Neigung, ich will sagen: die Struktur seines Nervenbaues ist schon so gestaltet, daß er eher von einer gewissen Leidenschaft hingerissen wird, und eher jenes als dieses sinnliche Vergnügen aufsucht.

Die Grundursache dieser Temperaments-Neigung liegt meistentheils schon in unsern Eltern; im Geblüte, das wir von ihnen, wenn ich mich so ausdrücken darf, erben; auch manchmal in zufälligen Umständen; in der Disposition der Säfte und des Geblütes unserer Eltern, als sie uns erzeugten; in den Verhältnissen, in denen die Mutter zu den ersten Zeiten der Schwangerschaft war.

Man sollte es jedem Sterblichen wiederholter einprägen, daß er das Geschäft der Menschenzeugung als eines der wichtigsten Geschäfte der Menschheit ansehe, zu welchem uns nicht blos thierischer Kitzel, sondern erhabene Gefühle führen sollen.

Die Eltern haben schon entfernte Pflichten für ihre Kinder. Es ist nothwendig, daß sie schon vor ihrem Daseyn durch Sitten für ihr Wohl sorgen.

Die

Die heiligste aller Religionen vereinigte die Menschen zu diesem Endzwecke durch das Sakrament der Ehe, und ihre Gebothe sind Mäßigung, vernünftige Enthaltsamkeit, und Reinigkeit der Sitten.

Fluch der Menschheit über den, der seine Kinder in toller, unsinniger Wuth erzeugt, wenn sein Geblüt von Habsucht oder Rache gepeitscht wird, der den Genuß der Liebe nur im Rausche fühlt, oder die Umarmung des Weibes genießt, wenn sein Magen von Speisen strozt! —

Es liegt in der Natur des Menschen, in seinem Körperbaue, und in der Art der Erzeugung selbst, sieche Menschen erzeugen sieche Kinder; und wie es sich mit den Krankheiten des Körpers verhält, so verhält es sich mit den Krankheiten der Seele.

Daher rührt die Verschiedenheit der Karaktere der Kinder, die von den nämlichen Eltern erzeuget worden sind.

So haben oft gute Eltern böse Kinder. Ich will nicht sagen: daß der Keim böser Leidenschaften schon allezeit von Geburt an in ihnen liege: sie können durch Erziehung verdorben, und durch Beyspiele verführt worden seyn: aber das bleibt gewiß; daß auch der beste Mensch seine leidenschaftlichen Stunden hat; und nach so einer Stunde, wenn Zorn oder Rache, oder eine andere unedle Leidenschaft seine Säfte verdorben hat, so hüte sich doch der Mensch um der Menschheit willen; daß er nicht in dieser unseligen Stunde den Umarmungen der Liebe fröhne.

Wenn dein Herz voll edler Empfindungen ist, wenn du was Grosses für die Menschheit gethan hast; wenn

 inne=

inneres Bewußtseyn von Seelengröße dein Herz füllt, so leite dich der Genius der Menschheit in die Umarmungen deiner sanften Gattinn, und der Himmel wird dich mit Kindern lohnen, die deiner werth sind.

So wie die Grundursache der Stimmung unserer Nerven zu leidenschaftlichen Empfindungen schon von dem Augenblicke abhangen kann, in welchem der Mensch empfangen wird, um so mehr kann sie auch von den zufälligen Umständen der Mutter abhangen, in welche sie in der ersten Zeit ihrer Schwangerschaft versetzt wird.

Wir wissen aus anatomischen Erfahrungen, daß, ehe sich der Embrio bildet, die Massa des künftigen Menschenkörpers eine Art von Gewebe der feinsten Nerven ist. Diese feinsten Gewebe, aus welchen sich nach und nach der Mensch entwickelt, sind aller Eindrücke der Empfindungen der Mutter fähig. Es ist daher ihre Pflicht, daß sie sowohl für den künftigen sittlichen Zustand, als für den körperlichen sorge.

Wir wissen, daß jedes Bild einen Eindruck auf die Nerven macht. Dieser Eindruck pflanzet sich fort, und theilt sich dem feinern Gewebe der Nervenfäserchen mit, aus denen sich das Kind entwickelt. Hierinn beruht die Ursache der körperlichen Muttermale, und auch manchmal die Ursache seltsamer Gelüste.

Die Organisation des Menschen wird oft schon gleich bey seiner Entstehung verdorben, und die Geschichten, die man von seltsamen Menschengelüsten erzählt, sind erstaunenswürdig.

Herr

Herr Wenzel erzählt, daß sein Freund, Doktor Chalowki, nicht im Stande war, auch bey aller Mühe und Anstrengung, Sammet zu fühlen; jedesmal überfiel ihn eine Art von Ohnmacht und Schwäche. Und ich kenne einen Mann, der außer Stande ist, seiner Frau beyzuwohnen, wenn er nicht ehevor die Fingerspitzen seiner beyden Hände ganz leise über Sammet hinstreicht.

Diese beyde Erscheinungen erkläre ich mir so: Wir wissen, daß das Gefühl des Sammets Glätte ist, und daß bey dem Gefühle der Glätte die Gefühlwärzchen zugleich gedrückt werden: Herr Doktor Chalowki war also zu reizbar, weil der gleiche Druck bey ihm Ohnmachten erregte; und das Gefühl des Zweyten war zu stumpf, weil er die Berührung mehrerer Gefühlwärzchen nöthig hatte, um mehr Reizbarkeit in seinen Nerven zu erregen.

Diese Bemerkung führte mich auch auf die Vermuthung, daß, wenn man Gelähmte oder Ertrunkene, um diese wieder zum Leben zu bringen, mit Tüchern reibt, der Sammet hiezu dienlicher als Flanell wäre, weil durch den Sammet mehr Theile als durch den Flanell berührt, und folglich in Bewegung gesetzt würden.

Eine andere sehr merkwürdige Menschen-Erscheinung erzählte mir ein würdiger Mann von einem seiner Anverwandten. Es war ein junger Mensch, der keine grössere Freude hatte, als wenn er ein Thier oder einen Menschen sterben sah. Mit Wollust hörte er dem Todesröcheln zu, und weidete sein Auge an den Schmerzen des

Leidenden. Diese seine Lust gieng so weit, daß er sich Vögel kaufte, sie halb erdrückte, und dann sterbend ansah. Jede Todeszückung war Vergnügen für ihn, jeder Ausdruck des letzten Kampfes Seelenwonne. Man wandte alle Mühe an, diesem Menschen seinen zurückschaudernden Gelust zu benehmen; es war aber vergebens. Endlich brachte man es doch so weit, daß er keinen Vogel mehr tödtete. Er ließ sich daher eine Figur machen, die das Bild eines Sterbenden vorstellte. Dieser Automat konnte die Augen erbärmlich verdrehen, und auf- und zuschließen; auch war die Figur so zu bewegen, als wenn sie athmete. Mit dieser Maschine unterhielt sich nun der Jüngling Stunden lang, versperrte sich mit selber auf sein Zimmer, und ließ den hölzernen Mann des Tages hindurch etlichemal sterben.

Unfehlbar ist der außerordentliche Gelust eine Seelenkrankheit, und beruht vielleicht in einem unglücklichen Augenblicke, in dem die schwangere Mutter von ohngefähr sich befand.

Ein fast ähnliches Beyspiel ergab sich in Frankreich, da befand sich eine Dame, die ihr größtes Vergnügen hatte, wenn sie auf einem blossen Körper Blut fließen sah. Sie miethete sich daher Mädchen und Knaben, die sie reichlich bezahlte, und ritzte sie da und dort mit Federmesserchen, bis einige Tropfen Blutes herabträufelten. Lange unterhielt sie sich so: aber einst wandelte sie diese Blutlust so sehr an, daß sie ein armes Mädchen vollkommen ums Leben brachte. Sie wurde zum Tode verurtheilt.

Ich

Ich halte zuverläßig dafür, daß diese seltsamen Gelüste wahrhafte Krankheiten sind, die die Ursache ihrer Entstehung in verdorbenen Empfindungen und Gefühle haben.

Man weiß dieses aus den außerordentlichen Gelüsten der Schwangern, die oft die eckelhaftesten Sachen mit Wollust genießen. Auch diese befinden sich in keinem natürlichen Zustande; und eben so verhält es sich mit den Hysterischen. Ich kannte ein Mädchen, das Holz nagte, und Mauer fraß; beydes hielt sie für die besten Leckerbissen.

Alle diese sind unnatürliche Zustände, und diese seltsamen Gelüste liegen in einem sonderbaren Reize der Nerven, die sich bis in die Gefühlwärzchen erstrecken, und ihre natürliche Lage verändern. Wir wissen, daß Hunger und Durst, Geschmack und Eckel in der Veränderung unserer Empfindungswerkzeuge und Gefühlwärzchen bestehen.

Man hat Beweise in Krankheiten, hitzigen Fiebern, wo die Kranken immer nach säuerligten Getränken dürsten, und vor dem Fleische Abscheu haben. Das nämliche Verhältniß findet auch bey den Anwandlungen der Gelüste bey Schwangern und Hysterischen statt.

Meistentheils werden diese Gelüste durch einen unnatürlichen Reiz ihrer Fibern hervorgebracht, die eine Art von Linderung suchen: oder ihre Einbildungskraft wird auf einen gewissen Punkt zufällig überspannt, so, daß sich die Nerven eine ziemliche Weile nicht mehr in ihre natürliche Lage zurückziehen können, woraus dann eine Art von Wahnsinn entsteht, der nur darinn von dem gewöhnli-

chen

chen Wahnsinne unterschieden ist, daß sich diese Art Wahnsinns hauptsächlich durch die Verwirrung der Geschmacks-Gelüste äußert.

Die Ursache, warum bey schwangern und hysterischen Weibspersonen die Geschmacks-Gelüste am ersten in Unordnung gerathen, ist leicht zu erklären; besonders wenn man die Korrespondenz der Nerven, die in der Gebärmutter sind, mit dem Zusammenhange der Nerven des Schlundes und der Zunge beobachtet.

Derjenige Sinn leidet bey jedem Menschen am ersten, der der Unordnung der thierischen Oekonomie am ehesten ausgesetzt ist.

Bey den Schwangern verhält sich die Sache ungefähr so: Die Nerven werden durch die Krämpfe, die eine Anspannung in der Gebärmutter verursacht, gedrückt. Dieser Druck erstreckt sich durch den Zusammenhang bis in die feinsten Gefühlwärzchen des Geschmackes; dadurch entsteht ein unordentlicher Reiz, weil die Fibern in Verwirrung gebracht sind. In diesem Zustande wird nun durch einen andern Sinn, entweder durch das Auge, Ohr, oder den Geruch ein anderer Nerve bewegt, und eine Idee rege: die Kranke faßt sogleich diese Idee, und verbindet sie mit dem Sinne des Geschmackes, der am meisten gereizt ist. Z. B. In diesem Zustande der Verwirrung und des undeutlichen und unangenehmen Gefühles geht die Schwangere bey einem Seiler vorüber; sie fühlet einen Gelust, und weiß nicht nach was; gähling kömmt ihr

ihr der Geruch der Wagenschmiere in die Nase; nun wird ihr Gelust dafür entscheidend; die übrigen Nerven sind in einem unnatürlichen Zustande, und sie verläßt diese Idee nicht mehr, bis sie befriedigt ist, oder auf eine andere Art davon geheilt wird. Sie gleicht dem Wahnsinnigen, der sich einbildete, eine Uhr im Kopfe zu haben, und der dann vollkommen gesund ward, als man sich anstellte, als hätte man selbe ihm aus dem Kopfe herausgenommen.

Ein weiteres Beyspiel. Gesetzt nun, die Schwangere hört in diesem ihrem unnatürlichen Zustande von Blut sprechen; itzt will sie Blut: eine Idee verbindet sich mit der andern; sie sieht von ungefähr einen nackten Arm; ihre Lust vermehrt sich, sie will nun diesem oder jenem ein Stück Fleisch aus dem Arme beißen. Sie gleicht einem Heißhungrigen, der das nächstbeßte ergreift, um seine Eßlust zu stillen; nur mit dem Unterschiede, daß bey diesem die Nerven noch flexibel, und verschiedener Ideen fähig sind; bey der Schwangern aber befinden sie sich in einem gewissen Zustande von Spannung, die sie außer Stand setzt, die einmal gefaßte Idee wieder zu verlassen.

Es frägt sich nun bey alle dem, ob man allezeit dem gefaßten Geluste der Schwangern nachgeben soll? — Diese Frage ist wirklich hart zu beantworten, und ich glaube doch, daß nur Nachgiebigkeit sie am ersten würde heilen können. Man muß dergleichen Personen wirklich, wie Wahnsinnige behandeln, und wenn man ihre Ideen nicht verändern kann, so ist es doch zuweilen möglich, sie zu täuschen.

So

So erzählt man von einer schwangern Frau, daß ihr gelüstete, einem jungen Kerl ein Stück aus dem Arme zu beißen. Der Mensch weigerte sich entsetzlich. Da kam ein Arzt herbey, und hörte diesen wunderlichen Streit. Er sagte zu der Frau, sie soll sich nur nach Hause begeben, er wolle unterdessen den Menschen schon dazu bereden. Die Schwangere gieng ruhig nach Hause. Nach einer Weile kam der Arzt zu der Frau, und sagte, er hätte es dahin gebracht, daß sich der Mensch entschlossen habe, sich ein Stück Fleisch aus dem Arme von einem Chirurgus schneiden zu lassen; aber er wolle nicht, daß sie ihms herausbeiße. Ob sie also mit diesem Antrage zufrieden sey? Sie antwortete: ja. Der Arzt gieng fort, und brachte ihr ein Stück rohes Schweinfleisch, das noch voll Blut war. Der Kerl kam mit, und hatte den Arm verbunden. Die Frau war es zufrieden, und aß ihr Fleisch mit außerordentlicher Begierde.

Dieses Beyspiel zeigt uns die Aehnlichkeit dieser außerordentlichen Gelüste mit einem Wahnsinnigen.

Ein Wahnsinniger in Paris, der einem Fremden das ganze Spital zeigte, foderte auf einmal von ihm, da ihn seine Narrheit anwandelte, daß der Fremde über die grosse steinerne Treppe hinunter springen sollte. Der Fremde, der sich sehr gegenwärtig war, sagte ganz ruhig: O ja! von Herzen gern, mein Freund! nur erlaub er mir ehevor, daß ich die Staffeln zählen darf. Der Wahnsinnige hatte nichts entgegen, und so gieng der Fremde ganz

sachte die Treppe hinunter, zählte laut die Staffeln, und als er am Ende war, lief er schnell davon, und ließ den Wahnsinnigen oben stehen, der ganz ruhig auf ihn herabsah.

Wahnsinnige kann man leicht bethören, denn sie sind der Reflexion nicht fähig; nur muß man ihnen nicht geradezu widersprechen. Mir selbst begegnete vor zwey Jahren ein sehr merkwürdiger Fall.

Es ließ sich eines Tages früh am Morgen ein Fremder bey mir melden, unter dem Vorgeben, daß er mir etwas sehr Wichtiges zu entdecken hätte. Ich ließ ihn zu mir ins Zimmer kommen, und der Mann hatte eine sehr gute Miene. Er setzte sich, und fieng an mir zu erzählen, daß er das Unglück habe, in ein Fräulein bis in den Tod verliebt zu seyn, der ihr Vater ein Zauberer sey. Dieser, sagte er, will die Heyrath nicht zugeben, weil ich ein Kind der Sonne bin, und er ein Sohn der Finsterniß. Nun aber, um mich zu martern, fuhr er fort, läßt er mir die Schöne täglich Nachts erscheinen, und peinigt mich also mit ihr zu Tode. Sie kommt zu mir, und so bald ich sie umarmen will, so ist sie verschwunden.

Ich bemühte mich anfangs, ihm die Sache auszureden; allein er erhitzte sich gleich ganz gewaltig, und fragte mich mit wilder Miene: Wollen Sie es nicht glauben? und drückte mich so bey der Hand, daß ich hätte schreyen mögen. Ich erwiederte ihm ganz gelassen, daß ich nun gar keinen Zweifel mehr hätte, es zu glauben, nur bath ich ihn, mir zu sagen, was er von mir ver-

länge; denn mir wurde schon ziemlich bange bey der Sache. Ich weiß, sagte er, daß Sie verschiedene Zauberkünste können; ich fodere also von Ihnen, daß Sie mir diesen Menschen gleich erscheinen lassen, damit ich ihn in Ihrer Gegenwart erwürge, und wenn Sie es nicht thun wollen — — Nun ward mir Angst wie einem Pudel. Es war niemand bey mir auf dem Zimmer, und er ließ mich nicht mehr zur Thüre. Um mich ein wenig zu fassen, nahm ich den Vorwand, ich müßte erst über diese Materie etwas nachlesen; schlug dann ein Buch auf, und blätterte eine Weile darinn herum. Endlich sagte ich ihm, daß die Konstellation heute nicht gut wäre, Menschen erscheinen zu lassen; wohl aber wäre ein trefflicher Tag, an dem man alle Zaubereyen vernichten könnte. Auch recht, erwiederte er; so machen Sie nun, daß der Zauberer die Erscheinung seiner Tochter nicht mehr bewirken kann. Wohl! antwortete ich, und sagte ihm einige Worte vor, die ich selbst nicht verstund, und versicherte ihn, daß er nun nichts mehr zu befürchten hätte. Er gieng fort, und kam den andern Tag frühe wieder. Ich hatte gleich, nachdem er fort war, allen meinen Leuten befohlen, ihn nicht mehr auf mein Zimmer zu lassen. Er ließ mir aber durch diese sagen, daß er sich nochmal bedanke, weil ihm wirklich geholfen wäre. Ich ließ ihm entgegen sagen, daß es mich von ganzem Herzen freue.

Wahnsinnige, die nur eine schiefe Idee und Verrückung haben, sind manchmal leicht zu heilen. Der gelehrte Zimmermann erzählt, daß ein Jüngling, der ein

Mäd-

Mädchen unaussprechlich liebte, in eine Art von Wahnwitz verfiel, als man ihm sagte, daß er sie nicht zur Frau bekommen sollte, so, daß er Tage lang wie eine Statue immer auf dem nämlichen Platze stehen blieb, und in dem Augenblicke wieder gesund ward, als man ihm zurief: Du sollst sie haben! — Eben dieser Gelehrte beobachtete auch, daß in dem grossen Narrenhospitale in Paris eigentlich nur drey Klassen von Narren wären, nämlich:

Männer aus Hochmuth,
Mädchen aus Liebe, und
Weiber aus Eifersucht.

Aber diese eifersüchtigen Ausnahmen der Nation, sagte er, sahen aus wie die Teufel.

Doch wir wollen zu den Schwangern und Hysterischen wieder zurückkehren, und einige Mittel wider diese seltenen Anwandlungen und Gelüste vorschlagen.

Frauen, die solchen Gelüsten unterworfen sind, sollen sich von allen reizbaren Getränken enthalten, und hingegen blutversüßende Getränke, frische Luft und kalte Bäder gebrauchen. In ihrer Schwangerschaft sollen sie öfter aderlassen; aber allezeit nur einige Unzen, um den Druck des Geblütes auf die Nerven zu mindern. Auch ist es gut, wenn sie sich einer Art tauglicher Tragbänder bedienen, um zu verhindern, daß die Schwere des Bauches die Nerven nicht allzusehr anspanne; überhaupt ist sittliche und körperliche Diät das Beßte.

Von den Leidenschaften, und der Nothwendigkeit des Studiums der Menschenkenntniß, für den, der Vorschritte in philosophischen Entdeckungen machen will.

Die aus dem Temperamente fließenden heftigeren Neigungen und Ausbrüche der Seele sind das, sagt Zimmermann, was man Affekte, Gemüthsbewegungen, und im wirkenden Grade Leidenschaften nennet.

Affekte und Leidenschaften sind nur im Grade unterschieden; jene sind die Neigungen zu der Leidenschaft, diese sind nichts anders, als der zur Wirksamkeit gebrachte, einfache oder zusammengesetzte Affekt.

Die Leidenschaft ist also ein zur Wirkung gebrachter merklicher Grad der sinnlichen Begierde oder des sinnlichen Abscheues.

Die Wirkungen der Leidenschaften auf den Menschen sind mannigfaltig, und es ist nothwendig für den Naturforscher, ihre Wirkungen zu studiren.

Die Affekte theilen sich in angenehme, unangenehme, und vermischte.

Die wirkendsten sind Traurigkeit, Zorn, Furcht, Schrecken, Furchtlosigkeit, Muth, Sehnsucht, Liebe, Reue, Scham, Schwermuth, Langeweile, Leerheit des Herzens, Neid, Mißgunst, Hofnung, Trostlosigkeit, Verzweiflung

Jeder

Jeder Affekt hat seine Stuffenfolge. Z. B. Unglücksfälle oder Mitleid sind die Ursachen der Traurigkeit: Einschläferung, und — wenn man so reden darf — Vernichtung des Geistes sind deren innerliche Folgen. Ermatten, Erkranken des Körpers äußerliche Zufälle.

Die Progression ist folgende:

Unruhe,	Ermattung,
Reue,	Niedergeschlagenheit,
Verdruß,	Erliegen,
Mißfallen,	Gänzliche Verlassung aller Kräfte.

Bey dem Mitleiden:

Empfindlichkeit zu fremden Leiden,	Verlust aller Fassung,
Heftige Theilnahme,	Quaal,
Eigenes Leiden,	Angst,
Schmerz,	Verzweiflung.

So hat jeder Affekt seine Stuffenfolge; jede Leidenschaft ihre Gradationen. Die feindselige z. B. verhalten sich so:

Entfernung,	Abscheu,
Abneigung,	Drohung,
Geringschäzung,	Beschimpfung,
Nichtachtung,	Auffahrendes Wesen,
Verachtung,	Zorn,
Verspottung,	Rache,
Antipathie,	Wuth ꝛc.
Haß,	

In der Kenntniß des leidenschaftlichen Zustandes des Menschen liegen grosse Geheimnisse verborgen, und der, der diese Geheimnisse kennt, hat eine überwiegende Macht über den Menschen.

Die Kenntniß des Zustandes und des Ueberganges eines leidenschaftlichen Gemüthszustandes in den andern, dessen Wirkungen; diese Kenntniß ist eine der nothwendigsten.

Nur eine gründliche Philosophie, ein bedachter Umgang mit dem Menschen, genaue Beobachtung der Triebfedern seiner Handlungen können uns zu diesen Kenntnissen führen.

Diese Kenntnisse haben viel und grossen Nutzen. In ihnen liegt manchmal die Bestimmung des zukünftigen Schicksales eines einzelnen Menschen, und manchmal einer ganzen Nation.

Sie ist die Dechifrirkunst der menschlichen Absichten; die Enträthselung seiner geheimsten Unternehmungen.

Man fängt dieses Studium an mit einer genauen, unparteyischen Prüfung seines eigenen Herzens.

Man urtheilt über sich selbst, und prüft den Grund seiner eigenen guten und bösen Handlungen; man studirt seine Temperamentsleidenschaft, seine Lieblingstugenden, die Fehler unserer Erziehung, den Einfluß des Klimas, und der natürlichen Verhältnisse.

Man unterscheidet wohl, was uns eigen ist, von dem, was ein Werk der Erziehung und der Umstände ist.

Dann, wann unser Gefühl richtiger ist, fangen wir an, den Handlungen anderer nachzuspüren. Es gehört aber eine ruhige Seele dazu, entfernt von allen feindseligen Leidenschaften, denn sonst werden wir von andern falsch urtheilen.

Man

Man studirt den Menschen überhaupt; dann betrachtet man ihn in seinen Verhältnissen, in der Lage verschiedener Leidenschaften; beobachtet den Gang seiner Ideen; untersucht die Ursachen und Wirkungen auf seinen Gemüthszustand.

Man betrachtet, was das Klima, die Luft, Nahrung, das Temperament, der Stand, den er begleitet, und das Handwerk, das er treibt, aus ihm machen. Man sucht ihn auf im leidenschaftlichen Zustande, und in der ruhigen Stille. Man zergliedert jede seiner Handlungen, und lößt sie in ihre Bestandtheile auf. Man setzt die Beweggründe hinzu, und rechnet die nothwendigen Folgen von den zufälligen ab, und so erwirbt sich der Mensch nach und nach eine vollkommene Menschenkenntniß.

So wichtig dieses Studium für uns selbst ist, so traurig ist es für den Empfindsamen, wenn er das edelste Geschöpf, den Menschen, kennen lernt; wenn er die herrlichsten Anlagen in ihm entdeckt, und dann sieht, wie ihn die Leidenschaften verunstalten.

Nur durch diese Kenntniß verschwindet des Menschen Stolz; man sieht die blendenden Tändeleyen der Welt; man kennt die Lüge, den Betrug, die Täuschung. Man wird überzeugt, was wahres und falsches Glück ist, und man findet, daß nichts den Werth hat, als das, was uns der Gottheit assimilirt, und uns der ewigen Bestimmung näher bringt.

Man wird freylich ein ganz abgesondertes Wesen von den übrigen Menschen; aber doch nicht Menschenfeind.

Man

Man bedauert den grossen Schwarm der Sterblichen, der den Werth seiner Bestimmung so wenig kennt: aber man haßt ihn nicht. Jeden davon sieht man als ein Kind der Gottheit, als einen Gleichberufenen an, und steht er auch auf der untersten Stuffe der Leiter der Seligkeit.

Man wird nachsichtig gegen die Fehler anderer, und genauer gegen seine eigene. Mit Einem Worte: diese Kenntniß ist eine der erhabensten; sie schließt uns unfehlbare Wahrheiten psychologischer Geheimnisse auf.

Von psychologischen Geheimnissen, oder den Wissenschaften der Sybillen.

Unter die psychologischen Geheimnisse gehören:

1) Die Vorhersagung zukünftiger Handlungen der Menschen.
2) Die Kenntniß ihrer geheimsten Entwürfe.
3) Die Enträthselung ihrer Verstellungen.
4) Die Kenntniß ihres Ideen-Ganges.
5) Die Kunst, in manchen Umständen auch ihren geheimsten Gedanken zu wissen.
6) Der Kalkul der Handlungen und Folgen.
7) Die Aequation der streitenden und vereinigten moralischen Kräfte.
8) Das Resultat der Wirkungen für die Zukunft.

Man nennt diese Wissenschaften die psychologischen Geheimnisse, oder die Wissenschaft der Sybillen.

Wie sich die Einheit zu der ersten Zahl verhält, so verhält sich der Zustand des Menschen zu den Eindrücken

der

der Leidenschaften. Er ist gleichgültig, und sein Zustand wird erst das, was der Zusatz aus selbem macht.

3 und 4 sind einzeln selbst beständige Substanzen, wovon jene 3, und die andere 4 Einheiten hat. Zusammengesetzt aber machen sie eine dritte aus der Zusammensetzung nothwendig entstehende Substanz, die man 7 nennt.

So sind Affekt und Seele abgesonderte Substanzen; zusammengesetzt aber machen sie nothwendig eine dritte verschiedene aus, die man im psychologischen Kalkul Leidenschaft nennt.

Wie sich das Facit der arithmetischen Addition nach der Beschaffenheit der Zahlen verhält, die zusammengesetzt werden, so verhält sich im psychologischen Kalkul das Facit der Leidenschaften nach dem Quantum der Affekten und der Einheit.

Wie bey jeder arithmetischen Progression nothwendig ist, die Beschaffenheit der Zahlen, ihrer Einheit, ihr Verhältniß mit andern zu kennen, so erfodert die psychologische Berechnung die Kenntniß des Menschen, seiner Organisation, und des Verhältnisses mit den Affekten. Z. B. ich zeige einem Kinde etwas Glänzendes; was wird das Kind thun?

Berechnung:

Seele des Kindes	—	1
Sinne	— —	2
Gegenstand	—	3
2 und 3 machen		5

Sinne und Gegenstand erzeugen Begierde. Wenn ich 5 zu 1 addire, so kömmt eine dritte Ziffer heraus; nämlich 6.

Wenn ich die Begierde zur Seele des Kindes addire, so kö[illegible]rittes Produkt heraus; nämlich: Aeußerung [illegible] V[illegible]ngens.

W[illegible] die Aeußerung des Verlangens, welche[illegible] die Zahl 6 andeutet, in 3 gleiche Theile theile, aus welch[illegible] 6 besteht, so bekomme ich das Produkt 2, welches die Sinne andeutet.

Dieses also alles zusammen addirt:

	1
	2
	3
	6
Summa	12

Wie also das Facit von diesem 12 ist, so ist das Facit dieser Berechnung — die Aeußerung der Begierde des Kindes nach dem glänzenden Gegenstande durch die Sinne; folglich ist das Resultat, daß das Kind nach dem Gegenstande langen wird.

So formirt man das psychologische Thema durch die Addition, und rektificirt es durch Subtraktion.

Ein anderes Beyspiel.

Wird Titus oder Paulus dieses Geschäft besser verrichten?

Ich

Ich setze an: Titus — — —		0
Titus mit Affekt und Leidenschaft als Mensch		1
Hitziges Temperament — — —		2
	Facit	3
Addire: schwachen Nervenbau — —		3
	Facit	6
Schlechte Erziehung — — —		4
	Facit	10

Geschäft — — — —	0		
Das Geschäft, über welches gefragt wird	1		
Wird hiezu erfodert Gelassenheit —	2		
Facit	3	F.	6
Klugheit — — — —	4		10
Bescheidenheit — — —	5		15
Anstand — — — —	6		21
Summa	21		

Hitziges Temperament des Titus —	2
Schwacher Nervenbau — — —	3
Schlechte Erziehung — — —	4
Summa	9

Weil diese nun der Art der Behandlung des Geschäftes entgegen sind, so sind sie von dem Quanto des Titus zu subtrahiren; also 10 — 9 = 1.

Dieses 1 zum Geschäft gerechnet, so ist das Verhältniß der Tauglichkeit des Titus zu diesem Geschäfte, wie sich 1 zu 21 verhält.

Paulus — — —	0		
Paulus als Mensch mit Leidenschaft	1		
Hat ein sanftes Temperament	2		
Facit	3		
Gute Erziehung — —	3		
	0		
Gelassenheit — — —	4	Facit	10
Bescheidenheit — — —	5	—	15
Anstand — — —	6	—	21
Summa	21		

Das Verhältniß des Paulus zu diesem Geschäfte ist wie 21 zu 21; und des Titus wie 1 zu 21.

Ich füge dieses Beyspiel nur bey, um die psychologischen Verhältnisse anschaulischer zu machen. Eine vollkommene Theorie hievon zu geben, erfoderte ein ganzes Buch.

Noch einige Beyspiele.

Wird Titus bey dem Richter seinen Prozeß gewinnen?

Erstes Thema.		Erstes Thema.	
Titus — —	0	Richter —	0
Titus als Streitender	1	Richter des Titus	1
armer Mensch —	2	eigennüzig —	2
	3		3
schüchtern — —	3	hart — —	3
	6		6
ohne Unterstüzung	4	gefühllos —	4
	10		10

Titus hat also in Rücksicht der Person über den Richter kein Uebergewicht: denn arm, schüchtern und ohne Unterstüzung, wenn es von eigennüzig, hart und gefühllos abgezogen wird, geht auf; also bleiben 1 gegen 1 — Titus und der Richter.

Das Resultat ist daher, daß ein Zufall, und nicht die Gerechtigkeit der Sache entscheiden wird.

Nun addire man alle Zufälle und Umstände für den Titus und Gegentheil hinzu, und das Resultat wird entscheiden.

Alles besteht aus Verhältnissen; nur frägt sich nach der Kunst, diese Verhältnisse klug anzusetzen.

Nichts

Nichts kann auffallender seyn, als zu behaupten, daß man auch den geheimsten Gedanken des Menschen wissen könne; und doch liegt diese Wissenschaft ganz in der Natur. Sie besteht in der Theorie, die Verstellung zu kennen.

Grundsäze hiezu.

Studire das Temperament des Menschen und seine Lieblings-Leidenschaft. Erwäge seine Erziehung; die Stärke seines sittlichen Karakters und seine Schwäche. Studire die Ausdrücke der heftigen Leidenschaften in den Gesichtszügen. Betrachte diesen Menschen oft in gleichgültigen Handlungen, oder bey Verstellung, die er gegen andere gebraucht. Sprichst du ihn, so betrachte, ob seine Stellung, seine Miene und sein Ton mit den Worten übereinstimmt.

Aber alles dieß ist nicht das Werk eines Tages.

In den psychologischen Verhältnissen besteht die grosse Wissenschaft der Geheimnisse, die die Zukunft gemeinen Menschen verbirgt.

Sie war die Wissenschaft der Sybillen; sie besteht in Verhältnissen, die nicht in Ansetzung willkürlicher Sachen, sondern in der Sache selbst liegen, und ihre Wahrheit zum Grunde haben. Aus ihr entscheiden sich die Schicksale der Nationen; die Revolutionen der Staaten.

Mystische Aufschlüße hierüber.

Die Seele ist keiner Täuschung fähig; Täuschung und Lüge sind das Werk der äußern Sinne.

Wer

Wer sich bemühet, die Seelen der Menschen zu studiren, findet Wahrheit.

Es giebt natürliche Verhältnisse, wovon die Folgen nothwendig sind.

Diese Verhältnisse zu kennen, sie zusammenzusetzen, und das Produkt dieser Zusammensetzung finden, ist der mystische Kalkul, oder die Seelenrechnung.

Beyspiel einer mystischen Aufgabe.

Ansatz. Seele — 1
Körper — 2
Produkt. Mensch 3
Thier. 1 von 2 bleibt 1.
Produkt 1 — 1.

Seele — minus Körper — Seele — Körper.

Seele — 1
Körper — 2
Verbindung 3

Seele und Körper also verbunden — 6
Produkt. Menschliches Leben — —

Reduktion.

Besteht 6 — in 1 2 und 3.
Nimmt man 3 weg, so bleibt 1 und 2 ohne Verbindung.
1 und 2 kann also bestehen ohne Verbindung und mit Verbindung.

Ohne Verbindung.
Mit Verbindung.
Verbunden seyn.
Aufhören verbunden zu seyn.
Verbunden gewesen seyn.
Anfang des Lebens,
Leben,
Ende,
Zukunft, ꝛc.

Alles'

Alles, was geschieht, geschieht aus Verhältnissen.

Die Zahlen des psychologischen Kalkuls sind aufsteigend oder abnehmende Zahlen; sie sind Entfernung von der Einheit oder Annäherung.

Es giebt nach diesem Kalkul Emanationen, Adproximationen, Assimilationen, Aequationen, Unionen, Ausflüße, Annäherungen, Gleichheiten, Vereinigungen.

Die Grundregeln hiezu sind:

Reducire jedes Vervielfältigte auf die Einheit.

Jeden Theil wie das Ganze auf Einheit.

Untersuche die Entfernungen und Annäherungen.

Die ähnlichen und unähnlichen.

Setze die Mehrheiten an, und beobachte ihre Gleichheiten.

Rechne davon ab das Assimilirende.

Vereinige das Assimilirte,

und messe dann die Kraft des Assimilirten durch die Aequation.

Ratificire das Maß der Kräfte durch die Einheit.

Berechne die Ferne oder Nähe der Adproximation.

Ziehe davon das Unähnliche ab, und setze dann das Produkt an.

Von sonderheitlichen Gefühlen und Empfindungen.

Die Gefuhle und Empfindungen, wie wir erwiesen haben, hangen meistentheils von der Organisation des Körpers ab.

Niemand ist im Stande, fremde Empfindungen zu bestimmen, wenn er den Nervenbau des Menschen, die

Cirku-

Cirkulation seiner Säfte, und den schnellen oder langsamen Eindruck der Dinge auf seine Fibern nicht kennt.

Es giebt Empfindungen und Gefühle, die die gewöhnlichen weit übersteigen.

Es giebt Menschen, die eine ungewöhnliche Reizbarkeit in ihren Nerven haben; und Menschen, die eine Einbildungskraft besitzen, die Verwunderung erregt.

Ich kenne einen jungen Mann, der so heftig, so anspannend fühlen kann, daß die ganze Welt vor ihm verschwindet, daß kein Gegenstand in ihm mehr Eindruck macht, als der, mit dem er sich beschäftigt. Nach einer langen Entfernung sah dieser junge Mann wieder seine Geliebte, und sprach sie. Nun war seine Auge auf ihr Auge geheftet, sein Blick auf den ihrigen, — seine Seele schien ihre Seele zu seyn. Er saß auf einem Ruhebette neben ihr, und da er eine seiner Hände rückwärts ausstreckte, empfand er nicht einmal, daß ein Kind brennendes Petschierwachs auf seine Hand träufelte, wenn es nicht die Magd entdeckt hätte, die in das Zimmer trat.

Es giebt Menschen mit dem heftigsten Seelengefühle; aber leider sind diese Menschen mehr unglücklich in der Welt, als glücklich.

Man denke sich diese äußerste Spannung, und dann den Uebergang von Hofnung manchmal zur Verzweiflung.

Wer so heftig die Liebe fühlt, wie heftig wird er die Untreue fühlen.

Wer so ganz Freund, so ganz Du selbst seyn kann, wie schmerzhaft wird dieser den Betrug fühlen, wenn er hintergangen wird.

Freylich legt die gutthätige Natur auch manchmal Freuden in sein Herz und Wonnegefühle, die der gemeine Sterbliche nicht kennt: aber überwiegen die unangenehmen Empfindungen nicht immer die angenehmen? Nicht darum, als wäre nur Schmerz und Elend in der Natur, sondern darum, weil sich der Mensch das Paradies der Erde selbst verwüstet, und Dorner gepflanzt hat, wo Blumen blühten.

Das Bestreben jedes Menschen geht nach angenehmen Empfindungen und Gefühlen. Jeder Mensch wünscht sich den Zustand eines Wonnegefühles wieder zu erneuern, aber aus Mangel richtiger Kenntnisse sucht er die Erneuerung eines Vergnügens oft, wo er Schmerzen findet, und statt der Freude des Seelengefühles fühlt er Gram und Vorwürfe.

So senkt sich der Mensch aus unrichtigen Kenntnissen des wahren Guten tief ins Elend; er kostet von dem Becher der Wollüste, und trinkt ihn aus, ohne zu bedenken, daß er Gift trinket.

Die Gottheit gönnte jedem Menschen den mäßigen Genuß sinnlicher Empfindungen, wenn nur dieser Genuß nach den Vorschriften der Vernunft und der Religion geleitet wird.

Die Mäßigung im sinnlichen Genusse verschafft uns angenehme Empfindungen, und das Bewußtseyn des Edeln.

Theo-

Theorie angenehmer Empfindungen.

Studire deinen Körperbau, dein Temperament, das Maß deiner Gefühle, den Eindruck der Dinge auf deine Nerven, und suche dauerhafte Vergnügen.

Jedes Vergnügen, das sich in Schmerz verwandelt, ist kein Vergnügen; jede angenehme Empfindung, die dir mit Reue lohnt, ist keine angenehme, wahre Empfindung; sie ist nur kitzelnder Schmerz, nur tödtendes Gift unter einer reizenden Oberhülle.

Nur dieses ist wahres sinnliches Vergnügen, das in angenehmes Seelengefühl übergeht, und uns noch mit Wonne lohnt, wenn es auch nicht mehr da ist.

Laß den Genuß nie das Ende deiner Empfindungen seyn; verbinde den Genuß deiner Sinne mit dem Genusse deiner Seele, und das Vergnügen wird von dir, nicht du von dem Vergnügen abhangen.

Nicht der genießt wahrhaft das Vergnügen, der es zu genießen scheint; bey den meisten Menschen ist der Genuß das Ende des Vergnügens.

Nicht der Heißhungrige, der Empfindungen verschlucket, genießt; sondern der, der Empfindungen zu kosten weiß. Man muß Wonnegefühle schlürfen, nicht verschlucken.

Wenn der Genuß eines sinnlichen Vergnügens dir ein sinnliches Mißvergnügen hervorbringt, so hast du es nicht nach der Vorschrift der Vernunft und der Religion genossen, dann diese beyde wachen für deine Erhaltung; denn ihre Gesetze sind Liebe und Selbsterhaltung.

Bilde

Bilde deine Seele richtig, und lerne erst das seligste Gefühl aller Gefühle: — Wonne fühlen, wenn andere glücklich sind, und Wonne genießen, wenn andere sie genießen; dann wird der Wirkungskreis deiner Empfindungen größer, und dein Gefühl nähert sich dem Engelgefühle, derer Seligkeit die Liebe ist.

Brauche deine Vernunft, und vernachläßige das Studium der Natur nicht.

M Es giebt eine Wissenschaft, deine Nerven sanfterer Erschütterungen fähig zu machen; — eine Wissenschaft, vorübergehende Wonnegefühle in andauernde umzuschaffen; — eine Wissenschaft, die dem körperlichen Schmerze seinen Stachel, und der Seelenquaal ihre Macht nimmt.

Studire die Ursachen und die Folgen, den Zusammenhang des Kleinsten mit dem Größten; — das Band, das Geschöpfe mit Geschöpfen, Welten mit Welten, Engel mit Engeln, und sämmtliches mit der Gottheit verbindet.

Sich über das Vergangene grämen, über die Zukunft sorgen, ist bey den meisten Menschen die Ursache, daß sie das gegenwärtige Vergnügen nicht kosten, oder wenigstens nicht in seiner ganzen Reinheit schmecken.

Für Seelen erhabnerer Art ist weder Vergangenes, noch Zukunft; alles ist Gegenwart. Sie fühlen heute, wie sie gestern fühlten, und morgen wie heute. Ihre Seele ist unwandelbar, treu, der Gottheit ähnlich, derer Ebenbild sie ist, und wohin sie strebt.

Von

Von der Musik, und der Gewalt der Harmonie auf die Seele.

Die schnelle Beweglichkeit des Gehirns ist die Ursache des scharfsinnigen weit übersehenden Geistes.

Diese Beweglichkeit ließ Pythagoras bey seinen Schülern Morgens durch die Musik erregen, und sie schien auch allerdings auf der grossen Empfänglichkeit des Hirnmarkes zu ruhen, weil sie bey einem Dummkopfe nach dem Verhältnisse seiner Nerven sehr gering ist, und im gedankenlosen Zustande vollkommen erlischt.

Der Ton der Musik pflanzt sich durch das Organ des Gehöres in die Seele des Menschen fort durch die feinste Vibration, und bringt daher die feinsten Fibern in eine sanfte Bewegung.

Man weiß, daß jede Leidenschaft durch eine gewisse Anspannung der Fibern und Nerven ihre Wirkung äußert, und die Seele des Menschen so lange in diesem leidenschaftlichen Zustande verbleibt, bis diese Lage der Nerven durch eine andere Erschütterung wieder verändert wird.

Daraus läßt sich schließen, daß die Musik das wirkendste Mittel ist, diese Veränderungen hervorzubringen. Es wird aber hiezu erfodert:

1. Daß die Musik dem leidenschaftlichen Zustande des Menschen angemessen ist.
2. Daß die fortgesetzte und abwechselnde Töne der Harmonie die durch Leidenschaft in Disharmonie gebrachten Nerven wieder umstimmen.
3. Daß die Umstimmung nicht zu rasch sey; sondern daß der Uebergang von Zorn zur Besänftigung, von Niedergeschlagenheit zum Muth stuffenweise nach den Verhältnissen der Gradation der Töne geschehe.

Um diese Kunst nach ihrer Vollkommenheit zu erreichen, werden psychologische Kenntnisse erfodert.

Der

Der Musiker muß den Nervenbau des Menschen studiren.

Er muß die leidenschaftlichen Zustände des Menschen beobachten.

Er muß die Leidenschaften in ihre gehörige Gradationen einzutheilen wissen.

Er muß das Verhältniß der Grade der Nervenspannung kennen, nach der Beschaffenheit der Temperamente.

Er muß gewisse Verhältnisse zwischen den Tönen und der Art der Nervenspannung festsetzen, und hieraus Schlüße und Folgerungen ziehen.

Verhältniß = Tabelle.

Temperament	Sanguineus	Phlegmatikus	Cholerikus	Melancholikus
Elemente	Luft	Wasser	Feuer	Erde
Farben	Glänzend und leuchtend	Weiß	Feuerfarb	Bleyfarb
Leidenschaften	Leichtsinn und Munterkeit	Gleichgültigkeit u. Trägheit	Aufbrausen und Zorn	Traurigkeit u. Schwermuth
Nerven	leichtbewegend	hartbewegend	starr und trocken	schwach
Säfte	reine	wässerichte	phlogistische	dicke, zähe
Blut	hellroth	wäßericht und weißlicht	dunkelroth	schwarz
Cirkulation	schnell	langsam	ungleich und heftig	stockend
Eindrücke	leicht vorübergehende	stumpfe	schnell und rasche	langsam und andauernde
Töne	Dorius	Mixolydius	Aeolikus	Lydius
Instrumente	Geige, Hambois, Klavier, Flöte, Harfe, Mandorin, Klarinet.	Orgel, Fagott, Alt = Viole, Baß, Leyer,	Trompete, Pauke, Trommel, Cimbalen, Cenelen.	Posaune, Trompeten mit Sourdinchen, Geigen mit Sourdinchen, Stahlgeige.
Ausdruck der Töne.	Alegretto, Amoroso, Grazioso.	Majestuoso, Andantino, Andante.	Allegro, Prästißimo, Furioso.	Adagio, Largo.

Aus

Aus dieser Tabelle lassen sich zuverläßige Verhältnisse festsetzen. Wenn man die Leidenschaften des Menschen, die Temperamente, die Spannung der Nerven in Affekten, und die Töne, die jedem Affekte eigen sind, studirt, so ist es gar nicht schwer, durch Töne den Nerven eine andere Spannung zu geben, und folglich andere Affekte hervorzubringen. Allein es gehört ein psychologisches Judicium dazu, und die Kenntniß des Ueberganges von einer Leidenschaft zur andern. So z. B. kann man einen Melancholischen nicht durch cholerische Instrumente von seiner Krankheit heilen; der heftige Eindruck würde in seinen schwachen Nerven ein unangenehmes Gefühl hervorbringen. Es ist also nöthig, daß man anfangs mit seinen Nerven harmonire. Jede Stimmung geschieht nur stuffenweise: man nehme daher die Instrumente des Sanguinikers, und verbinde sie anfangs mit melancholischen Tönen; dann gehe man nach und nach in sanguinische über.

Zu jeder Sache gehört Beurtheilungskraft; z. B. bey dem Choleriker verhält es sich sehr verschieden. Wenn man einen Menschen von heftigen aufbrausenden Leidenschaften zurückbringen will, so darf man die Instrumente, die dem Choleriker eigen sind, nicht anwenden: man nimmt auch nicht die des Melancholikers, sondern das Mittel der Töne des Sanguinikers.

Hier giebt die Wissenschaft das Tempo, Takt und Mensur nach den leidenschaftlichen Umständen zu bestimmen, den beßten Unterricht. Z. B. beym Phlegmatikus sind anfangs die cholerischen Instrumente unentbehrlich; man muß seine Fibern und Nerven erst in Bewegung bringen, daß sie empfänglich werden; dann kann man mit sanftern oder schnellern Tönen nachfolgen.

Das gesunde Urtheil und die Vernunft des Künstlers müßen das meiste in diesen Fällen thun.

Ich

Ich setze hier noch eine Verzeichnißtabelle der einfachen Konsonanzen und der zusammengesetzten bey.

Eintönig	verhält sich wie 1 ad 1	Unisonus	— —
Zweytönig	wie 1 : 2	Diapason	Octava
Fünftönig	wie 2 : 3	Diapente sesquialtera	Quinta
Viertönig	wie 3 : 4	Di-tesseron sesquitertia	Quarta
Terz major	wie 4 : 5	Ditonus ses quiquarta	Tertia major
Semi-ditonus	wie 5 : 6	Sesquiquinta	Tertia major
Hexacordon majus	wie 3 : 5	Supertripariens secundas	Sexta major
Tonus sesquioctava	wie 8 : 9	— —	Tonus

Zusammengesetzte:

Dis-diapason quadrupla	wie 1 : 4	Decima quinta	— —
Diapason cum diapente tripla	wie 1 : 3	Duodecima	— —
Diapason cum diatesseron	— —	Undecima	— —
Diapason cum ditono supertripariens	wie 2 : 5	Decima	— —
Dis-diapason cum diap. sextupla	wie 1 : 6	Decima nona	— —
Dis-diapason cum ditono quintupla decima septima.	wie 1 : 5	Decima septima	— —

Nach dieser Tabelle bestimmten die Alten die Bewegung der Luft, die durch die Instrumente verursacht wird, und die Bewegung auf die Nerven des Menschen und Leidenschaften und Affekten.

Man

Man muß diese Tabelle nicht nach dem neuern Studium der Musik beurtheilen, noch weniger nach den Verhältnissen der Töne unter sich in Rücksicht der Harmonie: sondern diese Tabelle drückt nur die Art der Schwingungen aus, um hiedurch das Maß der Schwingungen der Töne mit dem Maße der Spannungen der Nerven in ein Verhältniß zu setzen.

Von dem Engel des Lichtes und dem Engel der Finsterniß.

Derjenige, der sich geheimen philosophischen Wissenschaften weihen will, der suche, wie ich bereits oben schon gesagt habe, mit seinem eigenen Verstande, und hüte sich vor allzugrosser Leichtgläubigkeit.

Es ist keine Wissenschaft, wo man eher auf Irrwege geräth, als in dieser. Man verfällt bald in Aberglauben und Schwärmerey.

Ein Mensch, der nicht wahre physikalische Kenntnisse hat, wird sich leicht von Betrügern bethören lassen; denn er kennt die Wirkungen der Dinge nicht.

Findest du Menschen, deren Kenntnisse dir die allgemeinen zu übertreffen scheinen; so betrachte ihren Lebenswandel, und die Anwendung ihrer Kenntnisse, ob sie Kinder des Lichtes oder der Finsterniß sind.

Der Engel des Lichtes unterscheidet sich von dem Engel der Finsterniß durch die Liebe; denn er vereinigt mit dem reinsten Verstande die reinste Liebe.

Der Engel der Finsterniß ist Verstand ohne Liebe: denn Verstand ohne Liebe ist die Eigenschaft der schlimmsten Wesen.

Der Engel des Lichtes führt zu Gott; der Engel der Finsterniß entfernt uns von Gott.

Der Engel des Lichtes lehrt Wahrheit, Erkenntniß: der Engel der Finsterniß Lüge, Nichterkenntniß.

Man suche daher die Wahrheit in der Demuth, und die Weißheit durch die Reinigkeit seiner Sitten; denn sie ist das Kleid, mit welchem uns die Tugend umgiebt, wenn wir vor dem erscheinen wollen, der die Quelle aller Wissenschaften und Kenntnisse, und die Weißheit selbst ist.

Von Taschenspielern und Wunderkünstlern. Von Betrügern und Schwärmern und boshaften Menschen.

Es giebt oft Menschen, die sich seltsame, natürliche und wunderbare Kenntnisse eigen gemacht haben, und daher Wunderdinge in der Welt machen, weil der größte Theil der Menschen die Ursachen ihrer Wunderkünste nicht weiß.

So lange diese Künste der Welt gezeigt werden, um zu unterhalten, Ueberraschung zu verursachen, und die Wirkungen gewisser Geschicklichkeiten sind, die in Geschwindigkeit, mechanischen Kräften, optischen Täuschungen, und andern physikalischen Geheimnissen bestehen, so sind diese Kenntnisse der Menschheit unschädlich. Im Gegentheile schärfen sie vielmehr den Geist, führen oft zu höhern Entdeckungen.

So lange diese Leute in ihren Schranken bleiben, sind sie bewundernswerth als Physiker, mechanische Tausendkünstler, natürliche Zauberer und Taschenspieler. So verdienen Bewunderung der berühmte Comus in Paris, Philadelphia, Pinetti und mehrere andere.

Wenn aber diese Leute die Schranken ihrer Kenntnisse verlassen, um sich ein geheimnißvolles Ansehen zu geben religiöse Gebräuche mit ihren Experimenten verbinden, oder unächte und falsche Begriffe unter das Volk bringen, um auf verschiedene Arten Geld zu erpressen, so werden sie Betrüger.

Es ist wahr, wenn ich mir ein physikalisches Geheimniß eigen gemacht habe, so bin ich nicht schuldig, dieses Geheimniß zu entdecken: verschweigen kann ich es also wohl, aber ich muß durch eine falsche Erklärung das Volk auf keine irrige Begriffe führen, besonders, wenn diese Begriffe mit dem sittlichen Zustande des Menschen verbunden sind.

Unter dieser Art Betrüger sind oft manche Gesellschaften der Adepten — ich sage manche, nicht alle — denn andere verschiedene mystische Gesellschaften zu rechnen, die oft keinen andern Endzweck haben, als sich blinde Anhänger und Schwärmer zu stiften, um manche der Menschheit und den Staaten nachtheilige Plane auszuführen, wie man, seitdem die Welt steht, schon eine Menge Beyspiele gehabt hat.

Es sey ferne von mir, daß ich unter diese Zahl vereinigte Naturfreunde, oder andere würdige Verbin-

dungen rechnete, die wahres Wohl der Menschheit, Ausbreitung reiner Moral, und wahre Bildung des Menschen zur Glückseligkeit zum Zwecke haben: ich verstehe nur geheime Gesellschaften, die aus Betrügern oder Betrogenen bestehen, und vor welchen man hoffnungsvolle, junge Leute nicht genug warnen kann.

Wenn ich es aufrichtig gestehen darf, so bin ich für geheime Gesellschaften sehr wenig eingenommen. Alles, was den Namen geheim führt, scheint mir äusserst verdächtig.

Menschen, wenn sie sich auch manchmal in der beßten Absicht versammeln, bekommen so leicht eine falsche Richtung ihres Verstandes; sie arten so leicht in Schwärmerey aus, und jede Schwärmerey ist der Menschheit nachtheilig, sie mag eine religiöse oder philosophische Schwärmerey seyn.

Man erwirbt sich so leicht eine übertriebene Selbstachtung; glaubt nun, daß man besser sey als andere Menschen, verachtet andere, und verfolgt sie zuletzt.

So verfolgen sich philosophische Sekten, wie sich einst religiöse verfolgten. Der gute Bruder Passier zankte sich um die runde Kapuze seiner Ordensbrüder, und verfolgte die Brüder, die spitzige Kapuzen trugen, und schlug sie todt, und glaubte für die Menschheit ein herrliches Werk gethan zu haben.

Eine Gesellschaft, die sich der Oberaufsicht des Staats entzieht,

die blinden Gehorsam fodert,

 die

die Schwärmer zieht,

die den Menschen an Tändeleyen kettet,

Eigennutz und Eigenliebe von der falschen Seite
rege macht,

verfolgt und unterdrückt,

ein ausschließendes Vorrecht ihren Mitgliedern vor
den andern Mitmenschen einräumt —

so eine Gesellschaft kann nicht gut seyn — nie gut werden.

Plane, neue Gesetze, neue moralische Vorschriften machen die Menschheit nicht glücklicher, wenn sie nicht von guten Menschen befolgt werden.

Die Glückseligkeit der Menschen besteht in der Ausübung des Guten und Wahren, und nicht in der blossen Kenntniß. Und doch bestreben sich so viele philosophische Sekten, den Menschen nur das Gute kennen zu lehren, und es nicht in Ausübung zu bringen.

Die christliche Religion giebt uns die schönsten Grundsäze der reinsten Moralität und erhabensten Philosophie. Wir haben gar nicht nothwendig, neue Plane zu Vervollkommnung und Besserung des Menschengeschlechtes zu entwerfen; unsere Beschäftigung soll nur die seyn, das, was Christus uns lehrte — nicht durch Bücher, sondern eigene Handlungen lehrte, in Ausübung zu bringen, über dieß kann nichts herrlichers mehr gesagt, nichts herrlichers erfunden werden.

Diese grosse Lehre der menschlichen Glückseligkeit lehrte er im offenen Tempel der Natur; ehedem war

der

der Zutritt vergönnt, niemand hatte ein ausschließendes Recht; sein Beyspiel war thätige Liebe; Sanftmuth sein Lebenswandel; Güte seine Handlungen. Er geizte nicht nach eiteln Ehren; er lehrte Mäßigung, stille Zufriedenheit und Demuth. Er wußte den Gefallenen zu schonen, dem Feinde zu verzeihen, den Irrenden zurecht zu weisen.

Seine Jünger zeichneten sich aus durch Wohlthun, nicht durch vielfärbigte Bänder, oder symbolische Zeichen. Sie trugen keine unverständliche Charaktere auf ihrem Busen gezeichnet. Der Grad der Menschenliebe verkündigte den Grad der Höhe, zu der sich der Schüler schwang, und ähnlicher seinem Meister wurde.

Die Jünger des wahren Lehrmeisters der menschlichen Glückseligkeit finden sich überall; die thätige Liebe macht sie einander kennbar; ihre Arbeit besteht in der Liebe gegen Gott und ihren Nächsten. Die Umbildung ihres Herzens ist ihre Beschäftigung, es zu verschönern, es zum Tempel der Gottheit zu machen ist ihre Arbeit.

Diese höchste Würde der Menschheit, diese edelste aller Bestimmungen ist die Bestimmung des Christen. —

Ich rufe ihm auf; wo ist der Philosoph, der mir eine edlere Bestimmung geben kann! —

Magie.

Die wahre Magie heißt so viel als die höchste Vollkommenheit der natürlichen und geschöpfmäßigen Weisheit, und die höchste Wissenschaft der Verhältnisse natürlicher Dinge.

Der=

Derjenige also, der diese höchste Vollkommenheit natürlicher Wissenschaften dem Beßten der Menschheit weihet und in Ausübung bringt, wird ein wahrer Magus genannt.

Diese Wissenschaft war bey den Persern und Chaldäern, den Ebräern und Griechen bekannt. In Indien und Aethiopien waren die Brachmanen und Gymnosophisten ihre Verehrer. Bey den Galliern die Druiden.

In Persien wurden die Könige in dieser Wissenschaft unterrichtet. In Platons Alcibiades heißt es: derjenigen, die mit den persischen Landesgesetzen umgehen, sind viere: Einer der weisesten; einer der gerechtesten; einer der mäßigsten, und einer der heldenmüthigsten Männer, deren der erste den König in der Magie unterrichtet, und Gesetz und Ordnung lehrt.

Daher wurden die orientalischen Könige Magi genannt. Vid. Cicero in libr. de divinatione, & Cœlius Rhodiginus l. 9. c. 23.

Allein, mit dem Menschen artete auch die Magie aus. Wenn Menschen grosse Kenntnisse und kein gutes Herz haben, so verwenden sie bald ihre Wissenschaft zum Bösen. So giengs auch da, und es entstund die Magia veneficia, necromantia, Schwarzkunst.

Schon vor der Sündfluth sollen die Menschen dadurch grosses Unheil angerichtet haben.

Nach der Sündfluth soll Cham, Noahs Sohn, verborgene Geheimnisse wieder unter die Menschen gebracht

bracht haben; wie Philostratus, Plinius, Suidas und Berosus schreiben.

So war eben dieser Cham, Noahs Sohn, der Baktrianer König Zoroaster. Er erhielt diesen Namen von seinen Kenntnissen, und von dem griechischen ζωοναςρον, welches so viel, als ein lebendiges Gestirn heißt.

Die geheimen Wissenschaften Zoroasters sollen nach der Sündfluth in Bücher gebracht, und in ebräischer und chaldäischer Sprache geschrieben worden seyn, und folgenden Titel führen: Ezra - Zoroastres und Melessars als weiser Männer Geheimnisse.

Picus Mirandulanus behauptet diese Bücher gelesen zu haben.

Es ist ohne Zweifel, daß Chaldäa und Persien der ursprüngliche Sitz der Magie waren. Diese Länder waren früher als Aegypten wegen ihren Wissenschaften bekannt. Die Aegyptier selbst scheinen ihr ganzes Wissen nur als etwas Entlehntes anzugeben, da sie diejenigen unter den Griechen, die sich zu ihnen begaben, um in ihrer Weißheit unterrichtet zu werden, fast durchgängig nach Orient hin verwiesen, um alldort Aufschlüße zu erhalten, die sie ihnen nicht geben konnten.

Wer über die alten und neuen Mysterien gründliche Auskunft haben will, der lese die Schrift, die hierüber in Berlin 1782 herauskam, und dem Prinzen Ludwig von Hessendarmstadt geweiht war.

Wer in geheimen philosophischen Wissenschaften Vorschritte machen will, der erwerbe sich zuerst wahre

physikalische Kenntnisse. Ohne diese ist all seine Arbeit vergebens: sein Unternehmen wird bald in abergläubische Versuche ausarten, wenn er kein Physiker ist.

Mit einer richtigen Denkart aber und physikalischen Kenntnissen kann er es weit bringen, besonders, wenn er sich bemüht, die Authores kennen zu lernen, die über geheime Gegenstände, verdeckte philosophische Geheimnisse und natürliche Magie schrieben.

Wie man alte Schriftsteller aus diesem Fache lesen soll; samt einer magischen Bibliothek.

Wenn man solche Bücher lesen will, so ist allererst nöthig, daß man sie verstehe. Keine Schreibart ist aber dunkler, als die, welche zu geheimen Wissenschaften führt.

Ich erkläre meinen Lesern die Ursache davon.

Leute, welche wahre Geheimnisse der Natur besaßen, kleideten ihren Stil mit Fleiß so ein, daß ihn nur der verstehen konnte, der des Geheimnisses würdig war. Sie arbeiteten wie die Natur, die den Diamanten in eine Hülle verschließt, und dem Künstler übrig läßt, ihn zum prächtigsten der Edelgesteine zu bilden. Daher vermengten sie oft Fabel und Schrift, Aberglauben und Philosophie; denn sie dachten, daß der, welcher der Geheimnisse würdig ist, die Wahrheit von der Lüge, und den Aberglauben von der Philosophie wird unterscheiden können. Kann der Leser das nicht, so ist er des Geheimnisses auch nicht werth.

Nun

Nun ist auch zu wissen, daß manche Menschen sich an höhere Wissenschaften wagten, die im geringsten die Fähigkeiten hiezu nicht besassen, und daher viele Albernheiten niedergeschrieben.

So mischten sich auch Schurken unter die Decke, und nahmen den mystischen Ton an, um die Leute zu betriegen, unter welchen sehr viele sind, die über die Goldmacherey und den Stein der Weisen geschrieben haben. Eine von diesen Vorurtheilen gereinigte Vernunft aber unterscheidet leicht das Wahre von dem Falschen.

Es gehören aber vorläufige Kenntnisse dazu.

Die Vorbereitungswissenschaften zu höhern Kenntnissen theilen sich

I. in die Naturlehre.

Diese theilet sich in die Körper- und Geisterlehre.

Die Körperlehre, oder Somatologie überhaupt, die das Wesen, die Eigenschaften der Materie und die Eintheilung der Materie bestimmt.

Die Pyrologie, Feuerkunde.
— Hydrologie, Wasserkunde.
— Aerologie, Luftkunde.
— Geologie, Erdkunde, Elementarkunde.
— Lithologie, Steinkunde.
— Botanik, Kräuterkunde.
— Anthropologie, Menschenkunde.
— Quadrupedologie, der vierfüßigen Thierkunde.
— Ornithologie, Vögelkunde.
— Insektologie, Insektenkunde.
— Ichtiologie, Fischkunde.

Die

Die Conchyologie, Muschelkunde.
— Anatomie, Zergliederungskunde.
— Osteologie, Knochenlehre.
— Sarkologie, Fleischlehre.
— Splanchnologie, Eingeweidlehre.
— Myologie, Muskellehre.
— Angiologie, Gefäßelehre.
— Nevrologie, Nervenlehre.
— Ophtalmographie, Augenlehre.
— Physiologie, Lehre von der Beschaffenheit des menschlichen Leibes im gesunden Zustande.
— Pathologie, Krankheitslehre.
— Termapeutik, Heilungskunde.
— Chymie, Scheidekunde.

Alle diese sind Vorbereitungswissenschaften, von welchen, weil man sie nicht ganz eigen machen kann, man doch gesimde und richtige Begriffe haben muß, um zu den Geheimnissen der Natur sich weiter emporzuheben.

Nicht minder ist Arithmetik,
Geometrie,
Phoromie, die Lehre von den Kräften der Bewegung.
Mechanik,
Statik,
Hydrostatik,
Hydraulik,
Optik,
Katoptrik,
Dioptrik,
Perspektiv
nothwendig. Endlich Metaphysik, und zwar in Rücksicht der

II. Tem=

II. Temperamentenlehre.

Lehre der Wirkungen der Imagination.

Lehre der Wirkungen der Leidenschaften auf die Seele.

Physiognomie.

Lehre der Wirkungen der Geschwindigkeit und der Täuschung.

Lehre der Gefühle.

Lehre der Sinne.

Lehre der Kraft der Seele und der Imagination.

Lehre der Zusammenkettung und Aehnlichkeit, oder Sympathie.

Lehre der Visionen und Ahndungen.

Lehre der Wissenschaft zukünftiger Dinge.

Lehre, den Gedanken des Menschen zu wissen.

Lehre mit dem Umgange der Geschöpfe der Stuffenfolge.

Diese letztern sind die höhern Wissenschaften, oder die wahre Magie, wovon der erste Grad den Polyhistor, oder einen Gelehrten, der in vielen Wissenschaften erfahren ist, ausmacht: der zweyte einen Pansophum, oder einen Mann, der alle Wissenschaften, die die Gelehrsamkeit ausmachen, in seiner Gewalt hat; und endlich der dritte und letzte einen Magus, oder einen Weisen, der alle diese Kenntnisse nach dem Plane der Gottheit zum Beßten der Menschen in Ausübung bringt und benüzt.

Zu diesem letzten Grade der Weißheit erheben sich sehr wenig Menschen, indem hiezu die größte Kenntniß seiner Schwäche gehört, und die Einsicht, daß durch sich nichts, sondern alles durch Gott bewirkt wird.

Verläßt der Mensch diesen Gedanken, so verschwindet das Licht in seiner Seele, und er kehrt wieder zurück zu den Kindern der Finsterniß. Seine Begriffe verwirren sich, und er vergißt die heiligen Geheimnisse, deren er nicht würdig war, und die nur für den aufbehalten sind, der mit reinem Herzen demüthig die Weißheit sucht, die allein von Gott kömmt.

Aus diesem allen, was ich hier schrieb, kann jeder selbst urtheilen, was ihm für Bücher zu lesen nöthig sind. Die beßten Schriftsteller und Werke in den natürlichen Wissenschaften, in welchen sehr viele Weißheit verborgen liegt, will ich hieher setzen. Doch möge der Mensch nie vergessen, daß er einer Biene gleichen soll, die nur den Honig aus den Blumen saugt.

Verzeichniß verschiedener berühmter Männer und Schriften, deren Kenntniß jenen nothwendig ist, die sich auf das Studium geheimer Wissenschaften verlegen.

Anaximander.
Anaximenes.
Anaxagoras.
Pythagoras.
Plato.
Aristoteles.
Pytheas.
Euklides.
Aristarch.
Archimedes.
Eratosthenes.
Apollonius.
Hipparchus.
Ptolemäus.
Diophantes.
Aretin.
Albert der Grosse.
Baco, Rogerius.

Cusa.

Cusa.
Purbach.
Regiomontanus.
Walther.
Copernik.
Viete.
Tycho = Brahe.
Briggs, Heinrich.
Galiläi.
Kepler.
Fermat.
Gassendi.
Deskartes.
Cavalieri.
Roberval.
Hevelius.
Wallis.
Paskal.
Cassini.
Hunghens.
Vauban.
La Hire.
Newton.
Leibnitz.
Flamstead.
Bernoulli, Jakob.
Varignon.
Halley.
L'Hopital.
Amonstons.
Bernoulli, Johann.
Wolf, Christian.
Clairaut.
Heraklit.
Leucippus.
Demokritus.
Epikur.
Arnoldus de villa nova.
Raymundus Lullius.
Paracelsus Theophrastus.
Rohault.
Paskal, Blasius.
Boyle, Robert.
Kunkel.
Hartsocker.
Lemery.
Homberg.
Börhave.
Poliniere.
Molieres.
Desagulier.
Reaumur.
S'Gravesande.
Mairan.
Muschenbröck.
Dufai.

Dann

Dann Caspar Schotts Werke, als:

Mechanica hydraulico - pneumatica.
Magia universalis.
Pantometrum Kircherianum.
Itinera extatica Kircheri.
Cursus mathematicus.
Physica curiosa.
Mathesis caesarea.
Arithmetica practica.
Anatomia fontium et fluminum.
Technica curiosa.
Schola Steganographica.
Joco - Seria naturae et artis.
Organum mathematicum.

Weiter dienen auch folgende, welche de magia naturali geschrieben haben:

Zoroaster.
Hermes.
Eranthus, König der Araber.
Zacharias Babylonius.
Josephus Hebräus.
Bocus.
Aron.
Zenotenus.
Kirannides.
Almadal.
Thetel.
Alcindus.
Abel.
Geber.
Zahel.
Maraborub.
Thebith.
Berith.
Salomon.
Astaphon.
Hipparchus.
Alkindon.
Tryphon.

Appo=

Apponus, und der Verfasser des Buches ad Alphonsum.
Graf von Gabalis.
Cardanus.
Cornelius Agrippa.
Johann de Porta.
Wecker.
Schwedenborg.
Cardanus.
Mizaldus.
Aldorandus.
Guyot physikalische Belustigungen.
La Recreation mathematique du P. Leurethon, Jesuite Lorrain.
La magie blanche devoilée par Mr. Decremps. 2. Vol.
Amusemens physiques du Sieur Pinetti.
Kirchers Werke.
Halle Zauberkräfte der Natur.
Testament des Jerom Scharp.

Freylich haben sich manche von diesen Männern oft geirrt, und oft ohne Selbstprüfung ältern Schriften Irrthümer nachgeschrieben, oder sie haben selbe gar nicht verstanden: desto mehr Behutsamkeit und Auswahl wird erfodert, um nicht auf Irrwege verführt zu werden.

Noch kann ich die Bemerkung nicht umgehen, daß so manche Erfindung, die wir unsern Zeiten zuschreiben, theils ganz, theils Spuren davon in den alten Authoren zu finden sind.

So kannten die brennbare und dephlogistisirte Luft, die man als Erfindungen unsers Jahrhunderts rühmt, ebenfalls die Alten schon. In Caspar Schotts Werken findet man die Anlage zum Luftballon, und in Gabalis Büchern die Wirkungen der dephlogistisirten Luft. Kircher kannte die Kräfte des Magnets.

Von der Feuerwerkerkunst schrieben:
Diego Tesano, ein Spanier, 1621.

Franz

Franz Thybourel.
Joh. Appier, genannt Hanzelet, 1620.
Malhus 1646.
Perinet 1745.
Frezier 1747.

Vom thierischen Magnetismus findet man schon Grundsäze in

Cornelius Agrippa, besonders vom Somnambulismus, den er den prophetischen Schlaf nennt.
Valentin Greuterik oder Greaterik, von dem St. Evremond erzählt, soll schon in London 1665 durch den Takt von einem äußern Theile bis zum andern Krankheiten geheilt haben. Weiter

der Araber Abdala,
Synesius,
Amphiarius, von dem Philostratus schreibt
Rabbi Johenam,
Aurelius Augustinus,
Hermes,
Herodot,
schrieben alle von dem magnetischen Schlafe.

Von seltenen Erscheinungen, Apparitionen der Gespenster, Blendungen und Versetzungen von Bergen schrieben:

der berühmte Jesuit Kircher;
Caspar Schott in seiner vierten Abhandlung de magia parastatica, oder außerordentlichen, sowohl natürlichen als übernatürlichen Erscheinungen.

Unter

Unter die erste Gattung wird die seltene Erscheinung von Rhegio in Kalabrien gerechnet, wo das sonderliche Verhältniß der Flüße, Berge und Wolken manchen Tag außerordentliche Erscheinungen hervorbringt. Schott sagt: Die Kunst ahmt diese Phänomene nach, und so kann man auch Gespenster in der Luft erscheinen lassen. Man kann Berge auf Berge setzen, und Wälder in unbewachsene Ebenen, solchergestalten, daß der Zuseher von einem gewissen Gesichtspunkte Erscheinungen sieht, die er aus einem andern Gesichtspunkte nicht mehr erblickt. Es giebt Säulengänge, die in einer gewissen Entfernung schön und perspektivisch aussehen, und wenn man sich ihnen nähert, so scheinen sie zusammenzustürzen.

Paulus Maria Terzago beschrieb ein Wunderkabinet des Septalla, welches Anno 1664 zu Tortona im Drucke erschien. Nach dieser Beschreibung befanden sich Statuen darinn, die ihre Pläze veränderten, und lebende Personen nachahmten.

Aus zuverläßigen Nachrichten der Reisebeschreibungen von Messina weiß man, daß in selber Gegend ein sonderliches Meteor erscheint, das die Fee Morgana genannt wird. In Sommerszeiten, wenn die Tage ruhig sind, heben sich aus dem grossen Kanale gewisse Dünste empor, die sich im Kurzen sammeln, und eine Art von horizontalem Prisma formiren. Durch ihre Anlage stellen sie eine Art von beweglichen Spiegeln vor, und repräsentiren Objekte, welches also meine über diesen Punkt

angeführten Grundsäze von natürlichen Geisterrerscheinungen, Ansichtigwerdung seiner selbst ꝛc. bestättiget.

De Spectrorum artificiosa exhibitione, de Magia p. 2. artis magnæ l. 10. c. 1. parastasis 2. beschreibt Kircher die natürliche Geistererscheinung, und die Gewalt der Reflexion der glasartigen Dünste ganz genau. Ebenfalls

Schott in seiner Physica curiosa, sive mirabilia naturæ & artis L. XII. comprehensa. Herbipoli. Jobus Herz 1662 in 4to, bestehend aus 1583 foliis.

Hierinn finden sich die Erklärungen von sehr seltenen Phänomenen, Geistererscheinungen, incubis & succubis.

Im Journal de Verdun vom September 1730 sind die physikalischen Beobachtungen von M. Pierquin, Pfarrer in der Diöces von Reims, über die Auferweckung der Todten, über Gespenster und Poltergeister, und zauberische Verwandlungen. Eine Abhandlung, die in jeder Rücksicht aller Aufmerksamkeit würdig ist.

Von dem Unterrichte der Taubstummen schreiben:

J. P. Bonet.
Reduction de las letras y arte para ensennas a ablas los mudos.
Pierre Ponce.
Giov. Bonifaccio, 1616.
Jean Wallis.
Van Helmont.
J. Conrad Amman.
Wilhelm Holder.
Chott.

Man

Man sehe hierüber nach Georg. Paschius c. 7. inventa nova antiqua: fol. 615. edit. 1700.
De l'Epée, 1776.
Deschamps.
Perreire.

Von der Antipathie und Sympathie:

Schott in seiner Magia th. IV.
Kenelm Digby.
Wagenseil sex dissertationes, Altdorf 1686.
Mizaldus — memorabilium aliquot naturæ arcanorum silvula, rerum variarum sympathias & antipathias seu naturales concordias & discordias libellis duobus complectens. Francofurti 1592. 1613.
Erasmus de varia rerum omnis generis sympathia & antipathia.

Eines der berühmtesten und seltensten Bücher ist das Werk des Adam Zaluziansky a Zaluzian, Medici, Prag 1592. Wieder aufgelegt in Nürnberg unter dem Titel: Methodi herbaria l. tres de Sympathia plantarum. Die Konzlische Bibliothek besitzt hievon einen Abdruck. Voigt in actis Bohemiæ & Moraviæ litterariæ thut hievon Meldung.

Von der Art, in der Luft zu schiffen, schreiben:

Pater Lana.
Albertus Saxonicus.
Mendoza.
Schott im 5ten Buche seiner Magia hydrostatica.

Dieser nämliche Author schreibt auch über das wirkende Wesen, das die Ursache des Schwebens der Wolken in

in der Luft ist. Er spricht von den schwimmenden Inseln, von welchen auch Dausquius schrieb, unter dem Titel: Terra & aqua, seu terræ fluctuantes. Tornay 1633.

In dieser Rubrik sind die Schriften merkwürdig des

Georgs Agrikola.
Jakob Besson.
Augustin Rameli.

Die Erfindung des Windrädchens (Ventilators) haben wir obigem P. Schott zu danken. In seinem siebenten Buche des dritten Bandes de magia naturali schreibt er de ventilatore ad refrigerandum cubile.

Anzeige von Journalen und andern periodischen Schriften, die in das Fach geheimer philosophischer Wissenschaften und der Magie einschlagen.

Acta physico medica, 1727 - 1754. Zehn Bände.
Nova acta de 1757 bis 1778. 6 Bände.
Acta eruditorum, Lipsiæ 1685. 2 Bände.

Commentarii de rebus in scientia naturali & medicina gestis. Lipsiæ, apud Gleditsch, 1752 - 1781. 24 Bände in 8vo, nebst 3 Bänden Supplement.

Academiæ naturæ curiosæ miscellana; sive miscellanea curiosa medico-physica Academiæ naturæ curiosorum; sive Ephemeridum medico physicarum curiosorum; sive Ephemeridum medico physicarum curiosarum decuriæ centuriæ acta in 8vo.

Acta nova academiæ philexoticorum naturæ & artis. Lipsiæ, 1687. 8vo; welche den berühmten Jesuiten P. Lana zum Verfasser haben.

Journal

Journal des Sçavans.
Journal de Trevoux.
Journal de Paris.
Journal de Physique.
Journal de Verdun.
Journal étranger.
Catalogue de la Bibliotheque du roi.
Catalogue de Bünau.
Catalogue des curieux de la nature.
Catalogue du Comte de Firmian.
Memoires de l'academie des sciences.
Analecta societatis charit. & scient.
Bibliotheca Aprosiana.
— — Groftsiana.
Encyclopedie.
Mercure de France.

Liebhabern, die entweder selbst eine ansehnliche Bibliothek besitzen, und sie zu vergrößern suchen, oder in berühmte Bibliotheken Zutritt finden, kann folgender Katalog der berühmtesten und seltensten Schriftsteller, und vieler unbekannter Werke dienen.

A.

Wilhelm Addy.
Georg Agrikola.
Cornelius Agrippa.
Albert von Sachsen.
Joh. Conrad Amman.
Joh. Appier, genannt Hanzelet.
Abt Archimbaud.
Architas.
Abt d'Artigny.
Johann Astruc.

B.

Baier und Buerius.
Daniel Eberh. Baringius.
Thom. Bartholin.
Cosmas Bartoli.

Caspar

Caspar Bauhin.
Joh. Joach. Becher.
Beda.
Begon.
Joh. Bapt. Bellaso.
Berniere.
Jakob Besson.
Stephan Binet.
Bisacciani.
von Blainville.
Blanchard.
Joh. Bodin.
Boece.
Friedrich Boerner.
Juan Pablo Bonet.
Balthasar Bonifacius.
Joh. Bonifaccio.
Bonnet, (ein Neffe des Abts Bourdelot, und Bruder des Bonnet).
Bourdelot, königlicher Leib-Medikus.
Joh. Bottari.
Bottigaro.
Carl Bovilles oder Bövelles.
Robert Boyle.
Joh. du Breuil, Jesuit.
Andrä Elias Buchner.
Georg Ludwig Büsson.
Carl Burley.

C.

Augustin Calmet.
Dom Angelus Calogera.
Franz Joseph Camus, (oder Dekamus).
Aspasius Caramuel. (NB. ist der verdeckte Namen des Caspar Schotts, den er einem seiner Werke: Technica curiosa, vorsetzte).
Joh. Caramuel.
Graf Carburi.
Jeronim. Cardanus.
Peter Carpentier.
Friderich Cassander.
Salomon von Caus.
Joh. Chassanion.
Peter Chirac.
Alexis Claudius Clairaut.
David Clement.
Gabr. von Collange.
Joh. Bapt. Cortesius.
Coulon v. Thevenot.
Jakob von Cremona.
Peter Ant. Crevenna.

D.

Bonav. Daucourt.
Claudius Dausquius.

Wilh.

Wilh. Franz Debure.
Decremps.
Deschamps.
Abt Des Fontaines.
Kenelm Digby.
Diogenes Laertius.
Eustachius Divini.
Cornelius Drebellius.
Heinrich Ludwig Duhamel du Monceau.
Ludwig Dutens.

E.

Caspar Ens.
Abbt de l'Epée.
Erasmus.
Des Essarts.

F.

Honoratus Fabri.
Joh. Alb. Fabricius.
Camil Falconet.
. . . Ficin.
. . . Fine.
Dominik Fontana.
Renatus François (NB. ist der Name, den Stephan Binet seinem Werke: Essai desMerveilles de nature & de plus nobles artifices, hat vordrucken lassen).
Janus Cäcilianus Frey.
Fridr. Gotthilf Freytag.
Franz Amadäus Frezier.

G.

Robert von Gabets.
Renat Jakob Garengeot.
Christ. Fridr. Garman.
Gauthier, Pfarrer von Reims.
Martin Gerbert, Abbt von St. Blasius.
Otto von Gericke.
Godin.
Christoph Grünberger.
Guyot.

H.

Georg Philipp Harsdörfer.
Wolfg. Ernst Heidel.
Franz Helmont.
Henrion.
Johann Hordal, der jüngere.
Christ. Hughens.

I.

Nikolaus Joseph Jacquin.
Joh. Salisberiens.
Joh. Jonston.
Salvator Imbrollio.

K. Atha=

K.

Athanasius Kirchner.

Heinrich Kornmann.

L.

Philipp Jakob Lambacher.

Franz. Lana.

Joseph Hieronymus de la Lande.

Joh. Leurechon.

Joh. Ant. van der Linden.

Carl Linnee.

Joh. Liron.

Christ. Gottlieb Ludwig.

M.

Emmanuel Magnan.

Benedikt von Maillet.

Franz. Malthus.

Joh. Mariana.

Joh. Bapt. Martini.

Peter Massuet.

Peter Ludwig von Maupertuis.

Franz Maurolycus.

Georg Abraham Merchlin.

Marin Mersenne.

Jeremias Mitz.

Anton. Mizaldus.

Joh. Moller.

Anton Mongez, der ältere.

Peter Carl le Monnier.

Montgolfier.

Joh. Müller Regiomontanus.

N.

Gabriel Naude.

Joh. Franz Niceron.

Joh. Peter Niceron, Barnabite.

Honorat Nicquet.

Joh. Eusebius Nieremberg.

Lazarus Nuguet.

O.

Olivier, von der königl. Gesellschaft zu London.

P.

Ambrosius Paré.

Georg Paschius.

Pausanias.

Peter Pays.

Magnus Pegelius.

Perrinet d'Orval.

Pierquin.

Joseph Pinetti.

Alexander Pingre.

Joh. Pistorius.

Plinius.

Plutarch.

Joh. Bapt. Porta.

R.

Joh. Philipp Rameau.
Augustin Ramelli.
Carl Aloys. Ramsey.
Renatus Anton Reaumur, von Ferchault.
Anton Maria Reyta oder Rheyta.
Claudius Richard.
Paul Ricius.
David Rivault, Herr zu Fleurances.
Cosmas Rosselius.

S.

Saint-Evremond.
German. Franz Saint-Foy von Poullain.
Carl Irenäus Saint-Pierre, Abt zu Castel.
Peter Saint-Romuald.
Hypolitus Salvien.
Peter Franz Scarabelli.
Thomas Schelton.
Wilhelm Schroter.
Daniel Schwenter.
Joh. Michael Schwimmer.
Joh. Duns Scot.
Achilles Peter Sejour.
Manfred Septala.
Sebast. Serlio.
Casimir Siemienowicz.
Georg Sinclarus.
Nathanel Sotuel.
Famian Strada.

T.

Caspar Taliacot.
Nikolaus Tartaglia.
Paul Maria Terzago.
Franz Thybourel. Abhandlung über die Mittel, die Flüße schiffbar zu machen
Joh. Trithemius.
Eduard Tyson.

U.

Diego Ufano.
Anton Uzier.

V.

Philipp Vayringue.
Gottfried Vendelin.
Ritter von Veruey.
Joh. Viator oder Pelegrinus
Blasius von Vignere.
Villete, Vater und Sohn.
Joh. Bapt. Villoison.
Wunderthaten des Virgille.
Joh. Vogt.
Adauktus Voigt.

W.

Lukas Wading.
Joh. Christ. Wagenseil.
Georg Wallin.
Joh. Wallis.
Adam Wibe.
Joh. Wisel.
Henning Witten.
Olaus Wormius.

Z.

Nikolaus Zabaglia.
Joh. Zahn.
Zoroaster.
Cajetan Julius Zumbo.

Von

Von verschiedenen Blendwerken und Täuschungen, mechanischen, elektrischen, magnetischen und optischen Geschwindstücken, Taschenspielereyen und natürlichen Zauberkünsten.

Der Mensch ist überhaupt fürs Seltsame und Wunderliche eingenommen.

Sein natürlicher Hang zum Uebernatürlichen leitet daher seine Begriffe leicht irre, und dadurch erhält die Täuschung und das Blendwerk seinen Vortheil.

Die physikalischen Kenntnisse sind nicht allgemein; daher erzählt man sich oft von einer kleinen unbedeutenden Sache erstaunliche Wunderdinge. Man vergrößert sie, und sieht sie viel wunderbarer an, als sie ist.

Die Blendwerke erhalten erst ihr wunderbares Ansehen durch die verschiedene Erzählung der Menschen. Jeder will was Selteners, was Wunderbarers gesehen haben, als der andere, und so wird die Sache immer von Mund zu Mund vergrößert; wird immer auffallender und seltsammer.

Es ist überhaupt zur natürlichen Magie höchst nothwendig, daß man den Menschen kenne, wie er ist, wenn man Wunderdinge bemerken will.

Der Mensch liebt überhaupt das Seltsame.

Er hält die Sache eher für übernatürlich als natürlich. Er untersucht nicht gern, und begnügt sich leicht mit einer Ursache.

Will

Will er was Seltnes erklären, so überstudirt er es meistentheils, und sucht den Grund seltner Erscheinungen nicht in der Einfachheit und Simplicität der Dinge.

Je einfacher und einfältiger es mit einer Sache zugeht, desto wunderbarer wird sie scheinen.

Ueberraschung ist das Hauptsächlichste bey magischen Täuschungen. Der Zuseher muß nicht vorbereitet seyn; es muß alles unerwartet und schnell geschehen.

Macht man mehrere Stücke, so muß man dem Zuseher nicht Zeit zur Reflexion lassen. Eine Idee muß die andere verdrängen, und jedes seltne Stück muß man auf mehrere Arten wiederholen können, damit der Zuseher, wenn er auch manchmal auf die Spur einer Entdeckung käme, wieder irre geführt wird.

Es ist unmöglich, alle Kautelen und Vortheile zu erklären: derjenige, der sich damit abgiebt, wird sie durch Erfahrung am besten lernen.

Ich gab mir seit vielen Jahren die Mühe, alle wunderbare Sachen, von denen man mir entweder erzählte, oder wovon ich las, auschaulich darzustellen.

Ich verschafte mir nach und nach einen ganzen magischen Apparat, womit ich überhaupt alles Seltsame, was Comus, Philadelphia, Pinetti und andere mehr erdichteten, erfanden und nachahmten, ebenfalls darzustellen im Stande bin. Zu diesen machte ich mir eine Menge neuer Erfindungen, die theils durch Geschwindigkeit, Mechanik, Optik, Elektrizität oder Magnet geschehen.

Ich

Ich bemühte mich auch, alles das physikalisch nachzumachen, was man von den alten Zaubereyen erzählte, und verkürzte manchem Liebhaber seltner Sachen einige Stunden.

Ich richtete meine ganze Magie nach einem festgesetzten Systeme ein, und mein Augenmerk gieng vorzüglich dahin, die Maschinen möglichst zu simpliſiciren.

Wenn ich sage, daß ich mehr denn tausend Stücke vorstelle, so würde man glauben, ich müße einen ungeheuren Vorrath von Maschinen haben, und doch ist der Apparat lange nicht so groß, als man sich ihn vielleicht vostellt.

Ich bin gesinnt, nach den Umständen der Zeit und meiner Laune, einst sämmtliche Stücke deutlich zu erklären; allein sie erfordern ein vollständiges Buch, welches unmittelbar mit Abzeichnungen der Maschinen muß versehen seyn, um die Sache anschaulich und begreiflich zu machen.

Aber unterdessen will ich meine magischen Versuche in der Ordnung und nach der Art, wie ich sie meinen Zusehern experimentire, hersetzen, und nur kürzlich anmerken, auf welchen physikalischen Gegenständen und Gründen diese seltsamen Erscheinungen beruhen.

Wer sich einmal mit diesem Studium abgab, dem wird es nicht schwer seyn, auch die seltsamsten Kunststücke, so neu und auffallend sie auch immer scheinen mögen, zu enträthseln und nachzumachen.

Es beruht alles auf folgenden Grundsäzen.

Jedes

Jedes geheime Kunststück liegt entweder in der Wirkung der Elektrizität, des Magnetismus, der Mechanik, Optik, Katoptrik, Chymie rc. in der Wirkung der Rauchwerke, Kräuter, Salben und Getränke auf die Imagination; oder in der Geschwindigkeit und den Regeln der Täuschung; oder Einverständniß mit einigen Personen, welches letztere, nach der angenommenen Sprache der Tausendkünstler, ein Steftenstück genennet wird.

Man kann leicht einsehen, daß sich durch Modifikation dieser verschiedenen Wissenschaften und der Art ihrer Verbindung mit einander tausenderley Stücke hervorbringen lassen.

So kann man mit der Elektrizität die Optik und Mechanik verbinden, und mit diesen noch die Kunst der Geschwindigkeit. Auf solche Art kann man immer neue und wunderliche Stücke hervorbringen. Auf gleiche Weise verhält es sich auch mit Versetzung der übrigen.

Wunderbare Erscheinungen.

1.

Die Beschwörung eines Porträts.

Ich lasse mir ein Porträt geben, das in Lebensgröße hergestellt ist, und verbinde mich, die Person zu beschwören, daß sie die Rahme verläßt, und mitten in das Zimmer tritt; auch, wenn man es begehrt, antwortet, und endlich gar sich zur Thüre hinausmacht, so, daß auf der Tafel gar nichts mehr von einem Bilde gesehen wird. Dann rufe ich die Person wieder zur Thüre herein, und

lasse

lasse sie wieder ihren Platz einnehmen, wo sie wieder als Gemälde erscheint.

2.

Menschen-Palingenesie.

Ich lasse mir in der Küche einen kupfernen Kessel heizen, der wenigstens 30 Maß Wassers hält. Ich werfe verschiedene Kräuter in das siedende Wasser, und nach einer Viertelstunde erhebt sich eine Menschenfigur aus dem Kessel, die jemanden bey der Hand nimmt.

3.

Ich gehe Abends auf der Gasse, und unverhofft trappt ein grosser Löwe mit feurigen Augen hinter mir nach; dann verwandelt sich der Löwe in ein Kamel; in einen Pudel; in eine Katze; in einen Vogel; und letztlich aus dem Vogel in einen Bedienten, der Livrey trägt, und verschwindet.

Dieses Stück beruhet auf Mechanik und Optik.

4.

Ich führe jemanden in ein Zimmer. Da sitzen an einer gedeckten Tafel eine Menge Menschen, essen und trinken, und verschwinden augenblicklich.

Mechanik und Optik.

5.

Ich hänge an die Wand eines Zimmers eine weisse Tafel von Elfenbein, darauf eine oder mehrere Personen, die man verlangt, in der Länge von etlichen Zollen erscheinen. Physiognomie, Kleidung, Ort, wo die Person in dieser Stunde sich befindet, alles malt sich sichtbar und kennt-

lich

lich auf dem Elfenbeine ab, und verschwindet nach einer Weile wieder.

Optik.

6.

Zu einem Zimmer fängt ein Portrait auf gegebene Fragen zu antworten an.

Mechanik.

7.

Ich lasse verschiedene Personen in ein Gemach treten, und verwandle ihre Köpfe in Hirsch= Schwein= und Esels=köpfe.

Dieses geschieht durch optische Illusion und Rauch=werke. Was Albertus Magnus und Joh. de Porta da=von schrieben, ist falsch.

8.

Etliche Personen erscheinen augenblicklich ohne Kopf.

Optik.

9.

Ich nehme von einer Person aus der Gesellschaft den Kopf, und setze ihn in die Mitte des Tisches auf eine Schüßel. Der Kopf spricht, und der Körper geht ohne denselben in einer Entfernung von 10 Schritten.

Mechanik und Optik.

10.

Ich setze meinen eigenen Kopf in die Mitte einer Schüßel, und scheere mir den Bart in der Schüßel ab, und setze dann meinen Kopf wieder auf.

Mechanik, Optik.

11.

Ich nehme mir die Hand ab, und lege sie auf einen Teller, und setze sie zu der andern Hand, so, daß ich augenblicklich an einem Arme zwey Hände habe; dann bringe ich sie wieder an den gehörigen Ort.

Mechanik, Optik.

12.

Ich stelle das Zimmer der Menschenfresser vor. Man sieht zerstreute, wahrhafte Menschenschedel, abgehauene Arme und Füße, Hände und Finger, Schenkel; alles zerstreut; aber augenblicklich verschwindet alles, und die Menschen stehen wieder lebendig da.

Mechanik.

13.

Ich lasse ein Schaf, einen Hund, eine Katze oder ein Lamm in Stücke zerschneiden, werfe die Stücke in einen geheizten Kessel, und das Thier springt wieder lebendig aus dem Kessel heraus.

Mechanik, Täuschung durch Geschwindigkeit.

14.

Ich lasse einen Geist erscheinen; er spricht und antwortet, und stürzt einen zu Boden, wenn man ihn berührt.

Optik, Räucherung, Elektrizität.

15.

Es verwandelt sich ein Zimmer in einen Garten.

Optik, Katoptrik.

16.

Eine Flöte und ein Klavier spielen von selbst.

Mechanik.

17.

Ein kleiner Hund bellt, schreyt wie eine Katze, wie ein Guguk, wie ein Hahn, wie ein Indian, sagt wahr, macht Karten- und Rechenstücke.

Mechanik und halber Steften.

18.

Zeige ich eine abwesende Person in einem Spiegel.

Optik, Regeln der Imagination.

19.

In einem Glase Wassers das Bild einer begehrten abwesenden Person darzustellen.

Optik, Täuschung durch Imagination, Geschwindigkeit rc.

20.

Die Kunst eines böhmischen Zauberers, eine Person lebendig aufzufressen, ist so täuschend, die Illusion so lebhaft, daß man wahrhaft glaubt, die Person werde wirklich aufgezehrt.

Optik, Illusion, Rauchwerke, Mechanik.

21.

Erscheinungen seltsamer Gesichter beym Mondlichte zu verursachen.

22.

Statuen von ihren Pläzen zu zaubern.

23.

Bäume aus den Alleen hervorzurufen, daß sie ihre Pläze verlassen, und am Ufer auf- und abzulaufen scheinen.

24.

Dürre Bäume und Sträuche müßen im Winter blühen.

25.

Zu machen, daß ein Zimmer scheint, als wenn es voll Wasser wäre.

Was Albertus Magnus hievon schreibt, ist falsch.

26.

Zu machen, daß ein Zimmer augenblicklich voll Feuer scheine.

27.

Zu machen, daß man glaube, alles zittere, wanke, und stürze zusammen. Ein schönes, aber gräßliches Experiment.

28.

Eine Person soll eine heimliche Frage aufzeichnen, und die aufgezeichnete Frage bey sich behalten. Abends soll sie auf einem Zimmer einen Tisch mit reinem Tuche bedecken, eine Lampe auf den Tisch stellen, und Feder, Dinte und Papier in Bereitschaft halten. Dann soll sie das Zimmer durchräuchern, und zugleich das Papier verbrennen, worauf die Frage steht. Am andern Morgen frühe wird sie die Antwort auf die Frage von einer unbekannten Hand auf dem Papiere finden. Das Zimmer mag man versperren, wie man will.

29.

Ich zünde eine Wachskerze am Monde oder an einem Sterne an, was immer für einer begehrt wird. Ich strecke die Kerze in die Höhe, und es scheint,

als

als wenn eine Flamme in gerader Linie herabfiele, und die Wachskerze anzündete.

30.

Die Flamme einer Kerze zu kommandiren; sie auf der blossen Hand herumzutragen, und wieder auf die Kerze hinaufzusetzen.

31.

Die Flamme in verschiedene Farben zu verändern.

32.

Bey der Nacht am Firmamente im Mondenlichte einen Regenbogen am Himmel erscheinen zu lassen.

33.

Zu machen, daß jemand drey Monden am Himmel sehe.

34.

Den Mond herabzurufen, daß ihn eine Person nicht mehr am Firmamente, sondern in der Entfernung von 30 Schritten auf der flachen Hand zu sehen glaubt.

35.

Augenblicklich ein Gespenst an einem Orte hervorzurufen, und es wieder eben so schnell verschwinden zu lassen.

36.

Einer Person in einer heitern Nacht zu jeder Stunde einen Kometstern mit einem Sehrohr am Firmamente sehen zu lassen.

37.

In einer neblichten Nacht ein Dorf vorzustellen, wo keines ist.

38.

In einer neblichten Herbstnacht ein prächtiges Schloß vorzustellen. Man sieht Thüren und Fenster, und selbst die Lichter brennen, die den Palast beleuchten; und wenn man hineingehen will, verschwindet alles.

39.

In einer neblichten Nacht eine ganze Hexenfahrt am Firmamente zu zeigen, so, daß man glaubt, die Hexen fahren aus den Kaminen heraus in die Luft. Es ist doch nichts als optische Täuschung.

40.

Jemanden seine eigene Person in Lebensgröße vorzustellen, die mit ihm spricht, und wieder verschwindet.

41.

Der Zauber-Palast.

Der Zauber-Palast kann auf verschiedene Arten zubereitet werden, je nachdem man viel oder wenig Kosten daran wenden will. Die Erscheinungen in selbem sind folgende:

Wenn der Fremde ankömmt, so empfängt ihn an der Thüre ein schön gekleideter Jüngling; dieser ordnet, daß seine Pferde und Diener besorgt werden, und ersuchet den Fremden, ihm zu folgen. Er führt ihn bis zu einer etwas finstern Treppe, wo er die schlechte Bauart des Schlosses entschuldigt. Finden Sie nicht, sagt er zu dem Fremden, daß es wirklich Schade ist, in diesem so prächtigen Schlosse einen so schlechten, finstern Aufgang zu haben? aber zörnen Sie nicht; dieser Fehler der Bauart soll gleich ersetzt werden. Er spricht, und im Nu verwandelt sich die kleine Treppe in eine prächtige Stiege,

und

und die Fenster öfnen sich in der Mauer. Des Abends entzünden sich von selbst mehr denn fünfzig Wandleuchter, und die auf den Stiegen angebrachten steinernen Statuen entzünden ihre Gefäße, und ein wohlriechender Duft balsamirt die Lüfte. Am Ende der Treppe verwandeln sich zwo Statuen in Mohren, und begleiten den Fremden bis in den Saal. Beym Eingange brennt nur eine Lampe im Saale, sobald aber der Fremde hineintritt, so entzünden sich mit einem Knalle acht Lustre, und Rosen und Blumen überstreuen das Zimmer. Welche Farbe ist Ihnen die liebste? frägt einer der Mohren, und sobald der Fremde sich äußert, so verwandelt sich gas ganze Zimmer. Tapeten und Stühle kleiden sich nach der gewählten Farbe, und man hört eine trefliche Musik; Blumengerüche verbreiten sich im Saale, und mit Erfrischungen überdecken sich die Tische. Der Fremde wünscht zu sitzen, und der Stuhl bewegt sich von selbst zu seinem Dienste.

Empfang.

Es kömmt der Innhaber des Palastes, und empfängt mit seiner Gesellschaft den Ankommenden. Man schlägt ihm einen Spaziergang im Garten vor, und führt ihn durch Baumgänge und Schattenlauben. Man bittet den Fremden, er möchte sich belieben lassen, eine Blume zu denken, und die gedachte Blume präsentirt sich seiner Hand. Früchte, die er zur Erfrischung wünschet, kommen seinem Willen zuvor, und begeben sich sachte vom Baume, und nähern sich dem Rasen, wo er sitzt. Der Innhaber des Schlosses läßt an der Quelle ein Glas Wassers schöpfen, und das Wasser verwandelt sich in das Getränke, das der Fremde wünschet. Nachtigallen stimmen ihre Lieder an. Man spaziert weiter. Nach einer Weile kömmt man in

ein

ein Sommerhaus; man findet dort ein Klavier, eine Flöte, und eine Geige; auch hangen verschiedene Porträts von Frauenzimmern im Sallon. Man frägt den Fremden, ob er die Musik liebe? erwiedert er: ja! so fängt das Klavier von selbst zu spielen an, und die Flöte akkompagnirt mit der Geige. Alles bewegt sich, alles spielt. Es ist nur Schade, sagt der Innhaber, daß sich keine Menschenstimme hören läßt. Ich finde doch, daß die Stimme einer guten Sängerinn alle Instrumente überwiegt. Bey diesen Worten führt er den Fremden zu einem Porträte. Sehen Sie einmal dieses Bild an, sagt er, es ist das Porträt einer der berühmtesten Sängerinnen; man sagt von ihr, sie soll vortreflich gesungen haben: hätten Sie wohl nie gewunschen, dieses Engelgeschöpf gehört zu haben? Der Fremde erwiedert ohne Zweifel: ja! und der Innhaber fährt fort: Sie sollen sie noch hören. Dann redet er das Porträt an, es soll die Güte haben, eine Arie zu singen. Das Porträt bewegt sich sogleich, und singt. Nun fehlt uns nichts mehr, fährt der Innhaber fort, als daß auch die Bäume, wie zu Orpheus Zeiten, bey dieser Zauberstimme tanzen. Er sagts: und die ganze Baumallee bewegt sich und tanzet.

Das Zaubergewitter.

Augenblicklich hört man den Donner in der Ferne; es blizt, und fängt wirklich an zu regnen. Der ganze Himmel scheint mit Wolken überzogen zu seyn. Der Zauberer spricht, und der Horizont heitert sich auf, und die schönste Nacht tritt an Himmel.

Die Zaubermahlzeit.

Man kömmt in den Speisesaal; indianische Tapeten zieren ihn, und stellen eine Wintergegend vor. Augenblicklich aber fangen die dürren Bäume zu blühen an, und alles verwandelt sich auf der Tapete in eine Frühlingsgegend. Rosen blühen, und Vögel der seltensten Arten fliegen hin und wieder, und der Gesang der Nachtigalen und Grasmücke wird deutlich auf der Tapete gehört. Man trägt die Speisen auf. Wollen Sie, sagt der Innhaber des Zauberschlosses, daß alles Gebratene und Gesottene wieder lebendig werde? — Er befiehlt, und gebrattene Hühner laufen davon, die Krebse verlassen die Teller, die Kalbsköpfe blöcken, die Bratwürste tanzen, die gebratenen Vögel fliegen davon, und der zerschnittene Salat wird wieder zur Staude. Die grosse Pastete verwandelt sich in einen Türkenkopf, der ein Baß = Solo singt. Endlich verlöschen alle Lichter, und die ganze Zaubermahlzeit verschwindet mit entsetzlichem Krachen; alles verändert sich in ein Feuerwerk mit chinesischer Beleuchtung. Es öfnet sich ein anderer Saal; eine Tafel mit köstlichen Gerichten zeiget sich, und man setzt sich zum wirklichen Nachtessen.

Neuerfundene elektrische Kunststüke.

42.

Eine gewählte oder gedachte Karte in ein ganzes Paquet Karten zu mischen; dieses Paquet zu elektrisiren, den elektrischen Funken durchgehen zu lassen, und keine andere, als die gedachte Karte allein zu verbrennen.

43.

Eine Karte sich wählen oder denken lassen; auch ein gewisses Auge auf der Karte denken lassen; diese Karte

mit

mit hundert andern zu vermischen, zu elektrisiren, und der elektrische Funken muß nur das gedachte Auge aus der Karte verbrennen, und alles andere unbeschädigt lassen.

44.

Durch den elektrischen Funken einen König in eine Aß, und ein Aß in einen König zu verwandeln.

45.

Durch den elektrischen Funken eine Karte vollkommen zu entfärben.

46.

Eine Person soll sich etwas im Geheim denken; die gedachten Worte aufschreiben und versiegeln, und die Elektrizität schreibt sichtbar jedes gedachte Wort nach.

47.

Man läßt aus verschiedenen Zeichnungen eine gewählte auf die elektrische Maschine legen; legt Pastellfarben und Pinsel auf selbe, elektrisirt, und die elektrisirten Pinsel malen die Landschaft.

48.

Durch den elektrischen Funken in einem Augenblicke dem Provenzeröl den stärksten aromatischen Geruch zu geben.

49.

Diesen Geruch dem Oele durch einen elektrischen Schlag wieder zu benehmen.

50.

Durch einen elektrischen Schlag jeden Körper magnetisch zu machen, so, daß der Magnet elektrisirte Papiere,

Kar=

Karten, Holz, Gold, Silber 2c. wie den Stahl an sich zieht.

51.

Diese Kraft wieder durch die Elektrizität dem Körper zu benehmen.

52.

Mit der Elektrizität Vegetationen vorzustellen.

53.

Die Palingenesie durch einen elektrischen Schlag vorzustellen.

Vermischte, ältere und neue elektrische Experimente.

54.

Eine geladene Flasche oder Batterie ohne Schaden mit dem Leibe aufzufangen, oder zu entladen.

55.

Den Konduckter mit elektrischer Materie zu laden, und ihn wieder auf verschiedene Art auszuladen.

56.

Die Luft in einem Zimmer elektrisch zu machen.

57.

An der Flamme eines Wachslichtes die Richtung des elektrischen Stromes zu zeigen.

58.

Den Goldregen Jupiters vorzustellen.

59.

Den elektrischen Tanz.

60.

Das elektrische Glockenspiel.

61.

Aus allen Theilen und Kleidern eines Menschen stechende Lichtfunken herauszuziehen.

62.

Der leuchtende Springbrunnen.

63.

Das elektrische Pferderennen.

64.

Weingeist mit dem elektrischen Funken anzuzünden.

65.

Die elektrische Batterie.

66.

Die elektrische Spinne.

67.

Ein Gefäß voll Wassers mit Feuer zu laden.

68.

Der künstliche Krampffisch.

69.

Durch eine Spielkarte ein Loch zu schlagen.

70.

Thiere durch den elektrischen Schlag zu tödten.

71.

Das elektrische Nordlicht.

72.

Ein Wachslicht mit Hilfe des elektrischen Schlages anzuzünden.

73.

Der Elektrophor.

74.

Durch die Elektrizität gefrorne Fensterscheiben nachzuahmen.

75.

Die leuchtende Flasche.

76.

Dörfer durch Gewitterableiter gegen das Einschlagen zu sichern.

77.

Einzelne Häuser gegen den Blitz zu sichern.

78.

Der elektrische Drache.

79.

Eine geladene Flasche nach der andern auszuladen.

80.

Goldblätter an Glas abzuschmelzen.

81.

Dem Glase eine metallische Farbe durch den elektrischen Funken beyzubringen.

82.

Schießpulver anzuzünden.

83.

Die leuchtende Phosphorusflasche im Dunkeln.

84.

Eine Glasröhre zu zersprengen.

85.

Künstliche Nachahmung im Kleinen, wie der Blitz in ein Schiff einschlägt.

86.

Die Flammen an der Glaskugel, und der kochende Strahlenbüschel von geradlinigen, divergirenden Strahlen.

87.

Eine Büchse voll brennbarer Luft durch den elektrischen Funken loszufeuern.

88.

Die Büchse mit Luft zu laden.

89.

Das Einschlagen und Zersprengen eines Pulverthurms durch die Gewitterwolken.

90.

Der elektrische Wasserfall.

91.

Das Nordlicht und der Vesuv.

92.

Zu machen, daß eine Person von ihrer eigenen Elektrizität verlieren muß.

93.

Einerley Seite einer Glasplatte positiv und negativ zu machen.

94.

Verschiedene Arten, wie man mehrern Personen den Stoß zugleich beybringen soll.

95.

Zu machen, daß eine Person, wenn sie ein Stück Geldes wegnehmen will, den Stoß bekomme.

96.

Ein Rad, das sich zwischen zween mit der Elektrizität geladenen Flaschen herumdreht.

97.

Zaubergemälde, oder Versuch der Verschwornen.

98.

Der elektrische Ballon.

99.

Daß eine Person, wenn sie die Thüre aufmachen will, den Stoß bekomme.

100.

Daß eine Person, wenn sie die Schnur an einer Glocke anziehen will, den Stoß bekomme.

101.

Der kleine Feldjäger.

102.

Die elektrische Flüßigkeit quer über einen Fluß oder Wasserkanal zu leiten.

103.

Den elektrischen Funken sichtbar durch eine Bouteille zu jagen.

104.

Irrlichter mit der Elektrizität vorzustellen.

105.

Die Größe eines elektrischen Funkens zu messen.

106.

Die elektrischen Funken zu wägen.

107.

Die Stärke der Elektrizität zu bestimmen.

108.

Die Elektrizität mit der Zunge zu kosten.

109.

Eine Rose durch die Elektrizität hervorzubringen.

110.

Rosmarin blühend zu machen.

111.

Den Feuer ausspeyenden Schwan vorzustellen.

112.

Den Einsturz des Tempels des Dago.

113.

Baumwolle im Wasser anzuzünden.

114.

Die Farben=Verwandlung durch elektrisches Feuer.

115.

Der elektrische Zepter.

116.

Die elektrische Blitzscheibe.

117.

Den Funken ohne Stoß zwischen den Fingern fühlen zu können.

118.

Den elektrischen Funken durch ein Ey passiren zu lassen.

119.

Der chinesische Thurm durch Feuer verzehrt.

120.

Die elektrische Uhr.

121.

Wahrsagerey der Lotterie, Karten und Nummern; dann mit dem Zifferblatte.

122.

Den elektrischen Funken in fürchterlicher Größe zu zeigen.

123.

Den elektrischen Funken in der Gestalt einer Blume zu zeigen.

124.

Den elektrischen Funken wie einen Donnerkeil im Zimmer zu zeigen, und selbem alle Farben des Regenbogens zu geben.

125.

Den elektrischen Funken in der Gestalt eines Komets und feurigen Drachens zu zeigen.

126.

Seifenblasen mit dem elektrischen Funken knallend zu machen.

127.

Stücke loszubrennen; Pulver in Wasser anzuzünden, und Mienen zu sprengen.

128.

Schmelzungen durch die Elektrizität zu zeigen.

129.

Durch ein Stück Geldes ein Loch zu schlagen mit dem elektrischen Funken.

130.

Die Experimente der Kranken=Elektrizität.

Neuerfundene magnetische Experimente.

131.

Durch einen einzigen versteckten Magnet jedem magnetischen Körper alle mögliche Bewegungen zu geben.

132.

Gegenstände durch den Magnet auf eine unbegreifliche Weite in Bewegung zu bringen.

133.

Der magnetische Kasten.

Es ist ein ganz simpler Schreibkasten, der in jedem Zimmer und Kabinete kann angebracht werden. Mit diesem lassen sich folgende ganz sonderbare Stücke machen, als:

1. Befindet sich in der Mitte des Kastens ein Damenbrett; seitwärts in einer Lade sind die Steine. Es steht jedermann frey, die schwarzen oder weißen Steine zu wählen, sie auf das Brett zu setzen, und zu spielen.

Die

Die gegentheiligen Steine spielen von sich selbst, wie in einem ordentlichen Spiele mit zwo Personen, und gewinnen, und verlieren.

2. Finden sich 25 verschiedene Landschaften in einer anderen Lade. Eine Person wählt eine von diesen Landschaften. Der Innhaber des Kastens nimmt ein reines, weißes Papier, legt verschiedene Farben auf den Schreibtisch, nebst etlichen Pinseln. Die Pinseln bewegen sich von selbst, tunken sich in die Farben ein, und malen die Landschaft nach.

3. Begehrt der Innhaber des Kastens, daß eine Person einige Worte, welche sie immer seyn mögen, in was immer für einer Sprache oder Mundart, auf ein Papier schreibe. Der Eigenthümer legt auf den Kasten eine reine Feder; diese bewegt sich von selbst, tunkt sich in die Dinte ein, und schreibt im Angesichte jedes Zusehers das Vorgeschriebene nach.

4. Befindet sich unterwärts in dem Schreibkasten ein Klavier. Es sind 40 verschiedene Klavierstücke zur Seite. Man läßt ein Stück wählen, legt es auf das Klavier, und dieses spielt das begehrte Stück von selbst.

5. Man läßt jemanden aus diesen 40 Stücken eines denken; die Zahl des gedachten Stückes soll die Person aufzeichnen, und in ein Couvert verschließen, und das Klavier, ohne daß der Eigenthümer des Kastens zugegen ist, wird das gedachte Stück spielen.

6. Das Klavier soll nach dem Gedanken in der Veränderung spielen, in der man will.

7. Finden sich auf diesem Kasten zwo Schubladen, die in einer Entfernung von 2 Schuhen auseinander stehen. Man läßt nach Willkühr in eine dieser Schubladen eine Karte legen, diese Karte marquiren; nun soll sich die Person eine andere Karte aus dem ganzen Spiele denken, den Gedanken aufzeichnen und verschließen, und die gezogene marquirte Karte muß sich in die gedachte verwandeln, und die nämliche Marque haben.

8. Die Karte muß sich wieder in die erste verwandeln.

9. Aus 30 verschiedenen Thieren, die auf Blätter aufgezeichnet stehen, soll eine Person eines wählen, und das Thier muß sogleich in einem Spiegel, der im Kasten ist, erscheinen.

10. Der Eigenthümer legt sämmtliche Buchstaben des Alphabets auf seinen Schreibtisch, and giebt den Zusehenden verschiedene Fragen. Man denkt sich nun eine Frage, und die Buchstaben, die die Antwort dieser gedachten Frage ausmachen, gehen von sich selbst aus dem Alphabete hervor, und formiren die Antwort auf die gedachte Frage.

11. Der Innhaber des Kastens schreibt einige Worte auf ein Papier; läßt dieses Papier von jemanden aus der Gesellschaft versiegeln, und versperrt es. Dann erst soll sich eine Person einige Worte, welche sie immer seyn mögen, denken, und die gedachten Worte müßen sich in dem Briefe befinden, der schon vorher geschrieben worden ist, ehe man die Worte gedacht hat.

12. Man läßt eine Tabatiere voll Spaniol auf den Tisch setzen, und verlangt von einer Person, sie soll beschlon, wie viele Prisen Taback aus dieser Spaniol=Tabatiere herausgehen sollen; und so viel man begehrt, werden sich herausbegeben, und auf dem Tische zu der Person hingehen, die sie begehrt hat.

13. Finden sich verschiedene gemalte Landschaften in dem Kasten, die Wintergegenden vorstellen: augenblicklich verändern sie sich in die schönsten Frühlingsgegenden: man sieht die Bäume blühen und ausschlagen.

14. Man läßt jemanden seine Uhr auf eine willkührliche Stunde richten; die Uhr legt man verschlossen in einer Büchse auf diesen Kasten. Man begehrt von einer andern Person eine Uhr, und diese muß sich von selbst auf die Stunde der andern richten.

15. Man läßt willkührliche Rechnungen und Fragen aufgeben, und die Antworten sollen in einem Spiegel erscheinen.

16. Ein Zundel entzündet sich von selbst; zündet ein Licht an: das Licht beweget sich frey, und entzündet ein Stük.

17. Man läßt jemanden einen gemalten Vogel sehen; setzt das Bild auf den Kasten, und der Vogel fliegt davon, und auf dem Blatte ist nichts mehr.

18. In einem Spiegel erscheint ein Kopf in der Gestalt, die man begehrt, und antwortet aus dem Spiegel auf jede gegebene Frage.

134.

Eine Person soll willkührlich auf ein Papier einige Worte schreiben, und dieses Papier bey sich behalten. Ich isolire diese Person, magnetisire eine andere; gebe ihr ein reines Papier in die Hand, welches in einen magnetisch zubereiteten Liquor getunkt wird: dann entferne ich diese Person 100 oder 200 Schritte oder noch weiter, und durch einen einzigen Blick und die Berührung eines Bandes, welches von der magnetisirten Person gegen die isolirte gezogen ist, werden alle Buchstaben auf dem Papiere der magnetischen Person sichtbar, und auf dem Papiere der isolirten befindet sich keine Sylbe mehr.

135.

Ich lasse willkührlich eine Person einige Worte denken, magnetisire sie und mich, bestreiche dann meine und ihre Hand mit dem Liquor, reibe die Hand sanft, lege meine Hand in die ihrige, hefte meinen Blick auf den ihrigen, und ich will ihr jedes gedachte Wort sagen, und den geheimsten Gedanken ihrer Seele.

136.

Ich magnetisire eine Person. Ich frage sie über zukünftige Dinge, und sie soll mir sie genau beantworten. Nicht jede Person ist hiezu gestimmt. Ich lasse eine Person im Vorzimmer einige Briefe schreiben, und die magnetisirte Person im Nebenzimmer soll mir jede Sylbe sagen.

137.

Ich lasse von einer Person im Vorzimmer verschiedene Sachen verstecken, und die magnetisirte Person im

Nebenzimmer soll sie mir in ihrer Phantasie so klar sehen, als wenn sie ihr gegenwärtig wären.

138.

Eine Person im Vorzimmer soll mir bestimmen, an welchem Theile des Körpers die Person im Nebenzimmer eine angenehme oder unangenehme Fühlung haben soll, und ohne die geringste Berührung soll die magnetisirte Person das Angenehme oder Unangenehme an dem bestimmten Orte fühlen.

139.

Eine Person soll etwas Willkührliches in einer unbestimmten Zeit und an einem unbestimmten Orte schreiben, dieses Geschriebene versperren, und die magnetisirte Person soll in meinem Hause von Wort zu Wort das Geschriebene hersagen, und mit fortgesetzter Magnetisirung sogar die nämlichen Züge nachschreiben.

140.

So soll auch eine Person in meinem Hause schreiben, was sie will, und dieses Geschriebene verbrennen, und die Schrift soll sich an einem Orte, wo man immer will, wenn es auch ein verschlossenes Schreibpult in einem fremden Hause wäre, befinden.

141.

Eine Person soll sich einige Worte denken; diese Worte, wenn sie will, aufschreiben: dann soll sie eine andere willkührliche Person bestimmen, die nicht im Hause ist, ihr schriftlich zu melden, was sie geschrieben hat, und was die fremde Person immer zu Papier bringt, wird das seyn, was die andere Person gedacht hat.

142.

Ich will einige Worte auf Papier schreiben, und dieses Papier versiegeln; dann soll sich, wer immer will aus der Gesellschaft, einige Worte denken, uno die nämlichen Worte müßen sich in dem versiegelten Briefe befinden, der schon geschrieben war, ehe die Person gedacht hat.

143.

Die Wiederauflebung einer Pflanze durch den Magnet zu bewirken.

Nota. Man hüte sich, mit den Kunststücken, die durch den natürlichen Magnet geschehen, nicht die Begriffe des Thiermagnetismus zu verbinden. Obige Stücke geschehen sämmtlich durch Täuschung und natürlichen Magnet, und ich setze diese Nota darum her, um zu zeigen, wie leicht es sey, daß Menschen durch vorgebliche Wirkungen des Thiermagnetismus getäuscht werden.

Weitere Fortsetzung magnetischer Versuche, die bekannt sind.

144.

Die Richtung des Magnets,

145.

Die Anziehung des Magnets,

146.

und die Mittheilung des Magnets zu zeigen.

147.

Die magnetischen Ströme,

148.

Die Deklination des Magnets,

149.

Die Inklination des Magnets],

150.

150.

Verschiedene Stücke, die zu magnetischen Versuchen gehören, zu zeigen.

151.

Das magnetische Perspektiv.

152.

Das magnetische Stäbchen.

153.

Das Kästchen mit den magnetischen Blumen.

154.

Das Kästchen mit den Zahlen.

155.

Die magnetische horizontale Scheibe.

156.

Die magnetische vertikale Scheibe.

157.

Der magnetische Maler.

158.

Das Kästchen zu den Zahlen, welches gedoppelt ist.

159.

Die zwo Zauberzahlen.

160.

Die vier Zauberzahlen.

161.

Die wunderbare Scheibe.

162.

Der bezauberte Brunnen.

163.

Der kleine magische Wahrsager.

164.

Der Thaler in der Tabacksdose.

165.

Der magnetische Schwan.

166.

Die magnetischen Fische.

167.

Das Würfelkästchen.

168.

Die vier Blumensträuße.

169.

Die Kästchen zu den Metallen.

170.

Die Zauberey mit den Metallen.

171.

Das magnetische Orakel.

172.

Der Planeten = Wahrsager.

173.

Die zwo Zauberkarten.

174.

Die zwo übereinstimmende Scheiben, von zweyerley Einrichtung.

175.

Die Zauberscheiben.

176.

Die Räthselscheiben.

177.

Die drey Futterale.

178.

Die Zauberkarte.

179.

Vorstellungen auf dem magnetischen Tische.

180.

Die magnetische Sirene.

181.

181.

Die Sirene zeigt alle Buchstaben an, die ein selbst erwähltes Wort in sich fasset.

182.

Die Sirene antwortet auf jede vorgelegte Frage.

183.

Die Sirene zeiget genau die Stunde an, die eine gegebene Uhr weiset.

184.

Die Sirene bemerkt drey Zahlen, welche drey verschiedene Personen erwählt haben.

185.

Die Sirene zeigt eine Karte an, die ein anderer aus dem Spiele gezogen.

186.

Die Sirene antwortet auf eine Frage, die von einer andern Person gewählt worden ist, ohne daß derjenige, der diesen Versuch zeigt, es selbst hat wissen können, welches die Frage ist.

187.

Die magnetische Schlaguhr.

188.

Daß diese Uhr die Zahlen, welche verschiedene Personen aus einem Beutel herausgezogen haben, durch ihr Anschlagen genau bezeichne.

189.

Daß die Uhr anzeige, die wie vielte in einem Spiele eine Karte sey, die eine andere Person sich gedacht hat.

190.

Die magnetische Waage.

191.

Die zusammenschlagenden Uhren.

192.

Der magnetische Schlitten, durch den sich verschiedene Vorstellungen machen lassen.

193.

Das bewundernswürdige Perspektiv.

194.

Das unbegreifliche Triumphspiel.

195.

In dem Perspektive die Karten zu zeigen, welche verschiedene Personen aus einem Kartenspiele herausgezogen haben.

196.

Durch eine andere Person nennen zu lassen, in welchem Lande eine Stadt liege, deren Namen von jemand ausgesucht worden.

197.

Durch eine andere Person die Antwort auf eine oder mehrere vorgelegte Fragen geben zu lassen.

198.

Die unbegreifliche Scheibe.

199.

Daß die Nadel der unbegreiflichen Scheibe anzeige, welche Zahlen zwo Personen gewählt haben, wie viel sie ausmachen, wenn sie zusammengezählt werden, oder auch, wenn sie mit einander multiplicirt werden.

200.

Die magnetische Fliege.

201.

Der kleine magnetische Jäger.

202.

Die unbegreifliche Entdeckung. Wenn eine Person heimlich, so, wie sie will, die acht Worte zusammensetzet, welche diesen lateinischen Vers ausmachen: tot tibi sunt dotes, quod cœli sidera Virgo, welche verschiedene Arten der Versetzungen, die man damit machen kann, 40320 verschiedene Verse ausmachen können, ihr diese Worte in derjenigen Ordnung herzusagen, welche sie heimlich erwählet hat.

203.

Der Zauberspiegel.

204.

Die magnetische Uhr.

205.

Das grosse Geheimniß des Tempels des Doktors Graham in London, und sein himmlisches Bett nachzumachen.

Man weiß das Aufsehen, das Doktor Graham in unserm Jahrhunderte in London machte. Er erfand ein himmlisches Bett, wie er es nannte, und foderte von dem, der eine Nacht darinn zubrachte, 50 Pf. Sterling. Sein Haus nannte er den Tempel der Gesundheit. Alles düftete von aromatischen Gerüchen. Er gab einen Lebensbalsam zu trinken, und ließ das höchste sinnliche Gefühl auf seinem Bette der Götterwonne fühlen.

Sein Einfall war gewiß ganz originell, und beweißt, daß Graham einer der beßten Menschenkenner ist. Es

konnte

konnte ihm unmöglich fehlen, durch seine Erfindung reich zu werden, besonders, wenn man bedenkt, daß er in einem Zirkel von Leuten lebte, worunter eine Menge reicher Wohllüstlinge, junger Leute, die sich auf eine kurze Zeit in London vergnügten, und Offiziers von der Marine und Kapers, die das Geld im geringsten nicht achteten, reiche Kaufleute aus Ostindien, Grosse und ihre Maitressen waren — alle diese Leute wollen die seltenste Art von Wollust kosten. Es frägt sich nun, ist Graham ein grosser Charletan, oder ist wirklich etwas an seiner Erfindung? — Ich behaupte, daß Doktor Graham wirklich ein Erfinder ist, daß sein Tempel und himmlisches Bett das Produkt seiner physiologisch- und physikalischen Kenntnisse sind: daß er aber gewußt hat, sich der Schwäche der Menschen und ihrer Sinnlichkeit zu seinem Vortheile zu bedienen, kann man ihm nicht übel ausdeuten. Lohnte wohl je eine nüzliche Erfindung dem Erfinder, wenn er sie nicht mit Charletanerie zu verbinden gewußt hat? Sinnlichkeit reizt die Grossen und Reichen mehr, als kaltes Vernunft-Gefühl.

Des Doktor Grahams himmlischer Tempel, und sein Bett des Wonnegefühles sind für einen Physiker kein Geheimniß. Er nennt dieses Bett magnetisch-elektrisch, und behauptet, daß es das einzige sey, das je in der Welt existirt, oder existirt hat. Es steht im zweyten Stocke seines Hauses in einem prächtigen Zimmer, rechter Hand seines Orchesters, im Vordertheile einer reizenden Einsiedeley. In einem benachbarten Kabinete ist ein Cylinder, durch welchen die

Aus-

Ausflüße des himmlischen und alles belebenden Feuers, wie er sich ausdrückt, in das Schlafzimmer geleitet, und mit den Vapeurs stärkender Medikamente und orientalischer Rauchwerke durch Glasröhren dahin geführt werden.

Das himmlische Bett ruht auf sechs massiven transparenten Säulen; die Betttücher sind von Purpur und himmelblauem Atlas; die Matrazen sind mit arabischen und andern morgenländischen Essenzen parfümirt im Geschmacke des persischen Hofes. Einer meiner Freunde besah den ganzen Tempel aufs genaueste, und brachte mir vollständige Nachricht hievon.

Alles, was da eben beschrieben ist, hat *wirklich* seine physikalischen Ursachen, die Pracht weggerechnet. Ich getraue mir mit weit wenigern Unkosten so einen Tempel herzustellen, der die nämliche Wirkung auf die Sinnlichkeit des Menschen haben muß. Säulen von Glas anstatt des Kristalles thun die *nämlichen* Dienste; nur der Purpur und himmelblaue Atlas sind unentbehrlich: die persisch-aromatische Gerüche können um leichtes Geld gemacht werden, und die Ausflüße des himmlischen Feuers sind für die Kenner auch nicht kostspielig. Alles beruht in einem durch Kunst bestimmten Umlaufe des Geblütes, in einem gewissen Reize der Nerven durch innerliche und äusserliche Gefühle, die nach dem Grade des Körperbaues bestimmt werden müßen, daß sie nicht zur Ueberspannung, woraus Schmerz erfolgt, übergehen.

Es

Es ist richtig, daß es Geheimnisse giebt, die sinnlichen Gefühle aufs höchste zu reizen. Die Perser haben davon grosse Kenntnisse, und noch mehr die Indianer. Ein Gelehrter, der in Arabien und Indien war, erklärte mir einige ganz sonderliche Erfindungen aus Indien, und zeigte mir verschiedene Werkzeuge, wodurch die Indianer auf eine seltene Art ihr Gefühl zu schärfen, und ihren Nerven verschiedene Arten von angenehmer Spannung zu geben wissen. Es wäre wirklich interessant, sie deutlich zu erklären, wenn man nicht von dem größten Theile der Menschen eine unrichtige Anwendung besorgen müßte.

Die Lage des Körpers, die Art, nach welcher äußerliche Eindrücke auf seine Organe wirken, das Maß der Spannung und Erschütterung, die theils durch den Geruch, theils durch den Ton, theils durch Berührung verursacht werden kann, bringt ganz außerordentliche und nie gefühlte Empfindungen hervor. Es ist zuverläßig und gewiß, daß jedes Wonnegefühl, wenn es nach den Regeln der Vernunft und der Natur genossen wird, dem körperlichen Wohlstande zuträglich ist, und wirklich die Nerven stärkt und stählet: allein die Menschen sind in Rücksicht der Sinnlichkeit wie die Kinder, die das, was ihren Gaumen kitzelt, bis zur Schädlichkeit genießen. Daher sollen auch solche wissenschaftliche Geheimnisse nur der Preis desjenigen seyn, der gelernt hat, was Mäßigung und wahrer Genuß ist.

Vermischte, theils mechanische, theils Fertigkeitsstüke.

206.

Eine Karte in eine freygewählte Zitrone zu bringen.

207.

Eine gedachte Karte in eine Zitrone zu bringen.

208.

Eine marquirte Karte in eine marquirte Zitrone.

209.

Einen Zettel, der verbrennt wird, in einem Ey, einer Zitrone, oder einer andern Frucht zu finden.

210.

Eine gedachte Karte zu errathen.

211.

Eine gedachte Blume zu errathen.

212.

Ein gedachtes nomen proprium zu errathen.

213.

Eine freygedachte Zahl zu errathen.

214.

Man läßt einige Worte auf einen Zettel schreiben, verbrennt den Zettel, ladet die Asche in eine Pistole, schießet nach der Wand, und die geschriebenen Worte stehen an derselben.

215.

Man läßt eine Karte ziehen, diese verbrennen, ladet die Asche in eine Pistole, schießt nach einem Schnupftuche, das eine Person aus der Kompagnie darleiht, und die Karte ist auf dem Schnupftuche, oder auf dem Leibe einer Person.

216.

Einen fremden Ring in eine fremde Tabatiere zu bringen.

217.

Man läßt verschiedene Sachen von verschiedenen Personen schreiben; keine Person bringt ihr Geschriebenes aus der Hand; jede verbrennt ihren Zettel, und sämmtliche Zettel finden sich doch wieder vereint in einer Büchse, die eine kleine Figur hervorbringt.

218.

Das wunderbare Orakel.

219.

Die acht Zauberzahlen.

220.

Der bezauberte Kopf.

221.

Das Kartenkästchen.

222.

Der Palast der Liebe.

223.

Die schlagende Uhr.

224.

Eine kleine Figur, die in einer Flasche voll Wassers verschlossen ist, nach Belieben herauf= und hinabsteigen zu lassen.

225.

Diese kleine Figur eine Karte nennen und anzeigen zu lassen, die eine Person aus einem Spiele herausgezogen hat.

226.

Wie man eine Muskate verbergen soll.

227.

227.

Eine Muskate unter einen jeden Becher zu legen, und sie wieder hervorzubringen.

228.

Eine Muskate durch einen jeden dieser Becher durchspazieren zu lassen, und sie wieder herauszubringen.

229.

Eine Muskate durch zween oder drey Becher herauszubringen.

230.

Einerley Muskate von einem Becher in den andern spazieren zu lassen.

231.

Wenn die Becher bedeckt sind, eine Muskate von dem einen in den andern zu bringen, ohne sie aufzuheben.

232.

Eine Muskate durch den Tisch und durch zween Becher durchspazieren zu lassen.

233.

Wenn eine Muskate unter einen Becher gelegt worden, sie wieder herauszunehmen, und zwischen die zween anderen Becher zu bringen.

234.

Eine Muskate von einer Hand in die andere gehen zu lassen.

235.

Die beyden Muskaten unter einen Becher zu bringen, die unter die zween andern Becher gelegt worden sind.

236.

Wenn zwo Muskaten unter Einen Becher gelegt worden, sie unter die beyden andern gehen zu lassen.

237.

Drey Muskaten unter Einen Becher zu bringen.

238.

Zwey Muskaten von einem Becher unter den andern, nach dem Belieben einer Person, kommen zu lassen, ohne einen von den Bechern anzurühren.

239.

Unter Einen Becher die Muskaten zu bringen, die unter die andern gelegt worden sind.

240.

Eine Muskate unter einen jeden der drey Becher zu bringen.

241.

Zwey Muskaten durch einen Becher herauszubringen.

242.

Einerley Muskate nach und nach durch alle drey Becher passiren zu lassen.

243.

Unter Einen Becher die Muskaten zu bringen, die man unter die beyden andern gelegt hat, ohne diese letztere aufzuheben.

244.

Die drey Muskaten besonders durch einen jeden Becher passiren zu lassen.

245.

Wenn die Muskaten wieder in die Tasche gelegt worden sind, sie wieder unter die Becher zu bringen.

246.

Die Muskaten durch zween Becher gehen zu lassen.

247.

Drey Muskaten durch zwey Becher herauszunehmen.

248.

Auf einen Streich drey Muskaten durch einen Becher durchgehen zu lassen.

249.

Drey Muskaten von einem Becher in den andern passiren zu lassen.

250.

Die Farben der Muskaten zu verwandeln.

251.

Die Kugeln von einem Becher unter den andern zu bringen.

252.

Aus dem Zauberstaube eine Muskate hervorzurufen; eine andere aus der Nase einer Person zu ziehen, und die dritte aus der Luft auf den Tisch kommen zu lassen.

253.

Diese drey Muskaten in einen Becher geworfen, den man einer Person zu halten giebt, wieder in drey andere Becher zu vertheilen, die vormals leer waren.

254.

Diese drey Muskaten zu verschlucken, und sie dann wieder hervorkommen zu lassen; die eine aus dem Auge, die andere aus der Nase, die dritte aus dem Ohre.

255.

Diese drey Muskaten wieder in einen leeren Becher zu werfen, auf Befehl der Zuseher zu vermehren, und neun Muskaten erscheinen zu lassen.

256.

Diese neun Muskaten in Einen Becher geworfen, wieder heraus in drey andere verdeckte Becher maschiren zu lassen. Erst sind sie in ihrer natürlichen Größe sichtbar; dann aber verändern sie sich in einer unbegreiflichen Geschwindigkeit, und wachsen zu grossen Ballen.

257.

Einen dieser grossen Ballen zu verschlucken.

258.

Den zweyten in einem Mörser verschwinden zu lassen.

259.

Den dritten aus einer kleinen Kanone einer Person in den Sack zu schießen.

260.

Die Ballen wieder zurückzurufen, unter die Becher zu verstecken, und in Eyer zu verwandeln.

261.

Eines von den Eyern in eine Büchse zu legen, und durch den Tisch in einen andern hinüber maschiren zu lassen.

262.

Daß dieses Ey auf magischen Befehl kohlschwarz wird.

263.

Daß es auf Befehl eines unschuldigen Frauenzimmers wieder weiß wird.

264.

Daß es auf Befehl eines verliebten Mädchens scheckigt wird.

265.

Daß es durch Zaubergewalt augenblicklich so weich wird, wie Taig.

266.

Daß es auf Befehl der Zuseher springt.

267.

Daß es auf das Berühren eines spröden Mädchens hart wird, wie Stein.

268.

Es auf dem Zauberstabe auf und ab spaziren zu machen.

269.

Daß aus selbem, wenn man es aufschlägt, ein Springbrunnen entsteht.

270.

Aus dem zweyten Ey, das man erst einem Frauenzimmer in die Hände gegeben hat, und dann wieder zurück begehrt, wenn man's aufschlägt, ein kleines junges Hühnchen hervorkommen zu lassen.

271.

Aus dem dritten Ey, das ebenfalls aufgeschlagen wird, einen kleinen Arlequin herauskommen zu lassen.

272.

Daß dieser wächst, und zu einer Statue von einem halben Schuhe wird.

273.

Daß er auf Befehl eines Frauenzimmers von der Kompagnie beweglich wird.

274.

Dann macht er der ganzen Gesellschaft Komplimente, antwortet auf alle Fragen mit dem Kopfe ja und nein.

275.

Er wird mitten auf den Tisch gestellt, zugedeckt, und verschwindet.

276.

Ihn endlich wieder unter einem Möser hervorzurufen, in eine kleine Trompete, die ihm eine Person aus der Gesellschaft vor den Mund hält, blasen zu lassen.

277.

Eine Karte sich unter den Fingern verwandeln zu machen.

278.

Der Trichter.

279.

Die kleinen Pfeiler.

280.

Die Gefäße zu den Hirsen.

281.

Der Zauberspiegel.

282.

Die Zauberportraite.

283.

Das sich verwandelnde Gemälde.

284.

In einem Spiegel die Karten zu zeigen, welche verschiedene Personen nach Belieben und heimlich aus einem Spiele gezogen haben.

285.

Auf einer platten Oberfläche eine deformirte Figur zu zeichnen, die zwey verschiedene Bilder vorstellet, wenn sie gerade in einem konischen Spiegel von zwo Flächen gesehen werden.

286.

Eine Blume aus ihrer Asche dem Scheine nach wieder hervorzubringen.

287.

Die Zauberlaterne vermittels des Schattens.

288.

Wenn ein Objekt hinter ein konvexes Glas gesetzet worden, dasselbe zum Vorschein zu bringen, daß es vor diesem Glase zu stehen scheine.

289.

Die Schatten.

290.

Auf ein versiegeltes Papier die Zahlen zum Voraus zu schreiben, welche eine Person mit zwey Würfeln werfen soll.

291.

Die vier Kleinode.

292.

Eine Parthie Whist, wobey man mit Gewalt gewinnet.

293.

Alle Karten eines Spieles zu nennen.

294.

Alle die Karten zu nennen, die ein anderer nach seinem Belieben aus dem Spiele gezogen hat.

295.

Die Karte an dem Geruche zu erkennen.

296.

Wenn ein Kartenspiel in zwey Theile getheilt worden, zu wissen, ob die Anzahl der Karten eines jeden Theils gleich oder ungleich ist.

297.

Zu machen, daß eine Person aus einem Spiele eine Karte herausziehe, die derjenigen gleich ist, welche aus einem andern Spiele herausgezogen worden.

298.

Zu machen, daß eine Person ein Glas voll Wassers nicht von seiner Stelle hinwegnehmen könne, ohne das Wasser völlig auszuschütten.

299.

Die zwey zauberischen Brieftaschen.]

300.

Der Herr und die Bedienten.

301.

Der kleine Gaukler.

302.

Einen Brief zu schreiben, dessen unsichtbare Buchstaben erst alsdann zum Vorschein kommen, wann sie mit Wasser oder einer andern Flüßigkeit angefeuchtet werden.

303.

Wenn einige Fragen auf Karten geschrieben werden, zu machen, daß man ihre Antworten unter derjenigen Karte findet, welche eine Person nach ihrem Belieben erwählet hat.

304.

Ein Papier, womit man unsichtbare Buchstaben schreiben kann.

305.

Wie man dieses Papier gebrauchen könne, um alle Arten von Figuren mit leichter Mühe nachzuzeichnen.

306.

Eine Tafel, auf welcher sich die Bilder verändern, wenn man sie gegen das Licht hält und ansieht.

307.

Der kleine Zauberer.

308.

Durch eine mechanische Scheibe anzeigen zu lassen, wie viele Augen eine Person heimlich mit zwey Würfeln geworfen habe.

309.

Ein Eyerschmalz in einem Hute über dem Lichte zu kochen.

310.

Die drey Becher in sechs Becher zu verändern.

311.

Wieder aus den sechsen drey zu machen.

312.

Einen Becher durch den andern zu werfen, deren doch jeder seinen Boden hat.

313.

Daß eine Henne auf Befehl einer Person aus den Zusehern in einen leeren Sack ein Ey lege.

314.

Man läßt eine Person ein Kartenblatt aus einer ganzen Karte ziehen, und es wieder vermischen. Eine andere Person hält das Ey; man begehrt es zurück, schlägt auf die Karte, und das gezogene Blatt ist nicht mehr darinn, sondern im aufgeschlagenen Ey.

315.

Auf gleiche Art einen gemerkten Kartenbrief in eine Pomeranze hineinzublasen, die eine Person aus der Gesellschaft selbst aufschneiden kann.

316.

Ebenfalls ein von einer fremden Person gezogenes Kartenblatt in einem Ziegelsteine, der erst von der Gasse ist gebracht worden, zu finden, sobald man ihn zerschlägt, und die Karte muß im Spiele nimmer anzutreffen seyn.

317.

Man bietet einer Person einen Brief zu denken an, und zeigt ihn in einem Spiegel.

318.

Man läßt eine Person aus dem ganzen Spiele eine Karte wählen, darauf einige Worte schreiben, diese Karte in eine Pistole laden, und zum Fenster hinausschießen; dann muß sich das gemerkte Blatt samt der Handschrift unterhalb seinem Strumpfe befinden.

319.

Auf gleiche Art läßt man einen Ring verschießen, und bringt selben wieder aus einer zugesperrten Büchse, worinn sieben Schächtelchen in einander liegen, hervor. Den Schlüßel hiezu hat jemand von den Zusehern in der Tasche.

320.

Ein gezogenes Kartenblatt zu verbrennen, und es wieder aus der Asche hervorzubringen.

321.

Man läßt eine Person aus der Kompagnie eine Karte aus dem Spiele ziehen, auf selbe einige Worte schreiben,

damit

damit man sicher ist, daß die Karte nicht ausgewechselt wird. Dann mischet man den Brief wieder in die Karte, läßt ein Kouvert über selbe schlagen, und verpetschiren, und der Künstler bewirkt durch eine Flamme, daß nur der gedachte Brief und kein anderer durch das Couvert in der Karte halb verbrannt sich befinden müße.

322.

Man läßt eine Karte ziehen, und sie dem Lichte gegenüber halten; durchschneidet dann mit dem Messer den Schatten, und das Kartenblatt muß in der Hand ebenfalls durchschnitten seyn.

323.

So kann man es auch mit einer Taube machen.

324.

Man läßt mit einer Pistole nach sich schießen, und fängt die Kugel.

325.

Einen Thaler auf der Hand zu schmelzen.

326.

Sich einen Finger abzuschneiden, und diesen wieder anzuheilen.

327.

Unschlittlichter und Schwefelhölzel zu speisen.

328.

Eiserne Hufnägel entzwey zu beißen.

329.

Aus einer Karte Weizen regnen zu lassen.

330.

Daß sich der Weizen von selbst in drey verschiedene Büchsen vertheile.

331.

Sich wieder unter einem Metzen sammle.

332.

Daß der Weizen aus dem Metzen von selbst in eine Mühle spaziere.

333.

Daß er sich in der Mühle mahle.

334.

Daß aus dem Mehle wieder Weizen wird.

335.

Daß sich der Weizen in Erbsen verwandle, und

336.

die Erbsen in Kaffee. Der Kaffee wird einem Frauenzimmer zum Brennen gegeben, aber in ihrer Schürze verwandelt er sich in Palmpelzchen.

337.

Die Palmpelzchen werden wieder zu Kaffee.

338.

Der Kaffee wird in einer Büchse um das Licht geschwungen, und so gebrannt.

339.

Er wird mit dem Zauberstocke berührt, und ist zermalmet.

340.

Sich mit einer Ahle in den Kopf zu stechen, daß das Wasser zum Kaffeemachen herausfließt.

341.

Ein Ey in Zucker verwandeln.

342.

Aus einem Frauenzimmer = Ermel Milch zum Kaffee zu melken.

343.

Aus Wasser Wein, aus Wein Bier, aus Kaffee Thee, aus Thee Chokolade zu machen.

344.

Geld, Karten und Figuren zu verwandeln; aus flüssigen Körpern harte, aus harten flüßige zu machen.

345.

Knöpfe von den Kleidern zu reißen, und sie wieder einzusetzen; Flecke aus den Kleidern zu schneiden, und sie wieder zu verputzen; Schnupftücher zu verbrennen, und sie wieder ganz zu machen.

346.

Fäden und Bänder abzuschneiden, und sie wieder zu ergänzen, oder in kleine Kaninchen und hölzerne Kinder zu verwandeln.

347.

Versperrte Sachen aus verschlossenen Kästchen herauszuzaubern.

348.

Ringe und Geld aus Schnupftüchern zu bringen, und Schlößer vor den Mund zu schlagen.

349.

Man läßt eine Person etwelche Stücke Geld in die Hand nehmen, läßt sich einige davon geben, und zaubert sie wieder in die Hände der Person hinein.

350.

Geldstücke, Tabatieren oder Ringe durch die Luft marschiren zu lassen.

351.

Ringe an zugemachte Hängschlößer, Stäbe und Bänder zu zaubern.

352.

Zu machen, daß in einem Augenblicke Motten auf Fleischbraten herumkriechen; daß Kalbsköpfe auf der Tafel schreyen, und gebratene Hühner davon laufen.

353.

Man fodert verschiedene Tabatieren, die mit mancherley Arten Tabak gefüllt sind, leeret sie aus, und füllet eine grosse Tabatiere mit allen diesen verschiedenen Sorten von Tabak an, giebt jeder Person die ausgeleerte Dose wieder zurück, und in einem Nu muß jede Sorte von Tabak wieder in des Eigenthümers Dose seyn.

354.

Man mischt schwarzen und weißen Sand unter einander, und auf Befehl muß der schwarze Sand aus dem weißen wieder hervor spazieren, und sich absondern.

355.

Einen Kartenbrief, den jemand gedacht hat, frey auf dem Tische herumspaziren zu lassen. NB. Ohne Pferdehaar.

356.

So auch ein Männchen, das Farben, Zahlen und Personen anzeigt, und Fragen magisch beantwortet.

357.

Aus 64 willkührlichen Stücken dasjenige zu errathen, das sich eine Person gedacht hat.

358.

Den gedachten Brief aus einem ganzen Kartenspiele zu errathen.

359.

Die Stunde, nach welcher eine Person aus der Gesellschaft ihre Uhr gerichtet hat.

360.

Einen Brief zu schreiben, der in etlichen Stunden wieder verschwindet.

361.

Zwey gemalte Figuren aus zwey Schächtelchen hin und wieder spazieren zu lassen.

362.

Wie man einen Strohhalm und drey Bänder verschiedene Figuren machen lassen kann.

363.

Mit einem Bogen Papier fünfzig Veränderungen und Figuren zu zeigen.

364.

Aus einem Quadrat ohne Handanlegung einen Zirkel zu machen.

365.

Gemachte Fische lebendig zu machen, und sie mit Brod, das sie auch verschlucken, zu füttern.

366.

Eine gemalte Winter-Landschaft in eine Frühlings-Gegend zu verwandeln, daß die dürren Bäume ausschlagen müßen.

367.

Aus Papier Feuer zu zwingen, und ausgeloschene Lichter im Wasser anzuzünden.

368.

Eis und Schnee im Sommer zu machen, und im Zimmer Donnerwetter zu erregen.

369.

Eine Person durch einen Spiegel in dasjenige Thier zu verändern, dessen Eigenschaften der Person am meisten eigen sind.

370.

Man zeigt einen Zauberspiegel, in welchem jede Person nach Beschaffenheit ihres Temperaments verschiedene Sachen sehen wird.

371.

Das Temperament eines Menschen mittels eines Thiermagnets zu bestimmen.

372.

Mit einem magischen Perspektive durch dicke Körper sehen zu können.

373.

Die vier Elemente, das Chaos, und dessen Entwicklung durch die Schöpfung zu zeigen.

374.

Das Entstehen der Farben zu zeigen, und ihre Veränderungen.

375.

Eine hölzerne Figur auf eine Frage die passende Antwort schreiben zu lassen.

376.

Die Palingenesie oder Wiederauflebung der Pflanzen.

377.

Den Geist einer verbrannten Blume im Rauche und in der Asche zu zeigen.

378.

Daß ein Porträt auf der Stelle die Figur desjenigen annimmt, der es besieht.

379.

Man läßt in ein Glücksrad die gewöhnlichen 90 Nummern werfen, von einer Person aus der Gesellschaft die 5 Nummern ziehen, und bestimmt schon vorhinein, welche Nummern herausgezogen werden.

380.

Die Flamme von einer brennenden Kerze zu heben, sie auf der Hand im Zimmer herum tragen, und dann die Flamme ohne Beschädigung wieder aufs Licht zu setzen.

381.

Einen Todtenschedel sprechend machen.

382.

Man präsentirt einem Frauenzimmer aus der Gesellschaft einen weißen Blumenbusch von verschiedenen Blumen, läßt ein frisches Glas Wassers bringen, und ersuchet das Frauenzimmer, den weißen Buch darein zu tunken, und jede Blume wird sogleich in ihrer natürlichen Farbe erscheinen.

383.

Geld und Becher durch den Tisch zu schlagen.

384.

Zinnerne Teller wie Papier zusammenzurollen.

385.

Eisen zu zermalmen, und Thaler in der Mitte zusammenzubiegen.

386.

Die Zahl zu errathen, die jemand mit Würfeln geworfen hat.

387.

Den Vögeln die Köpfe abzuschneiden, und sie ihnen wieder anzuheilen.

388.

Die Jungfern-Probe, und die Probe der Freundschaft.

389.

Einem Frauenzimmer den Ring vom Finger zu zaubern, und von da in die Tabatiere einer fremden Person.

390.

Einer Person das Hemd durch den Ermel auszuziehen.

391.

Den verliebten Mädchen das Hemd vom Leibe in die Tasche ihres Liebhabers hineinzuzaubern.

392.

Eine goldene Uhr zu zerschlagen, und sie sogleich wieder ganz zu machen.

393.

Ein Ey zu sieden ohne Feuer.

394.

Mit einer Kugel auf hundert Schritte weit einen Seidenfaden entzwey zu schießen.

395.

Ein Porträt redend zu machen.

396.

Kleine Papageyen aus einem Neste hin und her zu zaubern.

397.

In einem Augenblicke Salat wachsen und Rosmarin blühen zu lassen.

398.

Nummern, die man sich gedacht hat, und Zahlen, die man auf einer Schreibtafel berechnet, zu errathen.

399.

Man theilt zwo Uhren unter zwo verschiedene Personen der Gesellschaft aus, und ersuchet eine aus beyden, ihre Uhr auf eine Stunde zu richten, die ihr gefällig ist, dann befiehlt man, daß die Uhr der andern Person die gemerkte Stunde der erstern anzeige, und es geschieht.

400.

Man läßt sich zwey Stücke von gleichem Gewichte geben, legt beyde auf eine ordentliche Wage, und eines von den beyden gleichgewichtigen Stücken muß augenblicklich schwerer oder geringer werden, wie man will.

401.

Eine Karte abzuheben, und nach dem Gewichte derselben zu erkennen, wie viel es Blätter sind.

402.

Auf einen Stoß aus einer vermischten Karte alle Farben zum Vorschein zu bringen, wie man will, rothe oder schwarze.

403.

Sich von jemanden aus den Zusehern die Karten mischen zu lassen, dann abheben, und den Brief errathen, den man abgehoben hat.

404.

Man läßt sich einen Ring in ein Glas werfen, und der Ring muß sich von selbst im Glase bewegen, die geworfene Zahl der Würfel anzeigen, oder die Anzahl der Personen, die gegenwärtig sind.

405.

Man bittet eine Person aus der Gesellschaft, etwas auf ein Papier zu schreiben, das Papier sogleich zusammenzuwickeln und zu verbrennen: die nämliche Handschrift wird von einer kleinen Figur in der Luft gesammelt, und der Gesellschaft vorgelegt.

406.

Eben diese kleine hölzerne Figur schlüpft unvermerkt in ein Bücherfutteral, das eine Person aus der Gesellschaft in Händen hält, und bringt den geschriebenen Zettel, der erst verbrannt worden ist, in Natura mit.

407.

Man läßt eine Person auf einen Zettel schreiben, was sie will, und den Zettel verbrennen; man ladet dann die Asche in eine Pistole, schießt an die Wand, und die

Handschrift muß an der Mauer zu lesen seyn, als wenn man sie hingeschrieben hätte.

408.

Man nimmt verschiedene Farben, ladet sie mit dem Pulver in eine Pistole, schießet an die Wand, und nach dem Schusse ist eine kleine gemalte Landschaft an der Wand zu sehen. Auf diese Art kann auch der, der die Kunst versteht, einen in Eile abporträtiren.

409.

Man nimmt ein natürliches Hühnerey, und extendirt selbes so sehr, daß es eine Größe von zween Schuh im Durchmesser erhält.

410.

Man bittet eine Person aus der Gesellschaft, eine Karte zu ziehen, läßt dann ein frisches Ey hart sieden, und die Karte muß in dem Innersten des Eyes, wenn es abgeschält wird, in Miniatur gemalt seyn.

411.

Man läßt eine Karte aus dem Spiele ziehen, und die gezogene Karte muß sich auf der Schürze oder dem Hemde einer Person aus der Gesellschaft abgezeichnet befinden.

412.

Das Bild einer gemerkten Karte im Feuer erscheinen zu lassen; oder

413.

im Wasser; oder

414.

auf der Haut einer Person.

415.

Man läßt ein ganzes Kartenspiel mischen, und es gemischt in eine Schachtel legen: dann erbietet man sich jede Karte zu errathen, die man zu wissen verlangt, z. B. was der erste Brief für eine Karte sey, oder der zwanzigste ꝛc.

416.

Man läßt Bänder von verschiedenen Farben in Schächtelchen verstecken, und errathet allzeit, in welchem Schächtelchen die Farbe ist, die man begehrt.

417.

So läßt man auch Buchstaben zusammensetzen, Zahlen formiren, und in Schächtelchen verstecken; man errathet dann die Wörter und Summen der Zahlen.

418.

Ein wildes Thier, das sich jemand aus der Gesellschaft gedacht hat, in einem Spiegel zu zeigen.

419.

Man läßt eine Person eine Frage bey sich denken, und antwortet ihr genau auf selbe.

420.

Einen Ring von einer Person aus der Gesellschaft in eine fremde Tabatiere zu zaubern, ohne die Dose in die Hände zu bekommen.

421.

Von zwey verschiedenen Personen zwey Kartenblätter ziehen zu lassen; jede Person soll ihr Blatt in der Hand behalten, einige Worte darauf schreiben, und die Blätter müßen sich doch auf zauberische Machtsprüche verwechseln.

422.

Eine kleine Schüßel in der Hand einer Person, wie man sie haben will, zu lackiren, als: roth, blau, grün ꝛc.

423.

Wein, den man trinkt, wieder zum Ermel herauslaufen zu lassen.

424.

Geld zu münzen, und Zwölfer aus Groschenstücken zu machen.

425.

Eine Uhr augenblicklich still stehen, und wieder gehen zu lassen.

426.

Aus einer gläsernen Bouteille zu schießen.

427.

Einen Apfel, den eine Person aus der Gesellschaft in der Hand hat, in der Mitte von einander zu schneiden, ohne ihn zu berühren.

428.

Brennende Kerzen, deren Flamme mit verschiedenen Farben spielt.

429.

Die vier Aß aus einer Karte herausnehmen, und sie wieder ins Spiel zu bringen, das eine andere Person in der Hand hat, und an dieser statt die vier Dreyer aus der Karte herauszuzaubern.

430.

Eine Karte aus einem ganzen Spiele zu ziehen, diese Karte in ein Couvert zu stecken, sie verpetschiren zu lassen,

sen, dann wieder in ein ganzes Spiel zu zaubern, und eine andere Karte herauszubringen.

431.

Eine Karte denken zu lassen, und die gedachte Karte in ein Spiel zu zaubern.

432.

Eine Karte denken zu lassen, und durch Kraft der Sympathie muß sich diese Karte auf der Hand abgezeichnet befinden.

433.

Das nämliche Stück; mit dem Unterschiede, daß sich die Karte auf der Hand einer fremden Person befindet.

Des Zauberers Zyton Wunderstücke und Erscheinungen, die durch Rauchwerk, optische Illusion, und Steften gemacht werden.

434.

Die Kunst, sich unsichtbar zu machen.

435.

Die Verwandlung verschiedener Menschen in Thiere.

436.

Das Verschlingen geharnischter Reiter und Heuwagen, und der Fuhrleute mit samt den Wagen.

437.

Verwandlung der Hände in Ochsenfüße und Pferdehufe.

438.

Mit Hahnen in einem Karren zu fahren, oder mit dem Postzuge von Raaben.

439.

Den Ofen zum Zimmer hinauszupeitschen.

440.

Ein Regiment Husaren in Lebensgröße aus einem Ranzen herauszuschütteln.

441.

Daß man zur nämlichen Zeit an drey oder vier Orten zu seyn scheine.

442.

Einen Strohhalm aus einem ganzen Bund Stroh herauszubrennen.

443.

In hölzernen Scheffeln zu kochen.

444.

Feuer ohne Schaden und Gefahr in Heu- und Stroh-Scheunen aufzumachen.

Theorie
der Geschwindigkeit und Taschenspielerkunst.

Es giebt es tausenderley Arten von natürlich magischen Kunststücken: immer kann man nachforschen, kombiniren und erfinden.

Die Theorie der Täuschungskunst und Taschenspielerey besteht

in der Täuschung durch Geschwindigkeit.

Diese geschieht durch Auswechslung oder Eskamotage.

Diese Auswechslung ist wirklich oder scheinbar.

Sie geschieht entweder mittels einem gewissen Vortheile mit den Händen, oder durch künstlich dazu bereitete

tete Maschinen, welches letztere die mechanische Eskamotage ist.

Die Eskamotage geschieht im Kleinen oder Grossen: so kann man auch erwachsene Menschen eskamotiren, wie es Comus in Paris gemacht hat.

Die Eskamotage ist die Hauptsache in der Schnellkunst: es gehört aber Uebung und Beurtheilungskraft hiezu.

Die Hauptregeln sind:

1) Sich eine gewisse natürliche Ungezwungenheit anzugewöhnen, und nicht eilen zu wollen.

2) Studire man die Körperlehre, besonders die Regeln der Schwere und der Bewegung; hierinn besteht das meiste.

3) Man zerstreue die Aufmerksamkeit seiner Zuseher durch vieles Reden, und mache sie, indessen man seine Sache ausführt, auf andere Dinge aufmerksam.

4) Sage man niemals zuvor, was man machen will; sondern jedes Stück sey Ueberraschung.

Die Grundregeln zu aller Eskamotage giebt das Becher- und Muskatenspiel, und hievon ist folgende Theorie zu merken.

Man bedient sich bey diesem Becherspiele gemeiniglich dreyer Becher von polirtem weißen Bleche, die die Figur eines abgekürzten Conus haben. Unten befindet sich an denselben ein doppelter Rand von ungefähr einem halben Zolle. Der obere Theil aber muß hohl seyn, und eine sphärische Figur haben, damit derselbe die Muskaten enthalten könne, ohne daß sie über den obern Rand des Bechers hinausgehen. Man muß sich auch mit einem

kleinen

kleinen Stäbchen versehen, den man den Jakobsstab nennt. Man macht denselben gemeiniglich von Ebenholz, und besetzet ihn an beyden Enden mit Helfenbein. Man bedient sich desselben, um damit auf die Becher zu klopfen, und da man es zum öftern in der Hand hält, worinn man die Muskaten verbirgt, so verschaft es auch den Vortheil, daß man öfters die Hand geschlossen halten, und ihre Lage verändern kann, ohne welches man zuweilen sie nicht ganz ungezwungen halten könnte, wenn man sie völlig verbergen wollte.

Die ganze Geschicklichkeit bey diesem Spiele besteht besonders darinn, daß man sehr geschickt eine Muskate in der rechten Hand verbergen, und sie wieder eben so geschickt in den Fingern eben dieser Hand zum Vorschein bringen könne.

So oft man sie zwischen seinen Fingern verbirgt, welches man die **Muskate verschicken** heißet, muß der Zuschauer glauben, daß man sie in die andere Hand lege, oder unter einen Becher bringe. Wenn man sie hingegen wieder zum Vorschein bringt, wenn man sie in seiner Hand verborgen hält, so muß er glauben, daß man sie von dem Orte herausbringe, den man alsdann mit der Spitze der Finger berühret.

Wie man die Muskate verschicken soll.

Man nimmt die Muskate, und nachdem man solche in die rechte Hand gelegt hat, zwischen den Platz des Daumens, und zwischen die Spitze des Fingers, so leitet

man

man sie mit dem Daumen, und läßt sie auf den Fingern nach der Linie gegen den Daumen fortrollen. Sodann thut man den Mittelfinger und den Zeigefinger ein wenig aus einander, und legt die Muskate zwischen die Fügung. Ihre Leichtigkeit verhindert sie schon herauszufallen, wenn man sie nur ein klein wenig zwischen diesen beyden Fingern drückt.

Will man sie wieder zum Vorschein bringen, so führt man sie wieder auf gleiche Weise mit dem Daumen von der Fügung bis zum Mittelfinger. So oft man sie verschickt, oder wieder herbeyschaft, muß die Fläche der Hand allezeit gegen den Tisch gekehrt seyn, auf welchem man spielt.

Wenn man die Muskate in seiner Hand verbirgt, so giebt man vor, daß man sie unter einen Becher oder in seine andere Hand gehen lasse. In dem ersten Falle macht man mit der Hand eine Bewegung, wie wenn man sie durch den Becher werfen wollte, und zu gleicher Zeit macht man sie unsichtbar. In dem andern Falle verschickt man sie, und nähert die zween Finger der rechten Hand gegen die linke, die man öfnet, und macht eine kleine Bewegung, gleich als ob man die Muskate hineinlegte, worauf man alsobald die linke Hand zumacht.

Wenn man sich anstellt, als ob man eine Muskate unter einen Becher legte, so muß dieselbe alsdann jederzeit in der linken Hand seyn. Man hebt hierauf den Becher mit der rechten Hand in die Höhe, setzt ihn in eben

dem

dem Augenblicke auf die Höhlung dieser Hand, und läßt ihn an den Fingern hinabglitschen.

Wenn man sie heimlich unter den Becher legen will, so muß sie sich zwischen den beyden Fingern der rechten Hand befinden. Hierauf hebt man den Becher mit eben dieser Hand auf, und indem man ihn wieder auf den Tisch hinsetzt, läßt man die Muskate los, welche der Lage zu Folge sich an dem Rande und ein wenig unter dem Becher, den man in seine Hand nimmt, befinden muß.

Will man aber die Muskate heimlich zwischen zween Becher hineinlegen, so muß man sie, indem man sie losläßt, gegen den Boden des Bechers, den man hält, hinaufsprengen, und ihn plötzlich auf denjenigen setzen, auf welchen man will, daß er sich befinden soll.

Wenn die Muskate zwischen zween Bechern liegt, und man will machen, daß sie verschwinden soll, so muß man mit der rechten Hand die beyden Becher über den Tisch heben: worauf man schnell mit der rechten Hand den untern, unter welchem die Muskate ist, hinwegnimmt, und in eben dem Augenblicke mit der linken Hand an den andern Becher, unter welchem sie hernach lieget, herabsetzen.

Anmerkung. Um diese nachstehende Künste desto besser zu verstehen, wird man sich auch der folgenden Ausdrücke bedienen, um anzuzeigen, ob das, was man vorgiebt, erdichtet oder wahr ist.

1. **Die Muskate unter den Becher setzen,** heißt, sie wirklich unter diesen Becher mit den beyden Fingern der rechten oder der linken Hand legen.

2. **Die Muskate unter den Becher oder in die Hand legen**, heißt so viel, als sie verstecken, indem man sich stellet, als ob man sie in die linke Hand legte, die man hernach halb öfnet, um andere zu bereden, daß man sie unter diesen Becher oder anderswohin lege.

3. **Die Muskate unter den Becher spazieren zu lassen**, bedeutet, diejenige, die man zwischen den Fingern versteckt hält, heimlich darunter bringen.

4. **Die Muskate zwischen die Becher spazieren zu lassen**, heißt eben so viel, ausgenommen, daß man sie zwischen die beyden Becher bringt.

5. **Die Muskate verschwinden zu machen, welche zwischen zween Bechern ist**, heißt mit grosser Behendigkeit und Geschicklichkeit denjenigen Becher, auf welchem sie liegt, hinwegnehmen, und zu gleicher Zeit den andern, der darüber steht, auf den Tisch herabsetzen, unter welchem alsdann die Muskate liegen wird.

6. **Die Muskate nehmen**, bedeutet, sie zwischen die beyden Finger der rechten Hand nehmen, und sie sehen lassen, ehe man sie verbirgt.

7. **Die Muskate unter einem Becher wegnehmen**, ist so viel, als sie wirklich mit den Fingern vor den Augen der Zuschauer wegnehmen.

8. **Die Muskate herausziehen**, heißt, sich anstellen, als ob man sie aus dem Stabe, aus dem Becher, oder aus einem andern Orte herausbrächte, indem man diejenige, die in der Hand verborgen ist, gegen die Finger hinbringet.

9. Die

9. **Die Muskate durch den Becher hindurchwerfen**, heißt, sie verbergen, indem man sich stellet, als ob man sie würfe.

10. **Die Becher aufheben.** Dieses geschieht auf dreyerley Art, nämlich mit der rechten Hand, wenn man heimlich eine Muskate hineinbringen will, indem man ihn wieder auf seinen Platz setzet. Oder mit dem Stäbchen, welches man auf den obern Theil der Becher setzet, um sie umzulegen, damit man die Muskaten zeige, die man unter dieselbe hat spazieren lassen. Oder auch mit den beyden Fingern der linken Hand, wenn man zeigen will, daß keine Muskaten da sind, oder daß einige hinunter spaziert sind.

11. **Einen Becher bedecken**, heißt, mit der rechten Hand denjenigen Becher nehmen, den man auf den andern setzen will, und zu gleicher Zeit die Muskate zwischen beyde hineinbrigen.

12. **Einen Becher zudecken**, bedeutet, mit der linken Hand den Becher ergreifen, den man darüber setzen will, ohne etwas hineinzubringen.

Wer die Muskaten gut eskamotiren kann, der wird auch bald größere Körper eskamotiren lernen.

Nach der Eskamotage der Maschinen gehören die Grundsätze zu den Karten-Kunststücken.

Diese bestehen

1) in der Wolte;

2) in den vier falschen Mischungen;

3) in der Fertigkeit, die Karten zu schleifen;

4) sie

4) sie unbemerkt wegzunehmen, und
5) sie wieder aufs Spiel zu bringen.

Die Theorie dazu ist kürzlich folgende.

Einige Grundsäze zu Karten-Kunststücken.

1.

Wie man die Wolte mit zwo Händen schlägt.

Hiezu muß man erstlich das Spiel in die linke Hand nehmen, und es in zween gleiche Theile abtheilen, wischen welche man den kleinen Finger legt.

Weiter lege man die rechte Hand auf die Karten, und halte den untern Theil derselben zwischen den Daumen und Mittelfinger der rechten Hand fest.

Gemäß dieser Lage befindet sich der obere Theil der Karte zwischen dem kleinen Finger der linken Hand, und die beyden Goldfinger, und der Mitte der linken Hand.

Ferner muß man immer den untern Theil der Karte mit der rechten Hand halten, ohne den obern Theil mit dieser Hand fest zu drücken. Nun suche man leztern mit der linken Hand wegzuziehen, um ihn schön und ohne Geräusche hinunter zu bringen. Anfangs geht dieses freylich nicht ohne grosse Schwierigkeit; aber wenn man sich eine Woche hindurch täglich eine Stunde lang übt, so bringt man es schon zu einer grossen Fertigkeit.

Noch muß ich anmerken, daß die beyden Kartenhäufchen unmittelbar nach dem Abheben nach Erforderniß verschiedene Stellungen haben können und müßen, als:

1) Können sie alle beysammen seyn, so, daß sie eins ausmachen.

2) Können sie übers Kreuz und krumm auf einander liegen.

3) Können sie abgesondert, und beysammen in jeder Hand seyn.

4) Können sie abgesondert seyn durch den Zeigefinger der rechten Hand, und sich beyde in dieser Hand befinden.

5) Können beyde Theile so in der linken Hand beysammen liegen, daß die Figuren des untern Theils der Karte gen Himmel gekehrt sind; vorausgesetzt, daß der Theil A. ganz von dem Theile B. bedeckt sey, und daß sie sich beyde in der linken Hand befinden.

Uebrigens muß man alle diese Stellungen wohl geübt haben, um andere nachfolgende Stücke lernen und machen zu können.

Wie man die Wolte mit einer Hand schlägt.

Will man die Wolte mit einer Hand schlagen, so muß man

1) Die Karten in die linke Hand nehmen.

2) Die Karten in zwey Häuflein theilen.

Man macht dieses so: Das obere Häuflein nimmt der Spieler fest zwischen die Junktur des Daumens, und den Theil des Metakarps, der auf den Ursprung des Zeigefingers einschlägt, und das untere Häuflein schließt er gleichfalls zwischen den nämlichen Punkt des Metakarps und der ersten Junktur des Mittelfingers und des Goldfingers

fingers. Nach dieser zweyten Stellung bleiben nur der Zeige- und kleine Finger vollkommen frey.

3) Nun bringe man den Zeige- und kleinen Finger unter das untere Häuflein, um es fest genug zwischen diesen beyden letzten Fingern einer, und dem Mittel- mit dem Goldfinger anderer Seits zu halten.

4) Behalte man den Daumen in der nämlichen Stellung, und bediene sich der andern vier Finger so, daß das untere Häuflein die vierte Stellung bekömmt.

In dieser vierten Stellung sind die Karten des untern Häufleins umgekehrt, d. i. die Figuren stehen zu unterst oberst. Sie müßen immer zwischen dem Zeige- und kleinen Finger einerseits, und den Mittelfingern, die drunter sind, festgehalten werden.

5) Hebe man den Daumen ein wenig von der Karte auf, um das obere Häuflein lockerer halten zu können, indem man es auf den Zeige- und kleinen Finger auflegt, und in eben dem Augenblicke bringt man das untere Häuflein zum Daumen.

In dieser fünften Stellung ist schon das untere Häuflein oben, und stehen nun die Figuren der Karte von beyden Häuflein gegen der Erde.

6) Nehme man den Daumen zwischen den beyden Häuflein heraus, um ihn darüber zu bringen, indem man beyde Häuflein gegen den Ursprung des Daumens drückt, so, daß beyde vollkommen auf einander liegen, und eins sind.

In dieser sechsten Stellung sind beyde Häuflein noch durch den Zeige- und kleinen Finger abgesondert. Diese beyden Finger dürfen also nur noch ihren Platz verlassen, und so gebraucht werden, daß sie der Hand und der Karte die richtige Stellung geben.

Anmerkung. Ich fand es nothwendig, dieses alles so zu detailliren, um meine Idee über einen Punkt, der noch nie ist erklärt worden, deutlich zu machen: aber man muß nicht glauben, daß man eben so viel Zeit brauche zur Ausübung der Sache, als zur Erklärung derselben nothwendig ist. Man muß sich darauf üben, und es zu einer solchen Fertigkeit bringen, daß man in einem Augenblicke und mit größter Geschwindigkeit den Fingern obenbeschriebene sechs Stellungen geben kann, so, daß man in einer Minute wenigstens zwanzigmal die Wolte mit einer Hand zu schlagen im Stande ist.

Von den falschen Mischungen.

Es giebt derer viererley. Die erste besteht darinn, daß man alle Karten wirklich, wie sichs gehört, mischet, eine ausgenommen, auf die man immer sein besonderes Augenmerk hat. Um dieß zu bewerkstelligen, muß man erstlich diese Karte auf das Spiel legen, dann sie mit der rechten Hand fassen, und die übrigen Briefe in der linken behalten, und mit dem Daumen der linken Hand fünf oder sechs andere über die zurückbehaltene Karte schlüpfen lassen; dann wieder fünf oder sechs andere, und so fort, bis alle Karten in die rechte Hand gemischt sind. Auf diese

diese Art wird die zurückbehaltene Karte zu unterst des Spiels zu stehen kommen. Wenn man nun in diesem Augenblicke das ganze Spiel in die linke Hand hinüberlegt, und nur die obere Karte in der rechten zurückbehält, kann man nach und nach alle Karten von der Linken in die Rechte hinüberbringen, indem man wechselsweise bald auf bald unter die besagte obere Karte, welche man in der rechten Hand zurück behielt, die andern Karten legt, bis man auf die hinterhaltene Karte kömmt, die man nach Erforderniß und Gelegenheit obenauf oder auf den Boden bringen kann.

Ein zweyte Art von falscher Mischung besteht darinn, daß man die obere Hälfte des Spiels mit der Rechten faßt, die man ehevor in der Linken hielt, um sie unter die andere Hälfte zu bringen, indem man gerade den Goldfinger der rechten Hand bewegt, um die Karten vorbeyschlüpfen zu lassen, ohne deswegen ihre Ordnung zu zerstören. Man bemerke

1) Daß man, wenn die Karten von einem Häuflein mit dem Goldfinger der rechten Hand, so wie ich eben gesagt habe, sind gemischt worden, die Karte B. unter das Spiel bringen müße, und noch zwey oder drey andere, die unmittelbar nach dieser folgen, damit es scheine, als lasse man einige davon ganz unten, und bringe sie unterdessen auf ihren Platz unter das Häuflein A.

2) Daß das Häuflein A, das anfangs unten war, und nun wirklich zu oberst liegt, in die rechte Hand muß

genommen werden, um es geschickt auf seine erste Stelle zurückzulegen.

Die dritte Art falscher Mischung besteht darinn, die unterste Karte auf das Spiel oben zu bringen, und die Karten so zu fassen, wie oben gesagt worden. Dann läßt man die fünf oder sechs untern Karten gegen den Punkt A. auf den Tisch fallen. Man läßt

A. C. E. D. B.

ein anders kleines Häuflein auf den Punkt B. zur Rechten fallen; ein drittes gegen C, und endlich gegen D. alle übrige Karten, die obere ausgenommen, die man allein auf den Punkt E. bringt. Augenblicklich legt man das Häuflein A. auf die Karte E, und darauf die Häuflein B. C. D, indem man wechselsweise zu mehrerer Geschwindigkeit sich bald der rechten, bald der linken Hand bedient. Auf diese Art scheinen die Karten gemischt zu seyn, obwohl sie niemals aus ihrer Lage gebracht worden sind.

Die vierte falsche Mischung besteht darinn, daß man die Wolte schlägt, um die Karten in der rechten Hand zu behalten, und die untere Hälfte in drey andere kleine Häuflein theilt, wovon das erste gegen den Punkt F; das zweyte zur Rechten gegen den Punkt G.

I.

F. H. G.

und das dritte auf den Punkt H. fällt. Wenn man nun die obere Hälfte auf den Punkt I. legt, und auf diese

Hälfte

Hälfte die Häuflein F. G. H. hinüberbringt, zu Folge der nämlichen Ordnung, wie sie hier angezeigt sind, und zu mehrerer Geschwindigkeit bald die rechte, bald die linke Hand nimmt, damit es scheine, als mische man blos ohne Absicht, und wie es der Zufall giebt, so werden die Karten, ohne daß nur eine aus ihrem Platze kömmt, gemischt zu seyn scheinen, wie im vorhergehenden Falle ist gesagt worden.

Vom Schleifen.

Um eine Karte zu schleifen, muß man sie zwischen dem Zeige= und Mittelfinger der rechten Hand halten, die übrigen Briefe aber in der linken Hand zwischen dem Zeigefinger und dem Daumen. Dann muß die obere Karte, die man unterschieben will, ein wenig gegen die rechte Hand vorgerückt werden.

Gemäß dieser Stellung sind der Mittel= der Gold= und kleine Finger der linken Hand vollkommen frey, und nur mit diesen Fingern darf man die Karte fassen, die in der rechten Hand ist, welche sich augenblicklich der linken nähern muß, um da die Karte zu nehmen, die man unterschieben will.

Alsbald haben Hände und Karten nach dieser Unterschiebung die rechte Lage: aber der Zeigefinger der linken Hand, der diejenige Karte, die man anbringen will, von den andern abgesondert, muß eben so geschwind seinen Platz verlassen, damit Hand und Karte die rechte Stellung erhalten.

Vom

Vom Durchschlüpfen.

Um eine Karte durchschlüpfen zu lassen, muß man.

1) Das Spiel in die rechte Hand nehmen, und dem Zuseher die untere Karte sehen lassen, die allenfalls Carreau - as ist.

2) Das Spiel umkehren, daß die Karten zu oberst unterst stehen, damit es scheine, als wolle man dieses Carreau-as mit dem Finger der linken Hand nehmen.

3) Aber anstatt dieses Carreau-as muß man die darauf folgende Karte nehmen, indem man dieses Carreau-as von vornen mit dem Gold- und kleinen Finger der rechten Hand, die man eben zuvor mit ein wenig Speichel benetzt hat, durchschlüpfen läßt; wo Hände und Karten sich so zeigen, daß der Zuseher sie von unten auf sehen würde, wenn er sich während dieses Vorganges bückte.

☞ Anmerkung. Der Finger der linken Hand, mit welchem man die zweyte Karte zieht, anstatt der ersten untern, muß ebenfalls mit Speichel benetzt werden.

Eine Karte wegzunehmen.

Um eine oder mehrere Karten aus dem Spiele zu bringen, muß man

1) Die Karten, die man wegbringen will, in der linken Hand halten, sie diagonal auf einander richten, und ein wenig gegen die rechte Hand vorrücken.

2) Die-

2) Diese Karten mit der rechten Hand fassen, indem man sie ein wenig zwischen dem kleinen Finger und dem Daumen drückt.

3) Die rechte Hand ganz nachläßig auf die Knie oder die Schneide des Tisches auflegen, um den Betrug zu verbergen.

Eine angesagte Karte auf das Spiel zu legen.

Es geschieht auf zweyerley Art, nämlich:

1) Wenn man sie auf andere Karten legt, die der Spieler gerade in dem Augenblicke, wo er den Zuseher ersucht, seine Hand auf das Spiel zu legen, in der linken Hand hält.

Anmerkung. In diesem ersten Falle entfernt man alsobald, als man die Karte hingelegt hat, die rechte Hand ein wenig von der linken, so, daß man beynahe die Karten mit dem Mittelfinger der rechten Hand berührt, als wollte man dem Zuseher die Stelle zeigen, wo man ihn seine Hand hinzulegen ersucht. Auf diese Art bemerkt er nicht, daß die Hände zusammengekommen sind, um eine kleine Schanschirung zu machen, und legt seine Hand in der besten Meynung auf das Spiel, um — aber zu spät — diese Schanschirung zu verhindern.

Die zweyte Art, die Karten zu legen, geschieht in dem Augenblicke, wo man das Spiel vom Tische nimmt.

In diesem Falle muß man, wenn man die Karten nicht zusammenliefet, nicht die Hand, wie sonst schlies-

sen,

sen, sondern zu mehrerer Geschwindigkeit gegen sich schlüpfen lassen, denn außerdem könnte der Zuseher leicht gewahr werden, daß man Karten in der Hand habe. Man muß aber doch nicht mehr, als eine mittelmäßige Geschwindigkeit brauchen, die den Betrug hinlänglich verbirgt; denn eine mehr als gewöhnliche Hastigkeit würde Argwohn erregen. **Eile also mit Weile!**

Hier kann ich nichts weiter anführen, als jeden Unerfahrnen vor Hazard-Spielern zu warnen. Es giebt Menschen, die sich blos mit Spielen ernähren und fortbringen, und sich eine solche außerordentliche Fertigkeit die Wolte zu schlagen eigen gemacht haben, daß es auch dem erfahrensten Taschenspieler oft unmöglich wird, auf ihren Betrug zu kommen.

B S B
MÜNCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google